This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

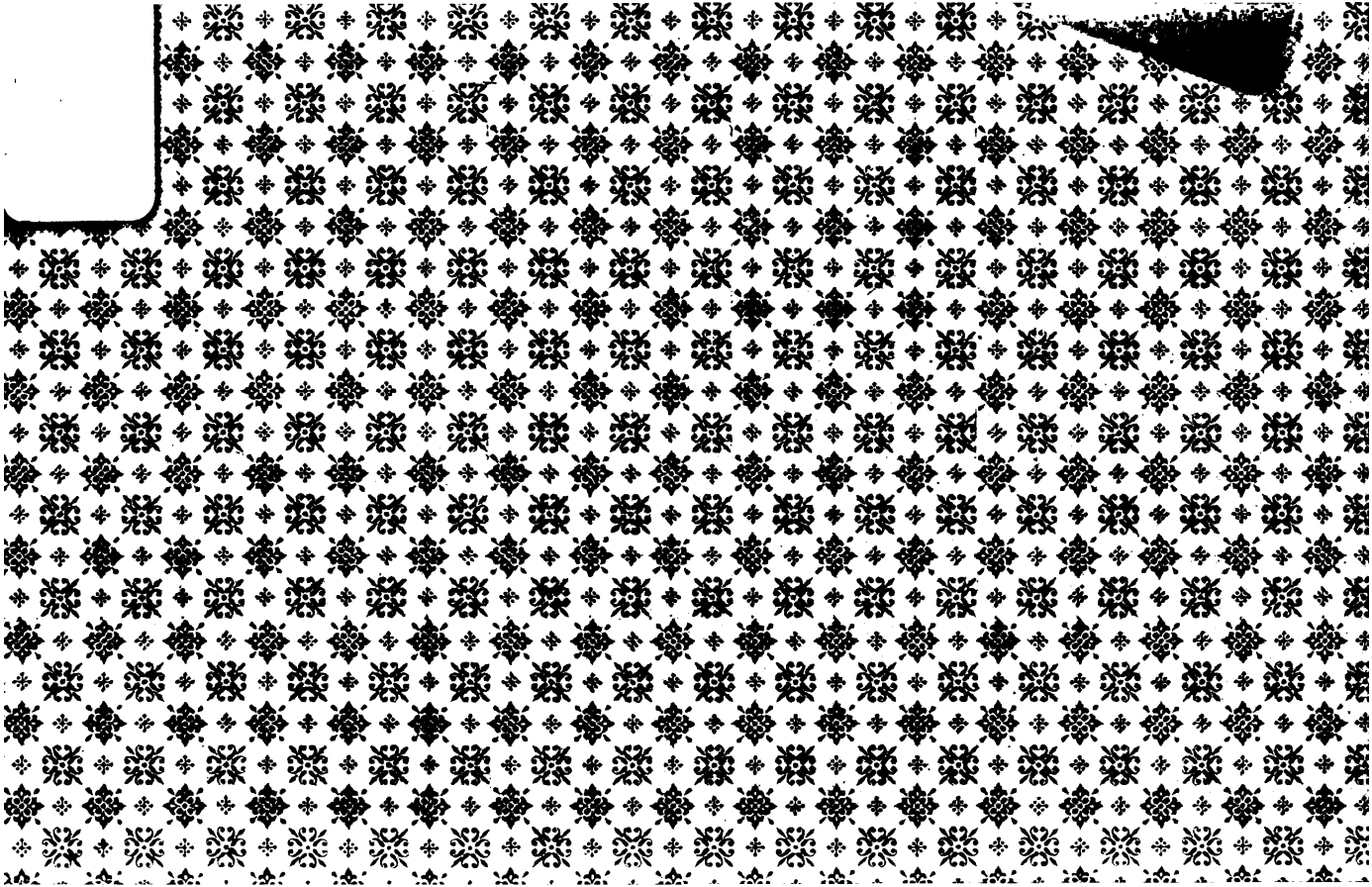
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07575473 3

Aus der Geschichte eines Deutschen Volksstammes.

Historische Erzählungen von

G. Brand

Der Lehnsmann vom Liebenstein



1. Fiction, German

mKS

Wigand
NGL

Aus der Geschichte

eines

Deutschen Volksstammes.

Historische Erzählungen

von

H. Brand.

Stuttgart.
Paul Neff Verlag.
1896.

Der

Lehnsmann vom Liebenstein.

Historische Erzählung

aus dem

16. Jahrhundert

von

H. Brand.

4. und 5. Tausend.

Stuttgart.
Paul Neff Verlag.
1896.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
309690A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1927 L

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Carl Hammer in Stuttgart.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Dem Andenken

der

Freifrau Friederike von Stein-Liebenstein,

geborenen

Freiin von Schlotheim,

in dankbarer Verehrung gewidmet.

Vorwort.

Die nachstehende auf strenger Wahrheit beruhende Erzählung ist insofern vorwiegend eine Familiengeschichte, als der eigentliche Held derselben, der Ritter Asmus vom Stein zum Liebenstein, nicht gerade ein Träger weltgeschichtlicher Ereignisse war.

Indessen kann man demselben eine gewisse historische Bedeutung nicht absprechen; denn durch seine persönlich nahen Beziehungen zu Johann Friedrich dem Mittleren von Sachsen, sowie durch seine eigentümlich verwickelten Lehnsverhältnisse wurde er ohne jede Verschuldung seinerseits und lediglich durch die gewissenhafte Erfüllung seiner Lehnspflicht tief in die traurigen Händel Wilhelms von Grumbach verwickelt.

Nach allen über den Ritter noch vorhandenen Zeugnissen war er zwar ein Sohn seiner Zeit, aber auch ein Mann von großer Redlichkeit, wahrer Treue und schlichter Herzenseinfalt.

Das Bild des Ritters Wilhelm von Grumbach, welches die vielen Werke über denselben, sowie die vorhandenen Anklage- und seine eigenen Verteidigungsschriften in dem Leser zurücklassen, muß ein schwankendes genannt werden. Keiner wird dem jedenfalls bedeutenden Manne seinen Anteil gänzlich versagen können. In vielem, was er vorbringt, muß man ihm recht geben. Mit einer bestechenden Rednergabe ausgestattet, tapfer, kühn, ein Mann von großartiger Auffassung und weitem Gesichtskreise, übte er seinen unbegreiflich erscheinenden Einfluß durch Mittel aus, welche ein offener, ehrlicher Charakter verschmäht hätte.

27 X 169

Noch viel verwerflicher aber als der Charakter Grumbachs war derjenige des Kanzlers Christian Brück; denn immerhin verfolgte jener Ziele, welche seinem ganzen Stande zum Vorteil gereichen sollten, und niemand kann mit Sicherheit nachweisen, Grumbach habe nicht mit Überzeugung gehandelt. Brück jedoch hatte sich von seinen Standesgenossen losgesagt und hatte nur das selbstsüchtige Streben, sich Macht und Reichtum zu gewinnen. Übelwollen und Bosheit waren bei ihm die treibenden Motive; ein versöhnender Zug tritt nirgends zutage, und von seinem Bilde wendet man sich heute ebenso teilnahmlos ab, wie seine Zeitgenossen es thaten.

Er gehörte ebenso wenig zu den Geächteten wie der Befehlshaber der von dem Herzog geworbenen Truppen, der Oberst Hieronymus von Brandenstein, und der Kurfürst August von Sachsen war eigentlich nicht berechtigt, das unmenschliche Urteil, welches er über jene verhängt hatte, auch an diesen beiden und an Hänsel Tausendschön vollziehen zu lassen; aber von allen Stimmen, welche sich innerhalb und außerhalb Gothas dagegen erhoben, wurde keine jemals für Brück laut.

In jener grausam richtenden Zeit, in welcher bei Verkündigung der verhängten unerhörten Marter noch gesagt werden konnte: „Der Kurfürst habe aus angeborener Milde die Schuldigen so gnädig verurteilt", erschien eine Strafe nicht leicht allzuhart, wenn man sie für verdient hielt.

Viel größere Schwierigkeiten als die Schilderung jener Männer bietet es, ein wahres Bild des Herzogs Johann Friedrich des Mittleren zu entwerfen.

Trotz seiner vielen unbegreiflich erscheinenden Schwächen und Verirrungen, trotz der Drangsale, welche er über sein Land und seine Unterthanen brachte, und der vielfachen Ungerechtigkeiten, mit denen er treuen Dienern begegnete, hat er sich Teilnahme, ja sogar wahre, warme, ausdauernde Liebe erworben und erhalten. Edle Herzen hat er sich zu eigen gemacht, und sie sind ihm zu eigen geblieben in aller Not, in Elend und Unglück. Und als ihn endlich

der Tod nach 18jähriger Gefangenschaft erlöste, ist er beweint und betrauert worden wie wenig andere.

Die Herzogin Elisabeth bedarf nicht vieler Worte. Sie hat als ein seltenes Vorbild höchster Frauenwürde auf Erden gelebt, ein echtes Weib in allen Dingen. Reich war sie ausgestattet mit körperlichen Vorzügen und reicher noch mit köstlichen Gaben des Geistes und Herzens. Ihre Schwächen lagen in ihren Tugenden begründet und erhoben sie im Unglück zu einer Hoheit und Größe, von welcher F. W. Schulze mit Recht sagen kann, daß diese Elisabeth fürwahr eine heilige Elisabeth gewesen sei.

Und wie die Genannten, so haben auch alle andern Personen der Erzählung gelebt. Frau Veronika, Margarete, Brigitte und Anna vom Stein; die Altensteiner Herren von Hund mit ihren Frauen, Söhnen und Töchtern; die letzten Elben, Hermann von Hundelshausen und seine Enkel, Philipp Sontag, ja sogar Hans Steils und der Wittenberger Landsknecht sind nicht erfunden.

Wenn vieles aus dem gütigst zur Verfügung gestellten Freiherrlich von Stein'schen Archiv und anderweitigen Familienpapieren entnommen wurde, so geschah dies doch nur dann, wenn die angezogenen Belege sich auch an andern Orten vorfinden, wie auf den Kurhessischen, Sächsischen und Hennebergischen Archiven, wo sie jedermann zugänglich sind.

Möchte es dem Buche, welches mit warmem Herzen für die Geschichte und Zustände jener fernliegenden Tage geschrieben wurde, gelingen, sich Freunde zu gewinnen, und möchte die Teilnahme an der Vergangenheit unseres Landes und Volkes die Liebe zu beiden mehren!

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die günstige Aufnahme, welche „Der Lehnsmann vom Liebenstein“ bei Publikum und Presse von seinem ersten Erscheinen an gefunden, gereicht dem Verleger und mehr noch dem Verfasser zu großer Freude und ermutigt dieselben, der vergriffenen ersten Auflage eine zweite folgen zu lassen.

Dem, was in dem Vorwort zur ersten Auflage gesagt ist, weiß der Verfasser nichts weiteres hinzuzufügen, und so begleitet er das Kind seiner Feder auf seinem zweiten Gang durch die Welt nur mit dem herzlichen Wunsch: daß es dem Buche auch diesmal gelingen möchte, sich Freunde zu erwerben und sich immer weitere Kreise zu öffnen.

Vorwort zur dritten Auflage.

Das Buch erscheint nun, an einigen Stellen gekürzt, an vielen verbessert und geglättet, zum drittenmal. Es darf gewiß auch jetzt wieder auf freundliche Aufnahme hoffen.

Erstes Kapitel.

Von der würzburgischen Stadt Meiningen herab ritt auf dem rechten Werraufer an einem frühen Märzmorgen des Jahres 1557 eine größere Anzahl von reisigen Knechten, deren blanke Brustharnische das Wappen ihres Herrn, zwei schwarze Schrägbalken im silbernen Felde, zeigten. Die Sturmhauben mit dem offenen Visier, die breiten Schwerter und langen Büchsen ließen sie unschwer als die Geleitsmannen zweier Ritter erkennen, welche auf wohlgepflegten starken Rossen ihnen eine kurze Strecke vorauszogen.

Wie die Knechte waren die Herren schwer bewaffnet. Sie hatten statt des modischen Filzhuts den federgeschmückten Eisenhelm auf dem Haupte, der im Kampfe guten Schutz gewährte, aber auch schwer und lästig zu tragen war.

Wenn auch kriegerisch gerüstet, zog der Haufe doch sorglos seines Weges in einzelnen Gruppen und unregelmäßigen Entfernungen; denn es war kein Krieg im Heiligen römischen Reiche entbrannt; auch Fehden und Hader sollten nach dem feierlich verkündeten Landfrieden ruhen und durch gütliche Verhandlungen ihren Ausgleich finden.

Fürsten, Bischöfe, Ritter und Städte hatten darein gewilligt, dieses kaiserliche Gebot zu achten, und geschworen, ihre Händel nicht selbst zum Austrag zu bringen. Jahrhunderte alte Gewohnheiten lassen sich jedoch nicht mit dem Buchstaben neuer Gesetze tilgen. Selbsthilfe führte rascher zum Ziel als

langwierige Verhandlungen vor dem weit entfernten Kaiser oder gar vor dem Reichskammergericht. Der Nachbar blieb immer mißtrauisch und gerüstet, um etwaigen Angriffen und Ansprüchen des Nachbars zu begegnen, und unbewehrt unternahm selten ein Ritter eine Fahrt, sei es auch in der friedlichsten Absicht.

Die Sonne schien schon warm vom wolkenlosen Himmel, aber die Luft wehte kühl, und von den höheren Bergspitzen des Thüringerwaldes, der nach Norden und Osten das Thal abschloß, schimmerte der Schnee noch leuchtend hernieder. Unbelaubt reckten die Bäume ihre Äste gen Himmel, und nur wo die Berge weiter zurücktraten und der Sonne mehr Eingang gestatteten, zeigte ein frischgrüner Schimmer der vergilbten Wiesen das Nahen des Frühlings.

Unweit des ansehnlichen Dorfes Wernshausen, von dem aus ein reicher Holzhandel in den Niederungen des Landes betrieben wurde, hatte der Haufe die in dieser Jahreszeit wasserreiche Schmalkalde zu durchreiten, fand aber die kleine Furt derselben durch mächtige Baumstämme gesperrt.

Rüstige Holzknechte waren schon beschäftigt, mit starken Haken die ineinander geschobenen Hölzer zu heben und seitwärts aufzustauen; allein es war eine schwierige, mühevolle Arbeit, und die Reiter mußten sich zu einem kurzen Halt bequemen.

Die Bewohner des höheren Gebirgs pflegten die von dem geschmolzenen Schnee und den Regengüssen des Frühjahrs angeschwollenen Gewässer zu benutzen, um das im Winter gefällte Holz zu Thal zu fördern, und man hatte an der Mündung des Baches eine Vorrichtung getroffen, um die Stämme aufzufangen, damit sie nicht in die Werra gerieten und verloren gingen. So lagen sie am heutigen Morgen weit aufgestaut, die Furt durch den Bach war gänzlich versperrt und mußte erst freigemacht werden.

Dies erregte die Ungeduld des älteren der beiden Ritter, und mit heftigen Worten trieb er die Arbeiter zu größerer Eile an.

„Auf solche Hindernisse," sagte der jüngere Ritter, ein schlanker, hochgewachsener Mann mit blondem Haupt- und Barthaar, „muß man beim Reisen gefaßt sein. Unser heutiges Ziel ist nicht mehr fern; das würzburgische Gebiet liegt glücklich hinter uns, und wir können uns eine kurze Rast gefallen lassen. Wenn Ihr kleinen Wiederwärtigkeiten so großen Unmut entgegensetzt, so verderbt Ihr Euch die Lust und macht die Sache nicht besser, edler Herr."

Der Angeredete gab keine Antwort. Er warf einen finstern Blick auf die sich mühenden Männer, dann rückwärts auf die Knappen und Knechte, die in geringer Entfernung hielten. Er nahm den schweren Eisenhelm vom Haupte, der mit seinem Schild Stirn und Augen schützte, und man konnte nun besser sein langes, mageres, scharfgeschnittenes Gesicht mit der kühnen Adlernase erkennen.

Unter einer stark vorspringenden Stirn, deren Weiße auffallend gegen die gebräunten Wangen abstach, lagen in tiefen Höhlen blitzende schwarze Augen, die, wenn sie, wie eben jetzt im Unmut blickten, dem ganzen Gesicht einen finstern und drohenden Ausdruck verliehen. Das dichte, dunkle Haupthaar war ebenso wie der volle Bart schon stark mit Grau gemischt, aber die Gestalt und die Bewegungen des Mannes hatten noch so viel jugendliche Behendigkeit, daß man über sein Alter in Zweifel sein konnte; immerhin mochte er die Fünfzig überschritten haben. Er gehörte zu den Menschen, welche man, einmal mit ihnen in Berührung gekommen, nicht sobald wieder vergißt, und wenn man seine äußere Erscheinung auch nicht gewinnend nennen konnte, so war sie doch die eines ungewöhnlichen Mannes, dem man ansah, daß er zu befehlen und zu herrschen verstand.

Nachdem er eine Weile schweigend den Anstrengungen der Holzknechte zugesehen, setzte er die Eisenhaube wieder auf, und während er einen leisen Fluch zwischen den Zähnen murmelte, lenkte er sein Roß auf den schmalen Pfad, der am Bache aufwärts führte.

„Ihr findet bei dem jetzigen Hochwasser keine andere Stelle zum Durchreiten, Herr," rief ihm sein jüngerer Gefährte nach. „Gefährlich ist's zwar nirgends, allein wir kommen nur hier trocken hinüber, und da wir nichts zu versäumen haben, so meine ich, es wäre angenehmer, im Sonnenschein zu warten als nachher in dem Wind, der scharf von den Bergen herabweht, mit nassen Kleidern zu reiten."

Der Ritter hielt sein Pferd an und wandte sich zu dem Sprecher um.

„Ich hätte nicht gedacht, daß Euch das Warten so leicht fiele, Herr Asmus, und daß Ihr solche Versperrung des Weges, solche Fahrlässigkeit von Knechten, die ihres Dienstes schlecht warteten, so ruhig ertrüget," antwortete er mit einem vollen, angenehmen Klang der Stimme.

„Ihr habt recht mit Eurer Meinung, Herr. Ich gehöre nicht zu den Geduldigen, die alles über sich ergehen lassen und bin wohl auch dafür genugsam bekannt. Jedoch" — und er zuckte die Schultern — „Holz und Wasser gehören den Grafen von Henneberg, auf deren Gebiet wir eben reiten, und ich habe gute Ursache, sie als meine Lehnsherren nicht zu erzürnen, zumal uns ja kein Schaden daraus entsteht."

„Haha! Eure ausnehmende Langmut ist also doch etwas anderes als christliche Gelassenheit," lachte der andere, und seine finstern Mienen erhellten sich etwas. „Die Zahmheit wollte auch wenig zu dem Bilde passen, welches mir Eure Schwäger, Wolf Veit von Wangenheim und Christoph von Metsch, von Euch entworfen."

„Haben sie mich so schwarz gemalt? Nun, so seht Ihr, daß sie mir Unrecht thaten. Wo es sich für mich schickt, kann ich auch zahm sein, und hier paßt es mir just. Ich liege eben jetzt um Holz-, Wasser- und Uferrechte mit meinen Bauern zu Barchfeld in einem Streite, den mein Lehnsherr Graf Georg Ernst von Henneberg zu vergleichen hat. Ihr wißt selbst, die fürstlichen Herren sind in derlei Dingen uns nicht allzu günstig

gestimmt, und ich habe allen Grund, den Grafen vor der Entscheidung nicht aufzubringen."

„Ist der Henneberger Euer Lehnsherr in Barchfeld? Sagtet Ihr mir nicht, Ihr trüget die Güter dort von Hessen zu Lehn?"

Asmus zog die Brauen zusammen und erwiderte verdrießlich:

„Ach, erinnert mich nicht daran, daß ich es mit drei Lehnsherren zu thun habe! Und vollends in Barchfeld! Dort sind die Verhältnisse so verwickelt, daß mir fortwährend Ungelegenheiten erwachsen. Der Ort gehört schon seit fast zweihundert Jahren mit drei Viertel zu Hessen und mit einem Viertel zu Henneberg. Die Burg mit den Liegenschaften, den sämtlichen Wassern und der Fischerei trage ich von Henneberg, die großen Freihöfe aber mit den Regalien der Gerichtsbarkeit, der hohen Jagd und des Judenschutzes von Hessen zu Lehn. Da könnt Ihr leicht ermessen, welche Scherereien ich habe. Rechnet dazu, daß keine regelrechte Grenze gezogen ist und die Grundstücke durch die ganze Flur zerstreut liegen. Die Klagen wegen Verrückung der Marksteine hören nicht auf. Unser Barchfelder Weistum verurteilt den einen Grenzstein wissentlich Ausgrabenden zum grausamsten Tode.*) Er soll lebendig so tief in die Erde eingegraben werden, daß nur der Kopf hervorsieht; und über diesen soll ein neuer Pflug, von vier Pferden gezogen, so lange hin- und hergehen, bis er vom Rumpfe getrennt ist; so lautet die Weisung, welche vordem wirklich zur Anwendung gekommen ist, und könnt Ihr glauben, daß dennoch nichts häufiger vorkommt als Verrückung der Grenze?"

„Was das anlangt, ist mein Glaube groß," lachte der Ritter. „Aus Bosheit und Dummheit schädigen die Bauern der Herren Eigentum, wo und wie sie können. Dem Herrn entgegen zu sein, ist ihnen die größte Freude, und sie scheuen

*) Weistum (von wissen, weisen, Recht sprechen) = Urteil, Rechtserkenntnis.

da weder eigene Gefahr, noch fragen sie, ob ihnen daraus ein Vorteil erwächst."

„Auf der That ist keiner zu fangen, noch weniger verrät einer den andern. Der Gerichtsvogt muß die Strafe jetzt demjenigen zuerkennen, zu dessen Vorteil sich die Verrückung erweist."

„Aber da Ihr Unabänderliches ziemlich leicht ertragt, wie ich sehe, und die Grenzstreitigkeiten sich schwerlich werden abstellen lassen, so wundere ich mich, daß Ihr Euch über die letzteren ärgert. Den festgesetzten Zins müssen Euch die Leute doch entrichten, mag ihr Land größer oder kleiner sein. Sie schädigen sich ja untereinander; Euch kann dies einerlei sein."

„Den Teufel ist es einerlei," brauste Asmus auf. „Die Grafen von Henneberg machen mich ebenso wie der Landgraf von Hessen verantwortlich für ihre richtigen Grenzen, und es wäre not, ich stellte als Gerichtsjunker eine Wache zu jedem Stein. Im letzten Sommer kam der hessische Amtmann von Schmalkalden, Velten von Baumbach, mit dem kaiserlichen Notarius, Dietrich Zincke, sie setzten in meinem und der Vormünder des Dorfes Beisein die Marksteine und fertigten mir eine Urkunde darüber aus. Kaum war dieses geschehen, so erhoben die Henneberger Herren großes Geschrei wider mich: es sei ihre Grenze geschädigt, behaupteten sie und begehrten die Steine umzusetzen. Ich verwies sie mit ihrer Klage an den Landgrafen und weiß nicht, wie sie sich mit ihm vertragen haben; aber so viel weiß ich, daß jeder Grenzstein in Barchfeld für mich ein Ärgernis ist, mag er hessisch oder hennebergisch sein."

„Uns Schwierigkeiten und Widerwärtiges zu bereiten, darin sind alle Stände des Reichs einig," versetzte der andere Ritter finster.

„Ich kann ein Liedlein davon singen," nickte Asmus. „Mein Vater starb, als ich noch ein kleines Kind war; meine Mutter vermählte sich zum zweitenmale, und mein Vormund, der Ritter Wolf von Buttler, achtete nicht so auf alle Gerechtsame, wie es dienlich für mich gewesen wäre. Das haben sich die Bauern

zu nutze gemacht, haben sich manches angemaßt, was ihnen nicht gebührt, und greife ich nun zu meinen alten Rechten, so erheben sie großes Geschrei, berufen sich auf langen Brauch und geberden sich, als seien Bauern- und Ritterrechte gleiches Ding."

„Sie merken, daß sie an den Fürsten und deren neuen Gesetzen jetzt starke Verbündete gegen uns haben," nickte der Ältere.

„An den armen Leuten können die Herren nichts rupfen. Aber die adelige Ritterschaft arm zu machen, dazu scheinen sich alle verschworen zu haben: Fürsten, Geistlichkeit und Städte. Ich versichere Euch, die Bußen und Strafen, welche ich schon zu zahlen hatte, haben meinen Säckel leicht gemacht!"

„Wenn Ihr solche Erfahrungen gemacht habt, so begreife ich nicht, warum Ihr zaudert, meinen Vorschlägen beizutreten. Es wird schwerlich im ganzen Heiligen Römischen Reich einen Ritter geben, der sich nicht über jene drei übermütigen Stände zu beklagen hätte. Allein durch unsere Hilfe haben sie sich zu der Macht erhoben, die sie jetzt gegen uns kehren, und es ist Zeit, daß wir ihnen entreißen, was sie mißbrauchen. Warum also — frage ich Euch nochmals — weigert Ihr mir Euer Wort?" fragte der ältere Ritter, und seine Augen ruhten durchdringend auf dem jüngeren Gefährten.

„Weil es verschiedenes Ding ist, Herr von Grumbach, alte wohlerworbene Rechte verteidigen, und sich durch geheimes Versprechen zu Gewalt, Auflehnung und Widersetzlichkeit verpflichten! Ihr sagt selbst, daß jene drei Stände mächtig sind, und meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß der Starke leichter Anhang findet, als der Schwache," antwortete Asmus entschieden.

„Es ist aber auch eine zu beherzigende Erfahrung, daß der Bedenkliche und furchtsam Erwägende nie ein großes Ziel erreicht, und daß bei ängstlicher Wahrung kleiner Rechte der wichtigste und wertvollste Besitz unserer altüberkommenen Macht, die Selbsthilfe mit dem Schwerte, uns durch diese Ängstlichen

verloren geht," versetzte der als Grumbach Angeredete mit einem verächtlichen Lächeln um seine dünnen Lippen.

„Herr!" schrie der Jüngere auf, und seine Rechte, welche bisher spielend auf der Mähne seines Rosses geruht, zuckte, als wollte sie nach dem Schwerte greifen, während seine Augen zornig blitzten und eine dunkle Röte ihm heiß ins Antlitz stieg.

„Nun?" fragte der andere gelassen.

„Ich muß Euch bitten, Eure Worte besser zu wählen. Ich habe niemals Veranlassung gegeben, furchtsam und bedenklich genannt zu werden, und wenn ich zögere, Vorschlägen beizutreten, welche meinen Ansichten von Treue und Ritterehre . . ."

„Was?" unterbrach Grumbach die aufgeregte Rede mit scharfer Frage und drängte sein Pferd so dicht an Asmus heran, daß diesem einen Augenblick jede Bewegung verwehrt war. Als er jedoch das zornige Antlitz nach Grumbach herumwandte, sagte dieser nur mit dem Ausdruck kühler Überlegenheit:

„Hütet Euch, Herr Asmus vom Stein,*) daß Eure Heftigkeit Euch nicht verleite, Dinge auszusprechen, die Euch schaden würden. Das ist ein väterlicher Rat, den Ihr wohl von einem alten Manne annehmen könnt. Wenn Ihr vorhin von Eurer Erfahrung sprachet, die doch gegen die meinige von jungem Datum ist, so hatte ich wohl das Recht, meine Meinung dagegen zu setzen, und wenn sie Euch verletzt, so ist das nicht meine Schuld! Aber soll denn das Warten hier heute kein Ende erreichen?" unterbrach er sich und sah zurück nach dem Gefolge, das außer Hörweite war.

„Junker von Bibra!" rief Asmus einem jungen Knappen zu, welcher den arbeitenden Knechten zunächst hielt und diesen aufmerksam zusah. „Ist der Weg noch nicht frei?"

*) Die jetzigen Freiherren von Stein-Liebenstein zu Barchfeld sind in allen früheren Urkunden und Lehnbriefen vom Stein zum Liebenstein genannt und haben bis nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts ihren Namen selbst so geführt. Warum sie danach die neue Schreibweise „von" annahmen, ist unbekannt.

Der Angerufene trieb sein Pferd an und kam im raschen Trabe heran.

„Eine kleine Weile noch habt Geduld, gestrenger Herr. Es ist eine schwere Arbeit, und die Männer haben große Mühe. Es liegen viele Stämme übereinander, und manche haben sich so fest in den Sand des Grundes gebohrt, daß sie nur schwierig zu heben sind."

„So sagt, daß man sie liegen lasse, damit wir darüber hinwegreiten," gebot der Ältere.

„Unmöglich, Herr!" rief Stein dazwischen. „Die Hufe der Rosse können nicht darüber hinschreiten; wir würden in wenigen Minuten mehr gebrochene Beine als Pferde haben, und dagegen wäre die Unannehmlichkeit, beim Durchreiten des hohen Wassers nasse Kleider zu bekommen, noch gering."

Der Ritter murmelte eine Verwünschung und ritt weiter bis an eine Krümmung des Wassers, von wo aus man einen weiteren Blick in das zwar enge aber liebliche Wiesenthal hatte, durch welches der Bach herabkam. Ziemlich steil ansteigende, bewaldete Berge schlossen es von beiden Seiten ein und gewährten nur schmalen Raum für einige kleine Ortschaften, deren helle Strohdächer anheimelnd und einladend zwischen den noch kahlen Ästen der Obstbäume und dem dunkeln Grün zahlreicher Tannen und Fichten hervorlugten. Im Hintergrunde vor einer Kette höherer, schön geformter Berge lag eine Ortschaft mit einer stattlichen Kirche, überragt von einer Burg, deren hell von der Sonne beschienenes Mauerwerk deutlich herüberleuchtete. Daß es eine Stadt war, erkannte man an der großen Zahl der Ziegeldächer und den hochragenden Steingiebeln einiger Häuser, wenn auch die vorspringenden Berge die ganze Ausdehnung derselben verbargen.

„Was ist das für ein Ort?" fragte Grumbach, der, die Augen mit der Hand beschattend, scharf hinübersah.

„Kennt Ihr Schmalkalden nicht?" fragte Asmus verwundert. „Es ist die größte, reichste und bedeutendste Stadt

auf dem ganzen Thüringerwald, deren Namen uns Evangelischen aus mehr als einem Grunde im Herzen steht. Führte doch der Bund, welcher in ihr geschlossen wurde, zum Unglück meines vielgeliebten, unvergessenen Herrn, des großmütigen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, an dem seine Söhne, meine gnädigen Fürsten und Lehnsherren, Herzog Johann Friedrich der Mittlere und Herzog Johann Wilhelm, noch immer zu tragen haben."

„Das ist Schmalkalden?" fragte der Ritter gedehnt. „Ei, ei! Wie mir das jetzt anders erscheint, als ich es in der Erinnerung hatte! Es ist freilich eine Anzahl Jahre her, seit ich dort war. Damals kam ich von Erfurt und Arnstadt, war eine gute Strecke auf dem Rennstieg über die Berge geritten und kam auf jener Seite, nahe der Stadt, vom hohen Gebirge herunter. Das Thal, in dem sie liegt, erschien mir damals nicht so breit wie heute."

„Breit?" lachte Stein. „Daß Gott erbarm! Es ist an manchen Stellen so eng, daß man einen Stein darüber werfen kann, und in Wahrheit schmal und kalt, Herr. Wer das nicht schön findet, muß sich hüten, es einem der Bewohner zu sagen; denn sie hängen an ihrer Stadt und vermerken es übel, wenn man eine weite Ebene mit wogenden Kornfeldern ihren Schluchten und Bergen mit den dürftigen Äckern vorzieht."

„Und doch nanntet Ihr den Ort reich?"

„Das ist er auch. Die großen Eisenbergwerke und Hochöfen bringen reiche Ausbeute, und die Bürger kennen die vielbegehrte Kunst, Eisen in Gold zu verwandeln."

„Die Stadt gehört dem Landgrafen von Hessen?"

„Zur Hälfte nur. Die Grafen von Henneberg besitzen den andern Teil. Sie haben ihren Hof mit festem Haus unten im Ort, am Fuße des Questenbergs, der die alte Walrabsburg trägt. Ihr könnt den hohen, sechseckigen Turm der Feste von hier aus leicht erkennen."

„Die Henneberger haben, wie es scheint, reichen Besitz hierzulande?“

„Ja, sie haben es gut verstanden, ihre Habe zu mehren. Von dem armen Grafen Heinrich, der fortwährend in Geldverlegenheit war, hatten meine Ahnherren Hans und Wetzel Amt und Schloß Schmalkalden, Benshausen und Brotterode in Pfand. Das Darlehn wurde später nur langsam und niemals ganz zurückgezahlt, die Pfandschaft gleichwohl unversehrt herausgegeben. Mancher hätte größern Nutzen davon gehabt als meine Vorfahren. Und auch die Henneberger verstanden es besser, ihre Federn zu sammeln als wir. Heute sind sie die Reichen und Mächtigen, aber schwerlich würden sie mir Hilfe gewähren in der Stunde der Not.“

„Ganz gewiß nicht,“ rief Grumbach voll Hohn. „Die fürstlichen Herren sind uns nicht günstig gesinnt und verstehen es nur zu gut, unsern Besitz an sich zu reißen. Allein durch uns, durch unsere Hilfe und Habe sind sie mächtig geworden, und ihr Dank ist das Verlangen, uns den Fuß auf den Nacken zu setzen und uns zu ihren ohnmächtigen Werkzeugen zu erniedrigen. In alle unsere Angelegenheiten mischen sie ihre begehrlichen Hände, unsern Hintersassen verleihen sie Rechte, welche uns schädigen, und niemals würden wir gegen den Niedrigsten derselben so verfahren, wie sie gegen uns allzu oft thun. Auch Ihr habt, wie Ihr sagt, ihre Ungunst schon erlitten, und was mir der Bischof von Würzburg, Melchior von Zobel, angethan, ist Euch ja sattsam bekannt. Nicht einen Schein von Recht hatte er bei seinem Verhalten. Was jeden andern Menschen zu Dank verpflichtet hätte, daß mein Einfluß ihm den bischöflichen Stuhl verschaffte, das gerade reizt ihn gegen mich auf. Auf meine Verwendung blieben im schmalkaldischen Krieg die Würzburger Lande von Truppenzügen befreit. Meine Fürsprache vermochte den Markgrafen Albrecht später, im markgräflichen Kriege, das bischöfliche Gebiet zu verlassen und nach Nürnberg zu ziehen, anderer kleinerer Dienste

gar nicht zu gedenken. In allen Lagen habe ich mich dem Bischof als treuer Lehnsmann bewiesen, und was that er? Er zog meine Güter ein, verwüstete und plünderte sie, verlockte mein Weib unter falschen Vorspiegelungen, ihr festes Haus in Unterbleichfeld mit den Kindern zu verlassen, legte sein Kriegsvolk hinein und führte all mein Geschütz, Waffen, Wein, Getreide, Vieh, Hausrat und Kleinodien auf seine Schlösser. In Würzburg ließ er meine Häuser niederreißen; nicht einen Nagel haben mir seine Knechte in den Wänden gelassen, sogar die Kleider der Kinder haben sie genommen und meine Waldungen dermaßen verwüstet, daß ich nicht einmal mehr ein rechtes Bauernhaus daraus zimmern kann. Auf solche Weise hat der Bischof mich mit meiner Familie an den Bettelstab gebracht, mir nach Leib und Leben getrachtet, meine adlige Ehre angegriffen und mich mit offenbarer Unwahrheit geschmäht. Ich habe dies alles in meiner Schrift vom 8. Januar vorigen Jahres deutlich dargelegt. Was hat es geholfen? Hat sich der Kaiser etwa meiner, der ich offenbares Unrecht erlitt, angenommen, oder hat einer der andern Fürsten den Arm für mich erhoben? Seit mein einzig wahrer Freund, Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, die Augen schloß, stehe ich gänzlich verlassen da, und niemand kann es mir verdenken, daß ich auf Selbsthilfe sinne. Das schrieb ich auch dem römischen König Ferdinand I. und bat ihn nochmals, die Entscheidung des Kammergerichts, welche mir meine Güter wieder zusprach, zur Ausführung gelangen zu lassen, oder es widrigenfalls nicht ungnädig zu nehmen, wenn ich auf Wege dächte, mein angestorbenes väterliches Erbgut zurück zu erlangen. Wer kann mich dabei geheimer Praktiken und Verschwörungen beschuldigen? Meine Beschwerde- und Klageschriften hallen laut durch die deutschen Lande; die Selbsthilfe ist mein gutes Recht, und ich kann Euch und allen Standesgenossen nur raten, zu derselben zu schreiten, bevor Euch Euere Lehnsherren soweit gebracht haben wie mich."

Asmus hatte der langen leidenschaftlichen Auseinandersetzung des Ritters schweigend zugehört. Er kannte die Unbill, welche ihm zugefügt worden, seine zornmutigen Klageschriften, aber auch die Verantwortung und die Vorwürfe des andern Staats. Er wußte recht gut, daß das Unrecht nicht allein von dem Bischof verübt worden war. Mit allen seinen Neigungen, Ansichten und Gewohnheiten stand er auf seiten des Ritters; sein lebendiges Rechtsgefühl aber sträubte sich, den Plänen desselben zuzustimmen, und er war um eine Antwort verlegen.

Da kam von der Furt her einer der Knechte angesprengt, um den Herren zu melden, daß die Hindernisse im Wasser beseitigt seien. Die Ritter wandten ihre Rosse und trabten eilig zurück, froh, endlich ihren Ritt fortsetzen zu können.

Das Wasser war ziemlich hoch und reißend, aber die starken Pferde hatten dasselbe bald durchschritten. Grumbach brummte unzufrieden darüber, daß sie um eines so schmalen Wasserstreifens willen einen so langen Aufenthalt erlitten hatten.

„Dafür reiten wir aber auch in trockenen Kleidern," lachte Stein. „Wir haben ja nichts zu versäumen."

Jenseits des Baches führte der schlecht gehaltene Weg an einer ehemaligen Warte, der Todenwart, steil ansteigend vorüber, und die Aufmerksamkeit, mit welcher die Männer ihre Tiere leiten mußten, verhinderte jedes längere Gespräch. So wurde Herrenbreitungen erreicht.

An der halben Höhe eines schroff abfallenden Bergs führte die Straße unter der Burg des Grafen von Henneberg und dem alten, aufgehobenen Kloster hin und jäh nach der Werra hinunter. Schnee und Regen hatten hier so arge Verwüstungen und Rutschungen verursacht, daß nur ein schmaler Pfad gangbar geblieben war. Die Reiter mußten absitzen und ihre schweren Pferde vorsichtig führen. Hinter dem bald erreichten Altenbreitungen wurde der Weg wieder besser; er zog

sich in scharfer Biegung von dem Fluß ab weiter in das Thal hinein und gestattete schnelleren Ritt als bisher.

Zur rechten Seite lag die schmale, langgezogene Kette der Thüringer Berge jetzt offen vor den Blicken der Reiter und begrenzte das ziemlich breite Thal. Ein bläulicher Duft lag auf dem Gebirge und ließ es ferner erscheinen, als es in Wirklichkeit war. Von den Höhen schimmerte es noch weiß hernieder, aber die bis an die Landstraße sich abdachenden Hügel hatten ihr Winterkleid abgestreift, und die sorgfältig bebauten Felder, die bis vor die Waldungen hinauf liefen, deuteten mit dem frischen Grün ihrer Saaten auf die frohen Hoffnungen des nahenden Lenzes.

Zur Linken der Reiter, auf dem andern Flußufer, traten die Berge näher und waren von schärfer ausgeprägter Form, meist mit dunkelm Nadelholz bestanden, aus dem nur hier und da einige Laubbäume ihre kahlen Äste emporreckten. Mehrfach lagen einzelne Gehöfte in den tiefen Buchtungen zwischen den Bergen, von dem weit in den Wiesengrund herabsteigenden Walde wie von schützendem Arm umgeben.

„Hier befinden wir uns in dem breitesten und fruchtbarsten Thale Thüringens," sagte Stein zu seinem Begleiter und hielt sein Pferd an, indem er auf das vor ihm liegende sonnenbeschienene Land zeigte. „Von hier aus kann man die ganze Herrlichkeit mit einem Blick überschauen. Auf jener Seite der Werra gehört das Land zu Franken, und die Berge zählen zur Rhön, werden aber gemeiniglich der Frankenwald genannt. Aber hier, wo wir halten, sind wir auf altem Grund und Boden der Thüringe, und alles, was Euer Auge nach dieser Seite sieht, ist Thüringerland. Der Ort zunächst dort vor uns ist Barchfeld, und die altersgraue Burg, welche da rechts auf dem waldigen Bergkegel sich erhebt, ist der Liebenstein. Was Ihr weiter nach Nordwesten über den Felsen auf kahler Höhe erkennt, ist die Stammburg meines Geschlechts, der Altenstein, jetzt im Besitz getreuer Freunde, der Hunde von Wenkheim.

Der langgestreckte Felsenberg, der sich die weiße Schneemütze noch tiefer über sein Haupt gezogen als alle seine Nachbarn, ist der Gerberstein, und ich fürchte, wir werden es morgen schwer finden, über seine hohe Kuppe hinüberzukommen. Auf seiner andern Seite, am Ausgange einer Thalschlucht, liegt Euer vorläufiges Ziel, der Winterstein, die Burg meines Schwiegervaters Lutz Wangenheim."

Grumbach war den Weisungen des kundigen Führers aufmerksam gefolgt, und als dieser nun den erhobenen Arm sinken ließ, wandte er den Blick von der Ferne ab und einem seitwärts liegenden festen Gehöfte zu.

„Sagtet Ihr nicht, daß bei Eurer Thalburg Barchfeld ein größerer Ort liege?" fragte er.

„Gewiß. Könnt Ihr die Häuser um die Burg und die hochgelegene Kirche nicht erkennen?"

„Meint Ihr nicht den Hof, der hinter festen Mauern hier etwas seitwärts liegt?"

Asmus sah nach der gedeuteten Richtung und entgegnete lachend:

„Im Eifer, Euch das Meine zu zeigen, vergaß ich das Nächste. Dieser Hof trägt Euern Namen, Herr, und ist das Eigentum Wolfs von Buttler, der noch heute mein väterlicher Freund ist und vordem mein Vormund war.

„Wie? Dies ist der Grumbacher Hof, dessen Überfall den Erfurtern so argen Schaden brachte, als sie gedachten, Euerm Vater und Oheim in's Eigentum zu fallen? Ich war bei ihrer Einbringung zugegen; es war eine meiner ersten Waffenthaten."

„Es war für die Erfurter eine schlimme Geschichte; sie haben die Plünderung und den Raub an Vieh teuer bezahlen müssen," nickte Stein. „Wäre es der Hof meines Vaters gewesen, so hätten sie weniger darum zu erleiden gehabt, und er hätte sehen können, wo er Gerechtigkeit fand. Es gehörte jedoch dem Herzog, und obschon dieser den Schaden hätte verwinden

können, die Stadt Erfurt auch gern alles ersetzt hätte, so bestand der Herr doch auf harter Strafe, und die Übelthäter wurden zu Eisenach und Gotha gerichtet. Doch es war nicht dieser Hof, der damals überfallen wurde. Von hier aus wäre es wohl nicht gelungen, das Vieh über den Wald zu treiben. Nein, dicht unter dem Liebenstein liegt noch ein Grumbach, und da jener Hof inmitten unserer dortigen Güter liegt, so war der Irrtum erklärlich. Es ist merkwürdig, wie viele Orte Grumbach heißen. Es giebt deren noch mehrere hier in der Gegend."

„Die Bäche fließen eben krumm," scherzte der Ritter, „und die alten Namen gründen sich immer gern auf den nächsten Anlaß, der sich bot, sie zu geben. Seht hinüber zu Eurer Stammburg, wie sie da zwischen den mächtig ragenden Steinen liegt, die als die Nächsten dazu Eure Taufpaten wurden. Eine Merkwürdigkeit bezeichnet der krumme Lauf des Baches gewiß nicht, nur eine Eigentümlichkeit. Einem Geradbach bin ich noch nirgends begegnet und ich zweifle, ob es einen solchen giebt."

„Trotzdem doch der gerade Weg der beste ist," lachte Stein.

„Aber der bequemste und natürlichste ist er nicht. Alles, was sich auf der Welt seinen Lauf sucht, fügt sich in die gegebene Bahn. Jedes unvernünftige Tier weicht den Hindernissen, die sich ihm entgegenstellen, aus, das stärkste Raubtier des Waldes ebensogut wie der Vogel in der Luft und der Wurm auf der Erde. Nur der Mensch widerstrebt diesem natürlichen Gesetze und will ein fernes, schwer zu erringendes Ziel erreichen, ohne nach rechts oder links zu sehen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß auch andere, die er umgehen, aber nicht niederrennen kann, auf demselben Wege sind. Und warum?"

„Weil es die ehrlichste Weise ist, nach einem klar vor jedermanns Augen liegenden Ziel zu streben," rief Asmus mit Lebhaftigkeit. „Helfe mir Gott, daß ich dies stets thue! Standhaft geradeaus in allen meinen Angelegenheiten. Das ist mein ganzer Stolz. Keinen Fuß breit weiche ich von meinem guten

Recht; aber ich will keines anderen Rechte damit schädigen, noch mir das meine auf krummen Wegen erschleichen."

„Ihr werdet nicht weit kommen und zu Euerm Schaden erfahren, daß diese Ehrlichkeit in den meisten Fällen eine Dummheit ist. „„Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben"" ist ein biblischer Rat, und welches Geschöpf windet und schmiegt sich wohl mehr als jenes, welches uns zum Vorbild der Klugheit gesetzt ist? Und zudem, ist es denn etwa nicht Euer Recht, welches ich Euch zu fordern rate? Unser aller gutes, altes, verbrieftes Recht, welches die Fürsten und geistlichen Herren uns aus den Händen winden wollen?"

„Ich sagte Euch, Herr von Grumbach, daß ich mein Recht, so lange ich lebe und mit jedem erlaubten Mittel, verteidigen werde; denn ich bin keiner von denen, welche sich das Ihre über den Kopf weg nehmen lassen," antwortete Asmus, ohne auf des Ritters weitere Auslassungen einzugehen. „Auf vieles jedoch von dem, was Ihr fordert, haben meine Vorfahren freiwillig in festen Verträgen verzichtet, und sie haben damals entweder andere Vorteile dafür empfangen oder, von der Not gedrängt, ihre Einwilligung zu Abmachungen gegeben, welche uns jetzt allerdings oft schädigen. Aber trotzdem will ich getreu halten, was meine Väter zugesagt; denn ich fühle mich in meinem Gewissen gedrungen, mit dem Guten, welches mir von ihnen überkommen, auch die Lasten zu übernehmen, welche mir durch sie auferlegt worden. Kann ich mich auf dem geraden Weg davon lösen, so wird es geschehen; gilt es neuen, ungerechten Ansprüchen entgegen zu treten — und sei es mit dem Schwerte in der Hand — so werdet Ihr mich auch dazu bereit finden. Zu geheimem Bündnis jedoch, zur Herbeiführung von Zwist und Fährlichkeiten für meine Lehnsherren, zur Ausnützung meines Vorteils tauge ich nicht, und ich hoffe zu Gott dem Allmächtigen, Ihr findet mit diesen Vorschlägen bei der Ritterschaft im Lande keine Anhänger."

„Wir wollen jetzt und hier über so ernste Fragen nicht streiten," antwortete Grumbach auf die laut und lebhaft gesprochenen Worte seines Gefährten und deutete finster auf zwei bäuerliche Männer, die mit den flachen Wollkappen in der Hand, in demütigster Haltung am äußersten Rande der Straße standen und tief gebückt die Herren grüßten. „Ihr werdet nichts gewinnen, könnt aber leicht dabei verlieren was Ihr besitzt," setzte er nach kurzem Schweigen hinzu.

„Mag kommen, was kommen muß," entgegnete Asmus leichthin und winkte den harrenden Bauern freundlich nickend zu, ihren Weg fortzusetzen. „Ich muß hinnehmen, was das Schicksal bringt, aber ich will nichts zu bereuen haben! Ihr kennt ja die Hausherren meiner Schwestern? Fragt einmal alle drei, Rußwurm, Stephan Bibra und Metsch, ob es so leicht ist, etwas von mir zu erlangen, wenn ich mich im Rechte weiß! Sie beschuldigen mich, ihnen einen Teil von dem Vermögen ihrer Hausfrauen entzogen zu haben. Wenn Ihr meine Verhältnisse besser kenntet, so würdet Ihr wissen, daß es mir auf die geforderte Summe wenig ankommt. Ich habe aber mehr als meine Schuldigkeit gegen meine Schwestern gethan. Sie sind standesmäßig auf meine Kosten bei unserer Mutter erzogen worden, und es hat ihnen an nichts gemangelt. Bei ihrer Vermählung habe ich alle drei kostbarer ausgestattet, als je eine Tochter unseres Hauses es vor ihnen ward. Zu den üblichen Hochzeitskleidern, eines von Damast und eines von schwerem seidenen Schillerstoff, schenkte ich noch einer jeden ein kostbar mit Gold gesticktes Samtgewand und alte Kleinodien der Ahnfrauen. Bar und pünktlich zahle ich das eingebrachte Vermögen unserer Mutter, Margarete Marschalk von Ostheim, bei Heller und Pfennig aus, wie ich dazu verbunden bin. Nun verlangen aber meine Schwäger die ganze Summe, welche für die Mutter auf die Güter eingetragen war."

„Dazu seid Ihr verpflichtet. Überall, wo die Frauen keinen Anteil an den Gütern haben, ist es Brauch, den Töchtern das

Heiratsgut der Mutter zu geben. Eure Schwäger sind in ihrem Rechte."

„Nein, das sind sie nicht," rief Stein ungeduldig. „Nur die Hälfte dieses Geldes hatte die Mutter eingebracht; die andere Hälfte war die Morgengabe des Vaters und das Wittum. Davon bin ich um so unbestreitbarer der Erbe, als ich ja auch alle Lasten und Schulden, die auf den Gütern ruhen, übernehmen mußte. Nun meint freilich Base Veronika, meines seligen Oheims Philipp von Stein Witwe, und auch ihr Bruder, mein Schwiegervater, ich solle um des lieben Friedens willen und zur Vermeidung des Ärgers und der Kosten eines Prozesses, mit dem mir die Schwäger drohen, die Summe auszahlen. Ich denke nicht daran. Mögen sie klagen; ich werde mich nicht ärgern, und was die Kosten anlangt, so kann ich sie besser aushalten als die Herren."

Grumbach hatte der langen Erzählung aufmerksam zugehört, weniger aus Teilnahme an des Ritters Verdrießlichkeiten als aus schlauer Berechnung. Die Kenntnis der persönlichen Verhältnisse, die Zu- und Abneigungen einer Familie hatten ihm schon öfter die Handhabe zu einem Einfluß geboten, dessen er zur Erreichung seiner Zwecke bedurfte. Doch er war nicht der Mann, der seine Gedanken verriet, und als Asmus schwieg, fragte er gleichgiltig:

„Daß Euch an einer geringfügigen Summe Geld nicht viel liegt, begreife ich, aber scheut Ihr in der That den Ärger nicht, den Euch Eure Base sehr richtig voraussagt? Die gelehrten Herren an den Gerichten verstehen es ausgezeichnet, solchen durch viele Jahre auszudehnen. Auch davon weiß ich ein Liedlein zu singen."

„Ärger?" sagte Stein. „Nein, wirklich, er kommt mich so leicht nicht an, und in dieser Sache habe ich mir vorgenommen, sie nach dem Rechte durchzuführen und mich nicht weiter zu grämen. Kennt Ihr den Wappenspruch meines Hauses? Ich habe ihn mir zur besonderen Richtschnur des Lebens genommen."

Grumbach schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nein," sagte er, „doch nach dem, was ich bislang von Euch gemerkt habe, wird er wohl dem Eigensinn ein wenig das Wort reden."

„Wie Ihr ihn auslegt, Herr. Ich kann es nicht für falsch halten, nach eigenem Sinn zu handeln; denn selbst wenn man irrt, ist es besser, den eigenen Weg zu gehen, als fremdem Sinn allzu willfährig zu sein. Der Spruch lautet: „„Stand in der Sach' erwirbt Lob.""

„Allerdings ein schöner Spruch," nickte Grumbach, „und eine passende Mahnung. Da Ihr ihn Euch noch zur besonderen Richtschnur nehmt, so bleibt mir nur der Wunsch übrig, daß die Sache, um derentwillen ich hier ins Land kam, doch noch Euern Beifall erlangt. Ihr seht, auch ich bin standhaft."

„Was diese Sache betrifft, Herr," erwiderte Stein ernster und abweisender, als er bisher gesprochen, „so muß ich Euch bitten, sie einfürallemal ruhen zu lassen. Ich werde ebenso treu wie zu meinen Standesgenossen zu meinen Lehnsherren stehen und ihnen keinen meiner schuldigen Dienste weigern noch irgend etwas thun, was sie schädigen könnte. Vergeßt nicht, daß ich einen Lehnseid geleistet habe. Ihn standhaft zu halten, gebietet mir Pflicht und Gewissen ebenso wie der Spruch meines Geschlechtes. Laßt Euch einmal von mir mahnen, Herr, und gedenkt an Franz von Sickingen! Er war mächtiger als irgend ein anderer Ritter des Reichs und hatte einen Anhang wie keiner sonst. Man sagt, die von ihm geleitete Verschwörung sei über das ganze deutsche Gebiet verbreitet gewesen. Was half es ihm? Er unterlag dennoch der vereinten Macht der Bischöfe und des Landgrafen von Hessen. Nicht eine Hand von den Tausenden, die ihm zugeschworen, erhob sich für ihn! Furcht und Schrecken hielt alle gelähmt, und ihn selbst verstrickten seine Verbindungen nur tiefer."

„Ihr denkt immer an eine geheime Verschwörung," entgegnete Grumbach ärgerlich. „Von einer solchen ist gar keine

Rede, und ich hoffe, daß Ihr Euch morgen in Winterstein eines besseren belehren laßt. Doch hier sind wir wohl in Barchfeld?

„Jawohl, diese Häuser gehören schon zu dem Flecken," erwiderte Asmus und hielt wie Grumbach sein Pferd an, um das Gefolge herankommen zu lassen.

Der Ort lag etwas seitwärts von der bisher verfolgten Straße, und gleich hinter den ersten Häusern bog der Weg ab, der zu der altersgrauen Thalburg derer von Stein führte. Ihre Erbauung gehörte einer fernen, unbekannten Zeit an, und ihre hohen, von einem tiefen und breiten Graben geschützten Mauern waren ungewöhnlich stark.

Langsam und in den schweren Ketten ächzend senkte sich auf das Hornzeichen eines der Knechte die Zugbrücke neben dem Thorhüterhäuschen, und durch den tiefen gewölbten Eingang ritten die Herren in den Burghof ein.

Mit Erstaunen gewahrte Grumbach die ungewöhnliche Ausdehnung des Raumes, an dessen rechter Seite sich feste steinerne Wirtschaftsgebäude, Ställe, Scheunen und Gesindehäuser im Halbkreis hinzogen.

Das Herrenhaus selbst lag links, nahe beim Eingang, und stand mit einem hohen runden, bis unter das Dach gemauerten Turme, dem Bergfried, in Verbindung. Es war ein einfacher Bau aus weißen Sandsteinen, mit kleinen, schmalen Fenstern in ungleichmäßiger Höhe und unregelmäßigen Zwischenräumen. Über die Mauer und niedrigen Wirtschaftsgebäude hinweg mußten die Fenster einen weiten, freien Blick in das Dorf, auf die Wiesen und Äcker sowie auf die fernen Berge gewähren.

Die Sonne, welche jetzt ziemlich hoch im Mittag stand, beleuchtete den nördlich gelegenen Alten- und Liebenstein so klar, daß man die Dächer der einzelnen Gebäude unterscheiden konnte, und Grumbach, der ein rasches Auge für alle derartigen Merkmale hatte, bedachte, wie leicht die Burgen in Kriegszeiten oder bei sonstigen Gefahren einander Zeichen geben konnten.

Unter dem kleinen gewölbten Eingang des Herrenhauses erschien eine Matrone zur Begrüßung der Ritter, welcher Asmus, nachdem er eilig vom Pferde gestiegen, mit herzlichem Zuruf entgegeneilte.

Erst jetzt gewahrte man ganz seine ansehnliche Größe, das vollendete Ebenmaß seiner Gestalt und die Behendigkeit seiner Bewegungen. Er erschien weit jünger, als er sein konnte; denn die junge Maid, die eben aus dem seitwärts gelegenen Garten mit ausgebreiteten Armen und dem jubelnden Ruf: „Vater! der Vater!“ herbeilief, stand auf der Grenze von Kind und Jungfrau, wennschon das Ungestüm ihrer freudevollen Begrüßung mehr das erstere als die letztere zeigte.

Lächelnd und freundlich, aber doch nur flüchtig, erwiderte der Ritter die stürmische Bewillkommnung. Er machte sich sanft aus der zärtlichen Umschlingung los und neigte sich ehrerbietig auf die Hand der alten Dame, die vor ihm stand.

Diese war keine so stattliche Erscheinung wie das Mädchen. Sie war klein und zart gebaut, ihre feinen Züge trugen den Stempel großer geistiger Regsamkeit, und aus ihren blauen Augen leuchtete eine herzgewinnende Güte. Das lange faltenreiche Gewand von feiner grauer Wolle reichte ihr bis auf die Füße und endete hinten in einer Schleppe, die ringsum von einem breiten schwarzen Samtstreifen umsäumt war. Unter dem knapp anschließenden, halbhohen Mieder mit kurzen, mehrfach gepufften Ärmeln, die ebenfalls mit Samt eingefaßt waren, kam reichgefältelt das feine weiße Linnenhemd zum Vorschein und umschloß den Hals und die Handgelenke mit dicken Krausen künstlich gewirkter, kostbarer holländischer Spitzen, unter deren gelblicher Weiße die kleinen Hände der Frau noch zarter erschienen. Von den fast ganz gebleichten Haaren waren nur an den Schläfen schmale Streifen sichtbar; das übrige barg eine dunkle, mit spitzer Schneppe tief in die Stirn reichende Haube, von der im Rücken ein kurzer Schleier, das Zeichen der Witwenschaft, herniederhing.

„Immer kommst du unerwartet, mein lieber Asmus,“ sagte die alte Frau herzlich. „Ich traute meinen Ohren kaum, als ich dein Zeichen vom Thore her vernahm und vom Fenster aus die Rüstung deiner Mannen erkannte; aber immer bist du uns willkommen, das weißt du! Ich glaubte dich noch für längere Zeit bei den Grafen in Schleusingen.“

„Ich bin nur ganz kurze Zeit dort gewesen und fand keine Gelegenheit, Euch Botschaft wegen meiner veränderten Reise zu senden, Base Veronika. Ich weiß ja, daß ich hier allezeit Thür und Herzen offen finde, und so bringe ich mich gleich selbst und einen werten Gast dazu.“

Bei diesen Worten trat der Ritter etwas seitwärts, um Grumbach vortreten zu lassen, der sich, gewandt und höflich, tief vor der Edelfrau und dann leichter vor der Jungfrau verneigte, die ihn neugierig und doch verlegen aus großen blauen Kinderaugen betrachtete.

„Ist es möglich?“ rief Frau Veronika, nachdem sie den Herrn einen Augenblick scharf angesehen hatte. „Irre ich mich nicht und seid Ihr es wirklich, Herr Wilhelm von Grumbach?

„So erkennt Ihr mich wieder, edle Frau?“ rief der Ritter und beugte sich, um die gebotene Hand zu küssen. Es war manches Jahr vergangen, seitdem ihn die Edelfrau zuletzt gesehen, und es schmeichelte seiner Eitelkeit, daß sie ihn nicht vergessen und wiedererkannt hatte. Er würde ihr an fremdem Orte nicht gleiche Höflichkeit haben erweisen können. Obschon er sich entsann, ihr einst begegnet zu sein, hatte sein Gedächtnis doch ihr Bild nicht festgehalten.

„Ich weiß nicht, ob ich Euch für dieses mir bewahrte Andenken danken darf, oder ob ich nicht vielmehr die Treue Eurer Erinnerung bewundern muß, die Euch erlaubt, den Jüngling in dem alternden Manne wiederzuerkennen,“ sagte er, sich verbeugend.

„Thut beides, Herr Ritter,“ erwiderte die Dame in der gewinnenden Weise, welche auch dem Alter noch Anmut ver-

leiht. „Ihr waret allerdings noch jung, als ich Euch in Würzburg sah. Ich war damals mit meinem Gemahl dort, weil dieser die Angelegenheiten von Asmus' Vater, seinem Bruder, der unweit der Stadt im Bauernkrieg war erschlagen worden, zu untersuchen und zu ordnen hatte. Es war eine schwere, sorgenvolle Zeit für mich, und die Eindrücke, welche man in solcher erhält, halten länger und tiefer im Gedächtnis als die Erlebnisse freudevoller Tage. Ihr machtet schon damals viel von Euch reden, Herr, und das hat seitdem nicht aufgehört, so daß Euer Bild sich nicht wohl ganz verwischen konnte. Jede neue Kunde von Euch ließ es aufleben."

„Viel von sich reden machen ist immer ein zweifelhaftes Lob," versetzte Grumbach. „Ich hoffe, es war nur Gutes, was man Euch von mir berichtete."

„Gutes und Schlimmes, Herr," antwortete die Frau mit feiner Aufrichtigkeit. „Alle Berichte über menschliches Thun hängen davon ab, wie der Berichtende selbst denkt und was er wünscht. Es giebt wenig Thaten, welche unbedingt gut oder unbedingt schlimm sind. Mich freute es, zu hören, daß Ihr ein Anhänger und Verfechter der neuen gereinigten Lehre geworden seid; jedoch ich zweifle, ob dies allen eine gute Nachricht scheint. Aber wollen wir nicht lieber droben im Gemach am warmen Ofen über diese Dinge verhandeln? Wollt Ihr nicht eintreten und es Euch bequem machen unter Asmus' Dach und freundlich fürlieb nehmen mit dem, was Euch eine einsame Witwe zu bieten vermag?"

„Nehmt es an, Herr Ritter," redete Asmus zu. „Es wird Euch hier unten besser ergehen als droben auf dem Liebenstein bei dem einsamen Witwer. Die Base versteht es mehr als ich, Behaglichkeit und angenehmes Leben um sich zu schaffen."

Während der Begrüßung der Burgfrau mit dem Gaste war langsam ein junger Mann aus dem Garten herangekommen, der mit stummem Gruße zu Asmus herantrat und dem dieser vertraulich nickend die Hand bot. Er trug einen

kurzen Leibrock von feinem flandrischen Tuch und über dem ledernen Schwertgurt eine breite seidene Binde um die Hüften, deren lange verknüpfte Enden an der Seite herabfielen. Die engen Beinkleider von weichem Leder, die hochheraufgehenden Stiefel, deren Schäfte unter dem Knie mit einem breiten Umschlag von Spitzen und seitwärts mit Schleifen geziert waren. der kurze Mantel und der breitrandige Filzhut mit der langen Feder vollendeten den Anzug, der die damals übliche Tracht der jungen Adeligen bildete. Als sich Grumbach umwandte, um der Einladung der Hausfrau nachzukommen, fiel sein Blick auf den sich zum Gruß neigenden Junker, dessen Kommen er vorhin nicht bemerkt hatte.

„Euer Sohn?“ fragte er, sich erstaunt zu Asmus wendend und dann wieder wohlgefällig die Augen auf die stattliche Erscheinung des wohlgebildeten jungen Mannes richtend.

„Nein, nein,“ rief dieser lachend. „Zu so ansehnlichem Sohne habe ich es zum guten Glück noch nicht gebracht. Brigitte hier erscheint mir mit ihren vierzehn Jahren oft schon älter, als es mir bei meiner Tochter möglich dünkt.“

„Aber Ihr habt einen Sohn?“

„Er lernt lateinische Vokabeln auf der Schule in Gotha und sitzt da in strenger Zucht. Die gütige Base, welche mir die Tochter erzieht, war zu mild, mein Leben auf dem Liebenstein zu wild für den Knaben. Ihr werdet es von Euch selbst wissen, Herr, daß die Eltern wünschen, die Kinder möchten besser geraten, mehr lernen und es weiter bringen als es ihnen selbst gelungen. Doch über Georg Ernst vergesse ich fast Euch zu sagen, daß dieser hier unser lieber Vetter und freundwilliger Nachbar, der Junker Kurt Reinhard Hund von Wenkheim vom Altenstein ist.“

„Der freundlich liebe Nachbar, welcher den einsamen Frauen die Zeit vertreibt,“ lächelte Grumbach, während er den Junker grüßte und einen Seitenblick nach Brigitte warf.

Dem Junker stieg die Röte des Unmuts ob solcher Ver-

traulichkeit in das Antlitz, und mit zusammengezogenen Brauen erwiderte er schneidenden Tones:

„Der Vetter, welcher im Auftrag der Mutter eine Botschaft für die alte Freundin trug.“

Asmus, der nicht aufmerksam zugehört hatte, sah den Junker befremdet an, aber Frau Veronika, welche die Äußerung verstanden, mischte sich vermittelnd ein.

„Und der Enkel Burkhard Hunds, der einst an jenem denkwürdigen 4. Mai 1521 unsern teuern Gottesmann Martinus Luther auf der Höhe des Gebirges, eine halbe Stunde oberhalb des Altensteins, aufhob und im Verein mit dem Burgmann Hans von Berlepsch nach der Wartburg brachte. „„Dieser rechtschaffene Kavalier““ sagte seitdem Dr. Martin, so oft er von dem ehrenhaften Ritter Burkhard sprach,“ berichtete Frau Veronika, während sie voranschreitend die Stufen der schmalen Wendeltreppe erstieg, die zu den Wohngemächern der Burg führte.

Zweites Kapitel.

Zu einer späteren Tagesstunde trat Asmus in das Gemach, welches seine Base Veronika als ihre besondere Kammer bewohnte. Der kleine, niedrige Raum mit den holzbeschlagenen Wänden, den ein übermäßig großer Ofen aus Eisenplatten und grünen Tonkacheln beträchtlich verengte, hatte nach zwei Seiten eine Reihe schmalflügeliger Fenster, deren in Blei gefaßte Scheiben künstlich ineinander gefügte Muster zeigten und vor denen zum Schutz gegen die Kälte und das einfallende Licht in Ringen und Schnüren schwere Teppiche niederfielen. Diese waren jetzt nach der Seite gezogen, und dem Beschauer bot sich eine schöne, von wechselnd geformten Bergen begrenzte Fernsicht dar. Einige Tische verschiedener Größe mit steiflehnigen Holzstühlen davor und eine breite Bank mit Rück- und Seitenlehnen, auf welcher Kissen und Pfühle in größerer Anzahl zu beliebigem Gebrauche lagen, standen an der einen Wand und an der andern die große Bettstatt, über welcher vier geschnitzte Holzsäulen eine gemalte Bedachung trugen, von der an allen Seiten kostbare gewirkte Decken herabhingen. Sie sollten das hochaufgetürmte Lager vor den Augen fremder Besucher bergen, waren aber selten so fest zugezogen, daß nicht etwas von den blendend weißen Linnentüchern sichtbar blieb. Letztere reichten mit ihren breiten, kunstvoll zu Spitzen ausgenähten Säumen bis fast auf die Erde, und ihre Schönheit und Feinheit machten den Stolz der Hausfrau aus. Ein Spind von schwerfälliger Form

mit wenigen geradlinigen Verzierungen, dessen verschiedenartiges Holz äußerst sorgfältig nach der Maser ausgesucht und zusammengefügt war, in der einen, eine auf Kugelfüßen stehende hohe Truhe mit gewölbtem Deckel und schön geschmiedeten Beschlägen in der andern Ecke vollendeten die Einrichtung. Ein großes Kruzifix mit dem in buntverzierter Mönchsschrift auf Pergament gemalten Bibelspruch darüber: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben," machte den einzigen Schmuck des Zimmers aus, welches trotz der Einfachheit den Anstrich großer Behaglichkeit hatte. Mochte die anziehende Gestalt der Bewohnerin ihm denselben verleihen, oder mochte die ausnehmende Ordnung und blinkende Sauberkeit, den Raum so anmutend machen, jedermann, der eintrat, empfand diesen Reiz, und Asmus erbat es sich als besondere Gunst, die Ratschläge, welche er öfters von der Base begehrte, hier empfangen zu dürfen.

In dem Leben auf den deutschen Burgen hatte sich im Lauf der Zeiten vieles verändert. Wenn es weniger wild war, so war es auch weniger reich geworden, und wenn es hier und da durch die notwendigen Beschränkungen, namentlich in den Thalburgen, an innerem Behagen gewonnen hatte, so hatte es mit der Fülle des Reichtums auch die unbeschränkte und gern gebotene Gastlichkeit verloren, welche mit ihm aussöhnen konnte. Klein waren die Gemächer geworden, in welche sich das Leben zurückzog, und karg der Verkehr mit den Nachbarn; auf wenigen Burgen nur geboten auch die Frauen noch über Pferde und Gefährt.

Das unüberwindliche Vorurteil des deutschen Adels, welches ihn von jedem anderen Erwerbe als dem mit dem Schwerte ausschloß, war den alten Geschlechtern verderblich geworden.

Der Krieg brachte keine Beute mehr ein, welche eine nennenswerte Bereicherung gewesen wäre, und die Belohnungen der Territorialherren für treue Vasallendienste konnten den Adel nicht auf der Höhe seines bisherigen Besitzes erhalten, was ohnehin meistenteils nicht in der Absicht der Fürsten lag.

Merkwürdig, daß die tüchtige Kraft, welche in den alten Familien fortlebte, sich keine neue Bahnen brach; nach wie vor blieben die Burgherren nur kriegerisch und fehdelustig, schädigten durch ihren Zwist den Wohlstand der Bürger und Bauern, lebten in stetem Unfrieden mit ihren Lehnsherren und machten sich alle Stände des Reichs zu Feinden.

In unbegreiflicher Verkennung der Zustände maßen die meisten den Fürsten und ihrer größeren Machtentwicklung die Schuld an ihrer zunehmenden Verarmung bei und verschloffen sich der Wahrheit, daß, wo nicht erworben wird, auch das Erhalten schwer ist.

Die Sonderstellung, welche der Adel in Deutschland von jeher einnahm, die vielen Privilegien und Rechte, welche er besaß, das fest abgegrenzte und genau vorgeschriebene Zeremoniell, welches ihn von den anderen Städten abschloß, hob ihn wohl hoch empor über Bürger und Bauern, schied ihn aber auch gar oft von seinem Volke und hinderte auf beiden Seiten das Gefühl der Zusammengehörigkeit, welches Großes hätte wirken können.

Der väterliche Wunsch, den Asmus vorhin gegen Grumbach ausgesprochen, es möchte dem Sohne in Erreichung irdischer und ewiger Vorteile noch besser gelingen als dem Vater, war natürlich. Er lebte und wirkte zu allen Zeiten und in allen Ständen. Auch der gedrückte Hörige hatte ihn seit Jahrhunderten gehegt und langsam, Schritt für Schritt, hatte er vorangestrebt.

Daß dieses „Vorwärts" das Naturgemäße war und daß es auch für den Adel galt, in neuen Gestaltungen eine höhere Stellung zu erreichen, verkannten die Ritter. Sie erwarteten die Besserung ihrer Verhältnisse nicht von der Zukunft, sondern griffen zurück auf die Vergangenheit, um für sich Ausnahmezustände festzuhalten, die keine Berechtigung mehr hatten und an denen ihr Streben scheitern mußte.

Unmerklich für den einzelnen hatte sich die Stellung der

niederen Stände erweitert, die des Adels verengt: erst nach hundert Jahren war dies sichtbar und fühlbar geworden.

Die weite Halle der Burgen mit ihren mächtigen, fast immer gastlich bereiteten Tischen und den großen Feuerherden fand sich nur noch bei den reicheren Geschlechtern; sie war meist zum kahlen, kalten Flur geworden. Die Schwertgenossen und reisigen Knechte des Ritters, welche einst reichliches Leben unter einem Dache mit ihrem Herrn gefunden, saßen jetzt in ihren Hütten, bauten die Scholle, zahlten den Lehnszins und leisteten bei einem Aufgebot ihres Gebieters, wenn dieser selbst von seinem Lehnsherrn gefordert war, widerwillig die Kriegsdienste, zu denen sich ihre Väter einst freudig verpflichtet hatten. Gern nahm daher der Ritter anstatt der unkriegerischen Bauern eine Summe Geldes, für welche er zur Erfüllung seiner Lehnspflicht und zur Bewachung seiner Burg Landsknechte warb. Aber hiedurch lockerte sich das einzige Band, welches Herren und Knechte in Treue verknüpfte.

In den Stallungen, in denen sonst die wohlgepflegten Streitrosse gescharrt, brüllten jetzt Rinder und blöckten Schafe, und in dem großen Hause, in dem der Marschall einst den Mannen befohlen, waltete jetzt der Gutsmeier, der mit seinen Knechten dem Herrn das Land bebaute.

Groß jedoch war noch immer die Zahl der Hufen, ausgedehnt waren die Waldungen, wohlgefüllt die Vorratshäuser und reichlich besetzt der Tisch. Die Wälder bargen köstliches Wild in Menge, die Flüsse und Teiche waren fischreich, die Früchte des Feldes und Gartens waren mannigfaltiger; aber der Ritter verstand es schlecht, als Gutsherr zu schalten; was er nicht selbst gebrauchte, was ihm aber durch Handel den Reichtum hätte mehren können, erschien ihm wertlos.

Noch waren alle Rechte, welche den Edelmann über den Bürger äußerlich erhoben, unangetastet. Wenn die Samt- und Brokatgewänder, die Edelsteine, Perlen und Geschmeide im Besitz der Burgherrin auch ohne hohen Wert waren, so hatte sie doch das

Bewußtsein, daß es der Frau des reichen Kaufherrn nur erlaubt war, in ihren Prunkgemächern die kostbaren Stoffe zu verwenden, und daß Demant, Perle und Rubin nur die goldenen und silbernen Gefäße ihres Kredenztisches zieren durften. Das Recht, die eigene Person damit zu schmücken, stand nur Fürstinnen und Edelfrauen zu.

Was wollte aber dies alles besagen gegen das was verloren war? hatte der Ritter von Grumbach gefragt, als beim Mahle sich die Unterhaltung auf diese Dinge gelenkt. Dabei hatte er berichtet, daß die fränkische Ritterschaft auf einem Tag zu Schweinfurt beschlossen habe, ihre alten Rechte zurückzufordern.

Frau Veronika erschrak. Mit feiner Empfindung hatte sie bei diesem Gespräch herausgefühlt, daß des Ritters Besuch bei dem Neffen nicht zufällig war, daß er eine Absicht damit verband, und sie fürchtete seinen Einfluß und seinen Rat für den letzteren.

Sie wußte zwar, wie ungerecht und wortbrüchig der Bischof Melchior von Zobel gegen Grumbach verfahren, sie kannte die Anklage- und Verteidigungsschriften des einen und anderen; doch wußte sie nicht, auf welcher Seite sie das größere Recht suchen sollte, und war sich nur des dringenden Wunsches bewußt, Asmus möchte allen solchen Händeln fern bleiben.

Sie war daher erfreut, als sie ihn allein bei sich eintreten sah; nun wußte sie, daß sie erfahren würde, was ihn etwa bedrückte, und daß ihr Rat nicht ungehört blieb.

Sorgsam legte sie ihm die Kissen zurecht, damit er sich behaglich fühle, und lud ihn ein, sich niederzulassen, während sie selbst ihren gewohnten Platz in der Fensternische einnahm, von dem aus sie den Hof und über einen Teil der Burggasse hinauf, den Weg nach dem Liebenstein übersehen konnte.

Eine kurze Weile herrschte Schweigen zwischen den Verwandten, dann sagte Stein:

„Ich glaubte, Brigitte wäre bei Euch.“

„Nein, um dieſe Stunde iſt ſie ſelten hier. Soll ich ſie rufen?“

„Nein, nein, ich fragte nur nach ihr,“ ſagte Asmus zerſtreut und verſank wieder in Schweigen.

„Rührte dich nicht die Freude, mit der ſie dich begrüßt?“ fragte die Baſe nach einer Pauſe. „Sie liebt dich zärtlich und hat keinen ſehnlichern Wunſch als bei dir auf dem Liebenſtein die Wirtſchaft zu führen und dein Haus ein wenig freundlicher zu geſtalten, Asmus.“

„Ja, ſie iſt ein gutes Kind,“ erwiderte dieſer und ſtrich ſich gedankenvoll durch die lockigen Haare. „Wenn ich ſie jetzt anſehe, will es mir oft ſchwer zu Sinne, daß ſie meine Tochter iſt. Ich komme mir weder alt noch ehrbar genug vor, ihr Vater zu ſein. Den Gedanken, zu mir nach dem Liebenſtein zu kommen, redet ihr aber aus, Baſe,“ fuhr er lebhafter fort. „Wenn ich auch nichts thue, was die Augen eines Richters zu ſcheuen braucht, ſo taugt doch vieles da oben nicht für die Augen und Ohren einer Jungfrau, die bisher in Hut Eurer Ordnung vor vielem bewahrt blieb, vor dem ich ſie nicht ſchützen kann.“

„Aber, Asmus, du kannſt doch das Leben, wie du es jetzt führſt, nicht forttreiben, und mußt auch daran denken, daß ich eine alte Frau bin, der man, wer weiß wie bald, ihr letztes Bett da drüben im Gotteshauſe bereiten wird. Freilich wäre es beſſer, du führteſt dir ein Weib heim; doch ich fürchte, daran iſt weniger zu denken, als daß du der Tochter geſtatteſt, die Stelle der Hausfrau einzunehmen. Brigitte iſt zwar noch jung, aber ſie weiß mit Geſchick alles im Hauſe zu ordnen und würde dir daheim die Behaglichkeit bereiten, welche dir hier ſo lieb iſt und welche dir die Sorge für Höfe und Hufen angenehmer machen würde.

„Nein, Baſe, denkt nicht daran, die Scholle könnte jemals Reiz für mich gewinnen. Das liegt mir nicht im Blute, und

ich werde nie vergessen, daß Sattel und Schwert allein ritterlich Werkzeug ist. Überdies, was sollte es nützen, Brigitte mit hinaufzunehmen? Sie würde doch bald von mir gehen und dem Manne folgen, um dessentwillen das Weib Vater und Mutter verläßt."

„Das ists, was auch ich bedenke. Brigitte bat mich aber so beweglich, ihre Fürsprecherin bei dir zu sein, daß ich ihr nicht ganz entgegen sein wollte; denn sie gehört zu dir von Gottes wegen, Asmus!"

Dieser nickte sinnend.

„Gewiß," sagte er langsam, „hatte es mein Vormund gut gemeint, als er mich zu der frühen Ehe mit Eures Bruders Lutz Tochter beredete; aber Anna und ich haben wenig Glück davon gehabt. Ich hatte ihr gern meine Hand geboten, sie gefiel mir, und ich hoffte, sie würde Euch in vielen Stücken gleichen. Sie war aber anders geartet als Ihr, und weil ich Eure liebe Eigenart nicht fand, so übersah ich manches andere Gute, was sie hatte, war ungerecht, vielleicht auch hart gegen sie und konnte mir ihre Liebe nicht gewinnen. Jetzt fühle ich tief meine Schuld, und sie nimmt mir den Mut, zum zweitenmale ein Weib zu begehren. Ich bin zu alt für eine Liebe, die alle Bedenken zum Schweigen bringt; auch sind die Zeiten für einen Ritter nicht dazu angethan, ihn von Liebesglück träumen zu lassen."

„Die Zeiten?" fragte die Edelfrau verwundert. „Ich meine, die Zeiten seien besser, als sie in meiner Jugend waren, wo dennoch geliebt und gefreit wurde. Vieles ist freilich zu ordnen und auszubauen. Die gereinigte Lehre, welche Dr. Martin uns zurückerworben, ist zu hüten und zu pflegen, die Streitigkeiten mit den Lehnsherren und Mannen sind zu vergleichen, die Höfe und Hufen, die Gerechtsamen in Wald und Wasser, Feld und Haide sind zu ordnen; aber das sind lauter Werke des Friedens, bei denen Hand und Mund einer Frau viel Gutes wirken kann."

„So seht Ihr in diesem stillen Winkel die Dinge der Welt an, Base, und wenn ich hier bei Euch sitze, könntet Ihr mich fast bereden, es sei draußen wie Ihr wähnt. Dem ist aber nicht so. Von oben und von unten werden wir Ritter bedrängt. Fürsten, Geistliche, Bürger und Bauern greifen begehrlich nach unserem Eigentum, und wenn wir nicht treu zusammenhalten und der Gewalt Widerstand leisten, werden die Enkel wenig von dem Erbe empfangen, welches uns die Väter durch Jahrhunderte bewahrten."

„Du sagst, was ich meine, Asmus. Treu und fest das Eigentum zusammenhalten, thut not; aber das ist ein Werk des Friedens, und beim Zusammenhalten ist das Weib die rechte Gefährtin."

„Ich sprach nicht von Hab und Gut. Ich sprach davon, daß der Adel gegen die Fürsten und andern Stände des Reichs sich verbinden muß, um die Rechte, welche man ihm abgedrungen hat, zurückzuerwerben."

„Aber Ihr habt ordnungsmäßig, entweder durch die Ungunst der Umstände gezwungen oder gegen Verleihung anderer Vergünstigungen, auf jene Rechte verzichtet."

Asmus zog die Brauen zusammen.

„Das erwiderte ich auch dem Ritter von Grumbach, dem die Bischöfe von Würzburg und Bamberg sowie die Nürnberger Herren Wort und Vertrag so vielfach gebrochen haben, daß auch er sich nicht mehr für gebunden erachtet."

„Asmus!" rief die alte Dame und ließ erschrocken die Hände sinken, in denen sie eine feine Stickerei hielt, „du wirst dich doch nicht in Verabredungen mit ihm eingelassen haben? Er ist ein unruhiger Gesell, steckt beständig in Händeln und Umtrieben aller Art, erregt überall, wohin er kommt, Unruhe und Ärgernis und ist doch nicht mächtig genug, um gegen die noch Mächtigern zu bestehen. Siehe ihn doch nur an! Es ist unschwer zu erkennen, daß er an eines Fürsten oder Bischofs Stelle der schlimmste Bedrücker wäre. Schlau, berechnend,

herrschsüchtig und gewaltthätig ist sein ganzes Wesen. Wie bist du nur mit ihm zusammengekommen?"

„Der Hauptmann Matthis von Wallenrode schrieb mir nach Schleusingen und forderte mich auf, unter sicherm Geleit den Ritter nach Gotha zu führen. Es war ein Begehren meines lieben, günstigen Lehnsherrn, des Herzogs Johann Friedrich, der ihm seinen Schutz zugesagt hat. Ich konnte mich dem Gebot nicht entziehen."

„Was will er denn in Gotha und welchen Schutz kann ihm der Herzog gewähren? Die Güter, um die es sich handelt, liegen nicht in des Fürsten Landen."

„Ich weiß es nicht genau, allein ich glaube, er hat auch bei Koburg einigen Besitz und hält es jedenfalls für wichtig, einen Rückhalt an dem Herzog zu haben. Dieser hat selbst erfahren, was es heißt, durch Gewalt Mächtigerer alten Besitz und wohlbegründete Rechte zu verlieren, und begreift daher besser als mancher andere, was solcher Verlust für Grumbach bedeutet. Er selbst hat den Verzicht auf die Kurwürde weniger verschmerzt als weiland sein Vater und wird gewiß, so weit er kann, dem Ritter seine Hilfe und Fürsprache gewähren."

„Da ist es ein wahres Glück, daß der Herzog nicht viel helfen kann, sonst würden wir bald Fehden genug haben," sagte Frau Veronika nickend. „Sein Beutel ist nicht groß genug, um ein Heer für Herrn Wilhelm zu werben, und seine Vasallen sind nicht verbunden auszureiten, wenn es nicht des Herzogs oder des Landes zu Sachsen Rechte gilt. Sie werden sich hoffentlich hüten, für den alten Unruhestifter das Schwert zu ziehen."

„Ich fürchte, Ihr seid im Irrtum, Base. Grumbachs Sache ist mehr oder weniger die eines jeden Ritters, und er versichert, daß er das feste Gelöbnis der gesamten Ritterschaften Sachsens, Frankens und derer am Rheine habe, sich für ihn zu erheben, sobald er einen Fürsten gewonnen hat, der ihnen

die alten Rechte gewährleistet, und den sie dann zum Oberhaupt erheben wollen."

„Aber das ist ja eine wirkliche Verschwörung, Asmus! Du hast dich doch nicht zu solch frevelhaftem Gelöbnis verleiten lassen?" rief die Edelfrau warnend und richtete sich höher auf. „Bedenke das Furchtbare solchen Unrechts. Der Kaiser, alle Fürsten, die obern Stände, die Geistlichen, die Städte, ja selbst das freie Landvolk müßte gegen euch aufstehen. Ihr würdet unterliegen und nicht nur euern Besitz, nein, auch Ehre und Leben dabei verlieren."

Der Ritter lächelte über den besorgten Eifer der alten Dame.

„Ihr solltet mich doch besser kennen, Base," versetzte er freundlich, „und wissen, daß ich nicht zu geheimem Bündnis tauge noch jemals meine Hand zu solchem Unterfangen bieten würde. Offen, klar und wahr muß die Sache sein, für welche ich mein Schwert ziehen soll. Auf Heimlichkeiten lasse ich mich nicht ein. Will mein Fürst und Lehnsherr für die verlorenen Rechte der Ritterschaften eintreten und fordert er meine pflichtigen Dienste, so werde ich sie nicht weigern. Für den Ritter von Grumbach und seine Praktiken habe ich kein Schwert. Ich habe den Landfrieden, welchen Kaiser Max glorreichen Andenkens ausschrieb, beschworen und werde meinem Schwur treu bleiben, so wahr mir Gott helfe in meiner letzten Not."

Beruhigt nickte ihm die alte Frau mit liebevollem Lächeln zu und sagte abbrechend:

„Wenn Grumbach den Herzog nur nicht zu seinen Plänen überredet! Der ist von solcher Gutherzigkeit, daß er gar zu leicht für vermeintliches Unglück gewonnen werden kann, und wenn sein fürstlicher Eigensinn noch dazu kommt, so ist er von einer vorgefaßten Meinung nicht wieder abzubringen. Grumbach mit seiner Beredsamkeit, seiner Welt- und Menschenkenntnis, seiner vielfachen Erfahrung, seiner Gewissenlosigkeit und Herrschsucht ist ganz der Mann, einen Herrn wie Johann Friedrich

in seine Netze zu ziehen. Er würde rücksichtslos seinen Aberglauben benutzen, seinen verschiedenen Schrullen schmeicheln und sein thörichtes Streben nach Macht anstacheln."

„Es ist kein schmeichelhaftes Bild, das Ihr von dem Herzog entwerft, Base," sagte Asmus lächelnd, „und doch sind wenige Menschen liebenswerter als er!"

„Ich sprach von seinen Schwächen, die an sich ziemlich harmlos, aber unter dem Einfluß eines Grumbach gefährlich sind. Seine vielfachen guten Eigenschaften gleichen sie aus, und bei des Herzogs Jugend und Unerfahrenheit thut ihm guter und nicht schlechter Rat not. Du solltest ihn warnen, Asmus."

„Ich?" rief Stein verwundert. „Wie sollte ich dazu kommen? Ich gehöre nicht zu des Herzogs Räten, und wenn meine Erziehung am Hofe zu Wittenberg und Torgau mich Johann Friedrich auch als Jugendgefährten näher stellt, so hat er als Fürst doch niemals meines Rates begehrt und würde mich auch jetzt abweisen. Außerdem, Base, bin ich auch nicht fein genug dazu. Ich weiß für mich, was Recht und Unrecht ist; was aber der Herzog zu thun und zu lassen hat, kann ich nicht erwägen."

Es trat ein kurzes Schweigen ein, dann sagte Frau Veronika:

„Der Amtmann aus Schmalkalden, Belten von Baumbach, war auf dem Liebenstein und kam hierher, als er dich nicht fand."

„Was wollte er denn?" fragte Stein gleichgültig. „Hat er es Euch gesagt?"

Die alte Frau sah den Neffen scharf an.

„Es ist ein schlimmer Handel, Asmus, und nach der Art, wie du vorhin über den Landfrieden gesprochen, kann ich kaum glauben, daß du dich auf solche Dinge eingelassen hast."

„Auf was für Dinge denn?" lautete die höchst verwunderte Gegenfrage.

„Er hatte ein eigenhändiges Schreiben des Landgrafen

Philipp von Heſſen, in welchem derſelbe dich unter Androhung harter Strafen auf Montag nach Jubilate nach Kaſſel auf das Rathaus fordert. Du biſt angeklagt, du habeſt einen Krämer, Philipp Sontag aus Dillenburg, welcher zuvor in deinem Haus Liebenſtein Waren feil hielt, auf der Straße bei Waldfiſch durch deine Knechte überfallen laſſen, und dieſer giebt an, ſein Kram ſei ihm dabei in deinem Namen entwendet worden. Iſt das wahr?"

Asmus hatte ſich aus ſeinem bequemen Sitz aufgerichtet und ſtrich ſich unmutig den vollen Bart:

„Ja, leider iſt es wahr," erwiderte er finſter. „Ich habe von dieſer Sache ſchon mehr Ärger und Schererei gehabt als ſich ſagen läßt, und obſchon mehrere Jahre ſeitdem vergangen ſind und ich erbötig bin, mich mit dem Manne zu vertragen, ſo hört doch das Geſchrei darüber nicht auf."

„Aber ich begreife nicht . . ." ſagte Frau vom Stein ſehr ernſt.

„Ich ſelbſt nicht," antwortete der Neffe mit Heftigkeit. „Ich mochte mit Euch früher nicht über dieſe Sache reden; da Ihr ſie aber nun erfahren habt, ſo laßt ſie Euch von mir erzählen. Vor zwei Jahren etwa hatten die Knechte, ſowie die Beſchließerin mit den Mägden auf der Burg von einem Krämer verſchiedene Dinge erhandelt, von denen es ſich bald nach des Mannes Abzug herausſtellte, daß die Leute ſchmählich damit angeführt waren. Sie kamen zu mir in die Halle, in der ich gerade in luſtiger Geſellſchaft beim Weinkruge ſaß, und klagten mir ihr Leid. Es war wirklich offenbarer Betrug, Baſe. Die Leute thaten uns leid; ein Wort gab das andere, und Chriſtoph Schlaun von Niederſchmalkalden erinnerte uns daran, daß vor fünfzig Jahren kein Krämer gewagt hätte, ſolchen Frevel auf einer Burg zu üben, daß die modiſchen Geſetze dies Geſindel ſchützten, uns aber deſſen Willkür preis gäben und was derlei immerhin wahrhafte Bemerkungen mehr ſind. Halb im Übermut, halb gereizt, gebot ich den Knechten,

die Pferde zu ſatteln, dem Händler nachzujagen und ihm ſeinen Kram abzunehmen.“

„Du ritteſt zur Wegelagerei aus, Asmus!“ ſagte Frau Veronika in ſchmerzlichem Tone und legte ihre Stirn in die feine weiße Hand.

„Nein, ich ritt nicht ſelbſt und bereute bald genug die gegebene Erlaubnis. Als ich aber in den Hof kam, um den Befehl zu widerrufen, waren die Leute ſchon abgeritten. Nie ſind uns Mannen und Knechte willfähriger, als wenn Eile uns Schaden bringt. Sie haben eine Luſt an Gewaltſtreichen und führen ſie mit einer Bereitwilligkeit aus, die mich um ſo mehr mit Verwunderung erfüllt, als ja doch die Streiche ihresgleichen treffen.“

„Wir haben die meiſten unſerer Neigungen, gute und böſe, als ein gemeinſchaftliches Erbteil empfangen. Uns über den Mitmenſchen zu erheben, iſt einer unſerer ſtärkſten Triebe; Rechte und Gewalt ſind aber allein dem Höhergeſtellten gewährt, und er ſoll ſich daher hüten, ſie aus der Hand zu geben oder zu mißbrauchen; denn ihn trifft vor Gott und den Menſchen die Verantwortung wie die Strafe,“ nickte die Baſe.

„Ich erfahre das jetzt zu meinem Schaden. Die Leute waren in kleinen Häuflein auf verſchiedenen Straßen ausgeritten, und mehrere der Knechte trafen den Händler bei Waldfiſch, nahmen ihm ſeinen Kram und ließen ihn ſelbſt laufen. Das war eine verfluchte Dummheit. Hätten ſie ihn mit herauf auf die Burg geführt, ſo würden ſich Mittel und Wege gefunden haben, friedlich ihn abzufinden. Sie aber ließen ihn ſeines Weges ziehen, und der Mann erfüllt nun das Land mit ſeinem Geſchrei. Anfänglich erſchien es mir nicht ſo ſchlimm. Waldfiſch gehört nach Sachſen, und der Herzog pflegt von ſolchen Dingen kein unnützes Aufſehen zu machen. Das Unglück kam aber nachgehinkt. Der Mann iſt ein Unterthan des Landgrafen von Heſſen, und auch der Knecht, welcher den Überfall leitete, iſt aus dem heſſiſchen Anteil von Barchfeld und ſteht nur in

meinem Sold. Der alte Landgraf Philipp ist nicht mehr so nachsichtig, wie er wohl in jüngeren Jahren war, und hat sich in den Kopf gesetzt, man erkenne einen guten Fürsten an der Sicherheit seiner Straßen, dem guten Gehalt seiner Münzen und der Unverbrüchlichkeit seines Wortes. Johann Friedrich hat auf sein Drängen die Angelegenheit in seine Hand gelegt, und nun fordert er mich zur Verantwortung."

„Wie kannst du dich nur verantworten?" rief die Edelfrau sorgenvoll.

Asmus zuckte mit den Schultern.

„Die vollen Beweise des betrügerischen Handels können beigelegt werden, und da wird sich ja wohl ein Vergleich mit dem Schleicher machen lassen. Mein Säckel wird es freilich fühlen müssen."

„Ob du jemals klug wirst, Asmus!" seufzte die Base. „Immer schaffst du dir Ungelegenheiten, welche dir nicht in den Sinn kämen, wenn eine Hausfrau an deiner Seite wäre. Halb aus Gutmütigkeit, halb aus Unbedachtsamkeit, lässest du dich zu Handlungen verleiten, die du bei einem ruhigen Leben nie thun würdest. Warum machten deine Leute bei dem Handel ihre Augen nicht auf, und warum mußtest du dich einmischen?"

„Ja, Base, warum?" lachte Asmus und aus seinen ehrlichen Augen brach ein Strahl des alten Übermuts und Frohsinns. „Laßt Euch dadurch die Laune nicht verderben; es wird ja den Kopf nicht kosten, und wenn Ihr wüßtet, wie viel Schreiberei und Ärger ich schon davon gehabt, so würdet Ihr denken, es sei nun der Schererei genug. Hat Euch Velten Baumbach die Vorladung hier gelassen?"

„Nein. Ich konnte ihm nicht sagen, ob du in der Kürze hier einsprechen würdest."

„Dann reite ich am besten gleich morgen von Winterstein über Reinhardsbrunn und den Heuberg nach Schmalkalden und höre selbst von Velten, was ich etwa thun kann."

„Du mußt auf jeden Fall nach Kassel gehen, Asmus. Du darfst dich der Forderung des Landgrafen nicht entziehen. Aber wolltest du denn nicht morgen nach Gotha zum Herzog?“

„Nein. Mein Auftrag lautet: Herrn von Grumbach sicher nach Winterstein zu geleiten, wo er mit Wilhelm vom Stein vom fränkischen Altenstein und Ernst von Mandesloe zusammentrifft. Ich will in dieser Sache keinen Schritt weiter thun, als man von mir forderte.“

„Du hast sehr recht,“ sagte Frau Veronika rasch und erleichtert. „Ich hoffe, Wolf Veit von Wangenheim nimmt sich auch in acht.“

„Sorgt Euch nicht um ihn! Euer Wintersteiner Neffe ist klüger als der vom Liebenstein und wird seinen Kopf so wenig in diese Schlinge stecken, als ich es that.“

Bevor Frau vom Stein antworten konnte, wurde die Thür rasch aber leise geöffnet, und Brigittens hübscher Kopf sah herein.

„Hier finde ich Euch endlich, Vater,“ rief sie mit glühenden Wangen und schloß die Thür hinter sich. „Ich habe die ganze Burg nach Euch durchsucht. Ich war drüben beim Meier und sah in alle Stallungen. Die Base hält so streng auf diese Stunde des Alleinseins, daß ich nicht daran dachte, Euch hier zu suchen.“

Der Ritter sah zärtlich zu seinem blühenden Kinde auf und streckte ihr beide Hände entgegen.

„Hattest du ein so eiliges Anliegen an mich?“ fragte er lächelnd und strich ihr, nachdem sie sich auf einen niedrigen Schemel vor ihn hingesetzt hatte, liebkosend über den glänzenden, blonden Scheitel.

„Nein, ein besonderes Anliegen hatte ich nicht,“ erwiderte sie. „Junker Kurt Reinhard sagte mir, Ihr wäret die Treppe hinab gegangen ... wenn Ihr doch nicht ruht,“ setzte sie zögernd hinzu, „so möchte ich doch gern bei Euch sein.“

„Und was willst du denn von mir?“ fragte Asmus be-

luſtigt, und, durch der Baſe vorherige Bemerkung aufmerkſam geworden, beobachtete er jetzt die halb verlegenen Äußerungen ihrer kindlichen Liebe mit einer gewiſſen Neugier.

„Was ich von Euch will, Vater?“ fragte ſie erſtaunt. „Nur bei Euch ſein, wenn Ihr hier ſeid, Euch antworten, wenn Ihr mich fragt, und Euch zuhören, wenn Ihr mit andern redet!“

„Macht dir das Vergnügen?“

„O das größte auf der Welt,“ verſicherte ſie, ihre Hände in die des Vaters legend, und ihre ſtrahlenden Augen zu ihm aufſchlagend, um glücklich in ſein heiteres Antlitz zu ſehen. Sie wurde rot und ſetzte dann etwas ängſtlich und ſtockend hinzu:

„Eines wäre aber noch ſchöner, Vater. Wenn Ihr mir erlauben wolltet, nach dem Liebenſtein zu kommen, ſo könnte ich Euch doch ein wenig nützlich ſein!“

„Das geht nicht an, Brigitte,“ ſchüttelte der Ritter das Haupt. „Du mußt zufrieden ſein, mich hier zu haben.“

„Aber warum?“ fragte ſie. „Es ſind doch viele Kinder bei ihren Vätern, und ich möchte Euch ſo ſehr gern ein wenig nützen!“

„Aber dann ſind die Väter nicht einſam auf einer Burg. Wenn ich ausreite, würdeſt du ganz allein oben ſein mit wüſten Landsknechten und der alten, tauben Wirtſchafterin und ihren Mägden.“

„Ich würde mich nicht fürchten,“ rief ſie raſch. „Frau Agnes iſt mit Anna auch ſehr oft allein auf dem Altenſtein.“

„Das iſt eben Frau Agnes. Für eine Frau ſchickt ſich manches, was für eine junge Maid nicht angeht. Wenn du eine Mutter hätteſt, könnteſt Du auch bei mir ſein!“

„Warum heiratet Ihr nicht, Vater?“ fragte Brigitte mit Eifer. „Thut es doch; das wäre wundervoll. Ich könnte dann bei Euch ſein und würde auch der Mutter nützen können.“

„Möchteſt du eine Stiefmutter haben?“

„Warum nicht? An die Märchen von der böſen Stief-

mutter glaube ich schon lange nicht mehr, und wenn sie Euch recht lieb hätte, — aber sie müßte Euch sehr lieb haben — dann wäre ich ihr gewiß auch sehr gut, und es gäbe ein herrliches Leben oben auf der lieben alten Burg."

„Und die Base sollte hier allein sein?"

„Ach, die liebe, gute Base," rief Brigitte und sprang auf. Sie trat zu der alten Edelfrau und legte ihr schmeichelnd die Arme um die Schultern. „Nicht wahr, Base, Ihr habt mich gelehrt, daß meine ersten Pflichten dem Vater gehören, und es kränkt Euch nicht, wenn ich mich sehne, sie zu erfüllen?"

„Gewiß nicht, mein Kind," entgegnete sie herzlich. „Es freut mich und wird auch den Vater freuen, daß du so gern eine gute Tochter sein möchtest; aber ich sagte dir gleich, daß das jetzt noch nicht angeht, und was die Zeit bringt, muß man abwarten. Du bist auch bei mir nicht ungern?"

„O Base! Ihr wißt doch, wie gern ich bei Euch bin, und wenn nicht Maria Wangenheim hierher käme, würde ich nicht daran denken, Euch zu verlassen!"

„Kommt Maria hierher?" fragte Asmus.

„Brigitte hat es so mit ihr verabredet unter der Voraussetzung, daß du es erlauben würdest," nickte Frau Veronika.

Brigitte, die neben dem Stuhl der alten Dame stehend, auf den Hof hinabgesehen hatte, trat zurück und öffnete eines der schmalen Fenster.

„Junker Kurt Reinhard!" rief sie, sich hinauslehnend, mit lauter Stimme dem unten Gehenden zu, und als dieser sich umwandte und stehen blieb, fügte sie hinzu:

„Sucht Ihr den Vater? Er ist hier, kommt nur herauf!"

„Junker Kurt Reinhard," wiederholte Stein, der aufgestanden war und neben der Tochter am Fenster stand, „das klingt ja sehr umständlich. Habt ihr euch gezankt?"

„Du vergissest, Asmus, daß Brigitte kein Kind mehr ist," mischte sich Veronika ein. „Die vertraute Rede der Kinderjahre paßt nicht mehr für sie. Seitdem sie die heilige Kom-

munion empfangen und die breiten Kinderschuhe mit den gestickten Schuhen des Edelfräuleins vertauscht hat, gebot ich ihr, auch in den Formen ihres äußern Verkehrs zu zeigen, daß sie zur Jungfrau herangewachsen ist."

„Ihr thatet recht daran, Base. Ich begreife es nur schwer, daß meine Tochter kein Kind mehr ist. Wie kurz erscheint mir die Zeit, seit ich sie zum erstenmale auf meinen Armen hielt! Wie ein Wunder erschienst du mir damals, und wie ein Wunder stehst du heute vor mir." Damit wandte er sich zu Brigitte und zog sie liebevoll in seine Arme. „Die Jahre sind so rasch über mein Haupt dahingegangen, daß ich ihre Zahl nicht fühle. Ich komme mir noch immer jung vor!"

„Ihr seid auch noch jung," versicherte die Tochter mit stolzer Zärtlichkeit.

Es klopfte an die Thür, und auf die Einladung, einzutreten, kam der Junker von Hund herein.

„Der Ritter von Grumbach hat nach Euch gefragt, Vetter. Ich sagte ihm, ich wolle Euch benachrichtigen."

„Ich danke dir. Ist er auf seiner Kammer?"

„Ich geleitete ihn in den Saal; dort harrt er Euer."

„Ihr thut mir wohl den Gefallen und kommt auch mit herüber, Base," bat Asmus, „und auch du kommst wohl, Kurt Reinhard?"

„Und ich?" fragte Brigitte.

„Wie? Bist du nicht ein unzertrennlich Stück von mir?" scherzte der Vater. „Ich denke, du hörst gern zu, wenn ich mit andern rede!"

Drittes Kapitel.

In ruhigem Stillleben waren den beiden Frauen in Barchfeld mehrere Wochen entschwunden. Der Ritter vom Stein, der mit seinem Gaste schon in der ersten Frühe des andern Morgens weggeritten war, hatte seitdem nichts von sich hören lassen, und wie es meist der Fall, verstrichen die Tage auch jetzt in gleichmäßiger Ruhe.

Jeden Morgen begrüßte Brigitte von ihrem Kammerfenster aus mit winkender Hand die Mauern des Liebensteins, welche seit Jahrhunderten dem edlen Geschlechte, dem sie entsprossen, Obdach und Schutz gewährten, und unterließ diese zärtliche Gewohnheit auch dann nicht, wenn sie den Vater abwesend vermutete.

Seit dem frühen Tode der Mutter hatte sie nicht mehr auf der väterlichen Burg geweilt, und bei den spärlichen Besuchen, welche sie mit der Base oben machte, war ihr die Kahlheit der großen Halle, die für jedermann offene Thür derselben, das beständige Kommen und Gehen, das wüste Lachen und Treiben der Reisigen und Landsknechte, die geringe Bequemlichkeit des Herrensitzes schmerzlich aufgefallen und hatte ihr den brennenden Wunsch erweckt, hier dem Vater die Behaglichkeit des Lebens zu verschaffen, welches sie in Barchfeld genoß.

Durch ihre Erziehung bei Frau Veronika war ihr der Sinn für eine geschmücktere Häuslichkeit genährt worden, und daß auch das nach alter deutscher Sitte mehr gemeinsame Burg-

leben eine solche nicht ganz ausschloß, hatte sie auf dem Altenstein gelernt. Dort hielt Frau Agnes von Wallenstein, des gelehrten Ritters und würzburgischen Geheimrats Christoph von Hund stattliche Hausfrau, Zucht und Sitte mühelos aufrecht, und Brigitte fand einen großen Reiz darin, von dem Herrensitz aus Anteil zu haben an dem Leben aller Burggenossen; denn schärfer als es den Anschein hatte, trennte dessen einzige Schwelle die Herrin von der Magd, den Ritter von dem Knechte.

Sie hatte trotz der väterlichen Abweisung die Hoffnung nicht aufgegeben, solch besseres Leben auch noch auf dem Liebenstein sich entfalten zu sehen, und hing diesen Träumen mit Lebhaftigkeit nach, als sie an einem sommerlich warmen Aprilmorgen mit Frau Veronika und geleitet von einigen leichtgewappneten Knechten, den steilen Weg nach dem Altenstein hinaufritt.

Schmal und in vielfachen Krümmungen zog sich der Pfad auf dem überall zutage liegenden Gesteine in die Höhe, und oftmals schienen ihn mächtig ragende Felsblöcke ganz zu versperren. Eine kurze Strecke lief er so dicht an dem abfallenden Gelände des Berges hin, daß man in den engen Gassen des darunter belegenen Dorfes Steinbach das Hin- und Hergehen der Bewohner beobachten konnte, und so nahe blinkten hier im Sonnenschein die Fenster des Liebensteins, daß Brigitte vermeinte, ihren Gruß hinüberrufen zu können. Sie glaubte, in einem derselben den Vater stehen zu sehen, wie er auf die ragenden Baumwipfel schaute, aber es war wohl eine Täuschung; denn die Entfernung war beträchtlicher, als sie bei dem hellen Lichte und der klaren Luft erschien.

„Wir werden Regen bekommen," sagte Frau vom Stein, deren Blicke auch hinübergeschweift waren. „Wenn man so deutlich jeden Baumwipfel unterscheidet und vermeint, die Blätter beben zu sehen, so ist das immer ein Zeichen, daß das gute Wetter zu Ende geht."

„Der Meier auf dem Hofe jammerte förmlich nach Regen, er wird ihm willkommen sein," entgegnete Brigitte. „Für uns aber ist es gut, daß wir den schönen Tag benutzten; denn hoffentlich kommt das schlechte Wetter erst morgen, und wir haben einen trockenen Heimritt."

„Für Gewitter ist die Luft nicht schwül genug; daher wird es wohl heute noch gut bleiben. Aber achte auf dein Pferd, Gitta, und reite lieber voraus. So dicht am Rande kann dir ein einziger Fehltritt des Tieres verderblich sein. Auf der anderen Seite des Berges führt der Weg doch besser hinauf."

„Er ist noch steiler," sagte Brigitte, gehorchte aber der Warnung. Sie trieb ihr Pferd an und faßte die Zügel fester.

„Etwas steiler wohl," bestätigte die alte Frau, „aber doch sicherer; denn er ist breiter und führt nicht so dicht am Abhang.

Hinter einer Felsenwand, um welche sich der Pfad schwindelnd steil herumzog, ward die Höhe erreicht. Die Straße lief nun eben durch hochstämmigen Buchenwald, dessen erstes zartes Maiengrün in kleinen gefalteten Blättchen niederhing, bis vor die Burg, die auf einer weitvorspringenden Felsenplatte erbaut war. Doppelte Mauern umgaben in unregelmäßiger Form zahlreiche Gebäude, die nach Süden von einem viereckigen und nach Norden von einem runden Turm überragt wurden. An diesen letztern, der den Namen „der Hexenturm" trug und zur Verwahrung der Gefangenen diente, lehnte sich im innern Hofe das hohe und geräumige Herrenhaus an, von dessen Fenstern man eine köstliche Aussicht über den grünen Wald und das friedlich am Fuße liegende Dorf Schweina hinweg in das weite, fruchtbare Werrathal mit seinen zahlreichen Ortschaften und Gehöften hatte. Weit schweifte der Blick nach allen Seiten und doch, überall begrenzt von schönen Bergen, die bald näher traten, bald weiter zurückwichen, verlor er sich nirgends in endlose Ferne.

In dem durch Graben, Brücke und Mauer gesicherten

Vorhofe ſtiegen die Frauen von den Pferden und traten durch ein feſtes Thor in den innern Burghof. Eine mächtige alte Linde, deren Zweige ſich faſt bis zur Erde ſenkten, gab dem ſchmalen, von hohen Gebäuden umgebenen Raum ein heiteres Ausſehen.

Mit herzlichem Zuruf trat hier die Burgherrin, das jüngſte Töchterchen an der Hand, den Angekommenen entgegen und geleitete die werten Gäſte in die Halle, die mit ihren hellen, in der Rückwand angebrachten Fenſtern einen freundlichen Eindruck machte.

Aber auch hier war es nicht mehr ganz die alte deutſche Halle. Die Treppen nach den obern Stockwerken und Kemnaten waren hinter ſchützende Wände verwieſen, und Fenſter und Zugänge verſchloßen dichter als früher den noch immer großen Raum. Der offene Kamin und breite Feuerherd hatten dem mehr Wärme ſpendenden Ofen Platz gemacht, der mächtig aufgebaut an der Schwelle zum Herrenſitz ſtand. Weit vorgerückt und reinlich mit blau und weiß gemalten holländiſchen Kacheln belegt, bildete er hier einen traulichen Winkel, in dem die Bank zwar nicht mehr der Ehrenplatz war, wie vordem der Sitz am flammenden Kamin, zur Winterzeit aber und namentlich in der Dämmerſtunde immer noch ein vielbegehrtes Ruheplätzchen bot.

Es war ſelten, daß die gaſtliche Altenſteiner Halle ſo einſam war wie an dem ſonnigen Morgen, an dem Frau Agnes die Herrin von Barchfeld mit Brigitte hineinführte.

„Nicht einmal eines der Kinder iſt daheim," ſagte ſie, dem Mädchen die friſchen Wangen ſtreichend; „nur meine kleine Anna iſt der Mutter treu geblieben. Aber ich denke, mein junges Volk kehrt bald zurück; ſie ſind ſchon früh aufgebrochen und werden die Mahlzeit gewiß nicht verſäumen. So lange mußt du es dir mit uns Alten allein gefallen laſſen, Gitta."

„Sie iſt es nicht anders gewöhnt, Agnes," beruhigte Frau

vom Stein die Freundin; „sorge Dich nicht um sie. Aber wohin sind denn deine Kinder alle ausgeflogen?“

„Mein Schwager Burkhard ist schon seit einigen Tagen aus Gotha hier und hat sein Mündel Maria Wangenheim aus Winterstein mit heraufgebracht.“

„Maria ist hier?“ unterbrach Brigitte mit lebhafter Frage die Burgfrau.

„Sie und Agnes mit ihrem Ehewirt,“ nickte Frau von Hund.

„Agnes Buttler?“

„Nein, unsere Tochter, Agnes Thünau und Rudolf sind hier, und alle haben zusammen einen Ausflug nach der Eckenzell unternommen. Sie sind über die Schalleide durch den Wald hinuntergestiegen und wollten von der anderen Seite zurückkommen.“

„Hier vom Fenster aus kann man sie sehen, wenn sie auf der schmalen Stiege sind,“ rief die kleine Anna, welche, auf einem Stuhl in der Fensternische stehend, eifrig hinausspähte.

„Kommen sie schon?“ fragte Brigitte und sprang auf, um Frau Agnes behilflich zu sein, ein feines Leinentuch mit glänzendem, kunstvollem Gebilde über den Tisch zu breiten, während eine Magd goldgelbe Butter, Brot und frische Milch in großen Schalen auftrug.

„Nein,“ antwortete das Kind, „jetzt sieht man sie nicht, erst nachher, wenn sie kommen.“

„Wo liegt eigentlich die Eckenzell?“ fragte Brigitte.

„Kennst du das kleine verfallene Einsiedlerhaus nicht, tief unten im Thale, wo die Schweina in wildem Fall sich über Felsen stürzt? Der getreue Eckhard soll dort sein büßendes Leben in wilder Einsamkeit beschlossen haben. Der Fischteich, welcher ihm Speise lieferte, sein Leben zu fristen, versorgt auch unsern Tisch noch mit wohlschmeckenden Forellen. Kurt Reinhard wollte sehen, ob sie sich bei dem sommerlichen Wetter schon fangen lassen, und so sind alle mit ihm gewandert.“

„In welche längst vergangene Zeit mich das zurückver-

setzt!" sagte Frau vom Stein gedankenvoll. „Wie viele Jahre sind vergangen, seit ich zuletzt an der Eckenzell war, und welche Jugenderinnerungen haften für mich an jenem Raum und Platz!"

„Bist du so oft dort gewesen?" fragte Frau Agnes verwundert. „Die Entfernung von Barchfeld und noch mehr von Winterstein ist nicht gering."

„Und dennoch war ich häufig dort. Von Barchfeld aus besuchte ich freilich nur noch in den ersten Jahren nach unserer Heirat den lieben Platz; aber ich möchte die schöne Wildnis gern noch einmal aufsuchen und liebe Erinnerungen wachrufen, bevor ich scheide."

„Was thatet Ihr so oft dort, Base," fragte Brigitte neugierig.

„Nichts Unrechtes, Kind, und doch weiß ich nicht, ob es für Deine jungen Ohren taugt," lächelte die Gefragte, indem sie den Becher Milch, den ihr die Hausfrau bot, mit freundlichem Danke annahm.

„Du sahst vermutlich den Junker vom Stein, deinen nachherigen Gemahl, zuweilen dort," nickte ihr Frau Agnes verständnisvoll zu. „Erinnerungen solcher Art lassen schöne Plätze noch schöner erscheinen und tragen dazu bei, sie bis ins Alter unvergessen zu machen."

„So ist's. Doch daß wir uns dort sahen, hatte einen traurigen Grund und geschah zum erstenmale vielleicht zufällig und auch später ohne bestimmte Verabredung, aber doch in der heimlichen Voraussetzung wir werden uns treffen. Ich kam nie ohne meines Bruders Lutz Begleitung."

„Du warst schon früh dem Junker vom Stein durch die Eltern verlobt worden?"

„Jawohl, und wir waren herzlich einverstanden mit dieser Verabredung und liebten uns sehr. Um so grausamer war es daher, daß Streitigkeiten, die zwischen meinem Vater Hans von Wangenheim und deinem Schwiegervater Burkhard ausbrachen, uns trennen sollten."

„Was konnte der Oheim dazu?“ fragte Brigitte atemlos vor Erstaunen.

„Er konnte freilich nichts dazu, aber sein Vater wurde hineingemischt, und wie wir Kinder durch unser Verlöbnis die Freundschaft der Alten hatten besiegeln sollen, so sollte nun unsere Trennung Folge ihres Streites sein.“

„Wie ungerecht!“ rief Brigitte mit Entrüstung. „Warum aber hatten sich denn die alten Freunde gezankt?“

„Grenzstreitigkeiten, wie so oft, gaben den ersten Anlaß. Oben an der Grenzscheide des Rennstiegs, wo Altensteiner und Wintersteiner Gebiet zusammenstoßen, hatten mutwillige Hände die alten Markſteine ausgegraben und untereinander geworfen. Dort, neben der Quelle des Glasbachs, wo die verfallene Walper*) des Erzengels Michael steht, waren die Grenzsteine seit Menschengedenken so gesetzt gewesen, daß die Kapelle und das davorliegende wüste Stück Land zwischen ihnen lag, und niemand hatte jemals gefragt, wem das Land gehören könnte. Da nun die Steine frisch gesetzt werden sollten, bestand Herr Burkhard Hund darauf, den seinen so dicht an den meines Vaters zu setzen, daß die Kapelle auf seinem Grund und Boden lag. Er behauptete, sie sei eine Begabung seines Geschlechts an die Kirche von Schweina gewesen und müsse nun, da die Wallfahrten durch die Einführung des Luthertums aufgehört hätten, ihm wieder zufallen. Beweisen konnte oder wollte er es nicht; es herrschte damals viel Unordnung in Kirchensachen, und so ging der Streit eine Zeitlang hin und her. Da erhielt mein Vater, der ein gewaltiger Jäger war, eine Verwarnung von Gotha, sich der Verlockung der Hirsche von des Herzogs Jagdgebiet auf das seinige zu enthalten, und kurz darauf wurde ihm eine Strafe von 100 Gulden auferlegt, weil ange-

*) Walper ist landbräuchliche Abkürzung für Wallfahrtskapelle. Sie stand an der Quelle des Glasbachs, nur eine kurze Strecke oberhalb der Lutherbuche.

zeigt worden war, daß er einen Hirsch und etliche Sauen weggefangen hatte. Er ließ sich nicht ausreden, Herr Burkhard, der sich damals in Gotha aufhielt, sei der Angeber gewesen, und als mein Schwiegervater, Herr Georg vom Stein, sich einmischte und die alten Freunde versöhnen wollte, beschuldigte er diesen der gemeinsamen Beleidigung und war so unwirsch, daß er allen Verkehr mit dem alten Genossen abbrach und auch das Verlöbnis zwischen Philipp und mir aufheben wollte. Es waren schwere Tage für mich; hätte nicht mein Bruder Lutz treu zu mir gehalten, so weiß ich nicht, wie sie geendet hätten. Die Ritter hatten alle drei den Landfrieden beschworen, so hütete sich jeder das Schwert zu ziehen; denn nur der Angriff, nicht die Verteidigung galt für Eidbruch, und jeder hoffte im Stillen, den andern würde der Ärger zum Losschlagen treiben. „„Wie lange wären wir vertragen, wenn wir hätten gegen einander ziehen können!““ klagte mein Vater oft, wenn er verdrießlich am Feuer saß und die Berichte der Knechte über den Schaden anhörte, welchen sie den Gegnern angerichtet oder selbst durch jene erlitten hatten. Denn unsere Knechte und Reisige führten nun die Sache ihrer Herren auf eigne Hand. Die Klagen über Schädigungen in den einzelnen Gehöften und Dörfern nahmen auf allen Seiten kein Ende, und wo sich unsere Mannen trafen, gab es mehr blutige Köpfe, als eine Fehde zwischen den Herren verursacht haben würde.“

„Ja, ja,“ nickte Frau Agnes, „so war es vor fünfzig Jahren um den ewigen Landfrieden bestellt! Das war im ganzen Reiche nicht besser.“

„Wie, auch in Hessen nicht?“ fragte Brigitte schelmisch.

Frau von Hund lachte.

„Nein, auch in meinem lieben Hessen nicht. Es war dort die traurige Zeit der Regentschaft, und das Land hatte schwere Tage.“

„Doch wie wurde es mit Euerm Verlöbnis, Base?“ Damit kam Brigitte auf die unterbrochene Erzählung neugierig zu-

rück; denn die Jugenderlebnisse der Base erregten mehr ihre Teilnahme als die Zustände im Reiche.

Die alte Frau lächelte. Sie entsann sich, wie gern auch sie in ihrer Jugend der Herzensgeschichte anderer gelauscht hatte, und fuhr fort:

„Das Gebot meines Vaters hatte uns getrennt, und ich hatte kein Mittel, es zu ändern, weil die Meinung der Töchter bei solchen Verabredungen selten gehört wurde. Ich erfuhr auch nicht, ob Philipp sich dagegen gesträubt oder ob er es ruhig hatte geschehen lassen. Ich war sehr unglücklich darüber, und mein Bruder Lutz, der nicht mit mir hievon sprach, es aber wohl bemerkte, schlug mir eines Tages vor, ihn auf einem Ritt nach St. Katharinen zu begleiten, um daselbst ein Gebet zu verrichten. Warum nicht? St. Katharina galt als die Spenderin einer ruhigen Sterbestunde, und wer möchte sich nicht eine solche erbitten? Von der Wälper am Glasbach, dem Ausgangspunkt allen Streites, ritten wir in das Thal der Schweina hinab, und als wir an die Eckenzell kamen, die auch damals schon ganz zerfallen war, saß dort auf einem umgestürzten Baumstamm, neben seinem grasenden Pferde, Junker Philipp vom Stein. Meine Überraschung und Freude ihn zu sehen, war so groß, daß ich weder bemerkte, ob er uns erwartet hatte, noch beachtete, was er that. Er machte nicht viel Worte, als er mich aus dem Sattel hob; aber daß seine Freude, mich zu sehen, fast noch größer war als meine, erkannte ich deutlich und hörte nur zu gern die Versicherungen seiner Liebe und Treue. Wir ließen die Pferde mit einem Knecht an der Zell zurück und wanderten zu Fuß durch den stillen Grund neben dem leise rauschenden Bache bis dahin, wo am Ausgang der Schlucht vor dem freien Feld die Kapelle St. Katharinas liegt. Ich trat ein und verrichtete mein Gebet vor dem Bilde, auf dem die Heilige von Engeln zum Himmel getragen wird. Aber ich fürchte, ich flehte an jenem Tage um etwas ganz anderes als um eine ruhige Sterbestunde."

„Meint Ihr denn das kleine, zerfallene Bethaus im Feld hinter Schweina, Base?“ fragte Brigitte.

„Jawohl, Kind, das Katharinchen, wie es die Leute nennen, meine ich. Damals war es aber noch nicht zerfallen, und Beter in Menge wallfahrteten täglich zu dem Hause und baten um die Fürsprache der Heiligen.“

„Und warum that man das?“

„Ja, Gitta, damals hatte Doktor Luther noch nicht seine gewaltigen Predigten gehalten, und niemand von uns wußte, welch ein heidnisches Wesen diese Anrufung der Heiligen war,“ belehrte Frau Veronika.

„Daß wir uns mit unsern Bitten an Gott selbst wenden durften, war uns nicht gelehrt worden,“ fügte Frau Agnes hinzu.

„Aber Ihr betetet doch das Vaterunser?“

„Nur in lateinischer Sprache. Es war wirklich ein Plappern wie das der Heiden; ich wußte nicht, warum ich bat,“ antwortete Frau Agnes.

„So oft ich mein Begehren in diesem Gebet des Herrn jetzt zu Gott trage, gedenke ich des Tages, an dem ich zum erstenmale erfuhr, um welch große Güter ich bisher so gedankenlos gefleht hatte. Mein Trost ist, daß ich in einfältigem Glauben handelte, wenn ich zwanzig Paternoster täglich am Rosenkranz abbetete und mich versichert hielt, mir damit einen Schatz im Himmel anzusammeln,“ sagte Frau Veronika gedankenvoll,

„Wußtet Ihr denn nicht, daß die Bibel verbietet, beim Gebet viele Worte zu machen?“

„Nein, Kind. Doktor Luther hatte damals die Bibel noch nicht ins Deutsche übersetzt, und nicht einmal alle Priester kannten das herrliche Gottesbuch. Dem Laien war es sogar verboten, darin zu forschen.“

„Man kann sich gar nicht mehr in jene Zeit der Unkenntnis zurückdenken,“ sagte Frau von Hund mit Wärme. „Wenn Luther gar nichts weiter gethan, als daß er uns die heilige

Schrift in unser liebes, herrliches Deutsch übertragen, so hätte er uns doch damit mehr gegeben als viele mächtige Könige und große Gesetzgeber vor ihm!"

„Ja, und daß er es that, daß er die Ruhe und Stille dazu fand, daran hat auch das Haus Hund keinen geringen Anteil!" rief Frau vom Stein. „Niemals vergesse ich den Tag, an welchem sich die Nachricht verbreitete, Dr. Martin Luther sei auf der Höhe über dem Altenstein aufgehoben und gewaltsam hinweg geführt worden. Mein Gemahl und mein Schwager Heinz, welche ihn wenige Tage zuvor in Möhra hatten predigen hören, waren unglücklich darüber, daß sie ihm nicht Geleit gegeben hatten, und Philipp ritt ruhelos in allen Dörfern und Höfen des Gebirges umher, um nach ihm zu forschen. Eines Abends kam er mit freudestrahlender Miene heim. Es waren gerade viele Gäste in der Halle, und er schwieg beharrlich; ich aber erkannte, daß er Gutes erfahren, und als wir allein waren, berichtete er mir, daß Burkhard Hund vom Altenstein mit andern treuen Männern den Doktor im Auftrag des Kurfürsten von Sachsen in Sicherheit gebracht hätte. Wo er weilte, erfuhren wir freilich nicht; es mußte uns genügen, ihn ungefährdet zu wissen. Seitdem denke ich oft daran: so lange Luthers Name genannt werden wird — und das wird geschehen, so lange Männer deutscher Nation betende Hände zu Gott erheben — so lange wird auch der Name deines edlen Schwiegervaters unvergessen sein!"

„Jetzt kommen Agnes und Elisabeth mit dem Oheim Burkhard und Maria Wangenheim mit Kurt Reinhard," rief das Kind, welches, noch immer auf seinem Stuhl am Fenster stehend, sich mit dem Aufstellen kleiner Holzfiguren auf dem breiten Sims beschäftigt hatte.

Brigitte stand auf und trat zu der Kleinen, um hinab zu sehen, und auch die beiden Frauen thaten dasselbe; jedoch nur Kurt Reinhard mit seiner Begleiterin und einem Knecht waren noch sichtbar.

„Sie scheinen wirklich Fische zu bringen," sagte Frau von Hund. „Der Knecht trägt so schwer an dem Fäßlein, daß es nicht leer sein kann."

„Wer ist denn von deinen Söhnen zu Hause?" erkundigte sich Veronika.

„Nur Kurt Reinhard und Ludwig; die vier andern sind in Gotha."

„Ludwig ist mit dem Vater geritten. Fische seien ihm zu dumm, hat er gesagt," rief das Kind vom Fenster her dazwischen.

Vom Burgthor ertönte das Zeichen um Einlaß.

„Wie rasch die Kinder heraufgestiegen sind!" rief Frau Agnes. „Da wo wir sie sahen, beginnt die steilste Strecke bis zum Thore. Sie müssen dich erkannt haben, Brigitte, und gelaufen sein."

„Die Jugend weiß gar nicht, wie glücklich sie ist," seufzte Frau Veronika. „Ich glaube es oft selber nicht, daß ich einst ebenso leichtfüßig war. Damals schätzte ich wenig, was ich jetzt entbehre. Selbst beim Reiten wähle ich mir den bequemeren Weg, wenn er auch der weitere ist."

„Du darfst dich nicht beklagen, Veronika," tröstete Frau Agnes. „Du trägst die Last der Jahre leichter als die meisten, und ich darf mir in vielen Dingen nicht zumuten, was du noch unternehmen kannst."

„Ja du hast recht, mich zu mahnen. Ich muß dankbar sein für ein leichtes Alter und vieles Gute, das ich vor andern voraus habe."

„Warum hast du Georg Ernst nicht mitgebracht?" fragte die kleine Anna Brigitte, die bei ihr stehen geblieben war und ihr in ihrem Spiele half."

„Er ist nicht in Barchfeld. Du weißt doch, daß er mit deinen Brüdern in Gotha weilt und lernen muß."

„Ach, der arme Georg Ernst!"

„Thut er dir so leid? Deine Brüder sind doch auch dort."

„Ja die . . . .“ versetzte das Kind gedehnt, „die sind so bös, da müssen sie lernen. Georg Ernst ist gut.“

„Auch nicht viel besser als Wolf und Werner. Er ist wild genug.“

„Viel besser, Gitta! Noch niemals hat er sich mit mir gezankt.“

„Er ist eben nicht dein Bruder, nur dein Spielgefährte.“

„Dann sollen die andern auch meine Spielgefährten sein! Ich habe Georg Ernst mehr lieb als Wolf und Werner.“

„Da hörst du, welche Liebe sich dein Bruder erworben hat,“ sagte Frau Agnes, die ordnend hin und wieder gegangen war und nun neben dem Stuhle des Töchterchens stand. Die Kleine schlang liebkosend die Arme um den Hals der Mutter und schmiegte sich fest an sie. „Mein kleines dankbares Dirnlein,“ sagte diese innig und drückte einen sanften Kuß auf die blühenden Wangen. „Sie vergißt nie eine ihr erwiesene Freundlichkeit,“ fügte sie zu Brigitte gewandt hinzu, „und Georg Ernst besitzt einen großen Teil ihres kleinen Herzens. Wenn wir fremden Gästen die Gegend zeigen und Barchfeld genannt wird, so erklärt sie stets dazu: „„Dort wohnt Georg Ernst.““

„Er versteht aber auch in besonders freundlicher Weise mit Kindern zu verkehren,“ sagte Veronika. „Er hat ganz die gute Gabe seines Vaters geerbt, sich rasch Zuneigung zu gewinnen.“

„Das ist wahr,“ bestätigte Frau von Hund. „Ritter Asmus wird von jedermann geliebt. Meine neun Kinder hängen an ihm; die großen und die kleinen, die Knaben und die Mädchen; eines ist sicher immer an seiner Seite, wenn er hier ist. Dabei giebt er sich gar keine besondere Mühe, und man merkt nicht, womit er sich solche Gunst erringt.“

„O doch,“ rief Brigitte, und ihre Augen glänzten beim Lob des Vaters, „mit seiner Güte und seiner Freundlichkeit und mit . . . .“ sie suchte nach einem passenden Wort, fand es aber nicht . . . . „seiner Stärke,“ setzte sie unbehilflich hinzu.

Frau Veronika und Agnes lächelten.

„Und doch ist es so," nickte die erstere. „Das Gefühl der Treue und Zuverlässigkeit, welches er einflößt, das Wohlwollen, welches er für alle Menschen hegt, sichert ihm auch die Liebe aller."

Es trat eine kurze Stille ein. Frau Agnes unterbrach sie.

„Es muß sonst jemand am Burgthore Einlaß begehrt haben. Die Kinder — wenn sie es gewesen wären — wären längst herein!"

„Soll ich mal fragen?" rief die kleine Anna und sprang von ihrem Stuhle herab.

„Ich will mit dir gehen," sagte Brigitte und faßte die Hand des Kindes. Bevor sie jedoch den Eingang erreicht hatten, wurde die Thür von außen geöffnet, und die hohe, schlanke Gestalt der jungen Frau Agnes von Thünau, der ältesten Tochter des Hauses, wurde in derselben sichtbar. Ihre jüngere Schwester Elisabeth und Maria von Wangenheim standen hinter ihr, während der Junker Kurt Reinhard mit seinem Schwager Rudolf von Thünau noch weit zurück im Hofe stand.

„Agnes," rief die kleine Anna jubelnd und machte sich von Brigittens Hand los, um der Schwester entgegen zu eilen, die jedoch nach einem Blick in die Halle nur einen freundlichen Gruß mit der Hand winkte und sich sogleich wieder zu dem Gemahl und Bruder zurückbegab. Sie rief den beiden einige rasche Worte zu und veranlaßte sie damit, in den äußern Hof zu eilen.

Inzwischen waren Maria Wangenheim und Elisabeth eingetreten und berichteten nach ehrerbietigem Gruß und Handkuß der verwunderten Mutter und Frau Veronika, daß der Ritter vom Stein, gerade als sie den Stieg heraufgekommen seien, sein Pferd vom äußern Thor zurückgelenkt habe, nachdem er eine Botschaft für den Vater dortselbst hinterlassen. Ihre Bitte mit einzutreten, habe er abgelehnt, weil er nach Barchfeld reiten

wollte; er hätte dringend mit der Base und Tochter zu sprechen, habe er versichert.

„Asmus' Anliegen sind immer dringend," lächelte Frau Veronika und sah mit Wohlgefallen auf die blühende junge Frau und ihre Schwester, die neben der Mutter standen und die Ähnlichkeit mit ihr nicht verleugneten. Sie waren beide große Gestalten mit dunkelm Haar und Aug und edeln, scharfgeschnittenen Gesichtszügen. Neben ihnen erschien Brigittens blonde Schönheit fast zart und die kaum mittelgroße Gestalt Marias unbedeutend. Letztere war nicht schön, aber auf ihrem jungen Antlitz und in ihren braunen Augen lag ein sanfter Reiz und machte ihre Erscheinung doch anziehend.

Brigitte, die einige Jahre jünger war als ihre Muhme Maria, hatte dieselbe stürmisch begrüßt, sie, während Frau von Thünau und Elisabeth mit den beiden Edelfrauen sprachen, in ein Fenster gezogen und erzählte ihr nun eifrig flüsternd ihre letzten Erlebnisse.

„Wo habt Ihr denn den Oheim gelassen? Kam er mit Euch herein?" fragte die Hausfrau, sich umsehend, dazwischen.

Die Schwestern sahen sich an; sie konnten keine Auskunft geben, und Maria rief ihr zu:

„Herr Burkhard blieb vor dem Thore und ging mit Vetter Asmus eine Strecke abwärts; er wird mit ihm zurückkommen."

Durch eine Seitenthür traten mehrere Mägde und Knechte ein, um die Tische zum Mahle zu rüsten, und fast gleichzeitig kamen die Herren durch die Hofthür zurück.

Brigitte eilte dem Vater entgegen und hielt ihn in ihrer Umarmung fest, während die andern die Frauen begrüßten.

„Muß ich mir meinen Vogel hier einfangen?" fragte Asmus scherzend, einen Kuß auf Brigittens Stirn drückend, und machte sich sanft los, um auch Frau Agnes und der Base die Hand zu reichen.

Das Mädchen sah ihm nach, wie er hochaufgerichtet durch

die Halle schritt, und der Stolz, die Tochter dieses Mannes zu sein, leuchtete ihr aus den Augen.

Kurt Reinhard, der sie schon oft mit ihrer töchterlichen Anbetung — wie er ihre Liebe nannte — geneckt hatte, sah sie stehen und lachte ihr zu.

„Nun, Brigitte," sagte er näher an sie herantretend, „heute darf wohl niemand mehr erwarten, von Euch bemerkt zu werden. Hier sind noch mehr Leute, die wohl eines Grußes wert sind," und er zeigte nach dem Junker von Thünau, der neben ihm stand.

Sie errötete über ihre Unhöflichkeit wie über die Zurechtweisung, und Thünau die Hand bietend, sagte sie einfach:

„Ihr werdet es mir gewiß verzeihen, Herr, daß ich über dem Vater alles andere vergaß; ich habe ihn lange nicht gesehen," sich dann zu Kurt Reinhard wendend, grüßte sie auch ihn förmlich, wie es die Sitte verlangte.

„So ein armer treuer Hund will auch nicht übersehen sein; er hat mehr Gefühl für Nichtbeachtung als ein fühlloser Stein," scherzte dieser und hielt ihre Hand fest.

„Was wißt Ihr von den Gefühlen der Steine, Junker?" fragte sie lachend.

„Nicht viel," gab er zu, „denn sie sind ein hartes, kaltes Geschlecht."

„So? Sahet Ihr noch keinen Funken sprühen und entzünden, was in seine Nähe kam?"

„Wenn er mißhandelt und geschlagen wird, Fräulein Brigitte," mischte sich Thünau ein.

„Nicht mißhandelt," versetzte sie, „er muß nur mit dem in Berührung gebracht werden, was ihm zusagt, mit Eisen und Stahl."

Herr Burkhard von Hund, Amtmann von Gotha, der jüngste Bruder des Hausherrn, trat herzu, um das Fräulein zu bewillkommnen, und die neckische Unterhaltung, wie sie sich stets zwischen Brigitte und Kurt Reinhard entspann, brach ab.

Wie alle seines Geschlechts war er groß und schlank, aber sein bleiches Gesicht mit dem nachdenklichen Ausdruck konnte nicht für schön gelten, und die nach vorn geneigte Haltung des Kopfes ließ ihn älter erscheinen. Er war sehr viel jünger als Herr Christoph und mochte in des Ritters vom Stein Alter stehen.

„Wir haben uns lange nicht gesehen, Brigitte," sagte er, und der volle Klang seiner Stimme und die ernste Freundlichkeit, welche um seinen Mund lag, verschönerte und verjüngte ihn merklich. „Ihr seid indes vom Kinde zum Fräulein herangereift."

„Noch nicht ganz," sagte sie freimütig. „Die Base klagt oft, es stecke noch allzuviel kindisches Wesen in mir."

„Bewahrt es Euch noch eine Weile. So glücklich wie in der Kindheit ist man nie im Leben wieder."

„O, ich hoffe, noch glücklicher zu werden! Ich hege noch viele Wünsche und Erwartungen!"

„Möchten sie sich Euch besser erfüllen als sie es den meisten Menschen thun!"

„Gitta!" rief Asmus, der neben Frau Veronika saß und die kleine Anna auf seinen Knien hielt, „ich habe eine große, wundervolle Neuigkeit für dich; ich wollte eben nach Barchfeld reiten, um sie dir zu bringen."

„Darf ich sie auch hören?" fragte der Amtmann und schritt an des Mädchens Seite durch die Halle nach dem Herrensitz, auf dem Frau Agnes die letzten Anordnungen an dem Tische traf, den man zum Mahle bereitet hatte.

Ein Hornruf vom Thore her, mit dreimaliger kurzer Wiederholung, verkündigte die Ankunft des Burgherrn.

„Mein Gemahl?" rief die Hausfrau erfreut und verwundert. „Ich erwartete ihn nicht vor Abend."

Asmus ließ das Kind aus seinen Armen und sprang auf; auch die andern Herren eilten in den Hof hinaus, und Frau Agnes trat mit den Töchtern in die Thür der Halle.

„Was hatte der Vater für eine Neuigkeit?“ fragte Brigitte die Base, mit der sie in der Fensternische stehen geblieben war.

„Ich weiß nicht. Er hat es mir nicht anvertraut. Vielleicht hat er dir von Schmalkalden ein Geschenk mitgebracht; er ist dort gewesen.“

„Ach nein, was kann er mir von Schmalkalden mitbringen? Dort giebts nichts als Eisen.“

„Nun also eine Neuigkeit, wie er ja wohl sagte.“

„Ach, eine Schmalkalder Neuigkeit! Auf die wär ich nicht begierig!“ versicherte Brigitte verächtlich.

„Um so besser; wen die Neugier nicht plagt, der hat gute Ruhe.“

Sich leicht auf Asmus Arm stützend, trat der Ritter Christoph von Hund jetzt in die Halle und schritt eilig auf Frau Veronika zu.

„Das ist ja eine seltene, aber um so größere Freude, edle Frau,“ rief er ihr schon vom Eingange her zu, und als er vor ihr stand, neigte er sich tief und ehrerbietig auf ihre dargebotene Hand. „Ihr seid lange nicht hier gewesen, und wenn man von Euch Schlimmes glauben könnte, so hätten wir fürchten müssen, vergessen zu sein.“

„Nein, das könnt Ihr nicht,“ lächelte die Edelfrau. „Es freut mich, daß Euch die Zeit so lang erscheint, obgleich sie es nicht mehr war als immer im Winter. Es ist für eine alte Frau ein zu beschwerliches Unternehmen, Euch in Eis und Schnee aufzusuchen.“

„So entschädigt uns dafür im Sommer. Ihr wißt, daß Ihr hier immer der willkommenste Gast seid.“

„Und du, Brigitte, dir ist doch Weg und Steg noch nicht beschwerlich?“ setzte er lächelnd und ihr die Hand reichend hinzu.

„Nein! Ich kann mir auch gar nicht vorstellen, daß es für mich der Fall sein könnte.“

„Wirst's auch noch erfahren! Auch wir hatten die goldne

Zeit, in der wir dachten wie du. Aber komm, Asmus, hier ist schon alles zum Mahle bereit und wir wollen es uns vorher etwas bequemer machen. Wir würdigen sonst die Kunst der Hausfrau nicht genügend. Ich komme von Gotha," wandte sich der Ritter nochmals an Frau Veronika zurück, „und bin ohne Unterbrechung hierher geritten; das fühlen die alten Knochen, und da thut solche junge, kräftige Stütze, wie Euer Neffe sie bietet, gut."

Die Halle hatte sich unterdessen mit den Mannen und Landsknechten gefüllt, die ihr Mahl mit dem Herrn gemeinsam einnahmen. Nach streng gehandhabter Ordnung waren die Plätze von dem Waffenmeister angewiesen; denn auch unter dem Ingesinde waren Rang und Ansehen nicht gleich. Der Unterschied zwischen Freien und Unfreien hatte zwar seine Geltung verloren, aber eine Gleichstellung aller war deshalb nicht eingetreten. Wie viele Schranken im Laufe der Zeiten auch fallen mögen, ebenso viele werden in anderer Form und Gestalt immer wieder erstehen. So lange die Ordnung der Welt besteht, wird es in unendlichen Abstufungen Herrschende und Dienende, Befehlende und Gehorchende geben, und immer wird auch eine äußerliche Sonderstellung den Höhergeordneten bezeichnen. Das machte sich auch hier in der Halle bemerkbar. Zunächst der Schwelle des Herrensitzes saßen die reisigen Knechte, meistens angeworbene Leute, denen die Bewachung und Verteidigung der Burg oblag, die mit ihrem Herrn auszogen, und die er als pflichtige Heeresfolge dem Lehnsherrn in Zeiten der Gefahr stellte. Neben ihnen saßen die Knechte, denen das Rüstzeug und die Aufsicht über die Rosse anvertraut war und die nicht zum Kriegsdienst mit auszogen, größtenteils Lehnsleute des Herrn, alte, bewährte, treue Diener, die dem Vertrauen des Ritters und seiner Familie näher standen als die fremden Söldner, aber in ihrem äußeren Ansehen diesen unterstellt waren. So war es von jeher im deutschen Reiche gewesen. Dem Kriegsmann und Schwertträger wurde

willig das höhere Ansehen zugestanden, und mochte der Mann sonst ein noch so wilder Gesell sein, so hatte er als regelrecht geworbener Landsknecht sich immer einer gewissen Sonderstellung zu erfreuen.

Als die beiden Ritter wieder eintraten, standen die Teilnehmer des Mahles schon hinter ihren Plätzen bereit. Wie es von jeher Sitte war, sprach der Burgherr das Gebet, und zwar in deutscher Sprache die Worte des Psalms: „Aller Augen warten auf Dich, Herr, Du giebst ihnen Speise zu seiner Zeit und sättigst alles, was lebt, mit Wohlgefallen.“ Er unterließ es, das Zeichen des Kreuzes über Tisch und Halle zu schlagen, wodurch er bezeugte, daß er der evangelischen Lehre anhing.

Unter den Knechten dagegen waren noch manche, welche nicht verfehlten, sich mit diesem heiligen Zeichen zu segnen, und die auch beim Eintritt in die Halle nach dem geweihten Wasser gegriffen, welches in dem kleinen Becken neben der Thür seinen Platz noch nicht verloren hatte.

Während des Mahles saß Brigitte zu entfernt von ihrem Vater, um ihre Neugier betreffs der Nachricht, welche er ihr hatte bringen wollen, zu befriedigen; dieselbe mußte wirklich nicht so dringend sein; denn Asmus selbst schien sie ganz vergessen zu haben. Mit ihrem ernsten Nachbar, Herrn Burkhard, wußte sie nicht viel zu reden und vermißte ihren alten Freund Kurt Reinhard, der es mit seinen Neckereien so gut verstand, sie heiter und beredt zu machen. Er saß auf der andern Seite des Tisches neben Maria Wangenheim, und es verdroß Brigitte fast, daß er sich so gut zu unterhalten schien, während sie sich langweilte. Es war ihr noch nie aufgefallen, wie hübsch Maria aussah, wenn sie, wie jetzt, die sanften Augen aufschlug, und so jung und unerfahren sie auch noch war, so erkannte sie doch, daß Kurt Reinhards wie des Ritters Burkhard Augen mit gleicher Bewunderung an ihr hingen.

Sie freute sich darüber, denn sie liebte ihre Muhme zärtlich; aber sie hätte gern bei der munteren Unterhaltung mitgelacht,

und kam sich allein und ausgeschlossen vor, trotzdem Elisabeth an ihrer andern Seite ihr lebhaft von dem Morgenausflug erzählte.

„Du hättest nur sehen sollen, wie reizend Maria aussah, als sie so ganz versteckt in den grünen Büschen nur mit ihrem Gesicht herauslugte. Kurt Reinhard und der Oheim waren ganz entzückt. Nicht wahr, Ohm?“ Damit schloß sie eben eine längere Erzählung, von der Brigitte, ganz vertieft in Empfindungen, welche sie sich nicht klar machen konnte, nur die letzten Worte verstanden hatte.

„Was meinst du?“ fragte Herr Burkhard, der auch nur zerstreut zugehört, die Nichte.

„Nicht wahr, du fandest auch Maria heute wunderschön?“

„Ja,“ entgegnete der Ritter einsilbig und sah zu seinem Mündel hinüber. Er begegnete ihrem Blicke und senkte den seinen.

„Ich hielt Maria immer für schön,“ sagte Brigitte, „aber früher hast du es stets bestritten, Elisabeth.“

„Ihre Schönheit liegt mehr in ihrem Thun als in ihren Zügen,“ mischte sich der Vormund ein. „Sie ist von lebhaftem Gemüt und Gefühl, aber die sanfte Ruhe, mit welcher sie spricht und sich bewegt, und ihre gleichmäßige Freundlichkeit ist das, was auch eine weniger schöne Frau anziehend macht.“

Brigitte sah den Ritter überrascht an. Er, der gewöhnlich wortkarg und mit seiner Meinung zurückhaltend war, wurde ganz beredt beim Lobe Marias, aber sie verstand nicht ganz, was er ausdrücken wollte. Schön und nicht schön waren für sie unvereinbare Gegensätze.

Die Hausfrau, welche an seiner andern Seite saß, hatte seine Worte verstanden, und nach dem jungen Paare hinsehend, sagte sie zu dem Schwager:

„Christoph und ich hoffen sehr, daß die beiden unsere Einwilligung zu ihrer Verbindung erbitten. Es ist ein alter

Herzenswunsch von uns, der sich nun zu erfüllen scheint, und auch du wirst einverstanden sein?"

Des Amtmanns Hand, welche auf dem Tische lag, zuckte, und er zog sie zurück.

„Ich habe keinen weiteren Wunsch als Marias Glück," erwiderte er leise. „Du weißt, unter welchen Umständen es mir anvertraut wurde und wie heilig es mir ist."

Am andern Ende des Tisches hatte sich inzwischen das Gespräch auf die jüngsten Ereignisse im Lande gewandt, und Frau Veronika hatte Asmus gefragt, ob er Näheres von Grumbach gehört habe.

Asmus verneinte es und sprach mit Herrn Christoph über die Pläne des Ritters.

„Es ist Wahrheit in manchem, was er vorbringt," sagte er, „und wenn alle Ritterschaften im Reiche sich ihren Besitz und ihre Rechte gegenseitig gewährleisteten und bei neuen Ansprüchen der Fürsten zu Schutz und Trutz zusammenständen, so würden wir eine den Fürsten nicht nur ebenbürtige, sondern überlegene Macht sein."

„Die alten Gauerbschaften im Großen, meinst du, wiederherstellen? Aber wie sollte das angehen, Asmus?" fragte Herr von Hund. „Wir haben nicht als sächsische, hessische oder fränkische Ritterschaft gemeinsam auf gewisse Rechte verzichtet, noch sind wir alle in gleichem Besitze. Jeder Burgherr hat nach seinem Belieben sich einzelner Gerechtsame und Gefälle begeben, freie Güter zu Lehen aufgetragen, andere zu Lehen empfangen, Vergünstigungen an Klöster abgetreten, Verträge um Wasser, Wald oder Feld mit Gemeinden abgeschlossen. Du zum Beispiel hast den Einwohnern von Barchfeld die Hutgerechtigkeit in deinen Wäldern zugestanden, meine Waldungen dagegen sind frei von solcher Auflage; dir gehören die Ufer der Werra, Fischa und Schweina, in deren Wassern die Fischerei dein Eigentum ist, einige Fuß breit mit allem Baum- und Buschwerk; ich dagegen besitze an meinen Wassern keine Hand-

breit Uferrechte und kann meinen Fischen keinen Schatten gewähren, wenn ich mich nicht gütlich mit den Anliegern vergleiche. Nun setze den Fall, der Herzog oder die Bauern wollten mir die Hutgerechtigkeit in meinen Wäldern abzwingen, hättest du Lust, dich dagegen aufzulehnen? Oder glaubst du, ich sollte mich zanken, wenn man dir eine Weide oder Erle kappte? Würdest du es wirklich leiden, daß sich in jeden Tausch, Verzicht, Kauf, in jede Veränderung deines Besitzes die ganze Ritterschaft einmischte? Das würde ja endlosen Unfrieden geben. Nein, glaube mir, erhalten, was wir besitzen, können wir nur, wenn wir selbst treue Verwalter unseres Eigentums sind, und wenn wir in anderer Gestalt wieder erwerben, was wir verloren haben."

„Hinsichtlich der Gefährlichkeit eines Schutz- und Trutzbündnisses gebe ich Euch recht," erwiderte Asmus nach kurzem Bedenken. „Wie ich aber erwerben soll, wenn ich nicht zum Schwerte greifen darf, verstehe ich nicht."

„Ich sprach von einer Wiedererwerbung der alten Stellung auf anderem als dem bisherigen Wege."

„Ich verstehe nicht, was Ihr damit meint."

„Das ist doch einfach. Ich meine, wir müssen das Ansehen, welches wir einst bei den Fürsten hatten, wieder zu erlangen suchen. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir nie selbst Fürsten, sondern immer nur der Fürsten und der alten Dynasten Helfer und Freunde waren. Es war ein Fehler, daß wir mehr sein wollten als die Hand, mit der sie regierten, und der Arm, mit dem sie dreinschlugen. Sie haben gelernt, ohne uns auszukommen, und wir sind ihnen unbequem geworden. Daß wir die Waffen des Geistes für zu gering achteten, um sie zu den unseren zu machen, uns nur auf rohe Gewalt stützten, die Reichtümer der Väter leichtsinnig verthaten, schadete uns am meisten, und das müssen wir zu bessern trachten, jedoch auf andern als des Ritters von Grumbach Wegen."

„Wo ist dieser jetzt?" fragte Veronika.

„Er weilt noch in Gotha," entgegnete Asmus. „Welche Absichten er dort verfolgt, habe ich jedoch nicht erfahren, und daß er den Herzog für seine Pläne gewinnen will, ist nicht anzunehmen. Johann Friedrichs Streben ist auf Erweiterung, Grumbachs Umtriebe sind auf Beschränkung der fürstlichen Gewalt gerichtet; wie könnten beide zusammengehen?"

„Ich traue dem Ritter zu, daß er des Herzogs thörichten Gelüsten schmeichelt und ihn zu Krieg und Streit treibt, um dabei seine Sonderpläne zu verfolgen. Er fischt gern im Trüben und war der schlechteste Ratgeber, den der händelsüchtige Markgraf Albrecht haben konnte," sagte Frau Veronika.

„Bis jetzt hat er derartiges beim Herzog nicht versucht. Er hat denselben nach Weimar begleitet und scheint einstweilen keinen andern Zweck zu verfolgen, als den, sich den Fürsten und dessen Räte zu Freunden zu gewinnen. Der Kanzler Christian Brück soll sehr von ihm eingenommen sein," sagte Christoph.

„Der Herzog hat ihn zu seinem Rat ernannt und ihm einen besonderen Schutzbrief ausgestellt; hörtet Ihr davon?" fragte Stein.

„Es wurde von einigen erzählt; andere bestritten es. Doch wenn auch, so würde das nur meine Vermutung bestätigen, daß er gegen die Verfolgungen des Bischofs sich zu sichern sucht, und ist sonst ohne Bedeutung."

„Harmlose Bestrebungen und der Ritter von Grumbach sind zwei verschiedene Dinge," warf Frau vom Stein ein.

„Ich glaube auch nicht, daß seine Absichten harmlos sind; wir wissen sogar, daß sie es nicht sind, aber in Bezug auf den Herzog halte ich sie dafür. Er will sich für die Stunde der Not einen Freund gewinnen und versucht es auf schlaue, aber unschädliche Weise. Er vertieft sich in alchymistische Studien mit dem Herzog und soll ihn durch die Weissagungen eines Knaben unterhalten, zu dem angeblich Engel herniedersteigen, um ihm allerlei wunderbarliche Dinge zu verraten. Die Sache wurde ziemlich geheim gehalten, ich kann aber kaum glauben,

daß, wenn die Wahrsagungen nicht in Erfüllung gehen, Johann Friedrich sich lange betrügen läßt. Wenn er auch leichtgläubig ist, so kennt er doch seinen Vorteil," erzählte Hund.

„Den, fürchte ich, kennt er eben nicht," seufzte Frau Veronika, „oder vielmehr, er sucht ihn auf falschen Wegen. Ich kann mich der Ahnung nicht erwehren, daß Grumbach dem Fürsten, dem Land und uns allen Unheil bringt."

„Eine Befürchtung ist keine Ahnung, edle Frau," versetzte Hund. „Ihr sahet ihn mit Asmus kommen und gehen, hörtet ihn seine abenteuerlichen Pläne enthüllen, und da ist es natürlich, daß Ihr den Einfluß eines Mannes fürchtet, dessen Beredtsamkeit bestrickend ist und dessen Gründe nicht ganz ohne Wahrheit sind. Übrigens ist der Herzog gewarnt. Ich weiß mit Bestimmtheit, daß sein Schwiegervater, der alte Landgraf Philipp von Hessen, dies wiederholt gethan hat."

Stein nickte und fragte dann leise:

„Sagte Euch Obernitz nicht, daß auf Betreiben Grumbachs Verhandlungen mit dem Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz angeknüpft sind wegen einer Wiedervermählung des Herzogs mit dessen Tochter Elisabeth?"

„Kein Wort," rief der Ritter überrascht und bog sich vom Tische zurück, um Stein erstaunt anzusehen. „Nein, das glaube ich auch nicht. Wie sollte Wilhelm Grumbach dazu kommen?"

Asmus zuckte die Schultern.

„Das weiß ich nicht, aber es ist ganz bestimmt wahr."

„Fürwahr, das wäre ein gutes Werk, und wenn er es vollbringt, so hätte das ganze Land Ursache, seine Anwesenheit zu segnen. Ich kenne die Prinzessin Elisabeth, sah sie in Heidelberg und später in Simmern, und wüßte im ganzen deutschen Reiche keine Verbindung, welche gleich günstig wäre. Dazu würde die Verwandtschaft, der Einfluß und Rat des Kurfürsten, der einer der edelsten Fürsten ist, ein unschätzbarer Gewinn für den Herzog sein! Woher hast du die Nachricht?"

„Das kann ich Euch nicht sagen; doch sie stammt aus sicherer Quelle, und ich stehe für die Wahrheit ein.“

„Dann dürfen wir uns Glück wünschen und können dem Ritter von Grumbach danken!“ rief Herr Christoph lebhaft, und, sich zu Frau vom Stein wendend, sagte er: „Damit sind alle Eure bösen Ahnungen widerlegt, edle Frau.“

„Über guten Nachrichten fällt mir auch die wieder ein, welche ich meiner Brigitte zu bringen hatte,“ sagte Asmus, und sich etwas über den Tisch beugend, rief er der Tochter zu:

„Gitta, die Herzogin Elisabeth, bei der ich gestern in Schmalkalden war, sendet dir ihren Gruß und fordert dich auf, mit ihr nach Kassel zu reisen!“

„Mich?“ rief Brigitte erglühend mit weit geöffneten Augen und preßte die verschlungenen Hände gegen die Brust.

„Brigitte mit der Herzogin von Rochlitz nach Kassel?“ rief die Base in ebenso großer Verwunderung und wandte wie alle Anwesenden ihre Blicke nach dem jungen Mädchen, welches mit strahlendem Ausdruck fragend und zweifelnd den Vater ansah, ob er etwa scherze.

Dieser lachte über die frohe Überraschung und fragte:

„Erscheint es dir so unglaublich, oder gehst du nicht gern?“

„Nicht gern?“ rief sie noch immer in dem Tone lebhaften Erstaunens und leisen Zweifels. „Zu gern, zu gern! Aber ich kann es nicht recht glauben; das ist ja wie ein Traum.“

„Nicht wahr,“ nickte ihr der Vater, „das ist doch noch besser als nach dem Liebenstein zu kommen?“

„Nicht besser, Vater,“ rief sie rasch, „aber ich könnte ja beides, nach Kassel gehen und doch nach dem Liebenstein kommen.“

Alle lachten über den vorgeschlagenen Ausweg, und Kurt Reinhard rief:

„Brigitte giebt nichts auf, was sie sich einmal in den Kopf gesetzt hat, Vetter Asmus. Sie ist Eure Tochter und hat das Blut ihres Geschlechts. ‚Stand in der Sach!‘ ist auch ihr Wahlspruch.“

„O doch," erwiderte Brigitte und sah den Junker ernsthafter an, als dessen Scherz rechtfertigte. „Wenn ich einsehe, daß ich Unvernünftiges wünsche, gebe ich es gleich auf. Ist es unvernünftig, Base Agnes," wandte sie sich an Frau von Hund, „wenn ich mich sehne, bei dem Vater zu sein, um ihm zu nützen?"

„Gewiß nicht," antwortete diese mit freundlichem Kopfnicken. „Dein Wunsch ist natürlich; aber ihm zu willfahren, wäre allerdings unvernünftig!"

„Wie kommt die Herzogin zu dieser gütigen Aufforderung für Brigitte, und wo soll diese in Kassel weilen?" fragte Veronika, der die Sorge für die Großnichte am Herzen lag.

„Das ist sehr einfach," entgegnete Asmus. „Die Herzogin muß in eigenen Angelegenheiten nach Kassel reisen, und der Amtmann von Baumbach, welcher weiß, daß mich die leidige Sache mit Philipp Sontag auch dahin führt, forderte mich zu dem Geleit Ihrer Fürstlichen Gnaden. Als ich mich gestern dieserhalb bei der Herzogin meldete, fragte sie nach Brigitte und bat mich, die Tochter ihr zur Gesellschaft mitzunehmen. Ich nahm Anstand, einzuwilligen und verhehlte nicht, daß es wegen Gittas Unterkommen in der Herberge sei. Sie schnitt aber meine Bedenken durch die Erklärung ab, daß sie für deren Unterkunft bei dem Ritter Hermann von Hundelshausen sorgen werde, der über eine schöne Wohnung verfüge; denn da sie selbst nach Marburg weiter gehen will, so kann Brigitte bei ihr nicht bleiben, das hatte sie mir gleich gesagt."

„Es wird dir in Kassel gefallen, Gitta," meinte Frau Agnes. „Es ist eine schöne, ansehnliche Stadt in herrlicher Lage. Du wirst viel neues, fremde Menschen, vielleicht gar den Landgrafen sehen; der Ritter von Hundelshausen steht hoch in seiner Gunst. Weißt du, daß ich dich fast beneide, wenn ich an alle dortigen Herrlichkeiten denke?"

„Wenn meine liebe Hausfrau auf ihre Heimat Kassel und Hessen zu sprechen kommt, wird sie beredt," lachte Herr Christoph.

„‚Du sollst einmal Kassel sehen!‘ war eine in unserer Kindheit oft verheißene Belohnung, die sich nie erfüllte, und dir wird sie nun ohne Versprechen zuteil, Gitta,“ rief Elisabeth.

„Des Ritters von Hundelshausen Hausfrau lebt nicht mehr, wenn ich nicht irre?“ fragte Frau vom Stein.

„Nein, sie ist schon seit einigen Jahren tot. Eine nicht mehr ganz junge Tochter führt dem Ritter das Hauswesen,“ entgegnete Asmus.

„Was versteht Ihr denn unter jung und alt, Vetter? Margarete Hundelshausen kann höchstens vierundzwanzig Jahre alt sein, und sie ist von wahrhaft seltenem Liebreiz. Sahet Ihr sie nicht in Weimar bei der Vermählung der Herzogin Agnes?“ fragte die Hausfrau während sie aufstand.

„Nein. Es waren damals viele schöne Frauen beisammen; aber ich bemerkte keine, die mir besonders gefallen hätte,“ fügte er gleichgiltig hinzu.

„Du bist eben unempfindlich wie . . . .“ sagte Christoph.

„Ein Stein!“ fiel Asmus lachend ein.

Viertes Kapitel.

Die Herzogin von Sachsen-Rochlitz war unter dem Geleite des Ritters Asmus vom Stein und in Begleitung seiner Tochter und ihrer Frauen und Diener schon vor mehreren Tagen in Kassel angekommen, und Brigitte hatte bei ihren Gastfreunden die herzlichste Aufnahme gefunden. Fräulein Margarete von Hundelshausen ließ es sich angelegen sein, sie mit der neuen Umgebung vertraut und dadurch in der fremden Stadt heimischer zu machen, denn Brigitte war wie betäubt von dem neuen Leben, das sie hier umgab und sich ihr so ganz anders darstellte, als sie gedacht hatte. Sie würde Heimweh gehabt haben, wenn der Vater nicht auch dort gewesen wäre, der sie alle Tage aufsuchte und, so oft es ihm seine Zeit erlaubte, auf den mit Margarete unternommenen Wanderungen begleitete.

Rascher, als sie es in den ersten Stunden nach ihrer Ankunft für möglich gehalten, war ihr diese zur Freundin geworden; auch der Ritter fühlte den Zauber, der von ihr ausging, und suchte gern ihre Nähe. Sie war, wie Frau Agnes gesagt, von seltenem Liebreiz, und doch würde nie jemand sie eine Schönheit genannt haben. Ihre Gestalt war nur mittelgroß, und wenn sie zwischen Asmus und seiner Tochter dahinschritt, erschien sie sogar klein; aber sie war schlank, und die leichte Ruhe ihrer Bewegungen gab ihr eine vornehme Würde, welche Brigitte im ersten Augenblick fast erschreckt hatte. Dabei war sie sehr heiter und lebhaft, gab sich warm neuen Ein-

drücken und Empfindungen hin, verlor aber nie das ruhige Gleichmaß, welches sie auffällig von den andern Frauen unterschied. Es war unmöglich, wenn man in ihre klaren Augen sah, sie sich launisch, schmollend oder verdrießlich zu denken, und mit Verwunderung wurde sich Asmus des Wunsches bewußt, diese reine Stirn, die so schön von dem goldglänzenden Haar umrahmt war, möchte niemals von einer Sorge getrübt werden.

Brigitte, auf welche das Straßenleben der Stadt einen verwirrenden Eindruck machte, hatte den Wunsch geäußert, den Zusammenhang der Gassen, Plätze und Gäßchen durch einen Rundgang kennen zu lernen, und Margarete hatte sie an einem frühen Morgen, als die Straßen noch ziemlich menschenleer waren, zu einem solchen aufgefordert.

Die beständige Bewegung der kommenden und Gehenden, die achtlos an ihr vorüberstreiften, das Fahren und Reiten, dem sie in den engen, schmutzigen, nur teilweise gepflasterten Gassen nicht so ruhig und sicher auszuweichen verstand wie Margarete, das Aus- und Anrufen der Verkäufer und der ganze gewohnte Lärm des städtischen Lebens hatte sie mehr beunruhigt als unterhalten. Sie fand es weit belustigender, von den Fenstern der Wohnung, an der Ecke der Marktgasse und des Ledermarktes, gegenüber dem Kaufhaus und der großen St. Martinskirche, auf das Treiben herunterzuschauen, als sich darin zu bewegen. Von hier aus zu sehen, wie geschickt stattlich geschmückte Frauen es verstanden, ihre langen, faltenreichen Gewänder vor der Berührung mit dem Schmutze der Straße zu bewahren oder die langen, spitzen Schnäbel ihrer gestickten Schuhe vor Verwicklungen zu hüten, machte ihr Vergnügen. Auch die bunten Trachten der Arkebusiere und Landsknechte in ihren geschlitzten Wämsern und den weit gebauschten Puffhosen, die leichten, glänzenden Rüstungen der Reiter, die Ritter, die in kurzen, reichverzierten Leibröcken aus Samt und andern kostbaren Stoffen, seidene Binden um

die Hüften und breitkrempige Filzhüte mit wallenden Federn auf dem Haupte, zu Hofe gingen, boten einen heiteren Anblick, an dem sie sich in der Stille ihres Gemaches ergötzte, der sie aber beängstigte, wenn sie sich mit im Gewühl befand.

An diesem stillen Morgen hatte ihr aber die Wanderung an Margaretens Seite und deren erklärende Beschreibung Freude gemacht, und als sich nach und nach die Straßen belebten, hatte sie auch daran Unterhaltung gefunden. Vor dem Rathaus, das mit seinem steilen, vielgiebeligen Dach und dem zur Gerechtigkeit mahnenden Spruch über der Eingangsthür:

„Enes Mannes Red, keene Red,
„Man soll die Part verhören beed"

mitten auf dem Markte stand, waren in doppelten Reihen Buden, Tische und sonstige Verkaufsstände aufgeschlagen, wo nicht nur alle Arten Lebensmittel, sondern auch Töpferwaren, Tuche und sonstige Gespinste feil gehalten wurden. Es geschah zum erstenmale in Brigittens jungem Leben, daß sie sich einige kleine Bedürfnisse selbst erhandeln konnte, und das erhöhte ihr deren Wert.

Von hier geleitete Margarete sie nach dem Schloßplatz *), auf dem sich eine bedeckte, durch eine Baumallee beschattete Gallerie befand. Der Weg unter den Bäumen und unter dem gedeckten Gang war sorgfältig gereinigt, und selbst zu dieser frühen Stunde gingen hier wohlgekleidete Herren und Fräulein auf und ab. Margarete empfing von ihnen freundliche Grüße. Mit Erstaunen erfuhr Brigitte, daß dieses mäßige Hin- und Hergehen den Städtern für Erholung galt, und sie lachte laut auf, als ihr Margarete ernsthaft versicherte, daß Vergnügen damit verbunden sei.

Ein wenig ermüdet, aber frohgestimmt langten die beiden wieder zu Hause an, und eine Flut von Licht und Sonnen-

*) Der heutige Marställerplatz.

schein drang auf den dunkeln Flur heraus, als Margarete die breite Thür des großen Wohngemachs öffnete.

„Hier bringe ich ein müdes Vögelchen heim, das die Flügel hängen läßt," sagte sie munter, verstummte aber plötzlich, als sie gewahrte, daß mit dem Vater zwei andere Herren und eine Dame sich von ihren Plätzen erhoben.

Geblendet von dem hellen Schein erkannte sie nicht gleich die gegen das Licht Stehenden. Als aber der freudige Ruf: „Da ist ja unser liebes Gretchen," an ihr Ohr drang, eilte sie rasch voran.

„Ritter von Elben," rief sie überrascht und erfreut, „und Ihr, Frau Johanna! Das hatte ich mir für heute nicht träumen lassen," und sich sanft aus der zärtlichen Umarmung des greisen Ritters losmachend, eilte sie auf die Matrone zu, die vor dem tiefen Erker stehen geblieben war, und beugte sich anmutig herab, um die dargebotene Hand der Edelfrau zu küssen und den Kuß auf die Stirn dagegen zu empfangen.

„Welche Freude das ist," sagte sie, nochmals die Hand in die Elbens legend, der wieder neben sie getreten war; dann wandte sie sich, um auch den Ritter vom Stein, der gekommen, sich nach der Tochter umzusehen, und den Vater zu begrüßen.

Ohne alle Hast und doch sorglich geschäftig rückte sie die Stühle für die Gäste wieder zurecht, und während sie Brigitten den Hut abnahm und sich selbst des ihrigen entledigte, hatte sie ein herzgewinnendes Wort für jeden der Anwesenden.

„Ich hoffte, daß Ihr zum Johannistage hereinkommen würdet, Base Johanna," sagte sie, sich liebevoll zu Frau von Elben herabbeugend, neben deren Stuhl sie stand, „und hatte schon ausgerechnet, wie lange das noch anstehen würde. Brigitte!" rief sie und wandte sich um. Ihr Auge traf Asmus, der sie mit unverhohlenem Wohlgefallen betrachtete, und wie verlegen senkte sie den Blick. Sie faßte sich indes rasch, ergriff der näher tretenden Brigitte Hand und führte das Mädchen zu Frau von Elben.

„Erlaubt, daß ich Euch mit unserm lieben Gast bekannt mache, Base Johanna," sagte sie. „Ihr hörtet es wohl schon von dem Vater, daß Herr Asmus vom Stein uns seine junge Tochter anvertraut hat? Sie hatte ihre Thüringer Berge noch nie zuvor verlassen, und ich habe Gelegenheit, ihr hier manches Neue zu zeigen."

„Da bist du an die rechte Führerin geraten, Kind," versetzte die alte Frau mit wohlwollendem Lächeln. „Unser liebes Gretchen wird dir nicht früher Ruhe gönnen, als bis du alles gesehen und bewundert hast. Selbst für mich weiß sie hier immer noch etwas zu finden und zu rühmen, was ich nicht kenne."

„Ich finde es nicht," lachte Margarete, „es findet sich. Gäbet Ihr der Stadt mehr die Ehre und Euren Freunden öfter das Vergnügen Eures lieben Besuches, so brauchte ich Euch nicht jedesmal zu bemühen. Ohm Kurt und seine Hausfrau wohnen nämlich auf ihrem schönen Elberburg bei Fritzlar und kommen im Sommer gewöhnlich nur zum Johannistage herein. Es ist dies das Geburtsfest des Landgrafen Wilhelm, des ältesten Sohnes Seiner Fürstlichen Gnaden, Herrn Philipps, und Frau Johanna, welche den hohen Herrn zur heiligen Taufe getragen hat, darf an diesem Tag unter den Gästen, die ihm am wertesten sind, nicht fehlen," erklärte Margarete.

„Sieh' einmal, wie du verleumdest, Gretchen," rief Herr Kurt dazwischen. „Ist es nicht Mai, und sind wir nicht hier? oder denkst du, wir wollen den Johannistag hier erwarten?"

„Nein, nein, Oheim, von Euch erwarte ich nicht, daß Ihr so lange in der Enge aushaltet, aber ich hoffe, die Herzogin von Rochlitz wird Eure Hausfrau fesseln."

„Was sollte wohl mein Garten so lange ohne mich anfangen!" wehrte Frau Johanna. „Gerade jetzt giebt es so vielerlei darin zu thun, zu graben, zu hacken, zu schneiden, zu pflanzen, zu hüten und zu pflegen. Wer ernten will, muß auch säen, Kind!"

„Wißt Ihr, daß Euer Pathe, Landgraf Wilhelm, die Liebhaberei am Säen, Pflanzen, Pflegen und Ernten mit Euch teilt?“ fragte Hundelshausen, ein älterer Herr von mittlerer Größe, mit dem Ausdruck treuherziger Biederkeit in Miene und Wesen. „Er hat den fürstlichen Lustgarten auf der Insel unter dem Schloß in seine besondere Obhut genommen, und es ist eine Lust zu sehen, wie unter seiner Hand alles wächst und gedeiht. Er widmet seine Sorge nicht allein dem reichen Blumenflor, vor allem den herrlichen Rosen, sondern auch den nützlichen Gewächsen schenkt er die größte Aufmerksamkeit. Er baut alle Arten Gemüse und läßt den Bürgern allerlei Samen und Pflanzen zukommen. Seine Obstbäume okuliert er meist selbst und hat sich die mannigfachsten Sorten von Äpfeln, Birnen und Kirschen verschafft.“

Frau Johanna nickte.

„Er ist ein ausgezeichneter Herr,“ bestätigte sie. „Sorgsam wie ein Hausvater und doch in nichts kleinlich. Er wird dermaleinst dem Lande ein vortrefflicher Fürst sein.“

„Ach, hoffen wir, daß das noch lange, lange nicht der Fall sein werde!“ rief Margarete eifrig. „Ich kann mir gar nicht denken, was ohne des Landgrafen Philipp Fürsorge aus dem Lande und uns werden soll.“

„Aber man muß daran denken, wenn man die große Veränderung wahrnimmt, welche während der langen, strengen Gefangenschaft mit dem Herrn vorgegangen ist. Nicht nur sein Aussehen, auch sein ganzes Wesen ist ein anderes geworden,“ versetzte Hundelshausen.

„Mehr als je ist er ein Vater für alle,“ rief Margarete.

„Liebt Ihr den Landgrafen Philipp so sehr, Fräulein?“ fragte Stein, zum erstenmal seine Rede an Margarete richtend.

Sie stand neben ihm und sah zu ihm hinauf. Mit einem warmen Ernst ruhte sein freundliches blaues Auge auf ihr, und sie konnte den Ausdruck desselben mit der Einfachheit der Frage nicht in Einklang bringen.

„Ja, ich liebe ihn," entgegnete sie, ihn voll ansehend. „Er ist der Herr des Hessenlandes und uns allezeit ein gerechter, gnädiger Fürst gewesen."

„Er ist auch mein Lehnsherr," sagte Asmus, und es kam ihm vor, als ob dieses Band, welches ihn an den Landgrafen knüpfte, sich auch um ihn und Margarete schlinge.

„Liegt der Liebenstein auf hessischem Gebiete?" fragte sie.

„Nein, aber Barchfeld, und die Angelegenheit, um derentwillen ich hier bin ....."

„Sagt lieber nicht, warum Ihr hier seid, Asmus," fiel ihm Hundelshausen lachend in's Wort. „Meine Grete hat ihre eigenen Ansichten über solche Dinge, und Ihr könntet leicht die gute Meinung, welche sie von Euch gefaßt hat, verscherzen."

Brigitte sah den Redenden mit großen Augen an. Ihr Vater sollte jemandes gute Meinung verlieren, er, der überall die Herzen gewann? — Sie wollte etwas erwidern, aber die Thür wurde rasch aufgestoßen, und zwei Knaben im Alter von zwölf und dreizehn Jahren kamen mit Ungestüm herein, blieben aber verlegen auf der Schwelle stehen, als sie die Gäste sahen.

Es waren Hundelshausens Enkel, seiner Tochter Barbara von Löwenstein zu Schweinsburg Söhne, welche die Schule in Kassel besuchten und unter des Großvaters Hut standen.

„Kommt nur heran," rief ihnen Margarete ermunternd zu. „Ist es denn schon so spät?"

„Es ist zwölf Uhr vorbei," antwortete Heinz, der Älteste, ein kräftiger, rotwangiger, hochaufgeschossener Junker, der seine Scheu schneller überwunden hatte als der jüngere, zartere Bruder. Höflich grüßend trat er vor und bot den Anwesenden die Hand.

Er legte zwei Folianten und einige lose, mit ungelenker, steifer Schrift beschriebene Blätter auf den großen Eichentisch,

der in der Mitte des Zimmers ſtand, und machte ſich dann etwas an einem Spind zu thun.

Margarete hatte durch das Fenſter nach der Uhr auf dem noch unvollendeten Turm der Kirche geſehen und ſagte im Ton leichter Entſchuldigung zu Frau Johanna:

„Es iſt wirklich ſchon ſpät, und ich muß in der Küche nach dem Rechten ſehen, damit Ihr nicht denkt, ich ſei ſäumig in Erfüllung meiner Pflichten.“

„Nein, Kind, das denke ich nicht,“ lächelte die Matrone, „aber gehe nur und thue, was dir obliegt; ich weiß ja ſelbſt, wie nötig Hand und Auge der Herrin iſt.“

„Auf dem Tiſch iſt doch nicht der Platz für deine Bücherei, Heinz,“ ſagte Margarete mütterlich, im Vorbeigehen dem Knaben über die blonden Locken ſtreichend.

Des Ritters vom Stein Augen folgten ihr mit einer ihm ſelbſt kaum bewußten Teilnahme. Die ungezwungene Weiſe, mit welcher ſie ihre Hausfrauenpflichten als Wirtin und Herrin erfüllte, gefiel ihm eben ſo gut wie die liebevolle, mütterliche Art, mit der ſie die Ordnung des Hauſes aufrecht erhielt, und er fragte den jüngeren Bruder, der nicht wieder von ſeiner Seite gewichen war:

„Die Baſe iſt wohl ſehr ſtreng, Lutz?“

„Nicht zu ſehr,“ erwiderte dieſer kopfſchüttelnd und ſah ſchlau zu dem Ritter auf. „Wenn ſie einmal böſe wird, ſo hat ſie guten Grund, und es dauert nicht lange bei ihr. Die Strafen teilen der Großvater und mehr noch die Collaboratoren in der Schule aus. Baſe Margarete giebt nur Verweiſe.

„Die aber wohl bei euch wilden Buben nicht viel helfen?“

Lutz antwortete nicht; er wandte nur die Augen nach Heinz hin, der an den Tiſch getreten war und die dort liegenden Bücher wegnahm, um ſie auf einem Geſtell in der Nähe des Ofens unterzubringen. Asmus' Augen folgten dem weiſenden Blick. Er lächelte:

„In der That," sagte er, „es hilft."

„Gehorcht Euer Georg Ernst nicht so gut?" fragte Lutz, der sich schon genaue Auskunft über des Ritters Familienverhältnisse verschaft hatte.

„Er ist noch nicht so alt wie Heinz," entgegnete Asmus ausweichend; denn es fiel ihm ein, wie oft die Base geklagt hatte, daß ihre Ermahnungen kein Gehör fänden, und er war zu ehrlich, um den Sohn auf Kosten der Wahrheit zu rühmen. „Bei dem Schulmeister und seinen Gesellen in Gotha wird er schon Ordnung und Gehorsam lernen," setzte er hinzu.

Margarete trat, hinter ihr eine ältere Magd in sauberer ländlicher Tracht, wieder ein und schickte sich an, ein blendend weißes, glänzendes Leintuch, dem in einem Kranz von Eichenlaub das Wappen ihres väterlichen Geschlechts, ein Schild mit Querbalken, eingewebt war, über den Tisch zu breiten, um diesen für die Mahlzeit zuzurichten. Brigitte beeilte sich, ihr behülflich zu sein, und ordnete die Teller, Becher, Löffel und Messer, welche sie der Magd abgenommen hatte; der Hausherr aber forderte die Anwesenden auf, die bereitstehenden Sitze am Tische einzunehmen. Eine zweite Magd trug in großen Zinnschüsseln dampfende Suppe und Brei von Grütze und Hirse herbei, während ein, in ein enganliegendes Wams von rauhem einheimischen Tuch gekleideter Knecht, Kannen schäumenden Bieres und einige stark ausgebauchte, an den Seiten flach gedrückte Glasflaschen mit Wein aufstellte.

„Wir sind hier gut landgräflich," sagte Herr Hermann Hundelshausen, als der Glockenschlag von dem nahen Turm die erste Mittagsstunde verkündete, „und halten, wie fast alle Einwohner der Stadt, die gegebene Hofordnung Seiner Fürstlichen Gnaden ein. Danach wird morgens um sieben und mittags zwischen eins und zwei Uhr eine Suppe und ein Trunk geboten, in der Frühe um zehn und abends um vier Uhr aber die Mahlzeit gehalten. Euch sind wohl diese Stunden ungewohnter Brauch, Herr Asmus?"

„Nicht doch, Herr," entgegnete dieſer, indem er ſich auf den angewieſenen Platz niederließ. „Auch in Thüringen pflegt man dieſe Ordnung ziemlich einzuhalten. Bei mir freilich, auf dem Liebenſtein, wo keine Hausfrau waltet, geht es etwas willkürlich zu. Öfters bleibt der Morgentrunk mit dem, was die Schaffnerin an Vorräten aus der Kammer dazu gab, den ganzen Tag auf dem Tiſche des Herrenſitzes ſtehen, und zu andern Zeiten, wenn Genoſſen bei mir einliegen und Wind und Wetter oder Unluſt uns das Ausrücken zur Jagd verleidet, bleiben wir nach der erſten Mahlzeit bei den Zechkrügen ſitzen, bis die Knechte die leeren Schüſſeln abtragen, um ſie durch neue zur Abendmahlzeit zu erſetzen. Nach dieſer geht es nicht anders: dem Bier folgt der Wein mit den Würfelbechern; oft dämmert darüber der Morgen herauf. Mancher erwacht unter dem Tiſch anſtatt im Bett aus tiefem Schlafe. Solches Leben kennt Ihr hier wohl kaum?"

„Man kennt es ſchon," ſagte Hundelshauſen und ſah zu Herrn Kurt hinüber, der zuſtimmend nickte. „Draußen im Land, auf den Gütern und den Burgen geht es zu Zeiten auch nicht anders zu; doch in der Stadt iſt das Leben zahmer, und ich muß geſtehen, daß es mir auch beſſer zuſagt."

„Man kann ſich jenem wüſtern Treiben auf dem Lande nicht immer entziehen," verſetzte Elben. „Das Burgleben bietet weder die Unterhaltung noch die Geſchäftigkeit des ſtädtiſchen Verkehrs, und wir bleiben doch immer die Enkel unſerer würdigen Altvordern, die ſich die Freuden Walhallas nicht anders denn als eine Abwechſelung von Schmaus und Rauferei dachten."

„Ich kann nicht ſagen, daß dies Leben mir großes Vergnügen gewährte," verſetzte Stein, den wohlmeinenden Scherz Elbens ablehnend. „Ich ſelbſt kehre faſt nie zu ſolchen Gelagen auf den Burgen oder Ritterſitzen ein, kann es aber meinen Gäſten nicht wehren, da mir die Hausfrau fehlt, welche auf Zucht und Sitte achten würde."

„Ich habe deshalb keinen größeren Wunſch, als bei dem

Vater auf dem Liebenstein zu wohnen," sagte Brigitte zu der neben ihr sitzenden Margarete.

„Du?" fragte diese gedehnt. „Was wolltest du dort thun, Kind?"

„Ihm die Behaglichkeit bereiten, die er liebt und entbehrt, und die ich ganz gut zu schaffen verstehe."

„Im geordneten Hauswesen der Base Veronika, Brigitte, aber wohl schwerlich unter den wüsten Knechten und Reisigen einer Burg," erwiderte Margarete halblaut. Asmus hatte jedoch die Worte verstanden und sagte über den Tisch hinüber:

„Und doch kann nur Frauenhand mir geben, was ich entbehre, Fräulein!"

Margarete senkte die Augen vor dem Blicke, welcher sie traf, und Stein empfand es mehr noch als sein Auge es wahrnahm, wie schön sie war, wenn ihre langen dunkeln Wimpern sich auf ihre rosigen Wangen legten. Fast schöner — dachte er — als wenn ich ihr in das sanfte, ruhige Auge sehe.

„Aber eine ältere Frau!" versetzte sie schüchtern und verlegen.

„Warum das?"

„Weil sie sich doch unter schwierigen Verhältnissen und rauhen Gesellen behaupten und Gehorsam verschaffen müßte," antwortete sie mit wiedergewonnener Fassung und sah lächelnd zu ihm hinüber.

„Ich würde neben ihr stehen, und wehe dem frechen Knecht, der es wagte, meiner Frau eine Forderung zu weigern oder ein Geheiß von ihr unerfüllt zu lassen," sagte Stein und richtete sich mit stolzem Selbstbewußtsein auf. Seine Hand, die auf dem Tisch lag, zuckte, als wollte er sie Margarete, die ihn mit angehaltenem Atem ansah, reichen, und in diesem Augenblick hätte sie vor allen Zeugen und ohne Zaudern die ihre hineingelegt, so bezwingend schien ihr sein Vertrauen fordernder und Schutz verheißender Blick. Sie sah nach

Brigitte und dachte: Hat sie nicht recht mit ihrer Bewunderung? Kann man anders als ihn lieben?

Niemand hatte auf die Unterredung geachtet außer Frau Johanna, und diese sah mit einem gewissen Unbehagen den Ritter an, dessen männliche Schönheit ihr in diesem Augenblick doppelt groß erschien.

„Will er sie zum Weibe begehren?“ überlegte sie verwundert und blickte von ihm nach Margarete und von dieser auf Brigitte. Nein, das war keine Heirat, wie sie eine für ihren Liebling wünschte. Die schweren Pflichten einer Stiefmutter gegen eine Tochter, welche unmöglich ihr Kind hätte sein können, sollte sie nicht auf sich nehmen.

„Nicht von Eurem Weibe, sondern von Eurer Tochter war die Rede, Ritter vom Stein; diese wünschte Euch die Hausfrau zu ersetzen.“

„Ich weiß es wohl,“ erwiderte er mit einer leichten Verlegenheit kämpfend. „Aber der Tochter mußte ich abschlagen, was sie begehrt; ihr ist es unmöglich, als Herrin auf der Burg zu gebieten.“

„Das meinte auch Margarete, als sie Euch mahnte, daß dort nur eine ältere Frau an ihrem Platz sei.“

Der Ritter hatte seine Befangenheit und einen leichten Ärger niedergekämpft. Er verstand sehr wohl, was ihm die alte Edelfrau bemerklich machen wollte, aber er ließ sich nicht beirren.

„Nein, edle Frau,“ versetzte er, langsam die Worte betonend; „nicht in der Anzahl der Jahre liegt die Schwierigkeit, sondern in der Stellung. Meine Tochter kann keinen Platz einnehmen, der meinem Weibe gebührt, und wenn ich die nicht erringen kann, mit welcher ich den Sitz am Herdfeuer zu teilen begehre, so muß er leer bleiben. Die dort an meiner Seite sitzt, darf nicht von mir gehen, bis der Tod uns scheidet. Wie sie mir das höchste Gut auf Erden sein wird, so will auch ich in ihrem Herzen leben und es ausfüllen ganz und gar. Der

Wunsch, einem andern Manne zu folgen, in einer andern Halle als Herrin zu gebieten, darf in ihr nicht aufkommen; deshalb kann ich Brigitten jenes Recht, welches ihr dereinst ein anderer Mann gewähren wird, nicht zugestehen."

Asmus hatte in steigender Bewegung und so laut gesprochen, daß die übrigen Gespräche am Tische verstummt waren und alle ihm zuhörten; doch nur Frau von Elben kannte den Zusammenhang, und Hundelshausen sagte:

„Warum solltet Ihr aber die nicht finden, Stein, die Euch solche Forderung willig und gern gewähren würde? Ich glaube das liegt mehr an Euch als an den Frauen, und ich wundere mich, daß Ihr so verzagt seid. Ihr versteht es doch sonst, zu nehmen was Euch gefällt!"

„Wenn mir nun Unerreichbares gefiele, Herr?"

„Ihr werdet doch nicht gar eines andern ehelich Weib begehren?" rief Elben munter lachend, „oder was könnte Euch sonst unerreichbar scheinen?"

„Just die eine, die ich meine," recitierte Asmus die Strophe eines Liedes halb scherzend, halb ernst. Er wagte nicht, nach Margarete hinzusehen, weil er bemerkte, wie scharf ihn Frau Johanna beobachtete.

„Nun versucht es bei der einen," ermutigte ihn der alte Ritter. „Ihr seht nicht aus, als könntet Ihr leicht eine Fehlbitte thun!"

„Ist Brigitte Euer ältestes Kind, Herr?" fragte Frau Johanna, ihm beharrlich die Schwierigkeiten einer Heirat ins Gedächtnis rufend.

„Ob sie sein ältestes Kind ist, Johanna?" rief Elben. „Ich wollte eben fragen, ob sich der Ritter nicht einen Scherz erlaubte und seine Schwester für seine Tochter ausgab?"

„Aber Stein, warum seid Ihr so zaghaft?" fragte Hundelshausen.

„Ich wurde auf Veranlassung meines Vormunds vermählt, als ich kaum das achtzehnte Jahr vollendet hatte und

nach altem Rechte mündig geworden war," entgegnete Asmus. „Es war sicherlich von Vorteil für mich, daß mir mit dem großen Besitze, der so früh in meine Hand allein fiel, zugleich fesselnde Familienbande angelegt wurden. Wie man aber für mich gewählt hatte, so wurde auch für mich geworben, und ich kam dadurch nie in die Lage, mich um die Gunst der Frauen zu bemühen. Was man darin in der Jugend versäumt hat, kann man im Alter nicht nachholen, merke ich wohl."

„Ihr seid nicht alt, Herr," sagte Margarete und erglühte in dunkelm Purpur, als sie den Freudenstrahl gewahrte, der sie aus des Ritters Augen traf.

„Nicht, wenn Ihr es nicht findet, Fräulein," erwiderte er mit so unverholener Wärme, daß diese auch von Hundelshausen und Elben nicht unbemerkt bleiben konnte.

Brigitte allein war ganz unbefangen. Sie war zu jung, um den tiefern Sinn der raschen Reden zu verstehen, und ihre kindliche Liebe erfaßte nur jede Äußerung, die zu Gunsten ihres Vaters sprach.

„Auch in Barchfeld und auf dem Altenstein finden alle den Vater noch jung, und Elisabeth Hund sagt oft, sie habe ihn lieber als manchen Junker. Die kleine Anna geht ihm nicht von der Seite, wenn er dort ist, und in Winterstein nennt ihn die Großmutter immer den Rattenfänger von Hameln und schilt ihn, daß er seine Zauberpfeife so gar geheim halte," erzählte sie laut in der eingetretenen Stille. Lutz, der aufmerksam zugehört hatte, schielte scheu nach dem Ritter hin und fragte Brigitte mit einem Gemisch von Furcht und Neugier:

„Hat er wirklich eine Pfeife?"

Die beiden Mädchen lachten und Margarete sagte:

„Du hast doch den Ritter auch gern?"

Der Knabe nickte.

„Nun, dann mußt du doch wissen, ob er dir gepfiffen hat?"

„Nein," sagte Lutz. „Er hat mir gewinkt."

Alle lachten laut, und Elben rief Asmus, munter mit dem Finger drohend, zu:

„Das sind schöne Dinge, Herr, die da von Euch an den Tag kommen. Also mit Winken und Pfeifen verführt Ihr die Jugend? Da ist es ja ein wahres Glück, daß wir noch rechtzeitig gewarnt werden, um den Zauber unschädlich zu machen. Komm einmal her, Lutz, mein armer Junge," rief er dem Knaben zu und schob seinen Stuhl von dem Tische ab, um den Herangetretenen vor sich stehen zu lassen. Er hielt ihn wie zu einem scharfen Verhör mit beiden Händen an den Armen und sah mit mühsam festgehaltenem Ernst in das ängstliche Antlitz des Kindes.

„Nun berichte uns einmal ganz genau und laut, wie es der Ritter angefangen hat, dich in sein Garn zu bringen; denn wenn du von dem Zauber erlöst sein willst, du kleiner Unglücksvogel, so mußt du alles beichten, was du weißt. Also was that der Ritter?"

„Eigentlich nichts," sagte Lutz nach einigem Besinnen. „Er war nur freundlich."

„Was? Freundlich war er? Und das nennst du nichts? Hm, hm, hm, hm. Damit fing es also an? Nun und dann?"

„Dann winkte er!"

„Nun und . . .?"

„Da ging ich zu ihm und da fragte er mich."

„So, da fragte er dich? Was fragte er dich denn?"

„Ach . . . nach der Schule . . . wie viel Schüler da seien . . . wie der Lehrer heiße . . . wie viel Strafen ich schon gehabt habe . . . und . . ."

„Nun, und . . .?"

„Dann erzählte er auch."

„Ei, das ist ja noch schöner; was erzählte er dir denn?"

„Von seinem Georg Ernst . . . und wie sein Lehrer geheißen habe, und — wie es gewesen als er noch ein Kind war . . . und so kams!"

„So kam's? Was kam denn so?"

„Daß ich ihn lieb habe," sagte Lutz fast weinend.

„Das ist ja entsetzlich, Lutz," rief Elben, den Knaben loslassend, und schlug die Hände zusammen, um seine Heiterkeit zu verbergen. „Das ist freilich ein arger Zauber, der dich umstrickt hat! Und du liebst den Ritter wirklich?"

Der Knabe sah verlegen nach Stein hinüber und begegnete seinem freundlichen Nicken; das flößte ihm eine große Zuversicht ein, und er sagte entschlossen:

„Jawohl, aber in einen Berg gehe ich nicht mit ihm, ganz gewiß nicht, und wenn er pfeift, halte ich mir die Ohren zu."

„Nun, wenn du dazu fest entschlossen bist," rief Herr Kurt und klopfte dem Knaben leicht auf die Wange, „dann hat der Zauber nichts zu sagen, dann kannst du getrost den Ritter ferner lieben, wenn du nur darauf beharrst, daß du nicht mit ihm in einen Berg hinein verschwinden willst!"

Alle lachten heiter. Frau Johanna und Margarete erhoben sich von ihren Plätzen. Die andern folgten dem Beispiel, und die Mägde kamen herein, um den Tisch abzuräumen.

„Ich hoffe, du bist auch fester entschlossen, Gretchen, diesem gefährlichen Zauberer Stein nicht in einen Berg zu folgen!" sagte Herr Kurt scherzend zu dem Fräulein, als er sich später zu einem Gang in die Stadt von ihr verabschiedete.

„Ganz fest," sagte sie ernsthaft und sah dem gütigen alten Herrn prüfend in die Augen. Dann hob sie sich auf die Zehen und sein Haupt zu sich herabbeugend, flüsterte sie dicht an seinem Ohr:

„Wie wäre es denn aber, Ohm Kurt, wenn ich ihm auf einen Berg folgte?"

Fünftes Kapitel.

Das gerichtliche Verfahren jener Zeit war, wenn es erst glücklich bis vor den fürstlichen Schultheißen gelangt war, mündlich, bündig und meist kurz. Dieser stand als Richter über dem Bürgermeister der Stadt, und die Ratsmitglieder bildeten die Beisitzer des Gerichts, mit denen der Schultheiß das Urteil beriet und das Strafmaß bestimmte, welches der landesherrlichen Bestätigung bedurfte. Der Kläger wie der Verklagte erhielten einen geschworenen, rechtskundigen Fürsprecher, Prokurator genannt, und beide waren befugt, Zeugen zu ihrer Verteidigung und Bürgen aufzustellen; gegen das einmal verkündete Urteil jedoch gab es keine Einsprache.

Die Vorverhandlungen wurden mit einer erschreckenden Langsamkeit betrieben, und es dauerte oft Jahre, bevor eine Sache ihren Richter fand.

Seit der Ritter vom Stein in einer übermütigen Stunde seinen Knechten erlaubt hatte, jenen betrügerischen Krämer zu überfallen, waren fünf Jahre verflossen, und erst jetzt sollte die Sache zum Austrag kommen. In der ganzen langen Zeit waren nur wenige Monate vergangen, in denen Asmus nicht Ärger und Beschwerung davon gehabt; denn Philipp Sontag erwies sich als ein hartnäckiger, habsüchtiger Gegner, der keine Mühe scheute, dem Ritter Ungelegenheiten zu bereiten, und der jede friedliche Vergleichung durch die Höhe seiner Forderung unmöglich machte. Der Ritter war daher froh, daß die

Angelegenheit nun durch den Krämer selbst zum Ende getrieben wurde, wenn er auch wußte, daß er bei des Landgrafen Philipp Strenge ein schweres Opfer würde zu bringen haben.

Es war Sontag gelungen, einen der beteiligten Knechte, Heinrich Steils aus Barchfeld, in Haft zu bringen, und er hatte es durchgesetzt, daß dieser in Kassel wegen Raubes in strengem Gewahrsam gehalten wurde; denn er hoffte auf dessen Aussage gegen den Ritter, sobald er ihn dazu fordern würde.

Weder Asmus noch die Verwandten des Gefangenen wußten, wo sich derselbe befand, und sein Bruder hatte sich schon im Jahre 1554 an die sächsische Gerichtskanzlei zu Gotha gewandt und um Gotteswillen Gnade für denselben erbeten, da er ja nur dem Befehl seines Herrn gehorcht habe. Das Gericht in Gotha beeilte sich jedoch auch nicht sehr, bis auf neue Bitten Steins Herzog Johann Friedrich selbst darüber an den Landgrafen schrieb und ihn bat, die Angelegenheit zur Entscheidung zu bringen. Das hatte geholfen, jedoch in anderer Weise, als Sontag es gewollt hatte.

Der Ritter und er empfingen eine Vorladung, am Montag nach Jubilate in Kassel vor dem fürstlichen Schultheißen auf dem Rathaus zu erscheinen und Klage und Gegenklage anzubringen.

Vergeblich bemühten sich der Fürsprech des Ritters sowie seine Freunde, die mit ihm vor Gericht erschienen waren, den Vorwurf des Landfriedensbruches von ihm abzuwälzen. Er selbst konnte ihn nicht in Abrede stellen, und was die andern zu seinen Gunsten vorbrachten, entschuldigte ihn nicht.

Der Schultheiß verurteilte ihn zur Zahlung einer Entschädigung von 600 Thalern, und wenn Asmus auch froh war, alles weiteren Verdrusses überhoben zu sein, so war die Zahlung einer so hohen Summe doch nicht ganz leicht für ihn.

Erwies sich der Richter des Landgrafen auf solche Weise gegen den Ritter als ein strenger und gerechter Herr, so zeigte er sich als einen solchen auch gegenüber dem Krämer. Die

vorgelegten erhandelten, sowie die ihm bei dem Überfall weggenommenen Waren zeugten zu deutlich von seiner unredlichen Handlungsweise, und die Aussagen von Heinrich Steils sprachen so wenig zu seinen Gunsten, daß auch er eine Verurteilung erfuhr.

Das hatte Sontag nicht erwartet. Sein hämisches Gesicht, welches bei Verkündigung von Asmus' Strafe wie im Triumph gestrahlt hatte, verzerrte sich zur widerlichen Fratze, als sich der Schultheiß auch gegen ihn wandte.

Es wurde ihm auferlegt, dem Ritter bei Auszahlung jener Summe, welche innerhalb vier Wochen erfolgen sollte, einen Verzichtbrief auf jede weitere Forderung zuzustellen, den Knecht Heinrich Steils für die erlittene Gefangenschaft zu entschädigen und in Zukunft, da er nach Dillenburg gezogen war und sich unter den Schutz des Grafen von Nassau gestellt hatte, die hessischen und sächsischen Lande mit seinem Handelskarren zu meiden.

Er knirschte mit den Zähnen und murmelte wilde Flüche und Drohungen in den Bart, als Asmus vom Stein mit seinen ritterlichen Begleitern Hermann von Hundelshausen, Johann von Ratzenberg und Walrabe von Boyneburg aus dem Gerichtssaale trat und achtlos auf dem halb dunkeln Vorplatz an ihm vorüberging.

Leichten Schrittes und leichten Herzens war der Ritter an dem zum knechtischen Gruß Gebückten vorbeigeeilt. Den tückischen Gesellen reizte diese Nichtbeachtung zur Wut.

Über das Geländer der Treppe gebeugt, rief er, die Faust ballend, rohe Verwünschungen hinter dem Ritter her.

„Prahlt nicht und macht, daß Ihr fortkommt!" sagte plötzlich eine rauhe, gebieterische Stimme neben ihm, und eine wuchtige Hand legte sich ihm fest auf die Schulter.

Er fuhr zusammen und richtete sich erschreckt auf. Als er aber den neben ihm Stehenden erkannte, rief er grob:

„Nehmt Eure Hand von meiner Schulter, Burmeister. Wie dürft Ihr wagen, mich zu berühren, da ich dem Gericht nicht verfallen bin! Thut es nicht noch einmal, oder Ihr sollt mich kennen lernen, wie der mich wird kennen lernen, der jetzt lachenden Mundes dahin geht . . . Er war so schön in meiner Gewalt und denkt jetzt, er sei ihr entschlüpft; aber zum Teufel, er soll darin bleiben und es noch zu seinem Schaden erfahren.“ Er brach in neue Wut aus, als Steins heiteres Lachen aus dem Hausflur heraufschallte.

„Sachte, Sontag, sachte!“ mahnte der Burmeister, dem die Aufrechterhaltung der Ordnung beim Gericht oblag und unter dessen Befehlen die Stadtknechte und Büttel standen. „Wahrt Eure Zunge, rate ich Euch; Ihr könntet leicht Euch schädigen, aber schwerlich dem Herrn etwas anhaben, den alle Welt als einen freundlichen Ritter kennt. Warum habt Ihr Eure faule Sache bis vor unseres Herrn Gericht getrieben und warum habt Ihr Euch nicht mit dem Ritter vertragen? Er wäre Euch nicht unbillig gewesen.“

„Weil ich ein Narr war,“ rief der Krämer. „Weil mir des Landgrafen prahlerisches Wort von der Sicherheit seiner Straßen und wie er es verstehe, seine Unterthanen vor der Zuchtlosigkeit der Ritter zu schützen, in den Ohren lag. Ich vergaß, daß keine Krähe . . . .“

„Schimpft nicht!“ drohte der Burmeister mit ernster Stimme, und wieder legte sich seine Hand schwer auf das tückische Männchen. Diesem mochte doch das Bewußtsein von der Gefährlichkeit seiner Reden an diesem Orte erwachen: denn im Nu verwandelte sich seine trotzige Miene, und er sagte in kläglichem, greinendem Tone:

„Konnte ich denken, daß der sorglose Ritter die Waren fünf Jahre lang würde aufbewahrt haben und daß Heinrich Steils Aussagen trotz aller Unbill, welche er erlitten, sich nicht gegen seinen Herrn wenden würden. O, ich geschlagener Mann! Wie lange habe ich es mir sauer werden lassen, bis ich mir

Karren, Waren und Pferd erworben! Da wurde ich mutwillig beraubt von einem, der nie erfahren hat, was es heißt, sein Brot im Schweiße des Angesichts essen. Wie lange mußte ich warten, bis ich endlich die helfende Gerechtigkeit fand, und was wird mir von ihr? Ihr hörtet selbst, daß der Richterspruch, der den Ritter traf, ihn nur lachen machte; mir nimmt er aber den Bissen Brot vom Munde weg . . . ."

„Versucht doch nicht, mir etwas weiß zu machen, Sontag," fiel der Burmeister dem Klagenden hart ins Wort. „Wenn man die Wege und Schliche von Euch und Euresgleichen so lange kennt, wie ich, so rührt einen Euer Geflenne nicht mehr. Ich weiß, daß Euch Gerechtigkeit geworden ist. Ihr habt die Sache hierher gebracht, wohin sie gar nicht gehörte, und Ihr thatet es, weil Ihr wißt, daß im ganzen heiligen römischen Reich kein Fürst den Landfriedensbruch so unnachsichtlich straft wie Seine Fürstliche Gnaden Landgraf Philipp!" — und der alte Burmeister hob bei Nennung des Namens seines Landesherrn ehrfürchtig die Filzkappe vom Haupte. — „Ihr rechnetet richtig, daß hier den Ritter eine ungewöhnlich hohe Strafe treffen würde, aber Ihr vergaßt über des Landgrafen Strenge seine Gerechtigkeit und daß auch auf Euch fallen würde, was Ihr verdientet. — Nehmt guten Rat an! Reist fein still nach Hause; findet Euch in Frieden mit Heinz Steils ab und laßt nicht noch einmal das Gericht zwischen Euch entscheiden. Es weiß auch hier mancher rechtschaffene Mann, wie wohlbestellt Euer Haus in Dillenburg ist."

„Wohlbestellt?" rief der Krämer mit kläglichem Gesicht, aber doch in gefügigerem Tone. „Daß Gott erbarm! Ein ärmliches Anwesen ist es, das meine Frau und Schnur mit mühevoller Arbeit in Ordnung halten. Die wenigen Heller, die sie erwerben mit dem, was sie gesäet und gepflanzt, reichen kaum aus, den Kindern das tägliche Brot zu beschaffen, und Ihr wißt, was alles nach Dr. Martin Luthers Auslegung zum täglichen Brot gehört."

„Jetzt haltet das Maul, Sontag, oder ich rede, und das dürfte Euer großer Schaden sein!“ rief der Alte mit Entrüstung. „Weiß es Gott, daß ich ungern gegen einen Mitmenschen den Mund aufthue, wenn ich nicht gefragt werde; denn unser einer erfährt ja manches, was nicht an die große Glocke gehört; aber Ihr treibt Spott mit meiner Geduld. Wie könnt Ihr Euch erdreisten, Dr. Martin Luthers gesegnete Worte in Euer Lästermaul zu nehmen und sie zu verfluchten Lügen verwenden? Ich kenne Euer ärmliches Anwesen und die mühselige Arbeit Eures Weibes! Ich weiß, daß Ihr in den mainzischen Ortschaften den Rosenkranz in den Fingern dreht und Eure Kniee zum Ave beugt; doch das ist Eure Sache und niemand soll um seines Glaubens oder Unglaubens willen angesehen und verfolgt sein, so hat Seine Fürstliche Gnaden verordnet“ — und der Alte hob wiederum seine Kopfbedeckung mit ehrfurchtsvollem Ausdruck in Gesicht und Stimme vom kahlen Haupte — „aber Spott sollt Ihr nicht mit dem treiben, was uns heilig und teuer ist. Versucht Ihr das noch einmal, so sollt Ihr mich von einer andern Seite kennen lernen! Jetzt macht, daß Ihr fortkommt.“

Eine nicht mißzuverstehende Handbewegung des Burmeisters wies den Händler die Treppe hinab, und er folgte ihr in trotzigem Schweigen. Er wußte recht gut, wie gefährlich es für ihn war, den gutmütigen Stadtdiener zu reizen, und wie groß seine Bosheit auch sein mochte, die Berechnungen der Klugheit ließ er doch selten so außer acht, wie es ihm in der Angelegenheit mit dem Ritter vom Stein geschehen war. —

Unten auf dem Platze vor dem Rathause standen die vier Ritter noch im Gespräch beisammen, als Sontag in demütiger Haltung die Stufen herabkam und mit entblößtem Haupt und in gebückter Haltung an den Herren vorüberging. Hundeshausen, der ihn hatte kommen sehen, sagte ein leises Wort zu Asmus, und dieser wandte sich um. Der Krämer ging so nahe

an ihm vorbei, daß er ihn verstehen konnte, und freundlich die Hand zum Gruße gegen ihn erhebend, sagte Stein:

„Nun, Sontag, endlich sind wir im Frieden mit einander! Wir hätten es beide leichter haben können; vergiß nicht, daß du mich immer willig dazu fandest. Du hast meinen Säckel schön leicht gemacht, und doch bin ich zufrieden, daß die verdrießliche Sache zu Ende ist; du aber siehst sauertöpfisch drein, ist dir die Summe noch nicht hoch genug?"

Der Mann antwortete nicht und fragte dagegen:

„Wie bald kann ich rechnen, das Geld zu empfangen, edler Herr?"

„Wie bald?" fragte Asmus verwundert. „Denkst du, ich trage solche Summe bei mir im Wams? Innerhalb vier Wochen, von heute an gerechnet, fordert das Urteil, daß ich es dir zahle. Ein treuer Mann bringt es dir vor Ablauf der Frist nach Dillenburg; sorge daher, daß dein Verzicht um diese Zeit fertig ist und fahre guten Mutes heim!"

„Könnt Ihr es nicht möglich machen, wenn ich noch drei Tage hier verweile, mir das Geld bis dahin zu zahlen? Ich könnte gerade jetzt einen guten Handel machen und meinen Schaden ein wenig bessern," fragte Sontag, dem ein Plan vorschwebte, wie er Heinrich Steils betrügen könnte.

Stein sann einen Augenblick nach; einige mit seinen Freunden leise geführte Reden überzeugten ihn von der Unmöglichkeit, das Geld in drei Tagen zu beschaffen.

„Nein," sagte er daher bestimmt, aber nicht unfreundlich, sich wieder zu Sontag wendend, „ich kann es nicht."

„Besinnt Euch nochmals, Herr," bat der andere. „Es hängt viel davon für mich ab."

„Ich sagte dir, daß ich es nicht kann! Gehe!"

„Wollt Ihr Euch nicht lieber doch noch einmal besinnen. Herr? Vielleicht fällt Euch ein Mittel ein!" beharrte der Händler zudringlich, und es klang wie eine leise Drohung durch den Ton. Das machte den Ritter ungeduldig.

„Gehe, habe ich dir gesagt," rief er ihm mit gebieterischer Herrengeberde zu, und ohne den Mann weiter zu beachten, wandte er sich zu seinen Genossen herum.

„Wenn Blicke töten könnten, so hättet Ihr eben Euern Todesstoß empfangen, Stein," rief Boyneburg, der hinter dem Abgehenden hersah. „Ihr habt einen Feind an dem Mann, der sich seine Sache wird etwas kosten lassen."

„Bah!" lachte der Ritter leichtherzig. „Was will er mir thun? Und was die Kosten anlangt, so sind sie auf meiner Seite. Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, für den unüberlegten Befehl einer Stunde sechshundert Thaler und fünf Jahre lang Ärger und Scherererei aller Art gezahlt zu haben. Aber jetzt, wo ich die Sache glücklich vom Halse habe, soll sie mir auch keine Minute mehr verbittern."

Sechstes Kapitel.

Die Herzogin Elisabeth, welche in Kassel nur wenige Tage hatte verweilen wollen, sprach nicht von ihrer Abreise, und so waren auch der Ritter vom Stein und seine Tochter zu bleiben genötigt und, wie es schien, nicht zu ihrem Leidwesen.

Brigitte hatte sich mit der ganzen Hingebung ihrer Jahre an Margarete angeschlossen, und diese, welche ein warmes Verständnis für ihr heiteres, kindlich liebevolles, offenes Wesen hatte, erwiderte die ihr rückhaltlos gebotene Zuneigung mit der freundlichen, ruhigen Mütterlichkeit, welche ihr — ihr selbst unbewußt — eigen war, und die sie sich wahrscheinlich im Verkehr mit den zahlreichen Neffen und Nichten erworben hatte. Obgleich sie noch jung war, hatte doch ihr tapferes Herz schon manchen Schmerz überwunden, der ihr den frischen Lebensmut, die Lebensfreude und Zuversicht nicht zu nehmen vermocht hatte.

Sie war die Siebente von acht Schwestern, die schon alle vermählt waren, und an deren Leiden und Freuden sie treulich mittrug. So lange sie zurückdenken konnte, war die Teilnahme an den Sorgen und Ängsten der Töchter des Hauses auch ein Teil der Sorgen ihrer Eltern, namentlich der kränklichen Mutter gewesen, und bei sieben verschiedenen Lebensschicksalen hatten die Gründe für mancherlei Besorgnisse selten aufgehört.

Frau Annas Gemahl, Stephan von Bischoffsrode, hatte lange an einer Verwundung darniedergelegen, die nicht heilen wollte, und bei welcher die sorgsam bereiteten Tränke und Salben der Mutter den Dienst versagten. Geduldig hatten die weißen Fingerchen der kleinen Schwester ganze Bündel weichen Leinens zerzupft, dessen leichte lose Fäden nicht drückten, und der frische Kindermund hatte gute Wünsche in die Arbeit hineingeflüstert in dem zuversichtlichen Glauben, daß sie dem Gefaser Heilkraft geben, wie sie Erhörung von dem Gebete hoffte, in welches sie täglich den Schwager einschloß. Die Angst bei der Nachricht der Erkrankung von Katharina von Ratzenbergs kleiner Kinderschar an einem bösartigen Fieber und den Kummer um den frühen Tod von Barbara von Löwensteins Tochter fühlte sie nicht nur mit, sondern trug dabei noch die Sorge um der Mutter zarte Gesundheit. Zum Glück lief in jener trüben Zeit von Elsbeth, Balzer Philipps von Boyneburg Hausfrau, nur gute Kunde ein, und die bald folgenden Verlöbnisse Judiths mit Walrabe von Boyneburg und Gertruds mit Hermann von Buttler brachten heiteres, frohes Leben in das alte Haus nach Friemen.

Der einzige Sohn und Bruder, Johann Adam, der sich lange in Kriegsdiensten versucht und ausgezeichnet hatte, kam gerade heim, und seine Munterkeit weckte frische Farben auf den bleichen Wangen der Mutter und neue Freude im Herzen der jungen Schwester. Wie gern und oft-gedachte Margarete später jener Zeit ungetrübten Glückes, in der sie auf der Schwelle des Lebens stehend, hoffnungsreich in die Zukunft sah in der Erwartung, nun durch eine lange Reihe froher Tage hindurchzugehen bis zu jener goldenen Pforte, von der jedes junge Menschenherz träumt, sie werde sich ihm erschließen.

In uns allen wohnt die Sehnsucht nach einem Glück, das zu namenlos ist, um genannt zu werden, das aber für diese Erde ein Traum bleibt. Das erfuhr auch Margarete, und wenn diese Erfahrung sie beugte und auch für sie den grauen

Schleier auf die Erdengüter warf, der nun einmal nach Gottes ewiger Weisheit für uns auf irdischem Gut und irdischem Glück ruhen soll, so lähmte sie doch nicht ihren fröhlichen Mut, gab ihr aber jenen Hauch ruhiger Würde, der selten bei der Jugend gefunden wird und den wenige Frauen mit der Anmut zu einen verstehen.

Da erkrankte die Mutter plötzlich schwer an einem Tage, an welchem in der alten Halle nur Raum für jubelnde Heiterkeit zu sein schien, und wenige Tage später trug man ihre entseelte Hülle zur Gruft des alten Geschlechtes.

Nicht wie ein Kind suchte Margarete Trost bei dem Vater, der gebrochen an der Bahre der langjährigen Gefährtin stand, ihre jugendliche Kraft wurde zur Stütze der seinen: war sie ihm bisher nur Tochter gewesen, so ward sie ihm nun auch die treue Gehülfin, deren sein Haus und er selbst nicht entraten konnten.

Die bald danach eintreffende Nachricht vom Tode des einzigen Sohnes und Bruders, der in der Schlacht von Sievershausen gefallen, war ein neuer furchtbarer Schlag, und weniger denn je durfte Margarete jetzt erliegen.

Alles, was der Vater als Frucht seiner Mühen erworben, und was er gehofft hatte einst dem Sohne zu vererben, fiel nun den Vettern in den Schoß. Dies Bewußtsein lähmte die Schaffensfreudigkeit des alternden Mannes und verleidete ihm die Thätigkeit, welche ihm bisher vor jeder andern lieb gewesen war. In dieser Not war es wieder Margarete, welche die Linderung fand, deren der Vater bedurfte, um den einsamer gewordenen Lebenspfad weiter zu gehen. Unvermerkt lenkte sie seine Teilnahme wieder mehr und mehr den Angelegenheiten des Landes zu, und die Liebe zu dem eben aus harter Gefangenschaft heimgekehrten Fürsten wurde der Stab, an dem er sich von neuem aufrichtete.

Seit Jahren füllte nun die Arbeit und Sorge für das Vaterland die Lücke aus, welche des Sohnes Tod gerissen hatte.

309690

In das stiller gewordene Haus aber brachten die beiden Söhne der Frau Barbara von Löwenstein, welche Landgraf Philipps berühmtes Pädagogium besuchten, Unruhe und Bewegung in Hülle und Fülle.

Solchergestalt war das Leben derjenigen gewesen, welcher Brigitte rückhaltlos ihr junges Herz dahingab und zu der ihr Vater mit täglich wachsender Liebe seine Augen erhob.

War er sich dieser Liebe bewußt, und wollte er wirklich seine Hand ausstrecken, dies seltene Kleinod zu begehren, um es auf seiner fernen Burg in der Einsamkeit der Waldberge zu vergraben? So fragte sich mit immer steigender Besorgnis Frau Johanna von Elben, wenn sie sah, wie des Ritters Augen an dem Fräulein hingen und wie in Margaretens klaren Blicken keine Abweisung lag. Sah denn niemand, was sie sah?

Was dachte nur Herr Hermann, daß er diesem gefährlichen Verkehr so gar keine Schranken entgegensetzte, oder wie war es für ihn und sein Haus möglich, die Tochter zu entbehren; wie konnte Stein seinen Kindern eine so jugendliche Mutter geben wollen, und wie konnte Gretchen selbst daran denken, Vaterhaus und Heimat mit der Ferne zu vertauschen?

Frau Johanna hatte sich lange auf die Anwesenheit der Herzogin Elisabeth gefreut, und nun war sie ihr so bitter verleidet, daß sie fast wünschte, dieselbe möchte nicht gekommen sein. Mit wahrer Eifersucht überwachte sie das Zusammensein Steins mit Margarete, und diese sah sich öfters verwundert nach der wohlwollenden Freundin um, wenn sie Asmus' Erzählungen von seinem Leben oder Brigittens Schilderungen von der Schönheit der Heimat, der Güte der Base Veronika, der Behaglichkeit ihres Lebens und dem traulichen Verkehr mit den benachbarten Burgen, durch eine scharfe Bemerkung unterbrach und alle Schattenseiten der dortigen Verhältnisse ins grellste Licht setzte.

Außer ihrem Gemahl begriff niemand das Verhalten der sonst so nachsichtigen Frau, und dieser lachte sie aus und versicherte, daß sie Öl ins Feuer gieße.

„Aber was soll denn daraus werden, Kurt!“ rief die Matrone und schlang die Hände ineinander. „Es ist ja doch für Hundelshausen unmöglich, dem Ritter die Tochter zu geben!“

„Was daraus werden soll, Johanna? Nun, was schon aus vielen Verliebten geworden ist, ein Ehepaar, und hoffentlich ein recht, recht glückliches Paar. Er und sie haben alle Gaben dazu, und was Hermann anbelangt, so wird er nicht so unklug sein, Gretchen dem Ritter zu weigern, der in mehr als einer Beziehung der rechte Mann für sie ist.“

„So? Und die erwachsene Tochter?“

„Mehr als hundert andere paßt Margarete zur Stiefmutter und Brigitte ist doch wahrlich ein Kind, welches zu lieben nicht schwer ist. Sie wird die einsame Burg angenehm beleben, und überdies wird das schöne Mädchen mit der reichen Mitgift der Base nicht lange daheim bleiben.“

„Und Gretchens Vater?“

Elben zuckte die Achseln.

„Was that denn dein Vater, als du mir folgtest? Hundelshausen ist nicht selbstsüchtig genug, um zu verlangen, Gretchen solle seinetwegen unvermählt bleiben. Sein Leben wird nicht so einsam sein, als das ihre sicher später sein würde, und seine Schwester Else kann jederzeit zu ihm kommen. Aber in der That,“ unterbrach er sich lachend, „wir sorgen, als ob wir die Sache abzumachen hätten, und wissen nicht einmal, ob Gretchen die Gefühle erwidert, die Asmus deutlich genug zeigt.“

Frau Johanna sah ihren Gemahl an. Eine Frau versteht im Herzen der andern zu lesen, auch wenn es tief verhüllt wird; in diesem Falle hatte sie nicht geglaubt, daß für irgend jemand zweifelhaft sein könnte, was ihr so offenbar war.

„Gretchen?“ fragte sie daher verwundert. „Mein Gott, ich glaube, kein Gedanke, kein Schlag ihres Herzens ist mehr ihr eigen. Wie oft habe ich nicht schon ihr Gespräch mit Stein unterbrochen, damit nicht ihr nächstes Wort oder ihr Blick allzudeutliche Antwort gab auf sein Werben.“

„Das thatest du, du grausame, gutmeinende, fürsorgliche Johanna?“ rief Elben, und den Arm um den Nacken seiner alten Gefährtin legend, versuchte er, ihren gesenkten Kopf zu sich zu erheben, um ihr in die guten, ehrlichen Augen zu sehen. „Hast du es wirklich ganz vergessen, wie wonnig es ist, zu erkennen, daß man geliebt wird, oder warum willst du diese beiden herrlichen Menschen, die wie für einander geschaffen erscheinen, einander nicht gönnen? Mißfällt dir Asmus so sehr?“

Frau von Elben seufzte tief und lächelte dabei dem sie festhaltenden Gemahle zu.

„Warum sollte er mir mißfallen? Es giebt wenige Männer, die so viele Gaben haben, sich die Herzen zu gewinnen. Mehr noch als seine mannhafte Schönheit besticht die biedere Treuherzigkeit seines Wesens, sein Frohsinn und die Rechtschaffenheit, welche aus allem seinem Thun spricht, wenn er auch hier und da mit etwas Übermut und allzugroßer Hitze handeln mag.“

„Nun also! Warum verhinderst du so grausam, daß er erfährt, was du weißt? Seit er sich seiner Liebe zu Margarete bewußt ist, ist es das Ziel seines Lebens geworden, die ihre zu erringen. Er ist nicht der Mann, der sie ohne ihr Herz besitzen will, aber noch weniger der Mann, für den es Hindernisse giebt, wenn er weiß, daß dies Herz ihm gehört, und trotz aller deiner Künste wird er das bald genug erfahren. Wenn seine Liebe, gerade weil sie tief ist, zaghaft erscheint, so wird sich die Gretchens doch verraten. Gieb es also auf, die beiden auseinander zu halten.“

„Wenn nur Brigitte ....“ seufzte Frau Johanna.

„Ach was, Brigitte,“ unterbrach sie der Gemahl ernsthaft. „Laß doch Gretchen das bedenken und glaube, daß Ehen im Himmel geschlossen werden. Wer hat denn vor vier Wochen an den Ritter vom Stein für Margarete gedacht? Keine menschliche Hand hat mit Vorbedacht die beiden zusammengeführt; deshalb maße du dir nicht an, dazwischen zu treten.“

Die Gemächer, welche die Herzogin Elisabeth bei ihrer Anwesenheit im Schlosse von Kassel bewohnte, lagen in dem nach der Fulda hin erbauten Flügel und gewährten aus ihren Fenstern eine köstliche Fernsicht. Weithin vermochte das Auge den Lauf des Flusses zu verfolgen, der sich wie ein silberner Faden durch das Grün der Felder und Wiesen zog und in mehrfachen Windungen das Thal durchströmte. Etwas oberhalb der Stadt hatte er sich in zwei Arme geteilt und auf dem saftigen Weideland, welches er wie eine Insel umschlang, grasten unter wohlgepflegten Obstbäumen stattliche Rinderherden, während der unter dem Schlosse gelegene Teil dieser Insel zu einem schön angelegten Lustgarten benutzt war. Prachtvolle Bäume und seltene Gesträuche, welche der junge Landgraf Wilhelm oft mit großer Mühe aus fernen Ländern hatte kommen lassen, gediehen in dem günstigen Boden, und ein herrlicher Blumenflor, große duftende Rosen, Nelken in brennenden Farben und schlanke Lilien leuchteten herauf und sandten in den milden Sommernächten ihren Duft bis in die Gemächer des Schlosses. Auch der niedrige Wall war zu einem Blumengarten benutzt und schmückte gar lieblich die nächste Umgebung des alten Fürstensitzes.

Große Kähne, die mit einem hüttenartigen Bau auf dem Verdeck den Schiffern Wohnung boten, belebten den Fluß und zeigten durch ihren Tiefgang, wie schwer sie befrachtet waren. Von bräunlichen Segeln, welche der Wind blähte, getrieben, von Ruderern fortbewegt oder von Pferden am Rande des Ufers dahingezogen, glitten sie auf der bequemsten und billigsten aller Handelsstraßen einher und trugen der Stadt allerlei Vorräte zu.

An den Landungsplätzen auf beiden Ufern herrschte munteres Leben. Die Schiffer im eng anschließenden Lederwams, im kurzen Beinkleid und in hohen, groben dunkeln Wollstrümpfen, waren meist kraftvolle Gestalten, welche die lange, eisenbeschlagene Ruderstange mit solcher Wucht einzusetzen verstan-

den, daß sich das schwere Schiff wie eine leichte Flocke dahinbewegte. Fest und sicher standen sie auf dem Rande ihres schwankenden Fahrzeugs und reichten oder empfingen mit kraftvollem Schwung die schweren Fässer und Kisten, welche die Knechte der Kaufherren in ihren mit blauem Waid gefärbten Linnenkitteln und breiten ledernen Schurzfellen ihnen zureichten.

Weithin schallte der Lärm des Platzes, und niemals fehlte es hier an Unterhaltung.

Der reiche Kaufherr in der weiten, langen Schaube von feinem, dunkelm Tuche, die je nach der Jahreszeit mit Samt oder mit Pelz verbrämt war, kam selbst hierher, um zu sehen, ob die angelangten Ballen in gutem Stande waren, oder um wegen neuer Fracht mit dem Schiffer zu handeln. Zuweilen, wenn die Geschäfte nicht dringend waren, begleiteten auch die Hausfrauen und Töchter ihre Eheherren und Väter, und die kleidsame Tracht der reichen Bürgerinnen hob sich vorteilhaft von der dunklen Kleidung der Männer ab. Die weiten buntumsäumten Gewänder von feinem Wollstoff, aus deren kurzem Mieder um Hals und Arme das weiße Hemd hervorsah; die mit leuchtenden Bändern durchflochtenen Zöpfe der Mädchen, die hohen, mit breiten Schleifen verzierten Hauben der Frauen, ja selbst die unschönen, gesteiften weißen Tücher, in welche manche den Kopf einzuhüllen liebten, gaben ein wechselvolles Bild, der leichtgeschürzten Arbeiterinnen, die hier Verdienst suchten und fanden, der spielenden Kinder, welche überall im Wege waren, und oftmals weggestoßen, sich doch nicht vertreiben ließen, der Karren, Pferde, Esel, Hunde und sonstigen Dinge gar nicht zu gedenken.

Auf all dies sah man aus den Zimmern des Schlosses herab, nahe genug um Unterhaltung an dem Treiben zu finden, und doch so fern, daß der Lärm nicht störend wurde. Darüber hinaus lag, umsäumt von einem Kranz grüner Berge, das reiche Thal mit seinen tiefen Einschnitten und Buchten, Wiesen

und Auen, Feldern und Wäldern, Dörfern und Höfen und allen jenen Reizen, die es mit nie welkender Schönheit schmücken.

Von jeher hatten nach dieser Seite die Gemächer der Frauen gelegen, sowie die prunkvoll eingerichteten Räume für vornehme Gäste. Hier hatte des Landgrafen Mutter, die schöne und stolze Anna von Mecklenburg, gewohnt, nach ihr war Philipps Gemahlin, Christine von Sachsen, eingezogen. Seit deren Tod hatten die Zimmer leer gestanden, aber jetzt waren sie der Herzogin Elisabeth eingeräumt; denn sie waren nach Lage und Einrichtung die schönsten des ganzen Schlosses.

Ihr eigentliches Wohnzimmer war das letzte einer langen Reihe und bildete die Ecke, an welche sich der der untern Stadt zugekehrte älteste Flügel mit der Wohnung des Landgrafen lehnte. Es war fast ganz viereckig und hatte nach drei Seiten ziemlich breite, aber niedrige Thüren, die von reicher Holzarbeit umrahmt waren und deren Füllungen gleichfalls erhabene, teilweise sogar ganz frei heraustretende Figuren in Schnitzarbeit zeigten. Über den Thüren trugen breite Gesimse seltene Schaustücke aus Elfenbein, Perlmutter, Bernstein und edeln Metallen. Da waren Schiffe, welche als Schüsseln dienen konnten, Vögel, deren Bauch, mit Wein gefüllt, die Stelle von Kannen vertraten, Füllhörner anstatt der Humpen und sonstige mühevoll ausgeführte Arbeiten, wie sie damals beinahe von allen Handwerkern in nahezu künstlerischer Vollendung geliefert wurden.

Die Wände waren nur bis zu halber Höhe mit einer Täfelung bekleidet, die wie der Fußboden und die in vier Felder geteilte Decke des Gemaches aus hellem und dunkelm Holze zusammengesetzt war. Auf dem weißen Grunde der höheren Wände waren zwischen gemalten Arabesken die Wappen von Hessen, Mecklenburg und Sachsen angebracht, ein Andenken an die letzten Bewohnerinnen des Zimmers, die Gemahlin und Mutter des Landgrafen, und zu beiden Seiten des großen Kamins befanden sich die Bildnisse zweier Ritter in voller Rüstung, welche gleichsam als die Wächter des Saales hier standen.

Eine Stufe führte an der äußern Wand zu der geräumigen Fensternische. Die hier stehenden Tische, Sessel und Schemel jeder Form und Größe mit Polstern und Pfühlen aller Art zeigten, daß dies der viel benutzte Lieblingsplatz der Bewohnerinnen war.

Auch sonst fehlte es dem Gemach nicht an Bequemlichkeit und Reichtum. Ruhebetten, deren Kissen mit leuchtendem gelbem Atlas bezogen waren, Tische mit Spieleinrichtungen, Spinde, Schränke und Truhen standen umher, liehen dem Raum einen äußerst wohnlichen Anstrich und gaben durch die Kunst ihrer Arbeit, ihre Schönheit und die Kostbarkeit des verwendeten Materials Zeugnis von dem fürstlichen Reichtum ihres Besitzers.

Die Schwester des Landgrafen Philipp, die Herzogin Elisabeth von Sachsen-Rochlitz, welche heute ihren Platz in der Fensternische genommen hatte, war eine kleine, starke Frau von etlichen fünfzig Jahren, mit feinen, regelmäßigen Zügen, strahlenden blauen Augen und einer blendend weißen Haut, deren frühere Frische durch einen leichten Zug von Kränklichkeit um Augen und Mund etwas beeinträchtigt wurde. Eine herzliche Natürlichkeit und der Ausdruck des Freimutes lag auf ihrem Antlitz, und eine gewisse Raschheit ihrer Bewegungen und Worte ließen erkennen, daß sie sich offen und ohne Rückhalt gab. Ihr Anzug von braunem Samt und goldfarbenem Atlas war reich, ohne sie geputzt erscheinen zu lassen, und das nach spanischem Schnitt steif und hoch heraufgehende Schneppenleibchen mit den gebauschten und geschlitzten Ärmeln war weiter und saß bequemer, als es die strenge Mode eigentlich erlaubte. Breite gelbliche Spitzenkanten aus Brabant um Hals und Handgelenke hoben die Weiße der Gesichtsfarbe und bedeckten zur Hälfte die kleinen Hände, die fast an jedem Finger mit kostbaren Ringen besteckt waren. Das noch völlig braune Haar war zurückgestrichen, ließ Stirn und Schläfen bis auf wenige widerspenstige Löckchen frei und ruhte am Hinterkopf in einem aus brauner Seide und Goldfäden gefertigten Netze.

Neben ihr saß Brigitte vom Stein und gegenüber der Fürstin zwischen den Prinzessinnen Elisabeth und Christine, den jüngsten Töchtern des Landgrafen, Margarete von Hundelshausen. Sie ließ sich von den fürstlichen „Fräulein" die neuesten Nachrichten von deren Schwester, der Pfalzgräfin Anna von Zweibrücken, ihrer Jugendgespielin, berichten.

„Lauter frohe und gute Nachrichten, Gretchen," sagte Prinzessin Elisabeth.

„Ännchens Kinder waren alle krank," rief lebhaft Prinzessin Christine dazwischen.

„Ännchen war auf der Jagd mit dem Pferde gestürzt, hatte sich den Fuß verletzt, und mußte lange stille liegen," erzählte dann Prinzeß Elisabeth, langsamer und bedächtiger redend.

„Nun, Gott behüte uns vor Schlimmem," rief Margarete lachend, „wenn das gute Nachrichten sind; es ist ja lauter Jammer, Kreuz und Elend!"

„Bewahre," rief die lebhafte Prinzessin Christine. „Das alles ist ja längst vorüber, und Ännchen ist eben mit ihrem Gemahl, Herrn Wolfgang, in Heidelberg und Simmern gewesen. Dort hat sie den Ritter Wilhelm von Grumbach gesehen, der aus Gotha kam und ihr viel Gutes und Liebes von unserm Schwager, dem Herzog Johann Friedrich, erzählte."

„Ännchen glaubt," fiel Prinzeß Elisabeth der Schwester ins Wort, „der Ritter habe sich die Tochter des Kurfürsten Friedrich, Prinzessin Elisabeth, als Gemahlin für den Herzog angesehen."

„Will sich der Herzog wieder vermählen?" fragte Margarete erstaunt. „Er war ja so außer sich bei der Herzogin Agnes Tod, daß seine Freunde glaubten, er werde nie wieder zu einer zweiten Ehe schreiten."

„Ännchen sagte gleich: „„nie wieder"" sei bei den Herren eine ganz kurze Zeit," erwiderte Prinzeß Elisabeth mit einem kleinen spottenden Zug um die vollen Lippen. „Er betrauerte

Agnes sehr, obgleich er nur fünf Monate mit ihr vermählt gewesen, aber er war doch hauptsächlich deshalb so außer sich über ihren Tod, weil er glaubte, sie sei vergiftet worden."

„Aber es ist ja erwiesen, daß dies nicht der Fall war," sagte Margarete. „Mein Vater, der den Heiratskontrakt der Herzogin mit unterzeichnete und mit dem ich ja selbst bei der überaus prunkvollen Vermählung zugegen war, ging auch zu ihrer Leichenfeier nach Weimar und kannte alle Umstände ihres Todes, welcher durch ein hitziges Fieber veranlaßt wurde."

„Unser Schwager läßt es sich aber nicht ausreden, ein Gifttrank des Kurfürsten August habe sie getötet. Er hat ihr in der Kirche zu Weimar, wo sie beigesetzt ist, ein Epitaph setzen lassen, auf dem er seinen Argwohn unverhohlen ausspricht. Hast du nicht davon gehört?" fragte Prinzeß Christine.

„Der Vater war sehr ärgerlich darüber und hat dem Herzog nicht verhehlt, daß er sich schlimme Händel um solcher Ungerechtigkeit willen zuziehen kann. Jedoch Johann Friedrich läßt sich ja von keiner vorgefaßten Meinung abbringen, und Änchen meint, er müsse doch bessere Gründe für seinen Verdacht haben, als er uns mitteilt," versetzte Elisabeth altklug.

„Aber Schwester Barbara sagt," rief Christine dazwischen, „der schlimmste Grund, der bei dem Herzog gegen den Kurfürsten August spreche, sei der, daß dieser im Besitz der Kurwürde ist."

„Denke dir, Margareta, Herzog Georg hat Bärbchen einen Papagei geschenkt, der wirkliche Worte ganz wie ein Mensch sprechen kann. Das ist doch noch mehr, als wenn die abgerichteten Vögel deines Oheims Heimbrod auf seinen Befehl singen."

So fragten und erzählten die jungen Prinzessinnen durcheinander, was ihre Teilnahme beschäftigte, und die Namen der Schwestern Anna und Barbara, der Herzogin von Württemberg, klangen in allem durch. Was die beiden fürstlichen Frauen in die Heimat berichteten, wie sie über die Dinge und

Zeitläufe dachten, was sie erlebten, hofften und wünschten, das dachten, erlebten, hofften und wünschten die jüngeren Schwestern mit ihnen und teilten alles getreulich der viel älteren Freundin mit.

Die Herzogin hatte unterdessen mit Brigitte von andern Dingen gesprochen. Den letzteren erschien hier alles so überaus kostbar, daß sie sich in der Sorge, etwas zu beschädigen, ganz ängstlich benahm und ihren Fuß nur zagend auf den künstlich gefügten Fußboden gesetzt hatte. Der Fürstin Freimut hatte aber bald verstanden, ihr die alte Unbefangenheit zurückzugeben, und lächelnd hörte sie den Bemerkungen und Vergleichen zu, welche Brigitte über das machte, was sie vom Fenster aus sah.

„Ja, es ist wahr," erwiderte die Herzogin eben auf eine ihrer Äußerungen, „das Schloß von Kassel hat eine schöne, luftige Lage. Stundenlang kann man hier Unterhaltung finden, ohne etwas anderes als der Augen zu bedürfen, und niemals sieht man sich müde an dem Bilde, welches der allmächtige Gott da vor uns entrollte. Unterhaltsamer ist es wohl als das, was ich von meiner alten Walrabe herab erschaue, aber ob es schöner ist als der Blick auf die grünen, nahe aneinander gerückten Berge und die schmalen Thäler des Thüringerwaldes, weiß ich doch nicht zu sagen. Was meinst du, Brigitte, gefällt dir dies besser, als der Ausblick auf das gewerbfleißige Schmalkalden mit seinen pochenden Werkstätten und den rauchenden Essen seiner Hochöfen?"

Brigittens schöne Augen leuchteten auf bei dem Lobe der Heimat. Erst hier in der Ferne hatte sie erkannt, wie sehr ihr Herz an den hohen Bergen und grünen Thälern hing, zwischen denen sie geboren war.

„Besser?" fragte sie wie verwundert. „O nein, nein. Ich glaube, besser kann mir auf der ganzen Welt nichts gefallen als die Aussicht von Barchfeld nach dem Liebenstein oder vom Liebenstein nach Barchfeld."

Die Herzogin lächelte über ihren Eifer.

„Aber Schmalkalden," sagte sie. „Schmalkalden mit seiner schönen großen Kirche und den steilen Treppengiebeln seiner stattlichen steinernen Häuser ist doch noch schöner von der Burg herab zu schauen!"

Brigitte schüttelte den Kopf. „Nein, denn wie Ihr sagtet, Fürstliche Gnaden, das unaufhörliche Pochen der Hämmer, der Rauch der Essen und die rußigen Gestalten der Männer machen es mir unheimlich, und dann liegt es auch gar zu eng. Aber auf dem Liebenstein da ist es schön. Von drei Seiten die hohen Berge mit dem herrlichen Wald, aus dem in der Morgenfrische und Abendkühle die Hirsche und Rehe bis vor die Burg kommen, und nach der andern Seite eine weite, weite Ferne. Man sieht hinüber nach Franken und in die hohe Rhön hinein, das ganze Thal der Werra entlang, in dem sich Wiesen und Felder ausdehnen. Oft hat der Ritter Christoph Hund vom Altenstein seine Töchter und mich darauf aufmerksam gemacht, wie nahe dort hoher, wild zerklüfteter Fels, herrlicher, üppiger Wald und fruchtbare Felder beisammen liegen. Er ist weit im Reiche herumgekommen und hat auch fremde Länder kennen gelernt, aber er sagte uns, es gäbe nur wenige Gegenden, welche so viele Schönheiten vereinigten."

Die Herzogin nickte.

„Jede Landschaft, die unsere Augen sehen," sagte sie, „ist Gottes Werk, und wir sollten nicht darüber streiten, ob eine besser oder schöner sei als die andere; denn jede ist in ihrer Weise vollkommen. Daß aber eine unserm Herzen teurer ist als die andere, ist natürlich. Wo unser Auge zum erstenmale Gottes Himmel geschaut, und wo unser Fuß zum erstenmale Gottes Erde betreten, da soll unser Herz gefesselt sein. Auch wenn wir unser Leben nicht an die Scholle binden können, so soll uns die Stätte, an der unsere Wiege stand und wo die Väter lebten, geheiligt und teuer bleiben unser Leben lang. Die Liebe zur Heimat und die Erkenntnis des lebendigen

Gottes sind die beiden edelsten Gefühle der Menschenbrust und heben uns hoch empor über alle andern Geschöpfe."

Brigitte, an welche die Worte gerichtet waren, hatte zwar aufmerksam zugehört, aber sie verstand nicht, was die Herzogin meinte. Das Heimatgefühl in dem hohen Sinn der Vaterlandsliebe war ihr so fremd, wie es damals der großen Menge überhaupt war. Die jugendliche Begeisterung und warme Liebe, mit der sie an den Burgen ihres Vaters hing, war mehr ein lebendiges Eigentumsbewußtsein, ein Stolz auf den uralten Besitz ihres Geschlechts, als jene edle Liebe zur Heimat, welche, auch ohne das Recht auf eine einzige Hufe derselben, dennoch bereit ist, jegliches Opfer für ihre Rechte, Gesetze und Eigentümlichkeiten zu bringen. Doch das war die Schuld der Verhältnisse, welche es namentlich in ihrer engeren Heimat schwer machten, anderes als die eigene Scholle und den eigenen Vorteil hoch zu halten.

Herr Asmus vom Stein trug Lehen von drei Fürsten. Bei den häufigen Streitigkeiten der Herren war es für die Lehnsträger nicht immer leicht, ihren verschiedenen Verpflichtungen nachzukommen, und es war nur natürlich, wenn sich bei ihnen ein starker Eigentumssinn, aber wenig opferbereite Vaterlandsliebe entwickelt hatte.

In Hessen lagen die Verhältnisse günstiger. Die mächtige und reich begüterte Ritterschaft trug meist nur Lehen der Landgrafen und seit den Kämpfen derselben gegen Heinrich den Eisernen und Hermann den Gelehrten war das Gefühl der Gemeinsamkeit bei den Fürsten und ihren Lehnsmannen so hervorgetreten, daß die Liebe zum Lande und seinen Einrichtungen sich von selbst ergab, und Landgraf Philipp, der mit fester, treuer, väterlich sorgender Hand über seinem Erbe waltete, hatte sie gefestigt und gehoben.

Margarete, welche bei den letzten, lauter gesprochenen Worten der Herzogin ihre Unterhaltung mit den beiden Prinzessinnen unterbrochen hatte, verstand die Fürstin daher besser als ihr junger Gast und kam Brigitte zu Hilfe. Sie kannte

schon deren Gewohnheit, ihre großen Augen fragend noch weiter zu öffnen, wenn sie etwas nicht begriff, als könne sie durch das Auge fassen, was ihr Ohr nicht verstand, und sagte daher:

„Es ist gewiß ein Mangel, wenn man diese Liebe nicht kennt; denn, wie Euere Fürstlichen Gnaden sagen, sie hebt hoch empor, und man fühlt sich reicher, wenn man mit ihren Augen auf das Land sieht, dem man entstammt. Ich trage mit Stolz den Namen meines Vaters, und mit nicht geringerem Stolze bin ich die Tochter meines Landes. Es beglückt mich, zu wissen, daß Landgraf Philipp, auf den aller Augen im heiligen römischen Reich gerichtet sind, mein gnädiger Herr und Fürst ist, und mehrt mir jene Liebe. Aber kann, darf sich Brigitte anders denn als die Tochter ihres Vaters fühlen? Wollte sie sich ganz als Hessin fühlen, so würde sie gegen Sachsen und Henneberg ihre Pflicht verletzen und umgekehrt ebenso. Man kann nicht zweien Herren dienen; entweder man muß dem einen anhangen und den andern verachten, oder den einen verachten und dem andern anhangen, Fürstliche Gnaden, und darum hängt sie ihrem Vater allein an, und thut sie nicht recht daran?"

„Du bist ein guter Fürsprech, Margarete," sagte die Herzogin lachend. „Aber wen verteidigst du eigentlich, den Ritter oder die Tochter? Ich bin mir nicht bewußt, eine Beschuldigung ausgesprochen zu haben."

Margarete lachte und erwiderte heiter:

„Ich sah an Gittas Miene, daß sie Euere Fürstliche Gnaden nicht verstanden hat. Ich wollte deshalb meiner lieben Kleinen zu Hilfe kommen, und sie sollte dabei merken, was Euere Fürstliche Gnaden meinten."

„Dei—ner lie—ben Klei—nen!" rief neckend und mit dem Finger drohend, die Herzogin und betonte langsam jede Silbe der einzelnen Worte. „O Margarete, Margarete, was muß ich da entdecken!"

„Nichts Schlimmes, Fürstliche Gnaden," antwortete Margarete rasch und bemühte sich vergeblich, die heiß und ver-

räterisch aufsteigende Röte zu verbergen. „Ist Brigitte nicht mein lieber Gast, habt Ihr nicht selbst sie mir zugeführt, und giebt ihre Jugend mir nicht das Recht, sie als eine Kleine zu betrachten?“

Die Herzogin lachte hell auf. „O Gretchen, wirklich du solltest an ein Gericht gehen, so gut verstehst du die Worte zu setzen. Ich also machte Brigitte zu deiner lieben Kleinen? Doch ich will mir die Beschuldigung gefallen lassen, weil mir die Dinge, wie sie stehen, ausnehmend gefallen; aber was sagt dein Vater dazu, und was wird der Landgraf sagen?“

„Wozu, Fürstliche Gnaden? Daß Brigitte mein lieber Gast ist?“ fragte Margarete und sah, jetzt ihrer Verlegenheit Herr geworden, so erstaunt aus, daß ihr die Herzogin mit dem Finger drohte.

„Wissen Euer Liebden schon, daß der Vater von der Zapfenburg*) zurückgekehrt ist und auf dem Weißenstein weilt?“ fragte Prinzeß Christine, welche bisher mit Brigitte gesprochen hatte, dazwischen.

„Kommt der Landgraf nicht nach Kassel?“ rief Brigitte erschrocken. „Werde ich Seine Gnaden gar nicht sehen?“

„Er kann jetzt nicht hier wohnen. An dem Schloßflügel, in welchem des Vaters Gemächer liegen, wird gebaut,“ sagte Prinzeß Elisabeth.

„Er kommt jetzt nur zu den Beratungen mit dem Kanzler und seinen Räten zur Stadt, wohnt aber auf dem Weißenstein.“

„Du wirst ihn aber doch sehen, Brigitte,“ tröstete die Herzogin. „Sein Edelknabe, der Junker Johann von Scheurnschloß, ist hier gewesen und hat mich benachrichtigt, daß der Landgraf uns morgen alle auf dem Weißenstein sehen will. Wir sollen um vier Uhr die Abendmahlzeit mit ihm teilen. Dein Vater hat die Nachricht schon empfangen, auch der deine, Gretchen; ihr werdet es beide erfahren, wenn ihr nach Hause kommt.“

*) Sababurg.

Siebentes Kapitel.

Als die Herzogin ihre beiden Gäste entlassen hatte und diese durch den schmalen Zwischenbau aus dem stillen innern auf den mit buntem, lautem Leben erfüllten äußern Schloßhof gelangt waren, machte Margarete ihre junge Begleiterin Brigitte darauf aufmerksam, wie sie hier das Getriebe einer großen fürstlichen Hofhaltung umfing, welcher nach der Sitte der Zeit die Befriedigung aller Bedürfnisse des weit gegliederten Haushaltes und die Fürsorge für eine überaus zahlreiche Dienerschaft oblag. Es befanden sich hier die Küchen und Räume für die niedere Dienerschaft, die Licht- und Leinenkammern, die Apotheke und das Hofarchiv, während die übrigen Wirtschaftsgebäude, die Stallungen, das Schlacht-, Back-, Brau- und Faßbinderhaus zwar außerhalb des Schloßbaues, seitwärts an dem steilen Abhang nach der kleinen Fulda hin, lagen, aber doch von dem das Ganze umgebenden Wall mit eingeschlossen wurden. Mit Erstaunen sah Brigitte, wie Schloß und Hofhaltung eine Welt für sich bildeten.

Gerade der Schloßstraße gegenüber, an deren Ecke das stattliche Freihaus der Wolffe von Gudenberg lag, war der Wall durchbrochen, und ein gewölbtes, nur bei Nacht geschlossenes Thor führte in die Stadt.

Einen Augenblick blieb Margarete vor demselben bei dem ihr wohlbekannten Thorwächter stehen, um ihm einige freundliche Worte zu sagen, und zögerte dann unentschlossen, welche

der Straßen sie zum Heimweg einschlagen sollte. Sie erwog bei den gemeinschaftlichen Gängen mit Brigitte stets, auf welchem Wege diese die angenehmste Unterhaltung finden würde.

„Es ist heute zu spät dazu," sagte sie, „aber an einem der nächsten Tage muß ich dich auch einmal über die Brücke in die Neustadt führen. Die alte Magdalenenkirche auf dem dortigen Markt, das nach der Fulda hin mit offenen Gallerien versehene Jägerhaus sowie das alte Freihaus der Berlepsche mußt du doch kennen lernen, und dann gewährt auch die Stadt von drüben gesehen mit ihren Mauern, Bastionen, Türmen und dem alles überragenden Schloß einen Anblick, der dich erfreuen wird."

„Da kommt der Vater mit den beiden Knaben," rief Brigitte, ohne Margaretens Worte zu beantworten, und eilte dem Ritter entgegen, der eben zwischen Heinz und Lutz Löwenstein die Straße am Schloßplatz heraufkam.

Margarete folgte langsam der Davoneilenden nach und grübelte darüber, ob dies eine zufällige Begegnung sei, oder ob der Ritter sie erwartet habe, und wem von ihnen beiden in diesem Falle sein Kommen gelte. Eine Frage konnte sie nicht wohl danach thun, und wenn sie aus seinen Augen, als sie vor ihm stand und er mit festem Druck ihre Hand hielt, erwünschte Antwort las, so weckten die gleichgiltigen Worte, welche er sagte, doch wieder den bangen Zweifel, der sie einsilbig und befangen machte.

Asmus erging es nicht besser. An ihrer Seite dahinschreitend, fühlte er ganz das Glück ihrer Nähe, aber zu sagen, was ihm das Herz bewegte, wagte er nicht. So oft sich ihm die Frage auf die Lippen drängte, welche über das Glück oder Wehe seines künftigen Lebens entschied, so oft unterdrückte er sie wieder in der bangen Furcht, Margarete möchte seine Liebe nicht so erwidern, wie er begehrte. Sie sollte seiner Liebe kein Opfer bringen, wenn sie ihm folgte; er wollte geliebt sein von ihr, geliebt, wie er sie liebte, und wie er glücklich sein wollte

durch sie, so sollte sie es sein durch ihn. Er hatte Frau von Elbens Anspielungen nur zu gut verstanden, und sie hatten ihn vorsichtig und ängstlich gemacht. Nein, wenn Margarete seine Brigitte, seine liebe, holde, schöne Brigitte als ein Hindernis ansehen konnte, dann wollte er ihrer Liebe nicht begehren; denn war jene nicht sein Kind? Und mußte sie ihr, wenn sie ihn liebte, nicht teuer sein, weil sie es ihm war?" —

Mit solchen Gedanken schritt er längere Zeit stumm an ihrer Seite hinter Brigitte und den heiter scherzenden Knaben die Straße entlang.

„Würdet Ihr Euch gewöhnen können, auf einer hoch und einsam gelegenen Burg zu leben, Fräulein Margarete? Kennt Ihr meine Heimat?" fragte er dann plötzlich aus seinen Grübeleien auffahrend und seinen Gedanken fast unbewußt Worte gebend.

Sie beantwortete allein den letzten Teil seiner Frage. „Nur einen kleinen Teil davon. Ich war mit dem Vater in des Landgrafen und der Prinzessin Elisabeth Begleitung zu der Kurfürstin Agnes Hochzeitsfeste in Weimar, und auf der Fahrt dahin sah ich Eure schönen Berge."

„Ich hörte, daß Ihr dort waret, und daß ich Euch nicht damals schon kennen lernte, kann ich dem Schicksal nicht vergeben."

„Wie hättet Ihr auf mich merken sollen unter allen den stolzen und schönen Frauen, die dort versammelt waren. In der Prinzessin Begleitung war mein Platz nicht so weit vorn, daß ich vielen sichtbar gewesen wäre. Doch Euch sah ich wohl."

„Ihr sahet mich?" rief Asmus, und ein glückliches Lächeln flog über sein Gesicht. „Habt Ihr mich nicht vergessen seitdem, Margarete?"

Es war zum erstenmale, daß er sie mit ihrem Namen nannte, und es war ihr, als habe ihn nie zuvor jemand so ausgesprochen, so neu, so fremd und doch so vertraulich klang ihr das Wort von seinen Lippen. Sie wagte nicht aufzusehen und sagte leise:

„Ich hätte Euch wieder erkannt, wo immer Ihr mir begegnet wäret.“

„So hattet Ihr mich nicht vergessen?“ fragte er nochmals dringender, und es lag ein solcher Ausdruck von Liebe, Glück und Sehnsucht in der kurzen Frage, daß ihr kein Zweifel an seinem tiefen Gefühl für sie bleiben konnte.

„Nein, gewiß nicht,“ sagte sie laut und rasch im Tone heiliger Versicherung, und dann setzte sie leiser wie mit sich selbst redend, hinzu: „Aber wie thöricht erschien es mir oft!“

„Margarete,“ sagte er und bog sich tiefer zu ihr herunter, „habt Ihr Vertrauen zu mir?“

Sie nickte stumm.

Er faßte ihre Hand, die an seiner Seite herabhing, und die sie ihm willig ließ.

„Darf ich? . . .“ fragte er stockend, fast atemlos. „Darf ich Euch fragen? . . . Euch sagen . . .“

„Vater!“ rief in diesem Augenblick Brigitte, die schon auf der Schwelle der Hausthür stand, von welcher auch Asmus mit seiner Begleiterin nicht mehr weit entfernt war.

„Ach, Brigitte!“ Margarete fuhr erschrocken zusammen und legte die Hand, die sie Asmus entzog, einen Augenblick an die Stirn. Sie that es halb unbewußt; denn sie hatte eine selige Minute lang alles um sich her vergessen und war sich nur bewußt geblieben, daß Asmus neben ihr ging und glückverheißende Worte zu ihr sprach. In ihm aber hatte ihr jähes Zusammenfahren und ihr Ausruf alle Befürchtungen und Zweifel wieder erweckt.

Er machte keinen Versuch weiter, weder ihre zuckende Hand festzuhalten noch das Wort der Liebe zu sagen, welches er auszusprechen im Begriff gewesen war, und als er stumm blieb, wandte sich Margarete verlegen zu den beiden Knaben, die noch neben Brigitte standen, und gab freundlich wie immer die Auskunft, um derentwillen diese den Vater angerufen hatte.

Schon oft im Leben war ihr die Sitte, welche den Ver-

kehr der Menschen in festgezogenen Schranken hält, als eine wohlthuende, schützende Hand erschienen, die das Unziemliche fern hält, die Ungebühr zurückweist und das Rauhe ebnet und glättet. Diese Schranken nie zu überschreiten hatte ihr die Mutter zur steten Pflicht gemacht, und Margarete hatte diese um so williger beobachtet, je öfter sie die Wohlthat des Zwanges empfunden hatte. Heute aber, das fühlte sie, stand jene Sitte trennend zwischen ihr und dem geliebten Mann, der die Rücksichten nicht begriff, welche sie verhinderten, alle Bedenken zu besiegen und den ersten Schritt zu thun, der das erlösende Wort herbeiführen würde.

Brigittens Fragen waren alle beantwortet, die beiden Knaben längst in dem dunkeln Hausflur verschwunden, und immer noch zögerte Stein, Margarete und der Tochter den Abschiedsgruß zu bieten. An die weitgehende Gastfreundschaft der Burgen gewöhnt, erwartete er die Aufforderung, mit zum Abendimbiß einzukehren. Margarete wagte jedoch nicht, diese ergehen zu lassen, weil sie nicht wußte, ob der Vater daheim war. So verharrte sie unschlüssig auf der Schwelle, und ihr Zaudern erschien Asmus als eine neue Abweisung.

Endlich bot er der Tochter und dann auch Margareten die Hand, und sein leises, gepreßtes „Gute Nacht, Fräulein!“ klang dieser den ganzen Abend wie ein Vorwurf im Ohr. —

Unentschlossen war er, nachdem ihn die beiden verlassen, eine kleine Weile stehen geblieben und starrte gedankenlos auf das geschäftige Treiben des Platzes und der Straßen. Er nahm den großen, mit langen, schwarz und weißen Federn geschmückten Filzhut vom Haupte und strich sich mit der Hand über die heiße Stirn und durch das lockige Haar; dann betrachtete er mit einer Art von Neugier die leichte Kopfbedeckung. Es war ihm vorgekommen, als drücke sie ihn mehr denn daheim der schwere Eisenhelm, und eine Sehnsucht nach seinen grünen

Bergen und seiner einsamen Feste überschlich ihn, wie er sie nie zuvor gekannt. Er dachte an die Base Veronika und den Frieden ihres traulichen Zimmers, an die alte Burg Liebenstein und die ernsten Gespräche mit seinem väterlichen Freunde Christoph Hund. Auch die heitern Jagdgänge mit Burkhard und Kurt Reinhard sowie die frohen Ritte zu den Genossen der Gegend fielen ihm ein, und dann kam ihm plötzlich der Gedanke, das alles könne nun wieder ganz so sein, wie es gewesen.

Er ging absichtslos über den Platz, und als er den getreuen Hofmarschall des Landgrafen, den Ritter Hermann von der Malsburg aus seinem Hause, dem Haupteingang der Kirche gegenüber, heraustreten sah, wandte er sich links und schritt die oberste Gasse entlang.

Er mochte mit niemand reden, so lange er nicht Herr seiner Stimmung war, und diese zu beherrschen, hatte er so wenig gelernt, daß er es weder verstand noch würdigte, wenn andere diese große Lebenskunst übten.

Daß Margarete ihm vor Brigitte und den Knaben noch einige freundliche Worte hätte sagen können, erfüllte ihn mit den peinlichsten Zweifeln an ihrer Liebe, deren er wenige Minuten zuvor so gewiß gewesen war.

Er wäre nicht der Sohn seiner Zeit und seines Geschlechts gewesen, wenn ihn äußere Hindernisse zur Aufgabe seiner Wünsche geführt hätten. Aber was sich ihm hier fühlbar und doch ungreifbar entgegenstellte, war ein Hemmnis, dem er nicht zu begegnen verstand. Nicht nur Margaretens Hand, auch ihre Liebe wollte er besitzen, ihr ganzes Herz sollte ihm zu eigen sein; aber wie es erringen, wenn nicht derselbe Strahl von oben es berührte, wie das seine? —

Unter solchen Gefühlen war er die Gasse hinabgeschlendert und durch das tiefe Zwehrenthor über die Brücke des Grabens ins Freie getreten. Ohne sich Rechenschaft geben zu können, wie er hierher gelangt, fand er sich an der Emmerichsklause, auf dem Totenhofe der Stadt,

Er war noch nicht hier gewesen. Die Stille und Einsamkeit, die ihn umgab, that ihm wohl und er empfand den beschwichtigenden Einfluß, welchen Gräber, in denen alles menschliche Leid zur Ruhe gebracht ist, auf ein aufgeregtes Gemüt üben.

Die Sonne war im Untergehen. Ihre letzten Strahlen zitterten durch die leicht bewegten Zweige der Bäume und lagen mit einem letzten Kuß auf den Blumen, welche liebende Hände auf die kleinen Hügel gepflanzt hatten. Nur wenige größere Steine waren aufgerichtet, meist trugen einfache Holzkreuze den Namen und Gedenkspruch des Verstorbenen in steif-verschnörkelten Buchstaben. Auch lateinische Inschriften oder die Zeilen eines Liedes waren angebracht, und auf manchem las man den frommen Wunsch: „Daß Gott Dir gnad", dem Namen zugefügt; aber nirgends Prunk, überall nur eine schlichte Einfachheit.

Die alten reicheren Geschlechter der Stadt hatten ihr Recht an den ererbten Grabstätten und Grüften um die Kirchen herum noch nicht aufgegeben, und nur die armen oder weniger wohlhabenden Einwohner hatten bis jetzt hier draußen ihre Ruhestätte gefunden.

Unregelmäßig waren die Gräber über den ganzen Raum zerstreut und Stein mußte acht haben, daß in dem hohen pfadlosen Gras sein Fuß nicht über einen der eingesunkenen Hügel strauchelte.

An einem mit frischen Blumen und Kränzen geschmückten Kindergrabe kniete eine Frau. Der weite schwarze Trauermantel, dessen Kapuze über den Kopf gezogen war, verhüllte Antlitz und Gestalt der tief Gebeugten, aber die gebrochene Haltung sagte dem Ritter, daß es wohl eine Mutter sei, welche hier weinte. Er verstand das Leid der Fremden in dieser Stunde mehr als sonst und bog von seinem Wege ab, um das Gebet der Einsamen nicht zu stören.

Um was betete sie? fragte er sich. Was ihr genommen war und was man hier geborgen hatte vor irdischen Schmerzen und Sorgen, konnte ihr nicht zurückgegeben werden, und um Er-

lösung der Seele aus der Pein des Fegfeuers, wie die Priester der römischen Kirche lehrten, brauchte die evangelische Christin nicht zu flehen. Klar hatte Luther aus Gottes Wort erwiesen, daß ein solcher Ort der Pein uns nirgends angedroht sei, und tröstlich vor manchem andern Worte war ihm die Verheißung Christi, welche der reuige Sünder am Kreuze empfangen hatte.

Es waren ihm nicht Worte, welche er gedankenlos nachsprach, sondern er war sich ihrer Bedeutung und ihres Inhaltes voll bewußt. Durch seine Erziehung am Hofe des Kurfürsten Johann Friedrich I. zu Wittenberg und Torgau, durch seine Teilnahme an dem Unterricht, welchen die jungen Prinzen von dem gelehrten und frommen Dr. Jonas und Basilius Monner empfangen hatten, sowie später durch die theologischen Streitigkeiten zwischen Philipp Melanchthon und Flacius, in denen Johann Friedrich II. so schroff für letzteren eintrat, waren auch ihm die seine Zeit so mächtig erregenden religiösen Fragen und Meinungen vertraut geworden, und er war sich in seinem Glauben vollkommen klar. Daß danach seine geliebten Toten zu ihrer Seligkeit nicht menschlicher Fürbitte bedurften, machte ihm ihr Andenken friedvoll.

Diese Gedanken zogen ihn von dem Grübeln ab, aus dem er keinen Ausweg fand, aber er verstand plötzlich, daß jene gramerfüllte Frau suchte, was auch er bedurfte: Ruhe und Zuversicht auf Beistand von oben, und mit dem festen Entschluß, morgen eine Entscheidung seines Schicksals herbeizuführen, und männlich zu tragen, was ihm bestimmt war, trat er den Rückweg an.

Es war spät geworden über seinem einsamen Herumwandeln. In den Gassen herrschte schon Dämmerung, als er wieder in die Stadt eintrat, und aus den Fenstern der Wohnung Hermanns von Hundelshausen strahlte heller Lichtglanz. Das Verlangen, noch hinaufzusteigeu, erwachte in ihm. Die morgende Fahrt bot leichten Vorwand zu einer Frage an den Ritter; aber er widerstand der Sehnsucht, heute noch einmal in Mar-

garetens Antlitz zu schauen, und trat müde und durstig in den Weinkeller des Kaufhauses, dessen Thüren weit geöffnet standen.

Der tiefe, hellerleuchtete Raum mit langen Tafeln vor den festen Bänken an den Wänden war in der Mitte mit kleinern Tischen und Einzelsitzen davor vollgestellt, so daß auf beiden Seiten nur schmale Gänge frei blieben.

Am Ende der Halle, neben einem Tisch voll Krügen, Bechern und Humpen aus einfachem Steingut, saß die behäbige Wirtin. Aus einem seitwärts liegenden großen Bierfaß und mehreren kleinern Weinfässern füllte sie selbst die Maße mit der verlangten Labe, und eine saubere Magd trug sie den Gästen zu oder holte Brot, Butter, Käse, Wurst und Schnitte saftigen Schinkens aus einem andern Raume herbei, wenn es verlangt wurde.

Auf einem Gesims über dem Tische, an welchem die Frau saß, standen verschieden geformte Krüge und Becher mit blanken Zinndeckeln und Namenszügen, Trinksprüchen, Versen oder Wappenzeichen versehen, wie sie in den Geschlechtern der angesehenen Bürger geführt wurden. Sie waren das Eigentum der hier fast allabendlich zum Nachttrunk einkehrenden Gäste, und die Wirtin trug sie ihren Besitzern stets selbst zu.

Fast alle an den Tischchen sitzenden Gäste trugen die lange dunkle Schaube und den kleinen Filzhut der Bürger der Hansegräbengilde, aus welcher gewöhnlich die Ratsherren gewählt wurden; doch saßen hier auch Mitglieder der Wollenweber-, Schuhmacher- und Löwerzünfte*), an kleinen Abzeichen der Kleidung kenntlich, während Metzger, Bäcker und Angehörige des niederen Handwerkerstandes auf den Bänken ihre Plätze gefunden hatten.

Das Gesumme lebhafter Unterhaltung schwirrte durch den Raum, verstummte aber etwas, als der Ritter eintrat und mit höflichem Gruß an den Tischen vorüber nach dem Hinter-

*) Lohgerber und sonstige Lederbereiter.

grunde des Gemaches schritt. Die Anwesenden sahen neugierig auf; denn es war selten, daß ein ritterlicher Gast hier einkehrte, und manches Auge folgte mit Wohlgefallen der stattlichen Gestalt mit dem freimütigen Ausdruck im Gesicht.

Einigen der anwesenden Ratsmitglieder, welche den Verhandlungen bezüglich Philipp Sontags beigewohnt hatten, war er bekannt geworden, und sie hatten eine günstige Meinung von ihm gefaßt.

Dem Unwesen der ritterlichen Überfälle auf der Landstraße waren zwar alle Bürger abhold, aber sie wußten, welche Plage auf dem Lande und in den Burgen die herumziehenden Krämer mit ihren schlechten Vorräten waren, und daß Selbsthilfe oft den einzigen Schutz gegen ihre Betrügereien gewährte. Der Freimut, mit welchem Asmus sein Unrecht zugestand, seine Bereitwilligkeit, Ersatz zu leisten, und der offenbare Betrug des Händlers hatten für den Ritter eingenommen.

Er war an den Tisch der Wirtin getreten und hatte sich eine Kanne Wein mit einem Imbiß bestellt. Seit dem Morgen hatte er nichts genossen, und obgleich er an größere Anstrengungen gewöhnt war, als das städtische Leben sie bot, so fühlte er doch jetzt, nachdem die Aufregung seines Gemütes nachgelassen hatte, daß Hunger und Durst ihre Rechte geltend machten.

Die Frau fragte höflich, wohin sie ihm das Bestellte bringen dürfe, und als er sich umsah und gewahrte, daß keiner der Tische ganz unbesetzt war, bat er zwei der zunächst sitzenden Bürger um die Erlaubnis, an ihrem Tische sein einfaches Mahl verzehren zu dürfen.

Bereitwillig wurde sie ihm erteilt, und einer der Männer stand auf, ihm den Sitz so zu rücken, daß er bequem den Raum und Eingang übersehen konnte. Mit freundlichen Worten dankte Stein und ließ sich nieder.

Seine Anwesenheit schien die Herren in ihrer Unterhaltung nicht zu stören. Sie sprachen nicht eben leise, aber

bei dem Gesumme ringsum trafen nur einzelne Worte sein Ohr und erregten weniger seine Teilnahme als der Imbiß und der kühle Wein, den die Wirtin ihm gebracht hatte. Erst als Hundelshausens Name genannt wurde, ward er aufmerksam.

„Von jeher," hörte er den einen der Bürger, einen kleinen starken Mann mit frischem Antlitz und vollem rotem Bart, sagen, „hat ihn der Landgraf zu allen vertraulichen Dingen gebraucht, und das allein schon bürgt für den Herrn."

„Jawohl," entgegnete der andere, eine große hagere Gestalt mit ernstem Gesicht, in dem er die dunklen Augen fest zusammenkniff, wie Leute zu thun pflegen, welche nicht weit sehen, „der Ritter von Hundelshausen war in allen Stücken der Vertraute Seiner Fürstlichen Gnaden, und wenn ich nicht irre, war er auch einer der Trauungszeugen in Rotenburg."

„Sprecht nicht davon, Lorenz," fiel der andere ein, unbehaglich auf seinem Stuhle hin und her rückend. „Gott weiß es, wie ich dem Landgrafen ergeben bin und wie wenig ich mich besinnen würde, Hab und Gut und Leben für ihn zu lassen, doch an die Geschichte bin ich ungern errinnert. Frau Christine ist tot; Gott hab sie selig und schenke ihr eine fröhliche Auferstehung, aber um des Herrn willen wollte ich, sie wäre gestorben, bevor geschah, was geschehen ist."

„Ihr meint vor der Heirat mit Frau Margarete?" fragte der Lorenz Genannte.

„Nennt das doch nicht Heirat!" rief der andere ärgerlich.

„Wie soll ich es denn nennen? Frau Christine hat ausdrücklich und schriftlich ihre Einwilligung zu einer Nebenehe des Gemals gegeben. Doktor Luther hat dargethan, daß weder die jüdische noch die christliche Religion eine solche verdamme; Melanchthon war selbst bei der Trauung anwesend, und der Hofprediger Dionysius Melander vollzog dieselbe im Beisein aller fürstlichen Räte, des Hofmarschalls von der Malsburg und der Ritter Hermann von Hundelshausen und Rudolf

von Schenk. Wenn Ihr das nicht wollt für eine Heirat gelten lassen so . . .“

„Nun ja doch, ich weiß das alles,“ unterbrach ihn der andere ungeduldig. „Ich weiß das alles und gäbe viel darum, wenn ich es vergessen könnte. Ihr dürft mirs glauben, Lorenz, ich habe Stunden, in denen es mich ganz unglücklich macht, daß dieser Flecken auf Seiner Fürstlichen Gnaden ruht.“

„Seid doch kein Thor, Eberhard,“ schalt der Lange und sah mit fest zusammengezogenen Augen schärfer nach dem Freunde hin. „Unser Herr kann diesen Flecken schon vertragen; er steht dennoch hell leuchtend wie kein anderer unter den Fürsten des Reiches da. Wer Frau Christine gekannt hat, wie sie, aller Lieblichkeit bar, mit ihrer rauhen Stimme und ihrem schroffen, unweiblichen Wesen noch weitere Untugenden verband, wird zugestehen, daß mancher andere Mann mit solcher Gemahlin noch übler verfahren wäre. Der Landgraf hat ihr niemals Ehre, Achtung und Rücksicht versagt.“

„Das that er doch,“ widersprach Eberhard lebhaft. „Er schlug der Sitte ins Angesicht und versagte seiner Gemahlin, der Mutter der Kinder, welche er selbst als die allein rechtmäßigen Kinder von Hessen anerkannt hat, der ersten Frau des Landes, das, was die ärmste Bäuerin als ihr geheiligtes Recht in Anspruch nehmen darf. Wo bleibt da Ehre, Achtung und Rücksicht? Wenn Frau Christine Fehler hatte, so hatte sie noch weit mehr Tugenden. Sie liebte ihren Gemahl herzlich und . . .“

„Vielleicht,“ fiel Lorenz ihm in das Wort, „war das ihr größter Fehler. Nichts ist lästiger als eine Zuneigung, welche man nicht erwidern kann, und alles, was Frau Christine an Schönheit und Anmut abging, besaß Frau Margarete.“

„Ich habe sie nie gesehen und will sie nicht sehen. Ich würde meine Augen abwenden, wenn ich ihr begegnete,“ versicherte Eberhard.

„Die arme Frau!“ sagte Lorenz bedauernd. „Des Landgrafen Liebe hat ihr nur Haß und Verachtung eingetragen.“

„Wie sie es verdient!“

„Warum denn? Sie war siebenzehn Jahre alt, als sie in jene Ehe eintrat, und der Landgraf sechsunddreißig. Er hatte die Verantwortung und hat sie als Mann auf sich genommen, aber sie? Sie hatte ein einsames, trauriges Leben auf dem Schlosse zu Spangenberg. Niemand hat viel von ihr erfahren, des Gemahls Liebe allein mußte sie für alles entschädigen, was sie entbehrte. Trotz vielfacher Kränkungen, die sie erlitt, hat man niemals Übels von ihr im Lande gehört.“

„Es verlautet eben gar nichts von ihr.“

Mit Verwunderung vernahm Stein dies Gespräch. In den Kreisen, in welchen er bisher verkehrt hatte, war selten und nur mit Zurückhaltung von dieser Sache gesprochen worden, von der man hier vor ihm, dem Fremden, so offen redete. Er rückte seinen Stuhl etwas näher zu den Schreckenden heran, und die Bürger nochmals grüßend, fragte er mit unverhohlenem Erstaunen:

„Fürchtet ihr nicht, in Ungelegenheiten zu geraten, ihr Herren, wenn Ihr hier so offen von geheimen Dingen handelt?“

„Von geheimen Dingen?“ fragte Eberhard verwundert, und Lorenz setzte hinzu:

„Was meint Ihr, Herr Ritter, welche Ungelegenheiten sollten uns entstehen können?“

„Spracht ihr nicht von der Doppelehe des Landgrafen und sorgt ihr nicht, daß eure Meinung da hinterbracht werden könnte, wo sie euch schaden würde?“

„Nein,“ entgegnete ihm Eberhard lächelnd, „darum brauchen wir nicht zu sorgen; auf das, was Späher erlauschen, würden Seine Fürstliche Gnaden nicht hören, und dem Anbringer würde sein Eifer mehr schaden als uns unsere Meinung. Doch an Eurer Frage erkenne ich, daß Ihr fremd seid in Stadt und Land, sonst würdet Ihr wissen, daß wir nicht von Geheimem sprechen, und daß Seine Fürstliche Gnaden selbst nicht wollen, daß jemand Gefallen an seinem Thun finde.“

„Ihr kennt wohl den Landgrafen nicht, Herr?“ fragte Lorenz und rückte seinen Stuhl so, daß das Licht der Öllampe, die von der Decke herabhing, ihn mehr im Rücken traf, wodurch es ihm möglich wurde, des Ritters Züge deutlicher zu erkennen.

„Er ist mein Lehnsherr, aber meine Güter liegen in der schmalkaldischen Herrschaft. Es ist ein weiter Ritt von dort nach hier; selten komme ich hierher, und noch seltener wird auf unsern Burgen besprochen, was hier vorgeht.“

„Glaub's Euch gern, Herr,“ entgegnete Eberhard. „Ich kenne das Land dort. Vieler Herren Grenzen liegen da bei einander, und es geht manches dort vor, was Euch näher angeht als die Dinge hier. Doch solltet Ihr wissen, daß Seine Fürstliche Gnaden niemands Urteil verbietet noch jemands Meinung verarget.“

„Herr Philipp kennt keine Menschenfurcht, aber von Gottesfurcht ist er erfüllt, und um vor dem Herrn Himmels und der Erde zu bestehen, that er, was sein Gewissen ihm befahl, und fragt nicht was Menschen sagen, wenn er sich mit seinem Gott in Frieden weiß. Unter allen Fürsten des Reichs ist ihm doch keiner gleich; er besitzt jede Tugend, die den Mann, den Fürsten und den Helden ziert. Vierzehnjährig war er, als der Kaiser Max, um der langen Not des Landes zu steuern, ihm die Regierung übergab, und in einem Alter, in welchem andere noch Kinder sind, sorgte er schon um sein Volk. „„Einem Knaben schenkt man einen Apfel,““ hatte damals der stolze Franz von Sickingen gesagt, und fiel übermütig und verheerend in des jungen Herrn Gebiet ein. Doch der Knabe erhob in gerechtem Zorn die schwache Kinderhand und sie schlug den mächtigen Ritter nieder. Siebzehnjährig war er, als er zum Empfang der Lehen nach Worms zog und dort Dr. Martin Luther zum erstenmale sah. Mönchsgezänk und Kirchenstreit lag ihm fern, aber für Treue, Wahrheit und Glauben hatte er ein offenes Herz und mit dem Wunsche, der ihn ebenso ehrte wie den Doktor: „„Habt Ihr recht, so helfe

Euch Gott!"" schied er von ihm. Der jüngste unter den versammelten Fürsten, war er es, der darauf bestand, dem Mönch das zugesagte sichere Geleit zu halten, und er war es, der die Mannen und die Rosse zur Bedeckung für ihn gab. Allezeit lieh er der Treue, der Wahrheit und dem Recht sein Schwert und sein Ansehen. Was wäre wohl ohne den Landgrafen aus Luthers Lehre geworden? Kurfürst Friedrich der Weise schätzte den Doktor, er hielt ihn wert und hoch; jedoch für seine Lehre trat er nicht ein. Den hohen, edlen Mannesmut hatte Philipp allein! Er war der erste deutsche Fürst, welcher sich öffentlich zur neuen Lehre bekannte. Seinem Mut, seiner Hochherzigkeit, seiner heiligen Überzeugung, seiner Glaubenszuversicht und Gottesfurcht allein verdanken wir, daß sie nicht unterging in der schweren Zeit der Bauernkriege, in welcher sie so arg mißbraucht wurde. „„Eher wolle er Leib und Leben, Land und Leute lassen, denn von Gottes Wort weichen,"" erklärte er fest, und er hat den Schwur gehalten in jeder Zeit und Bedrängnis. Unmöglich ist es, Euch alles zu rühmen, was der Herr für uns, für das Land, ja für das Reich gethan, mit welcher milden Festigkeit er den irrenden Bauern begegnete, mit welcher Mäßigung, Gründlichkeit und Rücksicht er die neue Kirchenordnung mit den Ständen des Landes vereinbarte, mit welcher Schonung er jede Überzeugung achtet, wie er für die Schulen, die Armen, die Kranken und Notleidenden sorgt, und wie er durch Stiftungen einen Segen ausstreut, den das Land noch nach Jahrhunderten ernten wird. Großmütig und hilfreich erwies er sich dem Herzog Ulrich von Württemberg, und die Treue, mit welcher er sein gegebenes Wort hält, bezweifelt er nicht bei andern. Trotz mancher Warnung ging er nach Halle zu Kaiser Karl und suchte seinen Frieden mit ihm zu machen, um uns und dem Lande Drangsale zu ersparen; aber er erntete für sein Vertrauen den Verrat des kalten Spaniers. „„Nie"" — berichtete selbst der kaiserliche Kommissarius seinem Herrn — „„hätte man den Landgrafen besiegen können, wenn

derselbe in seinem Lande geblieben wäre; so kriegerisch tapfer ist das Volk, unter dem keiner ist, der nicht seinen Kopf für seinen Fürsten giebt!""

Lorenz, welcher über seiner Schaube von feinem „lundischen"*) Tuche und der Halskrause von Mechler Spitzen die goldene Kette der Ratsherren trug, hatte im Eifer der Rede seine Stimme laut erhoben und mit warmer, eindringlicher Begeisterung gesprochen. Einige an den nächsten Tischen sitzende Bürger hatten sich erst herumgewandt und waren dann, Asmus höflich grüßend, herzugetreten und hatten die leeren Stühle eingenommen; andere waren dem Beispiel gefolgt, und als Lorenz schwieg und sich umwandte, sah er sich von einem großen Kreis Zuhörer umringt.

„Sprecht nur weiter, Lorenz," sagte ein alter, ehrwürdig aussehender Mann mit langem weißen Haar, und legte dem Ratsherrn die Hand auf die Schulter. „Was Ihr gesagt, ist die lautere Wahrheit; es war kein Wort zu viel. Wir alle wissen, was unser Herr für uns gethan, und fühlen es tief; die Gabe, davon zu reden, ist aber nicht jedem verliehen, und wir hören deshalb gern, wenn Euer Mund laut gegen Fremde rühmt, was wir alle im Herzen empfinden."

„Auch ich danke Euch, Herr, für Eure Worte," sagte Stein freundlich und reichte dem Ratsherrn die Hand über den Tisch. „Aber glaubt auch von mir, daß ich in ehrlicher Treue dem Herrn ergeben bin, der Euer wie mein gnädiger Fürst ist, und daß ich weiß, wie vieles Große und Unvergängliche er gethan."

In diesem Augenblick trat ein hochaufgeschossener Bursch von etwa siebzehn bis achtzehn Jahren in ärmlichem, vielfach ausgebessertem Wams und ebensolchen, viel zu kurzen Beinkleidern, an den Tisch. Seine nackten Füße steckten in groben Lederschuhen, und einen seltsamen Gegensatz hierzu bildete ein samtenes Barett in seiner Hand, dessen hochstehende Feder von

*) Tuch aus London.

einer glänzenden Agraffe gehalten wurde. Sein langes, hellbraunes Haar fiel wohlgeordnet an den Schläfen herab und ließ eine breite gewölbte Stirn frei, unter welcher lebhafte braune Augen scharf hervorblitzten. Das Antlitz war schmal und hager, die eingefallenen Wangen waren bleich, und man sah seiner ganzen Erscheinung an, daß behagliche Fülle des Lebens nicht sein Los war.

Es war ein fahrender Schüler, eines jener Kinder des Volkes, wie sie, von Land zu Land und Ort zu Ort sich durchbettelnd, den lateinischen Schulen der Städte zuzogen, um sich unter Mangel und Elend jeder Art eine Gelehrsamkeit zu erwerben, welche ihr späteres Lebenslos ihnen erfreulicher gestalten sollte.

Obdach und Lager fanden diese Armen durch die Mildthätigkeit der Stifter oder Städte gewöhnlich in den Schulen, denen sie zuwanderten, in eigens hierzu eingerichteten Häusern; aber ihren Lebensunterhalt mußten die jüngern Schüler, Schützen genannt, für sich und ihre ältern Kameraden, die Bacchanten, erwerben, erbetteln oder, wenn es nicht anders ging, auch — stehlen.

Zu einer Stunde hier einzudringen, in welcher die reichen Bürger ihren Nachttrunk zu nehmen pflegten, war nicht immer leicht; denn der Wirt verwehrte solche Belästigung seiner Gäste; indessen heute war er abwesend, und dem Schüler war es geglückt, herein zu schlüpfen.

Mit kläglicher Miene schob er ein Päckchen schlechtes Tuch vor Asmus auf den Tisch, und mit der Hand sein abgetragenes Wams fassend, bat er mit ängstlicher Stimme, um der Barmherzigkeit Gottes willen ihm eine Gabe zu geben, damit er sich könne das neue, notwendige Gewand fertigen lassen.

Der Ritter sah auf. Er hatte das Verlangen des Knaben, welches in einer fremden rauhen Mundart vorgebracht wurde, nur halb verstanden, aber der Blick, der ihn aus den braunen Augen des abgezehrten Antlitzes traf, that ihm weh, und während er in seiner Tasche nach einer Münze suchte, fragte er:

„Wo ist denn deine Heimat, Schütze? Du redest in schwerverständlichen Lauten.“

„Aus der Schweiz bin ich zugewandert, gestrenger Herr.“

„Aus der Schweiz?“ rief Asmus verwundert. „Und bis hierher bist du gewandert, um Latein zu lernen?“

„Nicht auf einmal, edler Herr,“ nickte der Knabe. „Auf vielen Schulen hab ichs schon versucht, und es ist schon manches Jahr vergangen, seit ich die Heimat verließ.“

„Durch die Lande bist du also gelaufen, du Schelm!“ rief der Ratsherr dazwischen. „Die Schulbank hast du wohl wenig gedrückt, und die Hände, anstatt sie zum Schreiben zu gebrauchen, hast du hingehalten, damit freundliche Leute ihre Groschen hineinlegen, von denen du dir gute Tage machst.“

Der Knabe sah den barschen Sprecher ängstlich an, und in seine großen Augen traten Thränen; er erwiderte jedoch nichts.

„Er sieht nicht aus wie gute Tage, Lorenz,“ sagte der Alte, der noch hinter des Ratsherrn Stuhl stand, „da Ihr schlecht seht, täuscht Euch sein wohlgekämmtes Haar und das Barettlein, auf welches die Schüler ihren Stolz setzen. Er ist Schütze, und was er heischt, muß er den Bacchanten geben. Selten verfahren diese glimpflich und gerecht mit den jungen Gesellen, wie Ihr wißt. Auf welchen Schulen bist du gewesen?“ wandte er sich dann zu dem Knaben.

„Zuerst, da ich noch jung war, vielleicht 11 Jahre oder wenig darüber, zog ich mit meinem Geschwisterkind, das schon studiert hatte und mein Bacchante sein wollte, nach Ulm und München, und von da auf Meißen. Unterwegs trafen wir noch andere Genossen und zogen zu acht oder neun. In Meißen war die Schule zu voll, und wir wanderten nach Naumburg. Aber ich bekam von der Schule wenig zu sehen, mußte singen lernen und vor den Häusern um Brod bitten. Da aber die Alten hörten, daß zu Halle in Sachsen viele Schweizer waren, so zogen wir dahin, und dort in der Schule zu St. Ulrich lernte ich den

Donat.*) Doch die strenge Zucht an der Schule gefiel den Alten nicht, und wir wanderten gen Dresden. Dort wurde ich krank. Man brachte mich aus den Habitazen**) in das Spital, und da mein Geschwisterkind nicht wartete, bis ich wieder gesund wurde, sondern weiter wanderte, dieweil ich krank lag, suchte ich mir einen andern Bacchanten, und so kam ich hierher."

„Und findest hier Gelegenheit genug, etwas Ordentliches zu lernen, wenn du den guten Willen dazu hast. Mir scheint, du hättest die Jahre längst, um selber Bacchante zu sein, aber am Wissen wird's mangeln," mischte sich ein dritter Bürger in das Gespräch und bog sich über den Tisch, um das Stück Tuch, welches der Schüler da niedergelegt hatte, näher zu betrachten.

„Potz Marter!" rief er nach der vorgenommenen Besichtigung aus und richtete sich in die Höhe, um den jungen Gesellen fester in's Auge zu fassen. „Ist das Röcklein immer noch nicht gefertigt? Mir dünkt wohl, Bürschchen, du bist derselbe, dem ich schon im Herbst ein gut Teil Schneiderlohn auf das Tuch zahlte. Ich meine, du müßtest in der Zeit das Ganze zusammengebracht haben; denn so gar hoch ist doch die Taxe nicht, welche Seine Fürstlichen Gnaden für ein Mannsröcklein von gemeinem Tuche gesetzt haben."

Der Schüler antwortete nicht und hielt errötend das Haupt gesenkt.

„Nun, antworte, junger Gesell," sagte der weißhaarige Alte in wohlwollendem Tone. „Ist es so wie hier der Nachbar sagt? Hat dir das Tuch schon öfter zum Heischen der Gaben dienen müssen?"

Das Zutrauliche und Väterliche in der Stimme des Bürgers gewann das Vertrauen des Schülers. Er sah auf, und

---

*) Donatus, römischer Sprachlehrer und Kommentator, schrieb ein Elementarbuch der lateinischen Sprache; eines der ersten Bücher, welches Gutenberg druckte.

**) Die Schlafkammern der fremden Schüler bei den Schulgebäuden.

ein Lächeln, welches sein Gesicht angenehm belebte, schwebte verschämt um den jungen Mund, um welchen das Entbehren schon seinen ernsten Zug geschrieben hatte.

„Ja, Herr," sagte er offenherzig, „es ist so. Das Endlein Tuch, welches mir ein gutherziger Wollenweber zu einem Wams verehrte, hat mir schon öfter seinen guten Dienst beim Fordern der Gaben geleistet. Die Menschen sind williger, zu geben, wenn sie den Zweck sehen. Mein abgetragenes Jäcklein ist sichtbarer als der Hunger."

„Nun, der steht dir auch deutlich genug im Gesicht," sagte Stein. „Wie wär's, würde dir eine Kanne Bier und ein Imbiß munden?"

Der Knabe sah mit begehrlichen Blicken nach dem Rest Brot und Schinken, welcher noch vor dem Ritter auf einem Teller lag, dennoch sagte er zögernd:

„Das Brot ist alle geworden in den Kammern der Bacchanten und auch das Geld im Beutel; ich darf nicht an meinen Magen allein denken."

„Wollen sehen," versetzte Asmus gutmütig und schob dem Schüler den Teller hin, „vielleicht findet sich auch für deine Gesellen noch etwas, wenn du satt bist. Aber mir scheint, ihr habt eine schlechte Einrichtung in eurer Genossenschaft. Warum sorgen nicht die älteren Schüler vielmehr für die jungen?"

„Das würde schlechte Ehre für Leute sein, die schon weit vorgeschritten sind im edlen Latein und auch die lingua graeca studieren. Zum Herbst denke auch ich mit Deklinieren, Konjugieren und den Exercitien so weit zu sein, daß ich Bacchante werden kann. Dann, edler Herr, wird mein Schütze für die Notdurft meines Lebens sorgen, und dann soll dieses Tuch mir höhern Dienst leihen," erwiderte der Schüler sich aufrichtend, und ein gewisses Bewußtsein künftiger Größe trat an die Stelle seiner demütigen Haltung.

Der Ratsherr, der schweigend, aber mit Teilnahme im Gesicht und mit fast ganz zusammengekniffenen Augen den

Buben betrachtet hatte, fragte beluſtigt: „So weit haſt du es alſo wirklich ſchon gebracht auf der Laufbahn des Gelehrten? Nun ſage uns aber auch, was du in der Heimat warſt, und wie weit du es noch zu bringen hoffſt, wenn Gott dir das Leben läßt?“

„Daheim, im Viſperthal des Wallis, hütete ich die Geiſen der reichen Bauern, und als ich dem einſamen Leben entlief, ſtand mein Sinn danach, daß ich ein Prieſter werden wollte, und ich vermeinte wohl, wenn ich das Salve und die heilige Meſſe ſingen könnte, ſo ſei es geſchehen. Danach aber auf den Schulen bin ich andern Sinnes worden und hab' mir vorgenommen, ein Rektor zu werden.“

Die Zuhörer lachten; der Ratsherr aber nickte ihm zu und ſagte ernſthaft:

„Du wirſt's erreichen können, wenn du dich von der Unzucht deines Lebens nicht verleiten läſſeſt! Bei Gott,“ ſagte er dann zu Stein gewandt, „es ſteckt mehr zähe Tüchtigkeit als wir begreifen, in dieſem armen niedern Volk, auf welches wir uns gewöhnt haben, mit hochmütiger Verachtung herab zu ſehen. Der Bube weiß ſelber nicht, daß er ſchon Schwierigkeiten überwunden hat, an denen Manneskraft erlahmt. Aber ſeht ihn an, ob alle die Roheit der Landſtraßen, die Fährlichkeiten eines abenteuerlichen Lebens, ob Hunger, Durſt, Schmutz, Elend und Krankheit ihm den Drang nach der Wiſſenſchaft verleidet oder den guten Kern ſeines Weſens erſtickt haben . . . Du haſt wohl deinen Donat gut im Kopfe?“ wandte er ſich wieder zu dem Knaben, der ſich den Imbiß und das Bier, welches ihm Asmus hatte reichen laſſen, trefflich munden ließ.

„O Herr,“ rief der Schüler gekränkt. „Im Donat lernte ich das Leſen und ihn dabei auswendig bis zum letzten Buchſtaben. Nach ihm kam der Sulpicius an die Reihe, den ich mir abſchreiben mußte, um die Satzbildung an ihm zu lernen. In Halle wurde die Anthologie Jakob Wimpflings, Adoleſcentia, erklärt und Cicero und Salluſt diktiert. Hier lieſt uns

der Rektor den Terentius, den ich nachschreibe, und ich mußte alle Wörtlein einer Komödie deklinieren und konjugieren." *)

„Ist der Ritter Asmus vom Stein hier anwesend?" ertönte eine laute Stimme vom Eingang her.

Die Bürger, welche den Tisch umstanden, traten bei der Frage etwas seitwärts, und Asmus, der sich erhoben hatte, erkannte den Postreiter des Landgrafen, der mit einem großen Brief in der Hand sich ihm näherte.

„Hier bin ich, Hensel, was giebt es?" rief er dem kleinen Mann zu, der in seinem engen Lederanzug aussah, als sei er hineingenäht.

„Wahrhaftig, edler Herr," sagte der Mann, dem der Schweiß in hellen Tropfen auf der Stirn stand, nach der herkömmlichen tiefen Verbeugung, „Ihr habt es mir nicht leicht gemacht, Euch zu finden, und doch hatten mir Seine Fürstlichen Gnaden streng anbefohlen, diesen Brief Euch noch heute einzuhändigen. Auch die Botschaft, welche mir die Herzogin für Euch auftrug, leidet keinen Aufschub. Sie läßt Euch sagen, Ihr sollt Euch und Fräulein Brigitte bereit halten, sie übermorgen nach Schmalkalden zurück zu geleiten."

„Übermorgen?" rief Asmus überrascht. „Heute früh sagte sie mir noch, daß sie erst in einigen Tagen wegen der Abreise einen Entschluß fassen würde!"

„Sie hat sich auch wohl erst vor zwei Stunden entschlossen. Seine Fürstlichen Gnaden kamen noch spät vom Weißenstein herunter und brachten Nachrichten, welche sie dazu bestimmten. Ich muß nach Weimar und Dresden und werde auch eine Strecke unter Euerm Geleit reiten . . . Zu dieser Angelegenheit" — und der Postreiter deutete auf das Schreiben, welches er Stein überreicht hatte — „läßt Euch der Landgraf sagen, wolle er Euch morgen selbst Glück wünschen."

---

*) Nach der Selbstbiographie des Thomas Platter, Buchdrucker und Schulrektor zu Basel.

Stein sah verstimmt aus. Vor wenigen Stunden hatte er sich gewünscht, daheim zu sein, und jetzt fiel ihm der Gedanke, von Margarete zu scheiden, schwer auf's Herz.

„Das Schreiben ist aus Dillenburg," sagte Hensel.

Das unterbrach des Ritters Sinnen. Er sah sich um. Der Schüler und die andern Bürger hatten den Tisch verlassen, und nur der Ratsherr und Eberhard saßen auf ihren Plätzen vor den Weinkrügen.

„Setzt Euch, Hensel," sagte der Ritter und winkte der Wirtin, dem Manne eine Kanne Bier zu reichen; dann erbrach er das Schreiben. Ein heiteres Lächeln flog beim Lesen über seine Züge, und als er geendet, fragte er den Ratsherrn:

„Wenn ich nicht irre, Herr, so saßet Ihr mit in dem Umstand des Gerichts, als meine Sache gegen den Krämer Philipp Sontag verhandelt wurde?"

„Jawohl, edler Herr," bestätigte dieser erstaunt.

„Nun, dann nehmt Ihr vielleicht Anteil an dem Ende der Angelegenheit," und der Ritter reichte dem Bürger den Brief über den Tisch. „Lest nur laut, was da steht; auch Herr Eberhard kann hören, daß ich die Schuld eines unüberlegten Befehles ehrlich bezahlte."

Mit dankender Verbeugung schlug der Ratsherr das Pergament auseinander und las mit halber Stimme aber deutlich:

„„Ich, Philipp Sontag, zu dieser Zeit wohnhaft zu Dillenburg, bekenne gegen allermänniglich hiermit und in Kraft dieses Briefes für mich und meine Erben: Nachdem mir im verflossenen 52er Jahr auf Donnerstag nach Purificationis Mariä mein Kram zwischen Eisenach und dem Altenstein bei Waldfischa, so in der Fürsten zu Sachsen Land und Obrigkeit gelegen, durch zwei Reisigenknechte, Thomas Thenbach aus Neustadt und Heinrich Steils aus Barchfeld, wie ruchbar aus Anrichtung ihres Ritters, Asmus vom Stein zum Lieben-

ſtein, thätlich genommen worden iſt, derowegen ich gemeldeten Asmus vom Stein vor Hochgedachten Fürſten von Sachſen rechtſtändig gemacht, darauf durch des Hochwohlgeborenen Herrn, Herrn Philipp, Landgrafen zu Heſſen, Grafen zu Katzenelnbogen und Dietz, Gnädigen Herrns gütliche Unterhandlung, ſo Seine Gnaden mit dem Edeln und Ehrenveſten Herrn Hermann von Hundelshauſen, Johann von Ratzenberg und Walrabe von Boyneburgk, genannt von Hohnſtein, obgemeldetes Herrn Asmus Freundſchaft eines- und mir andernteils gepflegt:

Erkläre danach für mich und meine Erben, das Recht und alle meine rechtlichen Forderungen, ſo ich und meine Erben gegen obgemeldeten Asmus vom Stein haben, gegen 600 Thaler — ſechshundert Thaler — die mir mit Vorwiſſen obgemeldeter Freundſchaft für meinen entwendeten Kram, Koſten und Schaden, heute, Datum zu Dillenburg, bar erlegt und bezahlt worden ſind. Verzeihe und begebe mich hiermit kraft dieſes Briefes für mich und alle meine Erben vermittelſt des Eides, ſo ich mit ausgereckten Fingern zu Gott und ſeinem heiligen Wort gethan habe, gegen Empfang obgenannter 600 Thaler aller rechtlicher Forderung, ſo mir wider gemeldeten Asmus vom Stein oder ſeine Erben gebühret.

Zur wahren Urkunde habe ich den gnädigen Herrn, Herrn Wilhelm, Grafen zu Naſſau, Katzenelnbogen und Dietz, gebeten, daß Seine Gnaden Ihr fürſtliches Inſiegel an dieſen Brief wolle hängen.

Geſchehen zu Dillenburg an den heiligen Pfingſtfeiertagen im Jahr 1557.““

Der Ratsherr legte den Brief auf den Tiſch und, ſich zu Eberhard wendend, zeigte er auf das große Siegel von Wachs, welches dem Brief in einer Kapſel angehängt war, und ſagte: „Alles in Richtigkeit und Ordnung, wie Ihr ſehet.“ Dann

faltete er den Brief sorgfältig zusammen und überreichte ihn stehend dem Ritter, der sich erhoben hatte.

„Ich wünsche Euch Glück, Herr, daß es Euch und Eurer Sippe gelang, diese leidige Angelegenheit zu enden. Sie hat Euch großen Schaden gebracht, aber doch auch dem Krämer keinen Vorteil, und ich will Euch wünschen, daß Euer Weg sich nicht wieder mit dem des Mannes kreuzt. Er war ein unholder Gesell, und wenn er auch jeden Anspruch, Euch ferner zu bedrängen, aufgeben mußte, so glaube ich schwerlich, daß er auf Rache verzichtet, wenn er sie haben kann!"

„Bah," sagte Asmus und rückte sein Schwertgehäng und den Waffenrock zurecht; „mag er über finstere Gedanken brüten, ich fürchte sie nicht. Doch es ist spät geworden, und wir gehören hier, wie es scheint, zu den letzten Gästen. Eure Hausfrauen werden warten."

Eberhard nestelte die Schaube, welche er sich am Hals gelockert hatte, eilig zu und griff nach seinem Hut.

„Gute Nacht, edler Herr, gute Nacht, Lorenz," sagte er höflich grüßend und ging, ohne auf die beiden andern zu warten, um den Tisch herum dem Ausgange zu.

„Mein Herd ist einsam," sagte der Ratsherr, dem voranschreitenden Ritter folgend. „Es eilt mir nicht, daran zu sitzen."

Asmus, der die Thür eben erreicht, blieb stehen und sah sich um. Der Ton, in dem die wenigen Worte gesprochen waren, hatte sein Ohr wie ein Schmerz getroffen, und er verstand, daß nur ein schweres Geschick einen so warmherzigen Mann, als welcher sich der Ratsherr heute Abend durch seine Worte erwiesen, hatte vereinsamen können.

Das Licht der Lampe, welche im Eingang brannte, fiel voll auf die stattliche Gestalt des Ritters, auf sein blondes Haar und auf sein offenes Antlitz. Lorenz, der dicht vor ihm stand, sah mit herzlicher Teilnahme zu ihm auf.

„Wartet nicht, bis Euer Haar grau und Euer Herz kalt ist, Herr; wählt Euch bald die Gefährtin, welche treu und

willig Leid und Freude mit Euch teilt, und verzeiht den Rat einem Manne, der an sich erfahren hat, daß es nicht gut ist, daß der Mensch allein sei."

Mit diesen im väterlichen Tone gesprochenen Worten bot der Bürger dem Ritter die Hand, und bevor Stein eine Erwiderung fand, war er in der Nacht verschwunden. —

Asmus strich sich über die Stirn. Er hatte heute so viel erlebt, so viele Eindrücke empfangen, so verschiedenartige Gefühle hatten ihn bewegt und seine Gedanken beschäftigt, daß er seine Müdigkeit kaum empfand. Er sah hinauf zu den Fenstern der Hundelshausen'schen Wohnung. Sie waren dunkel, und nur der Mond spiegelte sich hell in den Scheiben. Er wandte den Fuß und schritt seiner Herberge zu.

Achtes Kapitel.

Es war noch früh am andern Morgen, als der Ritter vom Stein schon durch die Gassen der Stadt eilte. Er hatte vor der Abreise, welche er nicht so nahe geglaubt, noch viel zu beschicken und wollte selbst sehen, ob die Pferde im guten Stande und die Knechte bereit seien.

Als er aus der Gasse trat, die dem Eingang zum Schloß gegenüber lag, öffnete der Wächter eben die schweren Flügel des Thors, welches unter dem Wall hindurch auf den äußern Hof führte. Der Mann grüßte höflich und erstaunt den frühen Gast, und Asmus fand den Platz, auf welchem tags über ein so reges Leben herrschte, noch einsam in ungestörter Morgenstille. Die Sonne war erst wenig über den Rand der Berge emporgestiegen und warf die Schatten der am Abhang nach der Fulda stehenden Wirtschaftsgebäude und Stallungen in lang gezogenen Linien vor sich her. Blitzend erglänzte ihr Strahl in den Tautropfen des Grases und der Gesträuche, mit leisem Geflüster bewegten sich zitternd im Morgenwinde die Zweige der alten Linden, und der von dem nächtlichen Niederschlag feuchte Sand der Wege knirschte unter den Fußtritten. Mit lustigem Gebell und freudigem Wedeln sprangen mehrere wohlgepflegte weiße Hühnerhunde mit langen Behängen und einige schlanke Windspiele von dunkler Farbe, des Landgrafen besondere Lieblinge, dem Ritter entgegen, während zwei große angekettete Doggen mit wütendem Geheul ihr Wächteramt übten.

Aus dem Vorratshause trugen zwei Knechte den Stallungen Heu- und Strohbündel zu. Sie blieben stehen, als Asmus sie anrief, machten aber keine Miene, näher zu kommen.

„Was ist das für eine Manier!“ rief ihnen der Ritter zu. „Werft eure Bündel hin und tretet heran, wie es sich gehört, wenn ich euch sprechen will.“

Die Knechte gehorchten und standen mit dummem Ausdruck vor dem streng aussehenden Herrn. Es waren junge Burschen vom Lande, kaum dem Knabenalter entwachsen, die augenscheinlich eben erst ihr Lager im Heu verlassen hatten, denn solches hing ihnen im Haar und in den unordentlich angelegten Kleidern. Es waren Troßbuben, Knechte der Knechte, und sie konnten die verlangte Auskunft nicht geben. Der schlauer Aussehende erbot sich, den Stallknecht zu wecken, welcher die Aufsicht über die Pferde der Herzogin hatte, und während er hinwegeilte, um es zu thun, und der andere sich mit den abgeworfenen Bündeln aufs neue belud, trat Stein weiter vor und ließ seine Augen auf der Landschaft ruhen, die in der Stille und heitern Ruhe des klaren Sommermorgens ihm besonders lieblich erschien.

„Und doch ist der Blick hier nicht schöner als von meinem Liebenstein herab in den weiten Waldgrund,“ sagte er leise vor sich hin, und seine Gedanken flogen zu Margarete. Ob sie nicht um seinetwillen lieb gewinnen könnte, was ihm so teuer war?

Er dachte an die breitästige alte Buche, die vor der Burg ihre gewaltigen Arme gen Himmel reckte und fast bis zur Erde senkte, die nach dem Glauben der Ahnen den Bau vor dem Blitzstrahl des Himmels behütete und deren dichtes Laubdach erquickenden Schatten spendete vor den heißen Strahlen der Sonne und Schutz vor Regen und Sturm. Wie oft hatte er einsam auf der Bank gesessen, welche die Reisigen unter dem Baume gezimmert, und sein Auge hatte sich erfreut an dem Bilde von Berg und Wald, Flur und Wiesen, mit dem schmalen Silberfaden des Flusses in der Ferne. Aber wie viel schöner erschien ihm nun der helle Laubwald, der die nahen Berge um seine Burg her krönte,

die Gehölze der dunkeln Tannen und Fichten, die sich daneben dehnten, die Felder und Wiesen, die Weiler, Gehöfte und Dörfer, bei dem Gedanken, daß sie an seiner Seite sitzen würde, daß ihr Auge umfassen würde, was das seine sah, und daß er ihr sagen könnte: Siehe, was mein und nun auch dein ist! Nicht ärmer, nein reicher dünkte er sich, und wertvoller und teurer ward ihm sein Eigentum in dem Wunsche, es mit ihr zu teilen. Mit Stolz und Liebe gedachte er der Vorfahren, die seit Jahrhunderten von Geschlecht zu Geschlecht ihm den Besitz bewahrt hatten. Auch er wollte handeln, wirken und schaffen, wie sie es gethan; er wollte getreu sein in allen Dingen, getreu den Enkeln behüten, was die Väter ihm vererbt, und getreu die Pflichten erfüllen, welche sie ihm auferlegt gegen die Hörigen und Knechte unter ihm und gegen die Herren über ihm.

Kein Zweifel an Margaretens Liebe beunruhigte ihn in dieser Stunde. Das volle Bewußtsein der Stärke seiner Zuneigung gab ihm die frohe Zuversicht, sie zu erringen.

Aus diesen ernst-glücklichen Gedanken erweckte ihn der herankommende Stallknecht.

„Hier scheint der Tag später zu beginnen als anderswo," sagte Asmus halb ärgerlich über die Unordnung und Nachlässigkeit, welche die Knechte sich zu schulden kommen ließen, sobald sie das Auge des Herrn nicht über sich wußten, halb belustigt durch die Verlegenheit des Mannes, den der Ritter hatte aus den Federn holen lassen.

„Der Befehl, alles zur morgenden Abfahrt zu rüsten, wurde gestern Abend noch spät gegeben, gestrenger Herr. Wir sind bis nach Mitternacht aufgewesen, um das Riemen- und Lederwerk der Kutsche nachzusehen. Der Wagner mußte die Räder neu beschlagen, der Schmied mußte den Pferden neue Eisen auflegen, und auch sonst fehlte es noch an mancherlei Dingen und es war spät geworden, bevor der Stallmeister alles angeordnet hatte.

„Wo ist der Stallmeister?" fragte Stein.

Der Knecht zuckte die Schultern und sah sich um.

„Dort geht einer seiner Leute, um den Hafer für die Pferde zu empfangen; soll ich ihn rufen?“

„Nein, laß nur, ich werde zu ihm gehen,“ wehrte der Ritter und schritt den Stallungen zu.

Als er einige Stunden später das Schloß verließ, waren alle Vorkehrungen für die Abfahrt getroffen, und er hatte auf seine Anfrage durch eine der Frauen der Herzogin den Befehl erhalten, sich gegen halb drei Uhr im Schloß einzufinden, um ihr und den beiden Prinzessinnen das Geleit nach dem Weißenstein zu geben.

Wohlgemut und heiter, weil ihm nirgends Schwierigkeiten erwachsen waren, schritt er der Behausung des Ritters von Hundelshausen zu, um Brigitte, der er schon Botschaft gesandt, die letzten Weisungen für die Abreise zu geben und um — was ihm wichtiger war als alles andere — Margarete zu sehen.

In dem großen Gemache mit dem freundlichen Erker, zu welchem die Magd ihm die Thür öffnete, traf er jedoch nur Herrn Hermann und Frau Johanna von Elben an, und er konnte seine Enttäuschung kaum verbergen, als er erfuhr, daß Margarete mit Herrn Kurt schon ausgegangen sei, um Brigitte noch einige Sehenswürdigkeiten zu zeigen.

„Konnte sie nicht wissen, daß ich kommen würde, und wäre sie gegangen, wenn sie mich liebte, wie ich sie?“ So stieg fragend der Unmut und Zweifel wieder in ihm auf, zumal da er bemerkte, daß Frau Johanna ihn forschend ansah. Er wußte sie seinen Wünschen abhold, und das hatte ihn der freundlichen Matrone abgeneigt gemacht.

Er schob den Stuhl, den ihm Hundelshausen im Erker anbot, dankend zurück und trat an den Tisch, wo er das Pergament, welches ihm Hensel gestern abend gebracht hatte, aus seiner Verwahrung unter dem Rock hervorzog, um es dem Ritter zu reichen.

„Ihr werdet verzeihen, edle Frau,“ sagte er mit förmlicher, kalter Höflichkeit zu Frau von Elben, „wenn ich mit Herrn Hermann von Geschäften rede.“

„Laßt Euch durch mich nicht beirren, Ritter vom Stein,“

entgegnete sie und begleitete ihre Worte mit einem so gütigen Lächeln, daß sich Asmus beschämt fühlte.

Hundelshausen, der das Dokument langsam und mit Aufmerksamkeit durchgelesen hatte, faltete es zusammen und gab es zurück.

„Verwahrt es gut, Asmus," rief er, „und vergeßt heute nicht, Seiner Fürstlichen Gnaden dafür zu danken, daß sein Einfluß den Grafen von Nassau vermochte, sein Insiegel an den Brief zu hängen und dadurch Euern Frieden mit Sontag auch für des Grafen Lande, in denen er jetzt Unterthan ist, bindend zu machen. Der Mann hat mir mißfallen. Hütet Euch, ihm noch einmal zu begegnen."

„Zum drittenmale," erwiderte Asmus lachend, „bringt jetzt diese Warnung an mein Ohr. Erst war es Boyneburgk, der sie mir zuraunte, als wir aus den Verhandlungen kamen, gestern abend warnte mich der Ratsherr Lorenz, und heute morgen seid Ihr es, der dieselbe schlechte Meinung von dem Manne hegt."

„Um so mehr beherzigt sie."

„Was kann er mir anthun, und wie und wovor soll ich mich hüten?"

Ein Knecht öffnete die Thür und winkte dem Hausherrn eine Botschaft zu. Dieser stand auf und ging mit einem Wort der Entschuldigung gegen den Gast hinaus.

Stein hatte sich gleichfalls erhoben und trat an eines der Fenster, die neben dem Erker schmal und dicht in einer Reihe lagen. Frau Johanna saß schweigend und strickend an ihrem Platz und sah über ihre Arbeit hinaus den Ritter an.

Nach geraumer Weile kam Hundelshausen, zum Ausgehen gerüstet, wieder herein.

„Entschuldigt mich, edle Frau, und Ihr, Asmus, wenn ich Euch für kurze Zeit verlasse. Ein eiliges Geschäft nötigt mich dazu; doch werde ich zum Mahle jedenfalls zurück sein."

„Macht keine Umstände," antwortete die Matrone, „und laßt mich nicht fürchten, daß ich Euch belästige!"

Auch Stein griff nach seinem Hute.

„Könnt Ihr nicht verweilen, Herr," fragte die Edelfrau, als sie es bemerkte.

„Margarete hoffte, daß Ihr kommen würdet, das Frühmahl mit uns zu teilen."

„Wolltet Ihr fort, Asmus?" fragte Hundelshausen sich umwendend. „Bleibt doch, ich bin bald zurück und habe noch vieles mit Euch zu bereden."

Stein legte den Hut wieder hin, und als sich die Thür hinter dem Hausherrn geschlossen hatte, trat er in einiger Verlegenheit in den Erker und legte die Hand auf die Lehne des Stuhles, den er vorhin zurückgewiesen hatte.

„Nehmt doch Platz, Herr, und erzählt mir, ob Ihr Eure Reisevorbereitungen schon alle getroffen habt," sagte Frau von Elben, und begleitete ihre Aufforderung mit einer einladenden Bewegung der Hand. „Die Mädchen werden bald zurück sein. Margarete ging ungern fort, aber Brigitte und mein Gemahl ließen nicht ab, sie zu bitten, und so gab sie nach."

Asmus blieb schweigend. Er wußte nicht recht, was er antworten sollte und war voll Mißtrauen gegen die Edelfrau. Der Verdacht stieg in ihm auf, die Freude über seine nahe Abreise mache sie so mitteilsam; sie erkannte es, und in dem Bewußtsein, den Ritter gekränkt und seine Zurückhaltung veranlaßt zu haben, gab sie dem Wunsche nach, ihre Verschuldung wieder gut zu machen, und fügte nach kurzem Schweigen hinzu:

„Es war ein arger Schrecken gestern abend für Margarete, als ihr Vater die Botschaft von Eurer nahen Abreise brachte. Sie konnte denselben nicht verbergen, und als ich ihr später in ihre Kammer folgte, traf ich sie in Thränen."

„Edle Frau!" rief Asmus und beugte sich vor, um die Hände der Matrone zu fassen und heftig zu drücken. Sein Gesicht glühte, aber es verging eine geraume Weile, bevor er Atem und Worte fand. Die Gewißheit, nach welcher er sich so lange gesehnt, kam ihm in diesem Augenblick und aus diesem Munde

zu unerwartet. Niemals schätzt man den eigenen Wert geringer, als wenn man liebt und sich selbst als Preis für ein Gut geben soll, gegen welches der Erdkreis zu gering erscheint.

„Margarete liebt mich?“ fragte er dann nach kurzer Sammlung mit einem Ausdruck in seinen edlen Zügen, der selbst Frau Johanna verstehen ließ, daß dieser Mann Margaretens Herz gewinnen mußte.

„Das,“ erwiderte sie mit gütigem Ernst, „müßt Ihr Margarete selbst fragen. Ich habe Euch nur berichtet, was gestern abend niemand verborgen blieb.“

Ein weiteres Wort wurde zwischen den beiden nicht mehr gewechselt. Glückstrahlend und ungeduldig stand Asmus auf, um bald durch die Fenster zu sehen, ob die Geliebte noch nicht komme; bald im Zimmer auf- und abzugehen, bis endlich sein lauschendes Ohr die leichten Fußtritte auf der Treppe und das frohe Lachen und Geplauder Brigittens und Elbens vernahm.

Auch Frau Johanna hatte die Kommenden gehört und war aufgestanden. Noch bevor sie die Thür erreichte, wurde diese von außen geöffnet, und Brigitte, den andern voran, eilte herein, um den erwarteten Vater in ihrer stürmischen Weise zu begrüßen.

Zärtlicher als gewöhnlich erwiderte Asmus die Umarmung der Tochter und strich ihr liebevoll über die Wangen, die an seiner Schulter lehnten; dann aber machte er sich sanft von ihr los, und ohne Herrn von Elben zu beachten, schritt er voran und reichte Margareten beide Hände entgegen.

„Komm, Brigitte,“ rief Frau Johanna, „komm, ich habe dir drüben in der Kammer etwas zu sagen,“ und dem Gemahl einen Wink gebend, zog sie das Mädchen mit sich hinaus. Als sie die Thür leise hinter sich schloß, sah sie, wie Stein Margarete in seinen Armen hielt.

Neuntes Kapitel.

Das Kloster Weißenstein,*) in welchem der Landgraf Philipp seine Gäste erwartete, war keines jener stattlichen Prachtgebäude, wie sie vielfach das Eigentum der römischen Kirche gewesen waren. Auf einem Unterbau von Stein erhob sich das einfache Hauptgebäude mit niedrigern Seitenflügeln aus Balkengefüge und bildete, von hohen Mauern umschlossen, ein ziemlich großes Viereck, in welchem das kleine Kirchlein, mit einem schlanken, spitzen Holzturm seitwärts vor den Wirtschaftsgebäuden lag.

Von drei Seiten umgab ein prachtvoller Hochwald die ehemalige Ansiedlung der frommen Frauen und stieg gleich hinter dem Wirtschaftshofe steil zu beträchtlicher Höhe hinan, allen Arten von Wild ein willkommener Aufenthalt.

Wohl mehr als die schöne Lage des Klosters, die nach Kassel und dem weiten Thalkessel der Fulda eine herrliche Fernsicht bot, hatte der Wildreichtum des Bergwalds den Landgrafen angelockt, während des Schloßbaues hier, in der nächsten Nähe der Hauptstadt, seinen Aufenthalt zu nehmen.

Er betrachtete die Ausübung der Jagd nicht nur als ein Vergnügen und ein Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, sie diente ihm auch zum ungezwungenen Verkehr mit seinen Unterthanen, namentlich den Landleuten. Deren Ansichten, Wünsche

*) Das Augustiner Nonnenkloster Weißenstein lag an der Stelle des heutigen Schlosses Wilhelmshöhe bei Kassel.

und Bedürfnisse kennen zu lernen, ihre Klagen zu hören und selbst zu sehen, wie und wo Hilfe geschafft werden mußte, war ihm eine Pflicht, die ihm vor anderen am Herzen lag.

Einfach und prunklos, wie der Landgraf in allen seinen Gewohnheiten war, war auch hier seine Umgebung; Bequemlichkeiten, wie sie nicht nur die Fürsten jener Zeit sich vergönnten, sondern wie sie in erhöhtem Maße die reichen Handelsherren der großen Städte sich gewährten, kannte er nicht. Von Jugend auf gewöhnt, in streng geregelter Thätigkeit alle Zeit und Kraft dem Wohl seines Landes zu widmen, in Feldlagern und unter Strapazen aller Art seine Tage und Nächte zu verbringen, hatte er niemals Muße gefunden, den Sinn für die feineren Genüsse des Lebens auszubilden. Obwohl er, der sich so viel in der Welt umgesehen, die Entfaltung eines gewissen Reichtumes und Glanzes als Zeichen fürstlicher Macht gelten ließ und seiner Umgebung gestattete, so war ihm der Prunk für seine Person doch wertlos, und mit Härte verlangte er zuweilen von andern den gleichen Sinn.

Brigitte hatte dies schon oft gehört, sie kannte auch nicht die reiche Gestaltung des Lebens, wie es sich in Augsburg, Nürnberg, Frankfurt und andern Reichsstädten darstellte, aber sie war doch schon öfters mit der Base bei den Gräfinnen von Henneberg in Schleusingen gewesen; auch bei der Herzogin Elisabeth von Schmalkalden hatte sie einen fürstlichen Haushalt kennen gelernt. Hienach, sowie nach dem, was sie im Schlosse von Kassel gesehen, hatte sie sich auch die Umgebung des Herrn vorgestellt, dessen Namen, seit sie denken konnte, mit Bewunderung und Verehrung vor ihr genannt worden war.

Erstaunt sah sie sich daher auf dem stillen Klosterhofe um, als nur einige Knechte im einfachen Wams von heimischem Tuche mit spärlich aus den schmalen Schlitzen hervorstehenden roten Puffen, in kurzen, engen Beinkleidern, hohen Wollstrümpfen und derben, mit glänzenden Schnallen versehenen Lederschuhen herzueilten, um den Ankommenden beim Aussteigen behilflich zu

sein und den Herren die Pferde abzunehmen. Hier gab es weder kostbar bewaffnete Hellebardiere, welche den Eingang bewachten, noch lungernde Landsknechte mit Federhut und Pluderhosen, noch stolze Edelknaben in Samt- und Seidenwams. Nur einige Stallknechte und Troßbuben standen vor den Ställen und hielten die Mützen zu höflichem Gruß in der Hand, während an der andern Seite des Hofes bei einer Koppel prachtvoller Jagdhunde mehrere Forst- und Waldwärter zusammengetreten waren.

Des Landgrafen vertrauter Büchsenmeister Hans Rommel kam eilig über den Platz, und auch der Junker Johann von Scheurnschloß, Philipps Liebling und beständiger Begleiter, trat zum Empfange der Gäste aus der Thür des Mittelbaues, um Willkomm und Geleit zu bieten.

Ehrerbietig grüßte er die Frauen, mit edlem Anstand die Ritter, und bat um Verzeihung, wenn er vorangehe, den Weg zu zeigen, der über eine schmale, steile Holzstiege, einen schmucklosen Gang entlang an den kleinen Thüren der öden Zellen vorbei, in ein Gemach neben dem alten Refectorium führte, welches dem Landgrafen jetzt zum Empfang der Gäste diente.

Brigitte klopfte das Herz fast hörbar vor der endlichen Erfüllung ihres lang gehegten Wunsches und fast noch zaghafter als sie ging heute Margarete hinter ihr und Frau von Elben der Begegnung mit dem geliebten Landesherrn entgegen.

Als der Junker von Scheurnschloß die Thür öffnete, stand der Landgraf abgewandt von den Eintretenden in einem der kleinen Fenster und sprach eifrig mit der Herzogin, seiner Schwester, und seinem Hofmarschall Hermann von der Malsburg, der seinen Herrn um Kopfeshöhe überragte.

Der Landgraf war kaum mittelgroß, stark, breitschulterig und untersetzt gebaut, dabei aber von lebhafter Beweglichkeit.

Seine Haltung war gerade, den Kopf trug er hoch und etwas zurückgebogen, wie Männer zu thun pflegen, die bei rascher, entschiedener Gemütsart gewöhnt sind, zu befehlen und zu herrschen. Es lag etwas Festes, Unbeugsames mehr in der

Haltung als in den Zügen des Herrn und erweckte die Erinnerung an einen Ausspruch Kaiser Karl V. auf dem Reichstag zu Augsburg: „We de Gaul, so de Mann", hatte dieser dort eines Tages in seinem schlechten Deutsch zu seiner Umgebung gesagt, als der Landgraf auf einem schwer lenksamen isabellfarbenen Pferde unter seinem Fenster vorüberritt. Die Worte waren damals von Mund zu Munde durch das ganze deutsche Reich gegangen und hatten in Hessen stolzen Widerhall gefunden; denn zäh, trotzig und treu sind die Männer dieses Landes, und sie halten diese Eigenschaften auch bei andern hoch als das beste Manneserbe.

Das Antlitz trug noch die Farbe rüstiger Gesundheit, aber durch den frühen Verlust der Zähne war der Mund eingesunken, und der Unterkiefer mit dem starken Doppelkinn trat etwas hervor. Ein kleiner Bart auf der Oberlippe und ein schmaler, kurzer Backenbart konnten die tiefen Falten nicht verbergen, die ein sorgenvolles, thatenreiches Leben und die Erfahrungen einer harten fünfjährigen Gefangenschaft eingegraben hatten. Die Nase war wohl gebildet und sprang gerade und scharf unter einer prächtigen, breiten Stirn vor, die von reichem, braunem, lockigem und nur leicht ergrautem Haar umgeben war. Das schönste aber und bedeutendste in diesem Angesicht waren die Augen, die so feurig, so kühn und doch so gütig blickten und in jener unbestimmten Farbe leuchteten, welche bald als dunkles Blau, bald wieder als fast lichtes Braun erscheint.

„So ganz, ganz anders, als ich ihn mir gedacht," sagte sich Brigitte, und doch hätte der Eindruck, den die bedeutende Persönlichkeit des Fürsten auf sie machte, unmöglich größer sein können, auch wenn er mehr dem Bilde entsprochen hätte, welches sie sich von ihm entworfen hatte.

„Seid willkommen, Frau Johanna," rief die Herzogin der Edelfrau entgegen, die nach ehrfurchtsvoller Verneigung mit Brigitte an der Hand herantrat.

Der Landgraf hatte sich umgewandt und kam der alten Frau und dem jungen Mädchen freundlich entgegen.

„Des Ritters Asmus vom Stein zum Liebenstein und Barchfeld, Eures getreuen Lehnsmanns Tochter Brigitte will der Huld Euer Fürstlichen Gnaden empfohlen sein, gnädiger Herr," sagte Frau von Elben mit erneuter Verbeugung vor dem Fürsten, der ihr die Hand bot, während sie die erglühende, sich tief verneigende Brigitte näher heranzog.

„Potz tausend, lieber Getreuer," rief der Landgraf, sich nach Asmus umwendend, der seitwärts neben Margarete und den Prinzessinnen stand. „Eine so herangewachsene Tochter hätte ich dir nicht zugetraut; wie jung hast du denn gefreit?"

„Sehr jung, Fürstliche Gnaden. Ich war kaum achtzehn Jahre alt, als mein Vormund mir die Hausfrau wählte, die ich schon nach wenigen Jahren wieder verlor," erwiderte Asmus näher tretend.

Der Landgraf sah mit freundlichem Wohlwollen auf Brigitte, die in ihrer Verlegenheit weder aufzusehen noch irgend eine Bewegung zu machen wagte.

„Man sieht es ihr nicht an, daß sie die Mutter entbehrt hat!" sagte er zu Frau Johanna.

„Das hat sie auch nicht," fiel die Herzogin ein. „Ihre Base, Frau Veronika vom Stein zu Barchfeld, hat ihr den frühen Verlust zu ersetzen versucht. Sie hat sie in strenger und doch liebevoller Zucht auferzogen. Nicht wahr, Gitta?"

„Ich habe ihre Strenge selten gefühlt, Fürstliche Gnaden," versetzte Brigitte freimütigen Tones, aber kaum wagend, den scheuen Blick zu erheben.

„Und du bist unbeweibt geblieben, Asmus?" fragte der Landgraf, und bevor der Ritter anders als mit einer bejahenden Bewegung des Hauptes zu antworten vermochte, fuhr Philipp fort: „Warum hast du dir nicht wieder eine Hausfrau geworben? Das einsame Leben taugt euch Herren auf euern Burgen nicht: es führt zu nichts als zu wilden Jagden, tollen Gelagen, Fehden und allen den unnützen Händeln, mit denen ihr das Land beschwert und euch selbst am übelsten schädigt.

Hätte eine ehrbare Hausfrau an deinem Herd gesessen, so hättest du schwerlich den übermütigen Streich gegen den Krämer Sontag ausgeführt, von dem du nichts als Ärger und Verdrießlichkeit hattest und große Kosten obendrein."

„Sicherlich nicht, Fürstliche Gnaden," antwortete Asmus ehrlich. „Der volle Weinkrug und die Reden der Genossen reizten mich dazu, aber sie wären machtlos geblieben, wäre die neben mir gewesen, die mich gemahnt hätte. Ich danke unterthänigst und in aller schuldigen Ehrfurcht, daß sich Euer Fürstliche Gnaden dieser meiner Angelegenheit angenommen und mir zu meinem Frieden mit dem Manne, auch in des Grafen von Nassau Landen, verholfen haben. Ich verspreche, daß ich nicht zum zweitenmale in solchen Dingen Euer Fürstlichen Gnaden Langmut in Anspruch nehmen werde; denn ich habe mir die Hausfrau geworben, welche fortan verhüten wird, daß ich schlechtem Rat und tollen Gelüsten folge. Darf ich meines günstigen, freundwilligen Lehnsherrn Einwilligung mir erbitten?"

„Wenn du gut gewählt hast, so soll sie dir nicht versagt sein. Ich sehe es gern, wenn durch wohlerzogene Frauen Familiensinn und Ordnung auf den Burgen gepflegt wird, damit auch da Gesittung und strengere Zucht einkehre," entgegnete der Landgraf.

„Ich hoffe, daß Euer Fürstlichen Gnaden nichts gegen die Wahl einzuwenden haben," versetzte Asmus und trat zu Margarete, um sie an seiner Hand dem Fürsten zuzuführen. „Der Vater hat mir die Tochter nicht geweigert, und ich bitte, daß auch mein Gnädiger Herr sich uns freundlich gesinnt erweise."

„Margarete hast du dir erwählt?" rief der Landgraf überrascht und so laut, daß alle Anwesenden aufmerksam wurden und der Ritter von Hundelshausen näher herantrat. „Willst du ihn wirklich haben, Gretchen?" wandte er sich an diese. „Willst du ihm Hausfrau werden auf seiner Burg im fernen Bergland und seinen Kindern eine Mutter?"

Margarete, welche etwas bleicher als gewöhnlich, aber in

der Befangenheit lieblich aussah, in der sie neben Asmus stand, nickte nur stumm zu des Landgrafen raschen Fragen.

„Und seine wilden Streiche," fuhr dieser fort, „weißt du, daß ich dich mit dafür verantwortlich machen werde?"

„Ich fürchte mich nicht davor," sagte sie leise und sah mit einem so glücklichen, liebevollen Blick zu dem Ritter auf, daß der Landgraf lachte.

„Und was sagst denn du dazu, Hermann?" fragte er, Hundelshausen die Hand bietend.

„Daß Margarete glücklich sein möchte, Fürstliche Gnaden, ist mein innigster Wunsch, und ich traue es dem Ritter vom Stein zu, daß er ihr mit Gottes Gnade dazu verhelfe," erwiderte der Gefragte ernsthaft.

„Du wirst sie entbehren."

„Gott hat mir mein Kind gegeben, daß ich es auferziehe zur Erfüllung der Pflichten, welche er ihr in der Welt auferlegt, aber nicht für mich. Das Weib wird Vater und Mutter verlassen und dem Manne folgen! Darf ich mich gegen dieses Gesetz Gottes auflehnen, Herr?"

„Nein, du hast recht," sagte der Landgraf und klopfte dem treuen Genossen vertraulich auf die Schulter.

Einfach gekleidete Diener hatten die Thüren zu dem ehemaligen Refectorium des Klosters, in welchem die Tafeln zu dem Mahle bereitet waren, geöffnet, und der Hofmarschall lud den Landgrafen ein, heranzutreten.

„Ich werde den ersten Becher auf dein Wohl leeren," sagte er freundlich zu Stein, als er mit der Herzogin an der Hand voranschritt.

Während Frau Johanna und die älteren Ritter folgten, traten des Landgrafen anwesende Söhne zu Asmus und Prinzeß Elisabeth und Christine zu Margarete und Brigitte heran, um ihre Glückwünsche zu sagen und sie mit teilnehmenden, neugierigen Fragen zu bestürmen; denn gestern noch hatte man sich so ahnungslos getrennt.

Der Weg aus dem einen Gemach in das andere war aber zu kurz, um allen den verlangten Bescheid zu geben; denn der Marschall wies die Plätze an, und die Diener rückten die Sitze so eilig zurecht, daß zu längerem Geplauder keine Zeit blieb.

Während des Mahles, das mit der üblichen ziemlich dicken Suppe begann und aus reichlichen, aber einfach zubereiteten Fisch- und Fleischspeisen nebst in Wasser gebrühten Gemüsen bestand, und mit einem Nachtisch von Obst, Nüssen, Käsen und Honiggebäck schloß, hatte Brigitte Muße, ihre Umgebung genauer zu betrachten.

Sie saß zwischen dem jüngsten zehnjährigen Sohn des Landgrafen, dem Prinzen Georg, und dem Junker von Scheurnschloß, dessen beständige Aufmerksamkeit, sie beim Essen reichlich zu bedienen, sie mit einer Verlegenheit erfüllte, der sie nicht recht zu begegnen verstand. Der Junker bemerkte es endlich selbst, und sich zu ihr beugend, sagte er lächelnd:

„Wenn ich Euch in dem Wunsche, Euch nichts mangeln zu lassen, zuviel thue, Fräulein, so ladet Euch keinen Zwang auf. Ihr beleidigt mich nicht, wenn Ihr zurückweist, was Euch nicht ansteht."

Sie seufzte erleichtert auf.

Der Junker lachte.

„Dachtet Ihr, ich wollte Gewalt an Euch üben?" fragte er scherzend.

„Ich wußte nicht, was hier die Sitte verlangt," sagte sie, gleichfalls über ihre Verlegenheit lachend, die sie so ungeschickt erscheinen ließ. „Aber wenn es nicht notwendig ist, daß ich fortwährend esse, so dürft Ihr mir vielleicht die Namen der jungen fürstlichen Herren sagen. Ich sehe sie heute zum erstenmale."

„Das glaube ich wohl; denn die jüngeren Herren waren mit dem Vater abwesend, jedoch Landgraf Wilhelm war in Kassel."

„Ja, ihn sah ich einigemale, aber nie so nahe. Nennt Ihr ihn Landgraf?"

„Er wird gemeiniglich so genannt. Er hat die Regentschaft

während der Gefangenschaft des Vaters geführt und hat dann durch sein beständiges Drängen die Kurfürsten Moritz von Sachsen und Joachim von Brandenburg genötigt, in dem Bündnis von Friedewald ihr verpfändetes Wort zur Befreiung Herrn Philipps einzulösen. Er selbst, kaum zwanzigjährig, führte dann das gesammelte Heer der verbündeten Fürsten an. Er überrumpelte Augsburg, nahm Innsbruck, nötigte den Kaiser Karl zur Flucht und zum Frieden von Passau, durch welchen der Landgraf endlich frei wurde. So hat er lange Jahre das Ansehen, die Achtung und die Rechte des Landesherrn genossen, und davon ist ihm der Name „Landgraf" geblieben."

„Er ist nicht schön," sagte Brigitte, die ihn aufmerksam betrachtet hatte.

„Nein, gar nicht. Er gleicht seiner Mutter, aber er hat seines Vaters schöne Augen und dessen hohe Geistes- und Herzensgaben geerbt."

„Frau Johanna von Elben, welche ihn zur heiligen Taufe trug, erwartet große Dinge von ihm," nickte Brigitte.

„Die er sicher erfüllen wird, wenn ihm Gott das Leben läßt. Er ist noch unvermählt und nicht von fester Gesundheit."

„Wie heißt der Prinz an Frau Johannas anderer Seite?"

„Prinz Ludwig! Seht, das ist ein schöner Herr. Er weiß das auch, ist eitel und gern kostbar gekleidet, worüber er mit seinem Herrn Vater zuweilen einen Strauß hat; denn Seine Fürstliche Gnaden sind allem Putz abgeneigt, den er „Firlefanz" nennt. Dieselbe Neigung hat Prinz Philipp, der neben Fräulein Margarete sitzt. Er ist jetzt sechzehnjährig, sieht aber so zart und rot und weiß aus wie ein Fräulein; findet Ihr das nicht auch? An ihm und um ihn muß immer alles aufs zierlichste hergerichtet sein; sein Geld ist ihm im Beutel geschwunden, bevor die Hälfte der Zeit verstrichen ist, für welche es ausreichen sollte. Der Landgraf erzürnt sich nicht nur darüber, es macht ihm auch Kummer, und er fragt oft, woher den

Söhnen solche Neigung gekommen; denn auch Frau Christine war sparsam, einfach und schlicht in ihren Sitten."

Während dieser mit Unterbrechung geführten leisen Unterhaltung hatte Prinz Georg, der an Brigittens anderer Seite saß, mit seinem Nachbar Oswald von Carlowitz ein Gespräch begonnen, welches durch die Heftigkeit des Prinzen ein Zank zu werden drohte.

„Du mußt alles thun, was ich sage," rief das junge Herrlein laut und herrisch und schlug nach der Hand des in peinlichster Verlegenheit dasitzenden Junkers. Vor der erhobenen Stimme des Kindes war jedes andere Gespräch am Tisch verstummt.

Der Landgraf, der schon einmal herübergeblickt hatte und für diesen Sohn, der ihm geboren ward, während er schon seit einigen Monaten in Gefangenschaft schmachtete, eine ganz besondere Zärtlichkeit, doch darum keine Schwäche hegte, fragte:

„Was thust du, Georg? Wie kannst du wagen, dich so ungebärdig zu benehmen?"

„Der Junker will mir nicht gehorchen, Liebden Herr Vater," klagte das Kind.

„Was fällt dir ein? Du hast dem Junker, er hat nicht dir zu gehorchen! Wenn du höflich und artig bist, Dich guter Sitten befleißigst, wird es dir rühmlich sein, und jedermann wird dann von dir sagen, daß du ein feines, wohlgezogenes Herrlein seiest; wie du dich aber heute zeigst, wird man sagen, du seiest ein Zänker und ein Balger. Laß mich solches nicht wieder sehen und hören!"

Das muntere Gesumme der leise geführten Gespräche war verstummt und es war eine Stille eingetreten, die der heiteren Herzogin peinlich war. Sie wollte dem Bruder, der verstimmt aussah, Zeit lassen, seine Verdrießlichkeit zu überwinden, und fragte Asmus:

„Die Nachricht von der schnellern Abreise kam Euch wohl recht ungelegen, Herr?"

„Ich danke ihr die Entscheidung zwischen Margarete und mir, Fürstliche Gnaden!“ antwortete der Ritter. „Wer weiß, wann ich ohne diese Nötigung die Frage gewagt hätte, die mir im Herzen brannte und auf den Lippen schwebte, seit ich Margarete gesehen.“

„Seid Ihr so zaghaft?“

„Ich kannte nur mein Herz, aber nicht das Margaretens, und ohne Frau Johannas Hilfe . . .“

„Das muß ich sagen!“ rief die lebhafte Herzogin lachend. „Nun, ich habe immer gehört, daß die Liebe blind mache, aber das hätte ich nicht für möglich gehalten! Ich habe Euch nicht mit Gretchen zusammen gesehen und wußte doch, wem ihr Herz gehörte. Ihre Liebe zu Brigitte ließ mich nicht im Zweifel, wie wert ihr deren Vater war!“

„O Fürstliche Gnaden,“ wehrte Margarete vorwurfsvoll, „Brigitte bedurfte keines Fürsprechers; ich liebte sie, bevor ich den Vater kannte.“

„Verteidige dich nicht dagegen, Margarete,“ sagte Stein herzlich. „Laß mich glauben, was Ihre Gnaden sagt; denn siehe, es war meine größte Furcht, du möchtest mich nicht genug lieben, um meine Kinder auch als die deinen zu empfangen.“

„Ihr kennt die Frauen nicht, Herr Asmus,“ sagte die Herzogin. „Keine wirklich edle Frau verschließt ihr Herz den Kindern des Mannes, den sie wahrhaft liebt; die das vermag, ist keiner Liebe wert.“

Der Landgraf hatte unterdessen mit den Rittern Elben und Hundelshausen ein Gespräch über Landesangelegenheiten angeknüpft und die immer neuen Forderungen der deutschen Herren in Marburg beklagt.

„Das Abendmahl in beiderlei Gestalt, sowie die deutsche Predigt, welche Adam Kraft in St. Elisabeth hielt, würden sie verwunden haben,“ sagte Elben; „daß aber Euer Fürstlichen Gnaden ihnen den schmählichen Handel mit den Gebeinen der Landgräfin Elisabeth unmöglich machten, können

sie nicht vergeben; denn er war zu einträglich, und sie sagen deshalb ihr „Nein“ zu jedem Frieden.“

„Mögen sie das halten, wie sie wollen. Fertig werden wir mit ihnen; wenn nicht ich, so wird es denen gelingen, die nach mir kommen. Sind sie trotzig, so sind wir fest und haben das Recht auf unserer Seite. Oder hatte ich das etwa nicht? Wen könnte es freuen, die Gebeine seiner Ältermutter zu solchem Mißbrauch über die Welt zerstreut zu sehen, wie die Herren sich nicht entblödeten, es mit denen meiner Ahnfrau zu thun. Ihren armen irdischen Resten durch Verbrennen endliche Ruhe verschafft zu haben, mehrt mir noch heute die meinige.“

„Aber Liebden,“ mischte sich die Herzogin ein, „die Herren behaupten, jene Gebeine seien damals nicht verbrannt worden; sie hätten sie zurück erhalten. Während du in Mecheln warst, trieben sie wieder den ausgiebigsten Handel damit.“

„Ich weiß es,“ entgegnete der Landgraf finster. „Es giebt zu viele Menschen, welche betrogen sein wollen. Mögen diese also ihr Geld für Dinge geben, welche ihnen nimmermehr nützen können. Ich kann nicht jeden Dummen einzeln überzeugen, weiß aber, daß meine Befehle ausgeführt wurden, und daß die deutschen Herren verächtlichen Betrug üben.“

„Ich möchte auch wissen,“ rief Hundelshausen lachend, „wie viele Finger und Rippen St. Elisabeth gehabt haben müßte, wenn wirklich alle, die in Klöstern und Kirchen von ihr aufbewahrt werden, von ihr herstammten.“

„Viel ärgerlicher als dieser Handel, der sich auf die Dummheit des Volkes stützt, und der aufhören wird, wenn sich durch die Schulen besseres Wissen verbreitet, ist es mir, daß sich der Deutschmeister auf den abgedrungenen Vertrag von Oudenarde beruft und eine steuerfreie Herrschaft in Hessen beansprucht. Das Land soll solche Last nicht tragen. Nun und nimmermehr werde ich das zugestehen!“ rief der Landgraf.

„Ich bedeutete es dem Deutschmeister. So wenig — sagte ich ihm — als Ihr den Himmel mit Euerm Finger berühren

könnt, so wenig wird Seine Fürstliche Gnaden zugeben, daß Ihr aufhört, ein Prälat und Stand des Fürstentums zu sein," nickte Elben.

„Auch der Herzog Christoph von Württemberg, Ulrichs Sohn, den ich vor allen Fürsten für einen Christen und ohne Heuchelei für einen ehrlichen Mann kenne, rät mir dringend, in diesen Sachen um des Evangeliums willen nicht nachzugeben."

„Waret Ihr kürzlich in Marburg, Herr Kurt?" fragte die Herzogin. „Und wie sieht es in der alten Stadt aus?"

„Es sind schon einige Wochen verflossen, seit ich dort war, Fürstliche Gnaden, und ich kann von einer Änderung nichts berichten," antwortete der Gefragte.

„Von keiner Änderung kannst du berichten, lieber Getreuer?" rief der Landgraf und drohte dem Ritter lachend mit dem Finger. „Habe ich nicht die Stadt zum Sitz aller Gelehrsamkeit und Weisheit des Landes gemacht, und blüht die hohe Schule, welche ich dort eingerichtet habe, und die ich als mein liebstes Kind am Herzen trage und hege und pflege, nicht herrlich?"

„Ja, Fürstliche Gnaden, wenn ich anfangen darf, hier über das Gedeihen der hohen Schule zu berichten, dann weiß ich des Lobes kein Ende, und ich sorge nur, daß Ihro Gnaden nicht so lange Geduld haben würde, mir zuzuhören, als ich davon erzählen könnte. Doch die gnädige Frau fragte mich nach dem Aussehen der Stadt, und da kann ich nur sagen, daß es beim Alten geblieben ist. Alle Gelehrsamkeit der Doktoren, Rektoren, Professoren und Magister hat es noch nicht dahin gebracht, die engen, krummen Gassen weit oder gerade zu machen, noch die steilen Wege zu ebnen oder die Häuser in die Richte zu bringen."

„Du weißt dir zu helfen, Kurt," sagte der Landgraf, sich lachend von seinem Sitze erhebend. Die andern folgten dem gegebenen Beispiel, und der Hofmarschall ließ die Sitze zurückschieben, hierdurch anzeigend, daß die Tafel aufgehoben sei.

Als Asmus etwas später an den Fürsten herantrat, um sich zu verabschieden, fragte dieser heiter:

„Du kehrst wohl bald hierher zurück, um dir die Hausfrau heimzuholen; denn morgen kannst du sie dir doch nicht mitnehmen?“

„Das würde ich am liebsten thun, Fürstliche Gnaden, aber es würde großes Geschrei machen, und Margarete würde nie darein willigen, gegen die Sitte zu handeln. Ich muß mich daher gedulden und mir auch erst die Gunst meiner Lehnsherren, der Herzöge von Sachsen und Grafen von Henneberg, erbitten.“

„Aha,“ sagte der Landgraf sich besinnend. „Mein Eidam Johann Friedrich ist ja auch dein Lehnsherr, und irre ich nicht, so bist du viel bei ihm. Was geht denn da vor? Hat er Wilhelm von Grumbach, den er thöricht genug zu seinem Rate ernannte, noch an seinem Hoflager?“

„Ich weiß es nicht, Fürstliche Gnaden. Ich bin vordem Edelknabe und dann Knappe an des hochseligen Kurfürsten Hof gewesen und habe als solcher den drei jungen fürstlichen Herren aufgewartet. Seit meiner Vermählung aber habe ich auf meinen Burgen gesessen und nur auf Erfordern dem Herrn den schuldigen Zuzug geleistet. Ich bin in Sachsen zu persönlichem Dienst verbunden, komme daher nur auf des Herzogs Aufgebot nach Gotha.“

„In Sachsen? Bist du nicht in Hessen auch zum Dienst pflichtig?“

„In Hessen nur dann, wenn mein günstiger Lehnsherr selbst mit dem Heere auszieht. Den Zug nach Innsbruck that ich mit. Für Henneberg habe ich nur Pferde und gerüstete Knechte zu stellen.“

„Wie wird es aber, wenn wir beide, Sachsen und Hessen, dich aufbieten? Du kannst doch unmöglich zweien Herren dienen?“

„Dann muß ich dem ersten Aufgebot folgen.“

„Das sind verwickelte Zustände, die dich in schlimme Händel führen können,“ versetzte Philipp nachdenklich. „Doch wie ist es mit Wilhelm Grumbach? Stehst du noch in Verbindung mit ihm?“

„Nein, Euer Gnaden. Ich weiß auch nicht, wo er weilt, noch in welcher Beziehung er zu dem Herzog steht.“

„Es wurde mir berichtet, du habest den Ritter über den Wald geleitet?“

„Das ist die Wahrheit,“ erwiderte Asmus und sah dem ihn scharf beobachtenden Fürsten mit unbefangener Ehrlichkeit in die Augen. „Der Hauptmann Mathes von Wallenrode sandte mir einen Boten von Koburg nach Schleusingen, wo ich gerade weilte, und forderte in meiner Lehnsherren, der Herzöge von Sachsen, Namen, sicheres Geleit für den Ritter, dem die Würzburger und Nürnberger bei Meiningen auflauerten. Ich durfte das nicht weigern und habe es mit meinen Knechten nach Recht und Brauch gegeben. Nicht in Heimlichkeit und auf Seitenwegen, sondern auf der offenen Landstraße und unter meinem Wappenschild sind wir bis Winterstein geritten. Von da gab mein Schwager das Geleit, und ich habe seitdem nur durch andere und nichts Schlimmes von dem Ritter gehört.“

„Hüte dich vor ihm. Er ist ein Friedensbrecher und Unruhestifter, der üble Pläne schmiedet und andere zu seinen Werkzeugen machen möchte. Je glatter seine Worte, um so gefährlicher ist es, ihnen zu folgen. Beachte meine Warnung wohl und nimm die Versicherung mit hinweg, daß ich um deinet- und um Margaretens willen dein gnädiger Fürst und günstiger Lehnsherr bin.“

Am späten Abend nach der Rückkehr vom Weißenstein hatte sich Brigitte einen niedrigen Schemel vor den Sessel Margaretens geschoben und sprach, den hübschen Kopf auf die Kniee der Freundin und künftigen Mutter gelehnt, zu dieser mit kindlicher Vertraulichkeit von den Erlebnissen des Tages, der in mehr als einer Beziehung einen Abschnitt in ihrem jungen Leben bildete.

Beide waren allein im Gemach, und Brigitte hatte mit jugendlicher Lebhaftigkeit den Eindruck geschildert, welchen des Landgrafen Persönlichkeit auf sie gemacht hatte.

„Im Anfang," sagte sie, „konnte ich es gar nicht glauben, daß derselbe Herr, der so Großes und Herrliches für sein Land gethan, der so Schweres erduldet, dessen Namen im ganzen Reiche und weit über dessen Grenzen hinaus, wie Base Veronika sagt, mit Bewunderung genannt wird, so freundlich und vertraulich zu mir redete. Als ich mir endlich aber doch sagte, daß er wirklich und wahrhaftig derjenige war, den von Angesicht zu Angesicht zu sehen ich mir so oft gewünscht hatte, konnte ich wieder nicht begreifen, daß alles, was er sagte, so ganz natürlich und einfach klang, daß seine Rede so verständlich war wie die anderer Menschen, und daß überhaupt alles an ihm so gar nicht ungewöhnlich war. Und doch — könnt Ihr mich wohl verstehen, Margarete? — etwas war an ihm, was doch anders war als bei den übrigen — etwas, was ihn unterschied von allen, die um ihn waren, und ihn vor allen hervorhob. Er war nicht größer, nicht schöner, nicht stattlicher, beinahe im Gegenteil, und doch war er — erhabener! Einmal, als er so stand, daß die Sonne, welche durch das Fenster fiel, ihn ganz mit Licht umfloß, dachte ich, es würde mich nicht wundern, wenn ein Schein um ihn bliebe wie um die alten Heiligenbilder, und als er mir die Hand reichte, hätte ich gern das Knie vor ihm gebeugt und ihm gesagt: Mein gnädiger Fürst und Herr!"

Margarete lächelte und strich sanft über das blonde Haar des Mädchens.

„Du fühltest eben die Gewalt und Anziehung, welche ein vortrefflicher Mann auf seine Umgebung übt. Der Stempel der Hoheit, den edle Thaten aufdrücken, kommt ebenso zur Geltung und zieht die Herzen an, wie man sich angewidert und abgestoßen fühlt von denen, welchen Roheit und Niedrigkeit ihr Siegel auf die Stirn drückte."

„Vielleicht ist es das, aber es ist auch noch was anderes. Denn sehet, ich hatte mir in Gedanken ein ganz anderes Bild von dem Fürsten gemacht, und dennoch war ich keinen Augenblick in Zweifel, daß er, nur er von allen Anwesenden der Landgraf sei."

„Ich glaube es wohl. Das Bewußtsein seiner hohen Würde und die Gewohnheit als Herr zu befehlen, zeichnet ihn immer aus. In der schlichtesten Kleidung wird er immer und überall für einen großen Herrn erkannt."

„Bei dem Herzog Johann Friedrich ist das nicht der Fall. Er ist schöner als der Landgraf, jünger, größer und stets kostbar gekleidet, aber viel, viel stattlicher als er sieht der Vater aus. O Margarete, Ihr werdet es ja sehen, und es wird Euch gewiß ebenso erfreuen und mit Stolz erfüllen, wie mich."

Margarete antwortete nicht. Sie beugte sich herab und küßte die weiße Stirn des Mädchens.

Brigitte richtete sich auf, und die Arme um ihren Hals schlingend flüsterte sie:

„Habt mich lieb!"

„Gewiß," sagte Margarete weich, „du wirst mein geliebtes Kind sein!"

„Wollt Ihr es nicht übel nehmen, wenn ich Euch sage, was mir heute wehe that?"

„That ich dir wehe?" rief Margarete erschrocken.

„O, nein, nicht Ihr. Von Euch wußte ich, daß Ihr nicht dachtet wie die andern; aber daß die andern glauben konnten, um meinetwillen könntet Ihr den Vater nicht so lieben, wie er Euch, ich sei ein Hindernis für sein und Euer Glück, und daß der Vater selbst dies fürchtete, das war es, was mich schmerzte."

„Du weißt ja aber besser als sie alle, daß dies nicht der Fall ist. Wie kann dich ein Irrtum kränken, wenn du die Wahrheit kennst?"

„O, Margarete, denkt Euch an meinen Platz. Konnte es nicht am Ende so sein wie jene glaubten?"

„Nein, Gitta, nein. Es ist nicht so und konnte nicht so sein. Um deinetwillen bist du mir teuer, Kind."

„O, liebt mich nur um meines Vaters willen, Margarete! Ich werde dann fester von Eurer Zärtlichkeit überzeugt sein,

als wenn ich sie mir verdienen müßte. Doch das war es nicht, was ich Euch sagen wollte; ich wollte Euch bitten, zu glauben, daß nichts auf Erden mir je teurer sein wird, als Euer und des Vaters Glück, und daß Ihr mir vergönnen möchtet, so Euer Kind zu sein, wie ich das seine bin."

„Mein liebes, teures Kind und meine treueste Freundin wirst du sein," erwiderte Margarete und hielt die Hände Brigittens mit warmem Druck zwischen den ihren fest.

So fanden Asmus und Hundelshausen die beiden, als ersterer, nachdem er die letzten Verabredungen mit Herrn Hermann getroffen, noch einmal ins Gemach trat, um Abschied zu nehmen.

Margarete erhob sich, und ohne Brigitte loszulassen, trat sie ihm entgegen. Er verstand, was sie ihm sagen wollte, und mit einem dankbaren, glücklichen Lächeln sich zu ihr neigend, sagte er:

„Wer es mir heute morgen, als ich mich vom Lager erhob, gesagt hätte, wie reich ich zur Ruhe gehen würde!"

„Nun, das wäre gerade kein großer Prophet gewesen, Asmus. Dies Geheimnis war nicht vielen verborgen," lachte Hundelshausen.

„Nur uns, die es am nächsten anging, war es in bange Zweifel gehüllt," sagte Margarete, sich schüchtern an den Geliebten lehnend. „Zwar ganz so zaghaft wie du war ich wohl nicht. Deiner Liebe fühlte ich mich sicher; aber ob du mir den Platz in deiner Halle als Hausfrau bieten würdest, darüber war ich ungewiß. Hohe Dinge hattest du von dieser gefordert, und wenn ich nicht an dir zweifelte, so mußte ich's doch an mir, da dein Mund stumm blieb."

„Um so herrlicher ist nun die Gewißheit," rief Asmus, die Arme um Margarete und Brigitte schlingend. „Die kurze Trennung kann uns durch nichts verbittert werden, weil die froheste Hoffnung sie ausfüllen und verkürzen wird. Doch nun muß ich scheiden. Laß es einen fröhlichen Abschied sein, Geliebte. Wir sind im Besitze eines Glückes, welches uns alles leicht macht, und unsere Gedanken werden bei einander sein, wenn auch Berge und Thäler zwischen uns liegen."

Als Asmus auf den Platz trat, der, vom Mondlicht überfluthet, in nächtlicher Stille lag, und sein Auge sich nochmals rückwärts wandte auf die Mauern des Hauses, welche sein Liebstes bargen, fiel ihm der gestrige Abend ein, und wie er um eben diese Stunde hinaufgeschaut hatte zu den Fenstern, in denen sich das Licht des Himmels unverändert spiegelte. Nur für ihn hatte sich alles gewandelt in der kurzen Frist. Er gedachte des Zweifelns und Zagens, welches ihn gequält hatte, wie eines ängstlichen Traumes, und er lächelte darüber, wie man über die unwahrscheinlichen Schreckbilder lächelt, wenn man erwachend die Wirklichkeit erkennt. Es war nicht nur der Rausch eines flüchtigen Glückes, den er empfand, und von dem der erfahrene Mann wußte, daß er verfliegen würde wie ein Traum; es war mehr als das, es war die beseligende Gewißheit, daß er in Margaretens Liebe gefunden hatte, was sein Leben ausfüllen würde für alle Zeit. Heilig und groß stand die Aufgabe vor ihm, das Dasein der Frau, die sein Leben fortan teilen sollte, zu erheben und zu schmücken mit allem, was Liebe zu geben vermag. Höher und edler dünkten ihm die Ziele, welche zu erstreben die Base ihn so oft vergebens gemahnt, und begehrenswerter wurden sie ihm in der beglückenden Zuversicht, daß Margarete neben ihm stehen werde, und daß die klaren Sterne ihrer liebevollen Augen ihm leuchten sollten auf seinen Wegen.

Die Aufregung, in welcher er sich befand, ließ ihn die Ermüdung des Tages nicht fühlen, und er schritt in der milden Sommernacht einigemale über den Platz hin und her, mit den freundlichen Gedanken an eine helle Zukunft beschäftigt.

Als er ziemlich dicht an der offenen Thür des Weinkellers im Kaufhaus vorüberkam, trat ein Bürger auf dessen Schwelle, in welchem Asmus bei dem vollen Lichte der im Eingang brennenden Lampe leicht den Ratsherrn Lorenz erkannte, der ihm gestern an derselben Stelle den Rat erteilt hatte, mit der Wahl einer Lebensgefährtin nicht zu zaudern.

Einer Regung seines Herzens folgend, trat er rasch auf denselben zu, der, ihn nicht gleich erkennend, betroffen zurückwich und ihn forschend ansah.

Der Ritter war verlegen, wie er sein ungestümes Heran-treten entschuldigen sollte; der andere hatte ihn aber nun erkannt und bot ihm die Hand zum Gruße.

„Euch ist Gutes widerfahren, Herr," sagte er herzlich. „Euer glückliches Antlitz verrät es."

„Ich habe Euern Rat vom gestrigen Abend befolgt und mir an meinen einsamen Herd eine Gefährtin geworben," sagte Asmus ohne Umschweife und drückte die Hand des Mannes fester in dem überströmenden Glück seines Herzens.

„Ihr thatet recht, Herr," rief der Ratsherr warm. „Von Herzen wünsche ich, daß Ihr Euch zum Heile gewählt! Darf ich fragen, wer sie ist, die Euerm Hause Freude geben soll?"

„Des Ritters Hermann von Hundelshausen Tochter!"

„Fräulein Margarete?" rief Lorenz. „O Herr, da hat Euch Gott geführet, und Glück und Segen wird Euch erblühen. Ich kenne sie seit langer Zeit und darf Euch sagen, daß wenige ihr gleichen an ehrbarer Zucht und feiner Sitte. Ihr hattet Glück, Herr! Doch mich wundert's kaum, daß sie Euch liebt. Auch mich gewannt Ihr zum Freunde, und wenn ich Euch als solcher jemals dienen kann, so ruft mich; Ihr sollt mich bereit finden."

„Ich danke Euch, Herr. Ich fühle Eure freundliche Gesinnung und werde es nicht vergessen," sagte Asmus gerührt. „Wenn ich auch nicht weiß, womit ich Euer Wohlwollen erwarb, so will ich Eure Gabe doch dankbar annehmen und eingedenk sein, daß das Beste, was wir besitzen, uns unverdient von Gott gegeben wird."

Zehntes Kapitel.

Acht Jahre waren im gleichen Schritt der Zeit und im stetigen Kreislauf der Natur verflossen: langsam und wechsellos für den einen, voll reicher Erlebnisse für den andern, voll Sorgen und Kummer für diesen, voll Freude und Genuß für jenen, und glücklich für den, der es sich am frohen Behagen der Heimat genügen ließ und in friedvoller Arbeit für die Seinen schaffte.

Das hatte der Ritter Asmus vom Stein getreulich gethan und frohes Leben war auf der Burg seiner Väter um ihn erblüht, seit er die Hausfrau heimgeführt.

Stattlich und weithin sichtbar lag das mauerfeste Ritterhaus des Liebensteins, mit mehreren Stockwerken übereinander auf dem festen Grund eines ragenden Felsens erbaut und sicher umschlossen von einer Umfassungsmauer mit Ecktürmen, die auch den Vorhof mit den Stallungen und Behausungen der Knechte umgab. Aber friedlich gesenkt war die Zugbrücke, weit geöffnet standen die Thüren, welche zu der Halle und den Kemnaten führten, und nur nach Gästen, aber nicht nach feindlichen Haufen hatte der Wächter von seinem Ausguck auf dem hohen Palas zu spähen.

Allen Kommenden war die Halle stets gastlich geöffnet. Sorgsam wachte Margarete darüber, daß den Mannen und Knechten des Gemahls kein Burgrecht geschmälert wurde, aber mit fester Hand hielt sie Ordnung, Zucht und Sitte aufrecht, und unter ihrem hausfraulichen Walten hatte sich der öde Raum von früher nun zum freundlichen Heim umgestaltet.

Asmus' Freunde und Genossen kehrten gern und häufig hier ein, und wenn die Herren des Tags über im Bergwald gejagt hatten und abends mit reicher Beute beladen heimkehrten, so empfing die Burgherrin die Müden mit freundlichem Gruß, und bei sorglich bereitetem Mahle und heiteren Gesprächen wurde der Weinkrug seltener neu gefüllt und die Würfelbecher wurden nicht so häufig geschwungen, als es sonst geschehen. Kam es aber vor, daß sich das Gelage bis tief in die Nacht ausdehnte und Margarete in der Kammer den Schlaf nicht finden konnte vor dem wilden Lärm und lustigen Sang, der auf der einsamen Höhe weit in die Nacht und über den schweigenden Wald hinausschallte, so betrachtete sie solches Gebahren als ein Recht der Männer, und keine verdrießliche Miene zeigte dem Gemahl eine Unzufriedenheit.

Glück und Segen, wie es der Ratsherr in Kassel verheißen, war mit der jungen Hausfrau auf der altersgrauen Burg eingezogen, und die Base Veronika sah alle ihre Wünsche erfüllt. Ein Knabe und zwei Töchter waren in der frischen Luft und fröhlichen Freiheit den Eltern kräftig erblüht und mehrten dem Ritter die Liebe und Freude an seinem Besitz. Während er treulich für das Seine sorgte, erwies er sich auch seinen Unterthanen als ein gütiger Herr und wachte mit Strenge darüber, daß die Verwalter seiner Höfe die Hörigen nicht drückten, und daß der Gerichtsvogt gewissenhaft seines Amtes waltete.

Den großen Händeln der Welt war er fern geblieben und hatte auch den wiederholten Einladungen der fränkischen Ritterschaft zu einer Einigung abschlägigen Bescheid gegeben. Wenn Margarete ihn neckte, daß er den Aufgeboten des Herzogs Johann Friedrich auch einen Teil seines Herzens zusende, so mußte sie doch anerkennen, daß deshalb die andern Lehnsherren keine Zurücksetzung erfuhren, und daß sie es ausglich, wenn sie ihrerseits mit noch größerer Liebe, jedenfalls aber mit noch größerer Parteilichkeit an ihrer Heimat Hessen hing.

Georg Ernst, Asmus' ältester Sohn, war der Mutter mit

zärtlicher Zuneigung ergeben und sah die Zeit, welche er auf dem Liebenstein verlebte, als Festtage in seinem Leben an. Ebenso erging es Brigitte, deren Wunsch, dauernd ihre Heimat bei Vater, Mutter und Geschwistern zu finden, noch immer unerfüllt geblieben war, und die nur der Gedanke tröstete, daß sie in Barchfeld der Base noch nützlicher sein könnte als der Mutter.

Hatte sich so der Kreis um den Ritter vom Stein auf dem Liebenstein erweitert, so war der um Herrn Christoph von Hund und seine Hausfrau auf dem Altenstein beträchtlich enger geworden.

Von den neun Kindern weilte Anna allein noch bei den Eltern. Trotzdem sie ganz stattlich herangewachsen, war sie für diese und Asmus die kleine Anna und nach wie vor der allgemeine Liebling geblieben. Sie war oft tagelang bei Margarete und liebte deren Kinder, den kleinen Hermann und Elisabeth und Christine, fast mehr als die eigenen Geschwister, von denen sie wenig sah und hörte. Die Schwestern waren vermählt, und die Brüder alle im Dienst oder auf Schulen abwesend.

Junker Kurt Reinhard war bald nach Asmus' Vermählung mit Herzog Johann Friedrichs Bruder, dem Herzog Hans Wilhelm, an der Spitze eines stattlich gerüsteten Heerhaufens nach Frankreich gezogen, wo dieser mit der Bedingung, nie gegen das deutsche Reich verwendet zu werden, in die Dienste Heinrichs II. getreten war.

Der Junker hatte sich dort öfters ausgezeichnet, und es schien fast, als wolle er sich ganz dem Waffenhandwerk und den Diensten des Herzogs widmen.

Dem Wunsche des Vaters und den wiederholten Bitten der Mutter hatte er zwar in diesem Jahr nachgegeben und war heimgekehrt; allein das Leben in dem eng begrenzten Kreise auf dem Altenstein schien ihm nicht zu behagen, und der Wunsch der Eltern, ihn durch eine Heirat mit Maria von Wangenheim an die Heimat zu fesseln, ging nicht in Erfüllung. Woran er scheiterte, konnte Frau Agnes trotz aller Mühe nicht ergründen. Ebenso wie früher umgab Kurt Reinhard Maria mit all den

Aufmerksamkeiten, die ein Mann der Frau zu bezeigen pflegt, um deren Gunst er wirbt, und niemals war sie mehr zu Scherz und Neckerei aufgelegt als in des Junkers Gesellschaft. Darüber hinaus war jedoch nichts zu bemerken, und ob Kurt Reinhards Werbung verstanden wurde, ob ein tieferes Gefühl ihn an Maria kettete und Erwiderung fand, oder ob nur die alte Gewohnheit die beiden zu einander führte, vermochte selbst die Mutter nicht zu ergründen.

Der Ermahnung des Vaters, ein entscheidendes Wort des Fräuleins zu begehren, versprach er bei nächster Gelegenheit willfährig zu sein; aber den Fragen der Frau Agnes, warum sich diese Gelegenheit nie finde, setzte er Schweigen entgegen, und ihr Vorhaben, sich bei Maria selbst eine Aufklärung zu erbitten, wurde immer wieder vereitelt, sie wußte selbst nicht, ob durch Zufall oder durch des Mädchens Haltung.

Da gerade, als die Edelfrau sich der Erreichung ihrer Wünsche fast sicher hielt und das junge Paar als Verlobte begrüßen zu können hoffte, forderte Herzog Hans Wilhelm den Junker zu dringendem Dienste. Bei der Eile des Aufbruchs schienen alle Heiratsgedanken vergessen. Die Aufforderung mußte sehr gewichtig sein; denn Kurt Reinhard konnte nicht einmal die Rückkehr des Vaters abwarten, der abwesend war, und nur mit einem herzlichen Gruß für denselben und dem Versprechen baldiger Rückkehr für die Frauen ritt er davon.

Ob seine plötzliche Abreise Maria betrübte, ob sie unerfüllt gebliebene Hoffnungen bedauerte, erfuhr Frau Agnes nicht; denn sie ging schon andern Tages nach Barchfeld zu Frau Veronika vom Stein, die allein war, weil Brigitte auf Veranstaltung ihrer Großmutter Wangenheim in Gotha bei der Herzogin Elisabeth verweilte.

Ritter Christoph, der als Würzburgischer Geheimrat noch immer viele Verbindungen in der Bischofsstadt hatte, war kürzlich von dort und seinen oberfränkischen Gütern heimgekehrt,

und alles, was er da erfahren hatte, erfüllte ihn mit ernster Besorgnis um den Herzog Johann Friedrich. So nahe bei Gotha er auf seinem Altenstein lebte, so waren ihm doch erst in Würzburg viele der dortigen Vorgänge bekannt geworden, und wenn er auch manches für unwahre Gerüchte hielt, so blieb doch noch immer so vieles gut Verbürgte übrig, daß ernste Bedenken nur zu gerechtfertigt waren. Sein Bruder Burkhard, der Amtmann von Gotha, konnte dieselben, als er zum Besuch kam, nicht zerstreuen. Seine Erzählungen rechtfertigten und vermehrten die Sorge, daß der Herzog auch das Land und seine Vasallen in unabsehbare Gefahren stürze.

„Aber was ist dagegen zu thun?“ fragte Asmus vom Stein, als einst gegen Abend die beiden Ritter von Hund nach dem Liebenstein gekommen waren und mit dem Burgherrn und den Seinen unter der alten Buche vor dem Turme in vertrautem Gespräch beisammen saßen. „Der Herzog läßt sich nicht abmahnen, und so leicht es ist, ihn für etwas zu gewinnen, wenn man sein gutes Herz mit in das Spiel zieht, so schwer, ja unmöglich ist es, ihn von einer vorgefaßten Meinung abzubringen. Du weißt es so gut wie ich, Burkhard, mit welchem Eigensinn er das einmal Erfaßte festhält.“

„Sich in keiner Weise einzumengen ist der größte Dienst, den seine Freunde dem Herrn erweisen können,“ meinte Margarete, die neben dem Gemahl auf der Bank saß. „Je mehr er mit seinen Plänen allein steht, um so ungefährlicher sind sie für ihn. Er und Grumbach machen noch keine Verschwörung aus, aber jeder weitere Mitwisser oder Berater wird in der Feinde Augen ein Ankläger sein und den Verdacht rechtfertigen, der Herzog schmiede Pläne gegen Kaiser und Reich.“

„Wenn man ihn überzeugen könnte, daß sein Gebahren solchen Anschein hat, würde er sicherlich mit Abscheu sich davon abwenden. Er ist sich seines redlichen Wollens so bewußt, daß er gar nicht daran denkt, sein Benehmen könnte eine solche Auslegung erfahren,“ versetzte Burkhard.

„Redliches Wollen? Hm, hm," erwog Ritter Christoph. „Die unglückselige Idee, die Kurwürde sei sein angeborenes Recht, und die Zurückgewinnung der nach der Schlacht von Mühlberg verlorenen Landesteile sei die ihm von Gott überwiesene Lebensaufgabe, trübt ihm den Blick und macht ihn taub gegen jede vernünftige Vorstellung."

„Jeder Mensch von einigem Streben hat ein Ziel, welches er erreichen will, und setzt seinem Leben eine Aufgabe," entschuldigte Asmus.

„Zugegeben," nickte Christoph. „Es muß jedoch ein vernünftiges Ziel sein und eine ausführbare That. Des Herzogs Streben ist aber nicht nur unvernünftig und unausführbar, es ist auch unrecht und gefährlich. Mit seinen Wünschen steht er ganz allein, selbst seine Brüder wenden sich gegen ihn."

„Ohne Grumbach wären sie wohl immer nur ein Lieblingstraum müßiger Stunden geblieben," versicherte Burkhard. „Wer baut nicht Luftschlösser, von denen man mit aller Sehnsucht des Herzens wünscht, sie möchten Gestalt gewinnen, und von deren Thorheit man gleichwohl so überzeugt ist, daß man nicht Hand noch Fuß zu ihrer Verwirklichung rührt."

„Ihr gewiß nicht, Herr," sagte Maria von Wangenheim, als niemand Antwort gab. Sie weilte mit Frau Veronika seit einigen Tagen auf dem Liebenstein. Heute saß sie unbeweglich auf einem niedrigen Schemel etwas seitwärts von der Bank und hielt die kleine schlafende Christine auf ihrem Schoße. Sie hatte den Kopf gesenkt, die letzten Sonnenstrahlen fielen vergoldend auf ihr rötlich braunes Haar und leuchteten auf der weißen Stirn des Kindes. Margarete hatte sich nach ihr herumgewandt, und es fiel ihr auf, wie eigentümlich ihre Schönheit in dieser Stellung und Beleuchtung hervortrat. „Die Jungfrau mit dem Kinde," dachte sie, und vielleicht sann der Amtmann über denselben Gedanken; denn seine Blicke ruhten mit unverhohlener Bewunderung auf der Dasitzenden, und es dauerte eine Weile, bevor er fragte:

„Warum glaubst du das? Ich fragte ja, wer nicht solche Wünsche hege, und bin mir wohl bewußt, nicht zu diesen Vernünftigen zu gehören.“

Maria hatte bei den ernsten Worten des Ritters aufgesehen; als sie aber seinem Blicke begegnete, senkten sich ihre langen Wimpern langsam nieder, und sie gab keine Erwiderung auf die Frage.

Es trat eine Pause ein, bis Frau Veronika sagte:

„Ich habe aus dieser Verbindung mit Grumbach von Anfang an Unheil für den Herzog gefürchtet. Ich weiß nicht, Asmus, ob du dich noch des Tages erinnerst, an welchem du ihn vor Jahren mit nach Barchfeld brachtest? Ich warnte dich und bat dich damals schon, auch den Herzog zu warnen. Du lachtest aber über meine Befürchtungen.“

„Nicht über Eure Befürchtung wegen des Herzogs, Base, nur über Eure Sorge, ich könnte mich in geheime Verbindung mit ihm einlassen. Ich bin nicht der Mann, der Heimlichkeiten bergen kann, und verstehe es nicht, anders zu sagen als ich denke. Ich wäre ein schlechter Verschwörer und würde meine Genossen bald genug verraten.“

„Mache dich doch nicht schlimmer als du bist, Asmus,“ lachte Herr Christoph. „Ganz unbedenklich vertraue ich deiner Ehre jedes meiner Geheimnisse an und weiß sie bei dir so sicher behütet wie bei mir selbst.“

„O, das ist auch ein Unterschied! Was Ihr der Verschwiegenheit des Freundes, des Mannes und Ritters anvertraut, wird mir immer heilig und ebenso unantastbar sein wie irgend ein äußerlich anvertrautes Gut. Es bleibt Euer Eigentum und ruht in meiner Verwahrung, ich selbst habe keinen Teil daran. Jedoch mich zum Teilnehmer irgend eines unerlaubten Unternehmens zu machen, kann ich niemand raten. Zum Verräter würde ich mich nicht erniedrigen, allein ich würde mich so ungeschickt benehmen, daß jedes Kind mir mein schlechtes Gewissen ansehen könnte.“

Alle lachten nickend; nur Margarete sagte ernsthaft und mit vertrauensvoller Zärtlichkeit ihre Hand auf die des Gemahls legend:

„Ja, das ist wahr. Wenn du den Burgweg heraufkommst, erkenne ich schon, ob dein Gemüt heiter ist, oder ob eine Sorge dich drückt, und ich danke Gott dafür, daß ich allezeit so offen in deinem Herzen lesen kann."

„Mein Gemahl kann irren," wandte sie sich eifrig gegen Herrn Christoph, der ihr mit schalkhaftem Lächeln drohte; „ich weiß es wohl und bin nicht so thöricht, seine Ansichten immer für unfehlbar zu halten; aber ein wissentliches Unrecht wird er nie begehen."

„Das traut ihm auch niemand zu, Margarete," versicherte Frau Veronika. „Wenn ich je fürchtete, Grumbach könnte ihn in seine Umtriebe verwickeln, so geschah es in der Sorge, der gewandte Redner und feine Menschenkenner möchte Asmus überreden, er handle im Recht."

„Wären die Heimlichkeiten nicht gewesen und die Bestrebungen des Ritters, denen ich nicht zu folgen vermochte, so hätte es nicht vieler Überredung bedurft, Base. Es ist wahr, wir müssen unser Eigentum besser zusammenhalten und dürfen uns nicht ferner den Boden unter den Füßen abdrängen lassen, der von Gottes- und Rechtswegen uns gehört."

„Das braucht Ihr auch nicht. Wenn Ihr nur nicht darauf bestehen wolltet, jedes Eurer Rechte mit dem Schwerte in der Hand zu hüten, und wenn Ihr anerkenntet, daß die Gesetze der Ordnung auch für Euch Gültigkeit haben müssen. Warum versucht der Adel nicht, den übrigen Ständen voran, dem Lande, der Kirche und vor allem sich selbst zu nützen? Wer die Hand aufhebt, darf sich nicht wundern, einer aufgehobenen Hand zu begegnen, und kann nicht erwarten, daß die Antwort anders laute als der Ruf."

Die beiden Ritter von Hund nickten ernst, und Asmus erwiderte heiter zustimmend:

„Ich möchte nur wissen, welche friedliche Arbeit ich für das Land, die Kirche und mich selbst thun kann?“

„Die, mit welcher du begonnen hast. Für das Land, indem du auf Recht und Ordnung siehst und dafür sorgst, daß deine Verwalter und Vögte weder deine noch ihre Gewalt zum Schaden der Unterthanen mißbrauchen; für die Kirche, indem du der reinen evangelischen Lehre ergebenen Dienern Gottes die Ausbreitung dieser Lehre hier und bei deinen Hörigen anvertraust, und indem du, wie du thatest, sie durch Begabung mit irdischem Gut der Sorge um Nahrung und Kleidung überhebst und ihnen ihr Amt leicht machst; für dich selbst, indem du als gerechter Haushalter für das deine sorgst, es besserst, mehrst und dir durch dein Thun Achtung und Liebe erwirbst.“

„Ei, Base, ich wußte weder daß Ihr so gute Meinung von mir hegt, noch daß ich in meinem Wandel so Euern Wünschen entspreche. Ich danke Euch für Eure Worte.“

„Danke dieser da,“ erwiderte die alte Frau, auf Margarete zeigend. „Sie verstand es, durch ihre Liebe alles zu beleben und zu befruchten, was gut und edel in dir war.“

Stein antwortete nicht. Er legte den Arm um die neben ihm sitzende Gefährtin und zog sie fester zu sich heran.

„Wie könnt Ihr das sagen, Base?“ versetzte diese errötend. „Wenn Asmus früher, bei dem einsamen, freudlosen Leben hier, zwischen Jagdgenossen und Kriegsknechten, alle Ordnung und jedes Behagen entbehrte, so ist es nicht verwunderlich, daß er nicht daran dachte, andern solches zu bereiten.“

„Nein, wer sich nicht selbst gerecht ist, vermag es auch andern nicht zu sein, und wer eigenes Gut gering achtet, wird auch fremdes Eigentum nicht schätzen. Aber fast alle Herren der Ritterschaften des Reiches sehen nach dem zurück, was sie verloren haben, anstatt zu wahren, zu bessern und zu mehren, was sie besitzen.“

„Es ist natürlich, Frau Veronika,“ sagte Ritter Christoph, „daß wir zu dem, was wir haben, auch zurück zu erlangen suchen, was wir hatten. Ihr dürft nicht vergessen, daß wir vieles im

ungerechten und ungleichen Kampfe verloren, und daß die Fürsten ihre Macht auf Kosten der unsrigen ausgebreitet haben. Viele unserer alten Geschlechter saßen auf freiem Erbe und hatten darauf dieselben Rechte und dasselbe Ansehen, aber freilich nicht dieselbe Macht wie die fürstlichen Herren. Als dann die Verwirrung im Reiche ausbrach und die Fehden sich mehrten, sahen die Ritter sich nach Bundesgenossen um, welche sie schützen konnten. Solche Dienste mußten belohnt werden, und so entstanden die Lehen. Man trug die eigentümlichen Güter einem mächtigen Herren auf, das heißt, man sicherte ihm im Falle des Aussterbens des Mannesstammes die Beerbung und verpflichtete sich selbst oder eine Anzahl gerüsteter Knechte und Pferde zu Kriegsdiensten. Dafür sollte man den Schutz des Mächtigern nicht nur in Fehden, sondern auch bei andern Angriffen auf Rechte und Zuständigkeiten genießen. Ihr wißt, daß auch Fürsten ihre Länder dem Reiche so zu Lehen auftrugen."

„Ja, in vielen Fällen fand solcher Lehnsauftrag statt," bestätigte Frau Veronika. „Unsere Väter, welche diese Verträge eingingen, hatten eben die Forderung ihrer Zeit verstanden und ihr gehorcht, um ihrem Eigentume Schutz und Sicherheit zu erwerben. In vielen Fällen gings aber auch umgekehrt. Da gaben die Fürsten von ihren eigenen Gütern und Burgen den Rittern zu Lehen und sicherten sich damit die Hilfe, deren sie zur Aufrechterhaltung ihrer Macht bedurften; gerade wie wir das Land weiter an Bauern verliehen, die uns dafür oder für gewährten Schutz Dienste, Frohn und Zinsen leisten müssen. Solche Güter können eingezogen werden, wenn die Lehnspflicht nicht erfüllt wird."

„Das bleibt aber doch immer eine gewaltsame Wegnahme, Frau Veronika," versetzte Burkhard. „Es ist dabei schwer erweislich, ob die Herren im Rechte handeln, wenn sie nehmen, was einem Geschlecht, so lange es blüht, gegeben ist. Lehnsbegabung und Lehnsauftrag erfährt so verschiedene Auslegung . . ."

„Daß dabei immer derjenige im Recht ist, der die Gewalt hat," fiel Asmus ein, „das sehen wir bei Grumbach. Der Bischof

hatte gar keine Befugnis, ihm seine Güter zu entziehen. Die Forderungen, welche der Ritter stellt, sind berechtigt; die weitern Pläne, welche er verfolgt, mögen weniger gerecht sein. Ich habe eine angeborene unüberwindliche Abneigung vor geheimen Dingen; daran scheiterte seine Überredungskunst. Offen und ehrlich und dann: „„Stand in der Sach',"" das ist mein Wahlspruch."

„Wenn sich Grumbachs Einfluß bei dir machtlos erwies, Asmus," nahm Burkhard das Wort, „so rechne das nicht allein deinem Widerstande zu. Er ist ein guter Menschenkenner und weiß, wer ihm nützlich oder schädlich ist. Deine Redlichkeit und Offenheit konnte er nicht gebrauchen. Er versteht des Herzogs Schwächen zu benutzen, das ist wahr; jedoch man muß auch anerkennen, daß er dem Herzog bis jetzt nicht Schaden, sondern Vorteil gebracht hat. Es ist ganz unzweifelhaft, daß er die Heirat mit Elisabeth von der Pfalz nicht nur anregte, sondern auch durch seine geschickten Unterhandlungen zu stande brachte, und wenn irgend jemand ihm ein Gegengewicht sein kann, so ist es die Herzogin und ihr vortrefflicher Vater, der es an Mahnungen und Warnungen nicht fehlen läßt."

„Der sanfte Einfluß der herrlichen Fürstin ist leider nur zu gering gegen das, was Grumbach aufbietet, und ich fürchte, in manchen Dingen sieht sie selbst nicht klar. So scheint sie den Aussagen Hänsel Tausendschöns Glauben zu schenken. Sie läßt sich ohne Einrede alle seine Berichte gefallen, und diese nehmen doch zumeist den Herzog gefangen. Der Knabe nahm vor einigen Tagen einen schönen, klaren Krystall, welchen der Herzog schon lange besitzt, vom Tische weg in seine Hand und forderte den Herrn auf, hinein zu sehen. Nach einem langen Blick fuhr dieser betroffen zurück. Man sagt, er habe den verlorenen Kurhut und hinter demselben die Kaiserkrone gesehen," berichtete Christoph.

Es trat eine Pause in dem Gespräche ein. Niemand wagte, seinem Glauben oder Unglauben Worte zu geben, und Asmus fragte nach einer Weile:

„Wer ist eigentlich dieser Hänsel Tausendschön?“

„Ein Bauernknabe, mit Namen Hans Müller aus Sundhausen bei Gotha,“ antwortete Burkhard. „Er giebt an, er stehe mit Engeln im Verkehr, die ihm die Zukunft enthüllen, und beschreibt sie ganz genau. Es seien dreijährige Kinder mit aschfarbigen Kleidern und schwarzen Hüten auf den Köpfen; in den Händen hielten sie weiße Stäbe und sprächen mit lieblicher Stimme. Sie prophezeien Dinge, von denen einige eingetroffen sind. So verkündeten sie den nahen Tod Kaiser Ferdinands I. und versicherten, sie hätten auf Befehl Gottes einen Knaben zu ihm führen müssen, welcher ihn auf der Jagd erschießen solle. Der Kaiser wurde verhindert, auf die Jagd zu gehen; er erkrankte plötzlich, fiel um, schrie laut, hatte große Not, und die Englein berichteten nun, daß ihn der Junge unsichtbar ins Herz geschossen habe, auf daß Gottes Befehl erfüllt würde, und der Kaiser werde diesem unsichtbaren Schuß erliegen; wie er denn wirklich bald darauf gestorben ist. Was mich bei diesen Aussagen bedenklich macht, ist, daß der Knabe in Grumbachs Diensten steht.“

„Dieser Umstand,“ fiel Christoph ein, „und daß er nicht nur prophezeit, sondern auch Rat erteilt und auf die Entfernung derjenigen dringt, welche Grumbachs Plänen abhold sind, macht ihn verdächtig.“

„Verfolgt der Ritter wirklich feste Pläne?“ fragte Margarete. „Ist es ihm nicht vielmehr nur darum zu thun, Unruhe und Fehden zu erregen?“

„In seinen jüngeren Jahren trieb ihn wohl nur Raufluft und die Gewohnheit, sich in alles einzumischen. Darüber kam er mit dem Bischof Melchior Zobel von Würzburg in Streit, war ihm gegenüber aber nicht ganz im Unrecht. Er hatte ihm wiederholt gute Dienste geleistet, und der geistliche Herr erwies sich nicht nur undankbar, sondern auch wortbrüchig, verräterisch, und schädigte des Ritters Güter in unverantwortlicher Weise, ohne daß dieser auf seine Klagen bei Kaiser und Reich Recht fand. Da wurde der Bischof von einem Knechte Grumbachs, namens Kretzer, er-

mordet. Ob mit oder ohne Grumbachs Vorwiſſen, war nicht feſtzuſtellen. Der Mann hatte ſelbſt Urſache zu Haß und Beſchwerden gehabt, und die Gründe, welche für und gegen des Ritters Mitwiſſenſchaft ſprechen, ſtehen ſich ziemlich gleich. Der neue Biſchof Friedrich von Wirsberg erwies ſich Grumbach nicht freundlicher geſinnt und ſetzte den Streit in der begonnenen Weiſe fort. Das reizte Grumbach zu offener Gewalt. Mit ſeinen alten Kriegsgenoſſen, dem unruhigen, wilden Wilhelm vom Stein vom fränkiſchen Altenſtein, Ernſt von Mandelslohe, Roſenberg, Zedtwitz, Bich und einem ſtarken Haufen Soldtruppen überfiel er am 3. Oktober 1563 Würzburg und nahm es ein. Der Biſchof floh, der Ritter drängte dem Kapitel und der eingeſetzten Regierung einen ihm ſehr günſtigen Vertrag ab und räumte darauf die Stadt. Die geſamte Ritterſchaft Frankens ſtand bei dieſem Unternehmen hinter ihm; denn eine Minderung der geiſtlichen Gewalt iſt für uns alle wünſchenswert, und der Biſchof, der eine allgemeine Adelserhebung fürchtete, erkannte den Vertrag als giltig an. Mehr als Grumbach ſelbſt war Herzog Johann Friedrich über dieſen Erfolg erfreut, und ſeitdem glaubt er noch feſter an des Ritters Vorſpiegelungen. Dieſer behauptet, die Zuſagen einer Schilderhebung für den Herzog von Seiten des geſamten deutſchen Adels zu haben, wenn Johann Friedrich ſich an deſſen Spitze ſtellen wolle. In dieſem Falle wolle man die Ordnung des Reiches ſtürzen, den Herzog zum Kaiſer erheben, die Fürſten ihrer Macht entkleiden und die Ritterſchaften und damit die bewaffnete Macht zum erſten Stand des Reiches erheben."

„Welch ein Unſinn das iſt!" murmelte Maria, welche aufmerkſam zugehört hatte.

„Das nicht gerade," erwiderte ihr Burkhard lächelnd. „Ein Kaiſer mit einem ſolchen kriegsluſtigen und kriegstüchtigen Heere neben ſich würde dem Reiche eine Macht ſichern, mit der es über die Welt herrſchen könnte. Aber die Sache iſt gänzlich unausführbar, ein Traum, ein Luftſchloß, an dem ſich ein deutſches Herz erfreuen würde, wenn es Wirklichkeit werden könnte."

„Nun, wer weiß," scherzte Maria. „Auch Träume und Luftschlösser sind schon Wahrheit geworden. Vielleicht ersteht in fernen, fernen Zeiten einmal ein deutscher Kaiser, der alle mann- und wehrhaften Männer des deutschen Reiches zu einem Heere geeinigt hinter sich hat; denn nicht wahr, Herr, in Wehr und Waffen denkt Ihr Euch die Nachkommen doch am liebsten?"

„Gewiß! Mannhaft und wehrhaft, wie es einem tapfern Volke geziemt," rief Burkhard, und sein ernstes, dunkles Auge leuchtete auf. „O, wenn ich denken dürfte, daß Gott dies einst dem lieben alten Reiche gewähren wollte, dann sollte es mich nicht kümmern, wenn der Weg dahin noch durch manche Not und Trübsal gehen müßte."

„Ich habe Euch immer für einen frommen, friedliebenden Herrn gehalten, Ritter Burkhard," sagte Margarete. „Nun höre ich mit Erstaunen, daß Ihr von der Zukunft anstatt des ewigen Friedens, den uns die Bibel verheißt, ein kampfbereites Heer erhofft."

„Der ewige Frieden ist uns nicht für diese, sondern für eine andere Welt zugesagt, und den Frieden dieser Welt wird ein machtvoller Herr uns leichter sichern, als Kaiser Max es vermag, der erst bei allen Fürsten, wie diese bei uns, um Zuzug bitten muß."

„Bah, der Kaiser hat schärfere Strafmittel als ein Heer," sagte Christoph mit leichtem Spott. „Er hat die Reichsacht, die er auf Grumbach und seine Genossen schleuderte."

„Hältst du sie für keine Gefahr?" fragte Burkhard verwundert.

„So, wie sie ist, nein. Sie ist nach Recht und Brauch ungiltig, weil sie ohne Vorwissen der Kurfürsten und von Preßburg aus, also nicht im Reiche, erlassen wurde."

„Sie wurde trotzdem verkündigt, und ein neuer Erlaß kann den Fehler gut machen. Daß der Herzog den Ächtern Zuflucht gab und die Acht nicht anschlagen ließ, kann ihn in die größte Gefahr bringen."

„Gefahr?“ fragte Asmus. „Was soll ihm geschehen? Ausliefern kann er die Ritter nicht, denen er einmal Gastfreundschaft zugesagt hat, und man wird es um seiner fürstlichen Ehre willen auch nicht ernstlich von ihm fordern. Sie mit Gewalt von Gotha entfernen, wer sollte dazu bereit sein? Wie wir auch über Grumbach denken mögen, dazu würde sich doch keiner von uns gebrauchen lassen. Nein, nein, sie werden bei Gelegenheit nach Frankreich oder Dänemark entweichen; der Herzog wird aus seinen ehrgeizigen Träumen erwachen, und die ganze Sache wird im Sande verlaufen.“

„Gebe es Gott!“ seufzte Frau Veronika.

„Sprecht Ihr noch immer von Grumbach?“ fragte Margarete, welche vor einer Weile die schlafende Tochter im Arm in die Burg gegangen war und nun mit einem warmen Tuche herzutrat, welches sie sorglich der Base um die Schultern legte. „Mag der Unheilstifter uns nur fern bleiben, dann will ich ihm jeden Erfolg gönnen. Jetzt aber, Herr Christoph, erzählt mir von Eurer Hausfrau; Ihr habt noch gar nicht berichtet, wie es ihr ergeht?“

„Sagte ich Euch den Gruß noch nicht, den sie auftrug, edle Frau, so muß ich mich arger Säumnis schuldig bekennen. Ihr wißt, sie hat beständig zu sorgen, zu wirken und zu schaffen, bis sie für die sechs Söhne und drei Töchter alles bedacht hat, was einer Mutter Herz bewegt. Ich rufe ihr zuweilen zu: „„Martha, Martha, du machst dir viel unnütze Mühe,““ aber was hilft es? Sie ist keine Maria, die still sitzen kann und meint: auch Martha habe dem Herrn gedient, sie habe sich ihr Teil nicht erwählt, ihr Häuflein sei ihr gegeben, und nun mehren die Enkel ihr noch die Sorgen und die Rührigkeit.“

„Sie ist im Herzen mehr Maria als wir alle,“ erwiderte Veronika.

Burkhard war aufgestanden und hatte sich nach einem kurzen Gange um den Turm neben Maria niedergesetzt.

Die Sonne war längst untergegangen, und über der Kuppe des nahen Waldberges stieg glühend rot die Scheibe des vollen

Mondes langsam empor. Der Ritter sprach nicht, er hob nur ein wenig die Hand und zeigte hinüber zu dem leuchtenden Gestirn, neben dem in geringer Entfernung der einzige sichtbare Stern am abendlichen Himmel silbern blitzte. Maria folgte mit den Augen der Handbewegung, und schweigend sahen beide dem majestätischen Aufsteigen des Himmelslichtes entgegen. In mächtigem Dunkel und Schweigen lag der Wald zu ihren Füßen, aus den niedern Hütten des Ortes blinkten einzelne Lichter herauf, und nur in der Ferne, wo nach Sonnenuntergang noch ein hellerer Schein am Himmel leuchtete, hoben sich die Berge vom Horizonte ab. Leise flüsterten und rauschten die Bäume, und eintönig zirpten die Grillen im Gras; sonst unterbrach kein Laut die Stille und den Zauber der milden Sommernacht. Auch das Gespräch unter der Buche war allmählig verstummt, schweigend empfanden alle den Reiz dieser Stunde. Margarete hielt Asmus' Hand gefaßt, und das Gefühl des Glückes, welches ihr Herz erfüllte, ward zu einem lautlosen Gebet des Dankes.

„Wenn man mich, wer weiß wie bald, zur letzten Ruhe in der Kirche dort unten bestattet, so nehme ich frohe Hoffnungen für mein Geschlecht mit hinab," dachte Frau Veronika, und mit warmer Liebe ruhte ihr Blick auf dem Neffen, dessen heiteres, glückliches Antlitz von den Strahlen des Mondes erhellt war.

Voll goß dieser jetzt sein weißes Licht über Berg und Thal, und in geheimnisvoller Schönheit ruhte die Erde in dem sie umschließenden Himmel.

Der Hufschlag der Pferde und die Stimmen der Knechte auf dem nahen Burghofe unterbrachen die rings herrschende Ruhe.

Der Ritter Christoph stand auf.

„Es ist Zeit zum Heimritt, Burkhard," sagte er. „Der Mond ist voll herauf, und wir werden hellen Weg haben."

„Drüben die Felsen liegen noch ganz im Schatten der Berge; wenn Ihr noch etwas wartet, wird auch dort der Weg erleuchtet sein," mahnte die Burgherrin.

„Bis wir hinüber kommen, hat sich der Mond so weit

gewandt," erwiderte Christoph. „Im Walde kann er doch nicht ganz durchdringen; da muß der Verstand der Pferde das beste thun."

„Habt Ihr ein sicheres Pferd, Herr?" fragte Maria leise den noch neben ihr sitzenden Ritter. Er fuhr aus tiefem Sinnen auf, als der Ton ihrer Stimme sein Ohr traf, und da sie seinem Blick begegnete, bemerkte sie, daß ein schwermütiger Ausdruck auf seinen Zügen lag.

„Ich denke, es wird sicher sein. Es gehört nicht mir, sondern Christoph, und wird den Weg wohl kennen."

„Er ist nicht gefahrlos, Herr, und windet sich schmal über glattes Gestein und um steile Felsen. Habt sorgsam Acht, laßt keinen Schatten und kein falsches Licht Euch täuschen," warnte sie, und eine bange Angst sprach aus ihrem Ton.

Burkhard hörte es und bog sich näher zu ihr.

„Ängstigst du dich um mich, Maria?" fragte er so leise, daß sie die Worte kaum verstand.

„Ja," antwortete sie ebenso, und das eine Wort hatte die Macht, einen Strahl von Glück über das ernste Antlitz des Mannes zu legen, wie Maria ihn noch nie darauf erschaut.

„Nein, thue es nicht, Kind," beruhigte er sie sanft und faßte ihre Hand fester. „Ich werde an deine Sorge denken und über jeden Tritt des Tieres wachen."

„Ich danke Euch, Herr!"

„Maria!"

„Herr?"

„Willst du mir Antwort auf eine Frage geben, offen und ohne Scheu?"

„Fragt," entgegnete sie, und eine tiefe Röte überzog ihr Stirn und Wangen. Sie sah nicht auf; denn sie fühlte den Blick, der auf ihr ruhte, und scheute sich, ihm zu begegnen.

„Willst du mir sagen, warum du mich seit geraumer Zeit nicht mehr Oheim nennst; habe ich dein Vertrauen verscherzt?"

„Mein Vertrauen? O Herr!" rief sie verlegen ausweichend.

„Habe ich dich beleidigt?“

„Ihr mich beleidigt? O, wie undankbar müßte ich sein, wenn das möglich wäre?“

„Warum also entziehst du mir jene vertrauliche Benennung, welche mich beglückte? Willst du mir sie nicht lassen?“

„Nein, ich kann nicht?“ rief sie fast heftig und legte die Hand an die Stirn.

„Du kannst es nicht?“ fragte er traurig.

„Nein,“ sagte sie mit Anstrengung und legte ihre Hand leicht auf seinen Arm, denn er hatte sich zum Aufstehen gewandt, und sie fürchtete, ihn gekränkt zu haben. „Seht, als ich ein Kind war, da nannte ich Euch gern Oheim; denn ich fühlte Eure Sorge, und ich liebte Euch dafür, wie Kinder lieben; doch seit ich älter wurde . . . seit ich erkannte, daß Ihr . . . daß Euer Alter . . . daß ich . . .“ sie suchte stockend ein erklärendes Wort.

Eine dunkle Röte hatte sich auch auf des Ritters bleiche Stirn gelagert. Mit einem Gefühl, von dem er selbst nicht wußte, ob es Glück oder Schrecken war, erkannte er plötzlich des Mädchens Beweggrund, und in demselben Augenblick, wo er ihre Hand fester fassen wollte, traten seines Bruders Wünsche, Frau Agnes' Hoffnungen und Kurt Reinhards Liebe in seine Erinnerung. Ein jäher Schmerz bewog ihn, die Hand, welche er halten wollte, fallen zu lassen.

„Dies ist dein Mantel, Burkhard,“ rief Herr Christoph, der von dem Knechte den unrichtigen empfangen hatte, und hielt denselben dem Bruder entgegen. Asmus, der zunächst stand, ergriff ihn und trat damit zu dem Amtmann.

Die Pferde stampften ungeduldig auf dem schmalen Pfade, und Frau Veronika zog fröstelnd das warme Tuch fester um die Schultern, als sie mit den andern unter dem vor Thau und Nachtluft schützenden Blätterdach der Buche hervorgetreten war. Herr Christoph sah es und beschleunigte seinen Abschiedsgruß.

„Sucht eilig die warme Kammer auf, edle Frau,“ mahnte

er ſorglich. „Ihr ſeid die ſcharfe Luft der freien Höhen nicht ſo gewöhnt wie wir,“ und er reichte nochmals die Hand vom Roſſe herab.

„Gute Nacht, Kind,“ ſagte Burkhard, neben ſeinem Pferd ſtehend, ſich nochmals zu Maria umwendend.

Sie reichte ihm ſtumm die Hand, und erſt, als er aufgeſeſſen war, ſagte ſie:

„Denkt daran, Herr, was ich heute ſagte. Es giebt Luftſchlöſſer, welche zuweilen Wahrheit werden, weil ſie ſich doch von beſſerm Stoff aufbauten als Luft und Traum.“

„Gedenkſt du des deutſchen Kaiſers, der dermaleinſt in fernen, fernen Tagen mit ritterlicher Macht wird herrſchen, allezeit ein Mehrer des Reiches?“ erwiderte er ſcherzend, und auch ſeine Stimme klang froh und frei.

Elftes Kapitel.

Auf einer vereinzelten, weithin sichtbaren Anhöhe lag die alte Burg Grimmenstein an der Südseite der festen Stadt Gotha und beherrschte drohend das in fruchtbarer Ebene sich dehnende Land. Erst kürzlich hatte man ihre alten Befestigungen teils ausgebessert, teils neu errichtet, und sie entsprachen mehr als die frühern, welche der kaiserliche General Lazarus Schwendi nach der Schlacht von Mühlberg zerstört hatte, den Anforderungen der Zeit und der fortgeschrittenen Kriegskunst.

Teilweise aus diesem Grunde mochte wohl Herzog Johann Friedrich der Mittlere seit dem Anfang des Jahres 1564 seine Residenz von Weimar hierher verlegt haben, wo er gleichfalls dem geächteten Ritter Wilhelm von Grumbach mit dessen Anhängern Zuflucht gewährte. Er verblieb auch hier, nachdem sein jüngerer Bruder, Herzog Hans Wilhelm, mit welchem er laut des väterlichen Testaments die Länder gemeinschaftlich besitzen und verwalten sollte, durch den Mutschierungsvertrag*) Koburg als zweite starke Festung des Herzogtums in Besitz genommen.

In einem der tiefen Fenster eines Gemaches der Burg, von welchem aus man den Blick über die Mauern und Wälle der Festung nach der Stadt hatte, lehnte der Herzog gedankenvoll und sah in die Gegend hinaus.

Er war ein Herr von fünfunddreißig Jahren, von mehr als mittlerer Größe und von stattlichem Wuchs. Die hochgewölbte

*) Mutschierung = Teilung des Besitzes von Stammgütern.

Stirn und stark hervorspringende Nase hätten dem Antlitz einen fast kühnen Ausdruck verliehen, wenn nicht die vollen, blühenden Wangen mit dem Doppelkinn, die weichen Linien um den Mund und die hellen blauen Augen, welche zwar lebhaft aufblitzen konnten, meist jedoch einen träumerischen, nachdenklichen Ausdruck zeigten, dem allzusehr widersprochen hätten. Er trug ein schwarzes Samtwams, aus dessen schmalen, langen Schlitzen Puffen von violettem Atlas hervorstanden, und ebenso waren die kurzen, nur bis zum Knie reichenden Beinkleider gefertigt, aus denen breite Spitzen auf die hohen violettseidenen Strümpfe herabfielen. Die zierlich gearbeiteten Schuhe von weichem Leder schlossen sich bequem der Form des Fußes an und waren auf dem Rist durch dicke Büschel von Bandschleifen geschlossen. Spitzenkrausen umgaben den Hals und die Handgelenke, und eine schwere goldene Kette mit einem Schaustück auf der Brust vollendete den reichen Anzug.

Der Herzog war nicht allein. Etwas tiefer im Zimmer stand vor einem Stuhle, auf dessen Lehne die Hand ruhte, sein gelehrter Rat, Dr. Heinrich Husanus, ein Mann von scharfem Urteil, unbestechlicher Ehrlichkeit und der treuen Anhänglichkeit, welche keine Gefahr fürchtet und nicht den eigenen, sondern allein des Herrn Nutzen im Auge hat. Schon diese Eigenschaften machten ihn zum Gegner des Kanzlers Christian Brück, der es gar gut verstand, den Herzog für seine und Grumbachs Pläne zu benutzen, und dessen Herrschsucht kein anderes Streben kannte, als den Herrn und durch diesen das Land in seine tyrannische Gewalt zu zwingen. Er war daher überall verhaßt, und die Freunde des Herzogs setzten alles daran, ihn von dem Einfluß eines Mannes zu befreien, von dem der eigene Vater, der gelehrte Dr. Gregorius Brück, einst gesagt hatte:

„Wehe dem Fürsten, welchem mein hoffärtiger, übermütiger und stolzer Sohn Christian rät, und wehe dem Lande, in welchem er Kanzler ist und Gewalt hat."

Der Kanzler war soeben in Begleitung der Abgesandten

des alten Landgrafen Philipp von Hessen von ihm gegangen, und der Herzog hatte Husanus einen Wink gegeben zu bleiben. Er wollte sich noch besondern Bericht über das erstatten lassen, was der Doktor in Heidelberg erfahren, von wo er kürzlich zurückgekehrt war.

Es dauerte jedoch eine geraume Weile, bevor er sich dem Sinnen entriß, in welches ihn die vorhergehende ernste Unterredung versenkt hatte, und der alternde Rat betrachtete seinen Herrn mit teilnehmenden Blicken, während er auf dessen Anrede wartete.

Endlich unterbrach der Herzog das Schweigen und wandte sich herum: „Hast du dem Kurfürsten alles genau so mitgeteilt, wie ich es dir betreffs des armen, ehrlichen Grumbach auftrug? Sagtest du ihm, daß die gesamte Ritterschaft in Franken sich zu Gunsten desselben beim Kaiser verwandte und gegen die Achtsvollstreckung protestierte? Der ganze Adel im Reich wird sich gegen ihre Durchführung erheben. Was Grumbach und seinen Genossen widerfuhr, wie sie von dem Bischof an Hab und Gut geschädigt, verleumdet, an Ehre und Freiheit gekränkt wurden, das würde künftig jedem über Nacht erwachsen, wenn der Starke die Macht haben soll, den Schwachen zu unterdrücken."

„Wie Euer Fürstlichen Gnaden mir aufgetragen haben, also habe ich getreulich in Heidelberg berichtet. Allein Seine Kurfürstliche Gnaden kennen die Umstände genau und haben eine abfällige Meinung über die Geächteten als Friedensbrecher und Unruhestifter. Der Kurfürst wußte, daß die Ritterschaften des Reichs auf Erfordern Grumbachs eine Bitte um friedliche Beilegung der Sache ihrer Genossen bei dem Kaiser wagen wollen, glaubt aber nicht, daß die Herren es bis zu einem Aufstand treiben werden, bei welchem sie viel verlieren, aber nichts gewinnen könnten. Er hatte dazu aus Wien die ganz bestimmte Nachricht, daß der Kaiser fest entschlossen ist, durch Vollziehung der Acht den beschworenen ewigen Landfrieden aufrecht zu erhalten, um dem Fehdewesen der Ritter endlich mit Ernst zu steuern."

„Damit glaubt man in Wien den Fehden zu steuern?“ lachte Johann Friedrich kurz auf; „man wird damit nur eine endlose Reihe derselben heraufbeschwören! Die Verweigerung einer gütlichen Beilegung ist eine Beleidigung, welche sich der Adel deutscher Nation in einem seiner Glieder schwerlich wird anthun lassen, und ebensowenig wird er ruhig zugeben, daß der Ritter durch einen rachsüchtigen Bischof und einen ungerechten Kaiser so arg geschädigt wird.“

„Weder der Bischof noch der Kaiser schädigen den Adel, Fürstliche Gnaden, sondern Grumbach schädigt ihn durch Heraufbeschwörung dieses unseligen Zwistes. Der Adel kann nicht siegen, wollte er sich auch erheben wie ein Mann. Er hat alle übrigen Stände des Reiches gegen sich, und selbst auf seine Unterthanen kann er sich nicht verlassen. Die meisten wissen das ganz genau, und wenn Grumbach sich rühmt, einer allgemeinen Erhebung der Ritter gewiß zu sein, so täuscht er Euer Fürstliche Gnaden entweder mit falschen Vorspiegelungen, oder er ist ein noch verblendeterer Thor, als ich geglaubt. Er mißbraucht Euer Fürstlichen Gnaden Güte und Gastfreundschaft in einer Weise, welche schändlich und ehrlos zugleich ist,“ sagte der Rat mit Entrüstung.

„Mäßige dich, Husanus,“ warnte der Herzog den freimütigen Mann, mit aufgehobenem Finger drohend. „Ich kenne den Ritter und alle seine Angelegenheiten genau genug, um selbst zu urteilen. Niemand kann williger sein als er, sich allen Bedingungen eines annehmbaren Friedens zu unterwerfen, und auch Mandelsloe und Wilhelm vom Stein haben zu öftern Malen dem Bischof und dem Kaiser dasselbe Anerbieten gemacht, ohne je geneigtes Gehör gefunden zu haben. Grumbach hat sich in aller Demut erboten, dem Kaiser mit einem Fußfall Abbitte und Anrufung um Gnade und Barmherzigkeit zu thun. Es ist sein höchster Wunsch, endlich Frieden zu finden, schon aus Rücksicht für Weib und Kinder, denen er natürlich Hab und Gut sichern möchte. Er selbst ist in Wahrheit ein betagter, durch langes Umhertreiben ermüdeter und durch alles erlittene

Elend ausgematteter Gesell. Übrigens haben sich meine beiden Schwiegerväter, der Kurfürst von der Pfalz sowohl wie der Landgraf von Hessen, in Wien für Grumbach schon verwandt; was verlangt Seine Gnaden also jetzt von mir?"

„Dasselbe, was die Gesandten des Landgrafen von Hessen heute von Euer Gnaden erbaten: die Auslieferung der Ächter! Der Kurfürst glaubt sicher, daß diese dann auf die Gnade des Kaisers rechnen dürfen."

„Ohne jedes bündige Versprechen und ohne alle Gewähr? Nun und nimmermehr werde ich mich so treulos erweisen und Männer, welche sich meiner fürstlichen Ehre anvertrauten, denen ausliefern, die sich stets nur als ihre erbitterten Feinde bezeigten! Und wenn alles wahr wäre, was man fälschlich über Grumbachs Umtriebe im Lande verbreitet hat, so würde ich mich doch nie zu so niedrigem Treubruch verstehen! Es ist eine Beleidigung, ihn mir zuzumuten," rief der Herzog erzürnt und schritt erregt in dem Gemach hin und her.

Der Rat neigte zustimmend sein graues Haupt und sah mit liebevoller Genugthuung auf seinen Herrn, dem sein gegebenes Wort heiliger war als die Rücksicht auf sein Wohl.

„Ich entgegnete es Seiner Kurfürstlichen Gnaden gleich, daß Euer Gnaden solche Zumutung entschieden von sich weisen würden. Der Kurfürst beharrte aber bei seinem Rat: Ihr möchtet entweder als getreuer Reichsstand Euch dem Kaiser gehorsam erweisen und die Herren ausliefern, oder Ihr möchtet sie, dieweil die Wege nach Frankreich noch offen sind, schleunigst und heimlich entweichen lassen. Der Kaiser hat es dem Kurfürsten nicht Hehl gehabt, daß vornehmlich der Trotz und die Ungebühr, welche die Ächter und durch ihre Bergung auch Ihr den kaiserlichen Geboten entgegensetztet, ihn beleidigt habe. Er ist nicht Willens, sich solche Verachtung seiner Gewalt bieten zu lassen."

„Bah! was kann er mir denn anhaben?" versetzte der Herzog gleichgiltig und zuckte verächtlich die Schultern.

„O, Herr!" rief Husanus erschrocken. „Habt Ihr die An-

drohungen der Acht vergessen, welche bei hoher Strafe und Pön, bei Verlust aller Regalien, Lehen, Freiheiten, Gnaden, von Schutz und Schirm in den kaiserlichen Erb- und Reichslanden, befahlen, die Herren nicht einzulassen, noch sie zu hausen, hofen, herbergen, ätzen, tränken, enthalten, leiden, dulden, fürzuschieben, durchzuschleichen, zu schützen, schirmen, vergleiten, ihnen auch nicht zu backen, mahlen, brauen, schenken, noch einige andere Hilfe, Förderung, Fürschub oder Beistand zu thun, sich auch sonst denselben nicht teilhaftig, noch anhängig zu machen, noch Gemeinschaft mit ihnen zu haben, weder heimlich noch öffentlich?"

„Sorgst du im Ernst, Husanus, daß der Schutz, den ich dem Ritter gewähre, mir die angedrohte hohe Strafe, den Verlust meiner Lehen, zuziehen könnte?" fragte der Herzog, und ein Lächeln zuckte um seinen Mund.

„Gedenket Eures in Gott ruhenden Herrn Vaters und was ihm und dem Landgrafen zu Hessen der Widerstand gegen den Kaiser kostete."

„Beide befanden sich in offenem Krieg. Gegen meinen Vater hatte das Schlachtenglück entschieden, und den Landgrafen verstrickte die Treulosigkeit des Habsburgers. Soll ich meinen Gast in solche Hände geben? Da du mich aber an meinen Vater mahnst, will ich dir sagen, daß mich zumeist sein Andenken auf Grumbachs Seite stellt. Ich weiß, wie es schmerzt, das Erbe der Väter zu verlieren, und daß es für einen Mann keinen würdigeren Kampf giebt als den gegen das Unrecht."

„Denkt nicht an das, was geschehen ist, Herr," flehte der Rat. „Trachtet nicht rückwärts nach verlorenem Gut zu greifen, sehet vielmehr voran in die Zukunft und vertrauet, daß Gott die Sache des Gerechten richtet."

„Weil ich weiß, daß ich nach Gottes Ratschluß handle und die Aufgabe erfülle, welche Er mir zuerteilte, deshalb harre ich aus auf dem Wege, den mir alle, die ich liebe, schwer machen. Sorge dich nicht, Husanus, und wisse, ich thue nach

Gottes Geheiß.“ Damit nickte der Herzog vertraulich und geheimnisvoll seinem treuen Diener zu.

„O Fürstliche Gnaden,“ flehte der alte Mann nochmals und erhob bittend und beschwörend die gefalteten Hände gegen den Fürsten, „o gnädiger Herr, trauet doch nicht den falschen Prophezeihungen, mit denen man Euch hintergeht und verstrickt.“

„Wahre deine Zunge, Husanus!“ rief der Herzog drohend mit finsterm Stirnrunzeln. „Bist du einer der Abtrünnigen und Ungläubigen, die da leugnen, daß Gott seinen Willen durch den Mund von Engeln kündet, und daß diese Diener des Himmels seine Sendboten sind?“

„Wenn Gott, der allmächtige Herr Himmels und der Erde, seine Boten zur Welt sendet, seinen Willen zu verkünden, und den himmlischen Lobgesang über der Welt ertönen läßt, wie die heiligen Schriften es uns melden,“ sagte der alte Mann mit feierlichem Ernst, „so erscheinen die heiligen Männer denen, welche der Herr zu seinen Werkzeugen berufen hat, in strahlender, lichter Gestalt. So trat der Engel zu Maria und kam nachher zu Joseph im Traume. Über den Hirten auf dem Felde öffneten sich die Wolken, und sie hörten das Hallelujah der Heerscharen. In dem verlassenen Grabe saßen die Engel am Ostermorgen, und leuchtende Klarheit des Himmels umstrahlte sie, als sie den suchenden Frauen verkündigten, daß der Herr auferstanden sei. Das glaube ich, Herr, mit meinem ganzen Herzen! Und wenn Euer Fürstliche Gnaden mir sagen, daß auch zu Euer Gnaden die Boten Gottes herniedergestiegen seien, um Euch die Wege zu weisen, welche Ihr nach dem Ratschluß des Ewigen gehen sollt, so glaube ich es auch und bin allezeit bereit, mit und für Euch, meinen gnädigen, günstigen Herrn, das auszurichten, was der Herr Euch befahl, sei es leicht oder schwer. Daß aber der Allmächtige zum Künder seines Willens für Euch sich Hänsel Tausendschön, den verschmitzten Buben Wilhelm von Grumbachs, ersehen, das glaube ich in Ewigkeit nicht! Schon die unansehnliche Weise, in welcher er beschreibt, daß ihm die Engelein erscheinen, wider-

spricht jeder Beschreibung der heiligen Schrift. Sie lehrt uns, daß diese Boten Gottes, auch wenn sie auf die Erde niedersteigen, umstrahlt sind von dem Glanz und Licht jener Höhen. Erhabene Dinge des Himmels kommen sie zu künden; aber vergrabene Schätze zu finden, Treubruch und Verrat zu begehen, das sind Lehren und Fallstricke des Teufels, und wenn Ihr nicht glaubt, daß Hänsel Euch betrügt, so weist ihn dennoch von Euch und denkt, daß der arge Feind der Menschheit, der Versucher, Euch lockt!"

Der Herzog sah nachdenklich vor sich hin. Des alten Mannes eindringliche Worte, die beschwörende warme Bitte, die im Tone seiner Stimme lag, war nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben; denn eine gewisse Freiheit des Denkens, wie der evangelische Glaube sie fördert, machte sich auch bei ihm geltend. Aber Brücks und Grumbachs Vorspiegelungen stimmten zu genau mit seinen geheimsten Wünschen zusammen, waren zu fest von diesen schlauen Menschenkennern darauf aufgebaut worden, als daß die vernommenen Worte sie hätten erschüttern können. Glauben und Wünsche hängen meist so innig zusammen, daß nur in sich klare und besonnene Naturen es vermögen, sie von einander zu scheiden, Johann Friedrich gehörte nicht zu diesen, und die Gewissenlosigkeit, mit welcher der Kanzler und Grumbach seinem thörichten Ehrgeize schmeichelten, machte ihn zu deren blindem Werkzeuge.

Ablenkend sagte er daher nach kurzem Schweigen:

„Wir wollen nicht darüber streiten, Husanus, in welcher Gestalt die Engel oder sonstige Boten Gottes zu erscheinen haben. Im flammenden Dornbusch ward Moses der Willen des Herrn verkündet, und eine Taube schwebte über Christus, als Johannes ihn taufte. Solcher Beispiele verschiedener Offenbarung giebt die Bibel noch mehr. Ich weiß, welche Wege mich Gottes Wille zu gehen heißt; das lasse dir genügen und traue mir zu, auch ohne deinen oder anderen Rat werde ich das Richtige finden. Scheinen dir jedoch meine Wege zu gefahrvoll, so scheide dich von mir; ich weiß, daß ich im rechten Augenblick auch die rechten Männer an meiner Seite haben werde."

„Ihr zürnt mir, gnädiger Herr," sagte der alte Mann mit leisem Vorwurf traurig, „und weist mich von Euch, während ich doch keinen andern Wunsch hege als den, Euch in treuer Ergebenheit zu dienen. Wenn ich jetzt Euerm Gebot folge und gehe, so erinnert Euch, daß ich auch ferner jeden Augenblick meines Lebens bereit sein werde, Euch nach Kräften ein guter Diener zu sein."

„Ich glaube dir und zürne dir nicht," erwiderte der Herzog nicht unfreundlich, aber mit einer Bestimmtheit, die seinen festen Entschluß kündete. „Du wirst selbst einsehen, daß ich eines Rates nicht benötigt bin, der mir nur das zu thun anempfiehlt, was ich unter keinen Umständen zuzugeben entschlossen bin."

„Der Ritter von Grumbach," meldete laut der Kammerknecht, welcher die Wache hatte, und hielt die Thür weit geöffnet.

Husanus griff nach seinem seitwärts liegenden Hute, der Herzog neigte sein Haupt zum Abschiedsgruße gegen ihn und bot ihm in plötzlicher, weicherer Regung die Hand, als er in das bedrückte ernste Antlitz des treuen Mannes sah.

„Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder," sagte er. „Versäume nicht, mir deinen Glückwunsch zu bringen, wenn du erfährst, daß mir gelang, was ich erstrebe."

„Von ganzem Herzen werde ich ihn sagen," erwiderte der Doktor und beugte sich auf die dargebotene Hand herab; dann wandte er sich, und ohne den Ritter zu beachten, verließ er das Gemach.

„Hat Euch der gelehrte Herr den Kopf warm gemacht um meinetwegen, Fürstliche Gnaden?" fragte Grumbach den Herzog, nachdem sich die Thür wieder geschlossen hatte.

Es erfolgte keine Antwort. Der Herzog trat in die Fensternische zurück und sah schweigend durch die kleinen Scheiben, während der Ritter, ohne es zu wissen, an demselben Platze und fast in derselben Stellung an dem Stuhle stand wie vorhin Husanus. Nach einer längern Pause sagte er klagend:

„Ach, das ist ein schweres Geschick für mich alten, kränk-

lichen Mann, der ich nichts auf Erden mehr ſuche als Frieden mit denen, die mich vergewaltigt haben, daß ich dem hochherzigen Fürſten, dem Einzigen, der mir in meinem tiefen Elend eine rettende Hand bot, nur Kummer, Sorge und Herzeleid bereite. Laßt mich von Euch, gnädiger Herr! Laßt mich meinen Weg ins Elend ziehen! Es wird mir leichter zu tragen ſein als der Anblick der Not, in welche ich meinen großmütigen Beſchützer bringe."

Der Herzog wandte ſich um und ſah den Redenden an. Der Ritter war allerdings außerordentlich verändert. Eine verhaltene Leidenſchaftlichkeit blitzte in den unruhigen Augen und lag um den zuckenden Mund. Das Haar war faſt völlig ergraut, die Schlankheit des biegſamen Körpers war zur Magerkeit geworden, und der kühne Ausdruck des Antlitzes hatte dadurch eine Schärfe bekommen, die ihn unheimlich erſcheinen ließ. Sein Anzug aber war, wie immer, gewählt, und ſeine Bewegungen und die Sicherheit ſeines Auftretens zeigten ſtets den Mann von Welt und Erfahrung.

„Was fällt dir ein?" rief Johann Friedrich verwundert. „Wie kannſt du gerade jetzt daran denken, den Umtrieben deiner Feinde zu weichen, und wohin willſt du deinen flüchtigen Fuß ſetzen? Iſt doch bei mir der einzige Platz, an dem du in Ruhe abwarten kannſt, was der Kaiſer beſchließt, und von welchem aus du dein großes Unternehmen ins Werk zu ſetzen vermagſt, wenn der Kaiſer und der Biſchof dir nicht gerecht werden ſollten."

„Ich hörte durch Brück, daß die Herren aus Heſſen Euch die dringende Mahnung brachten, meine Genoſſen und mich nicht länger zu bergen, und kann mir denken, daß der gelehrte Rat Euch gleiche Botſchaft aus Heidelberg zutrug. Die Fürſten ſind Eure nächſten Verwandten, ihren Rat ſollten Euer Fürſtliche Gnaden nicht ungehört laſſen und den landfremden Ritter, der keinen andern Fürſprech hat als ſein unverſchuldetes Unglück und Euer edles Herz, ſeinem Elende überlaſſen."

„Mute mir nicht zu, zu thun, um was ich mich verachten

müßte, auch wenn ich's nur dächte," rief der Herzog eifrig und reichte dem Ritter die Hand. „Wenn du mich nachdenklich sahst, so galt das keinen Augenblick meinem Verhalten in deiner Sache, sondern ich dachte daran, ob ich nicht doch dem alten Manne zu viel gethan, der eben von mir ging."

„Dem Doktor Husanus? Ihr entließet ihn in Gnaden und Freundlichkeit."

„In Freundlichkeit gewiß, wie ich sie einem alten, treuen Diener schulde, in Gnaden nicht."

In Grumbachs dunklem Auge blitzte es freudig auf, und um seinen Mund zuckte höhnische Genugthuung: er bezwang sich jedoch und fragte ruhig:

„Nicht in Gnaden?"

„Nein. Er fügte der Botschaft des Kurfürsten von der Pfalz einen Rat seiner eigenen Meinung zu, und ich bedeutete ihm, daß ich keines Dieners bedürfe, zu dessen Anschauungen ich mich bequemen solle."

„Euer Fürstliche Gnaden hätten nicht so schnell sein sollen. Er war Euch ein treuer, ergebener Diener und hat Euch gewiß geraten, was der Klugheit der Welt gemäß ist," sagte Grumbach und sah lauernd nach dem Fürsten, der sich vor einem mit Schriften bedeckten Tische in einen Sessel niederließ. Er erhielt keine Antwort und fuhr deshalb fort:

„Hochherzigkeit, wie Euer fürstliche Gnaden sie meinen Genossen und mir zu Teil werden lassen, ist etwas, wofür die Welt selten Anerkennung hat, und den Mächtigen der Erde steht Klugheit höher als Edelmut. Ungern sehen sie Euch daher Tugenden üben, welchen sie nicht nachzueifern vermögen, und sie werden alle versuchen, den Erfolg Eurer edlen Thaten zu untergraben. Deshalb flehe ich nochmals, laßt mich meines Weges ziehen und befreit Euch damit von den Beschwerden, welche Euch um meinetwillen von allen Seiten bereitet werden."

Der Herzog winkte mit der Hand.

„Du weißt, daß ich dich nicht ziehen lasse," sagte er; „un-

zählige Male schon schlug ich dir dieses Begehren ab und verbiete dir, jemals wieder ein solches zu stellen. Ich weiß, was ich zu thun habe, und will nicht die Schwäche begehen, gegen meine bessere Einsicht dem Drängen der Fürsten nachzugeben. Die Befürchtungen dieser Herren vor einer Erhebung des Adels sind mir nicht neu, und wenn ich den Tag zu Maulbronn auch nicht besuchte, welchen die Herzöge von Württemberg und Bayern, der Kurfürst von der Pfalz, der Landgraf zu Hessen, der Pfalzgraf von Neuburg und der Markgraf von Baden hielten, so kenne ich darum doch die Beschlüsse, welche man dort faßte."

„Widerstand und Niederhaltung des Adels ist von jeher das Ziel der ersten Reichsstände gewesen," versetzte Grumbach in einem Tone der Bestätigung, als seien ihm jene Verhandlungen ebenso bekannt wie dem Herzog, aber der Blick seines Auges ließ erkennen, daß er Neues begierig erfuhr.

„Trutz und Schutz gegen die Ritterschaften versprachen sich die Herren gegenseitig und betrachteten mich, der ich es wage, einen unschuldig Beraubten und Verfolgten dieses Standes in Schutz zu nehmen, als einen abtrünnigen Verräter. Kaiser Max jedoch hat als Antwort darauf ein Mandat an die Kurfürsten und Fürsten mit dem Befehle erlassen, die Ritterschaften in ihren Rechten nicht zu beschränken."

„Ich hätte solche Gerechtigkeit wahrlich nicht von ihm erwartet," rief Grumbach erstaunt.

„Ha, Gerechtigkeit!" lachte der Herzog. „Er befolgt damit die Weise seines Oheims Karl V., welcher den Adel begünstigte, um uns niederzuhalten. Die Habsburger üben keine Tugend ohne Hinterhalt der Gedanken. Dennoch hoffe ich daraus Gutes für dich; denn wenn der Kaiser öffentlich befiehlt, alle Adelsrechte unangetastet zu lassen, so kann er nicht zugeben, daß der Bischof die deinigen ungestraft kürzt. Nicht über die Beschwerde, welche mir deine Sache bereitet, denke ich nach, sondern ich sinne auf die besten Wege, um dem Kaiser deine Klagen wahrheitsgemäß zu berichten."

„Ach, mein günstiger, gnädiger Herr!“ rief Grumbach, und der Ausdruck warmer, wahrer Empfindung lag in dem Tone seiner Stimme. „Wenn es Euch glückte, mich von allen den schweren Beschuldigungen zu befreien, welche friedhässige, neidische Leute wider mich erregten, und meine schmählich angetastete Ehre herzustellen, so würde mein Dank der kleinste Teil des Lohnes sein, welchen Ihr für so edle That erzielen würdet; noch die Enkel würden in späten Jahrhunderten Euern Namen rühmen und den Fürsten preisen, welcher allein den Mut hatte, sich des Verstoßenen anzunehmen. Nicht um mich ist es mir zu thun; denn meine Erdentage sind gezählt; Elend und Kummer haben mir am Marke des Lebens gezehrt, und was ich an Undank und Verleumdung erfuhr, hat mir Glück und Gunst wertlos gemacht. Aber wenn ich längst unter der Erde ruhe, wird der Schimpf, welcher auf meinem Namen lastet, noch Kindern und Enkeln zum Nachteil gereichen, und darum möchte ich ihn abwischen, bevor ich von hinnen gehe.“

„Ich zweifle nicht, daß dies geschehen wird,“ versicherte der Herzog. „Gottes Gerechtigkeit steht höher als die der Menschen, und ich baue sicher darauf, daß auch meinem Hause das unrechtmäßig entzogene Gut zurückgegeben wird.“

„Niemals haben die Engel, welche mit Hänsel verkehren, mir die Wiedererlangung meines Eigentums mit solcher Bestimmtheit verheißen, wie sie es Euch gethan. Immer und immer bestätigen sie, daß nicht der Kurhut allein, nein, auch Kaiserkrone und Kaisermantel Euch beschieden sind.“

„Mehr als auf die Verkündigung der grauen Engel vertraue ich auf die Gerechtigkeit meiner Sache. Die Wahrheit muß den Sieg behalten über Lug und Trug,“ sagte der Herzog mit einer leichten Abweisung.

„Die Aussagen der Engel machen jedoch das zur Gewißheit, was ohne sie nur Hoffnung wäre.“

„Sie haben auch schon Dinge verheißen, die unerfüllt geblieben sind.“

„Ihr meint das Aufgehen eines reichen Bergwerks? Kann das nicht noch immer geschehen?“

„Sie bezeichneten den fünften Juni als den Tag, an welchem es entdeckt werden sollte; aber er ist vergangen, ohne daß dergleichen geschah.“

„Sie kündigten nicht, daß es der fünfte Juni dieses Jahres sein würde, und wir erfahren es öfter im Leben, daß Gott eine Gnade, welche er uns ganz gewiß geben will, hinhält. Warum? Das weiß er, und auch wir werden es noch mit Freuden erfahren.“

„Zuweilen lauten die Aussagen der Engel genau wie die Ratschläge, welche du und Brück mir geben. Es ist wahr, daß auch sie immer darauf bedacht sind, alle Personen aus meiner Umgebung zu verdrängen, welche Euch nicht günstig sind,“ sagte der Herzog im Andenken an die Warnungen und das mit Husanus geführte Gespräch mißtrauisch. So leichtgläubig er war, so war doch daneben auch sein Mißtrauen immer lebendig, richtete sich aber zumeist gegen seine ehrlichsten Freunde.

Im Tone tiefsten Verletztseins erwiderte Grumbach: „Ist es nicht natürlich, Fürstliche Gnaden, daß diejenigen, vor deren Augen der Menschen Herzen offen liegen, wissen, wer Euch treue Gesinnung trägt, und die aus Euerm Rat entfernen wollen, welche Euch feindlich sind? Wenn es daher scheint, als seien die Zettel, welche Hänsel nach seinen Unterredungen mit den himmlischen Kindern aufschreibt, in meinem Kopfe entstanden und zu meinem Vorteil geschrieben, so beteuere ich Euch doch bei meiner Ritterehre, daß ich den Knaben nie habe ein anderes Wort schreiben lassen, als es ihm ist angezeigt worden.“

Der Herzog war selbst ein so wahrheitsliebender Herr, daß es ihm nicht in den Sinn kam, eine Berufung auf Ritterehre zu bezweifeln; noch weniger dachte er daran, des Ritters zweideutig gestellte Worte anders aufzunehmen, als sie nach seiner Meinung gesagt waren. Er reichte daher dem Gekränkten freundlich die Hand.

„Kannst du es mir verdenken, Grumbach," fragte er, „wenn ich gegenüber den vielfachen Warnungen von seiten meiner fürstlichen Genossen, Verwandten, der Ritterschaft meines Landes, von Dienern, welche schon meinem Vater ihre Treue und Wohlmeinenheit bewiesen haben, es für Pflicht halte, mein Thun noch einmal zu erwägen? Doch je mehr ich dies thue, um so mehr überzeuge ich mich, daß ich auf dem rechten Wege bin, und gehe ihn mit um so größerer Sicherheit. Komm, rücke deinen Sessel näher heran und laß uns noch einmal die Pläne durchsprechen, welche du entworfen hast, und die mir Brück in diesen Schriften ordnungsmäßig ausgearbeitet und heute unterbreitet hat."

Als einige Stunden später Grumbach von dem Herzog entlassen war und den Weg zur Stadt hinabging, kam ihm der Kanzler Christian Brück, ein Mann in mittlern Jahren, von starkknochiger Gestalt, hochmütigem Aussehen und herrischem Wesen, unter dem Walle der Burg mit besorgter Miene entgegen.

„Nun?" fragte er neugierig, als er vor dem Ritter stand, und legte im Weitergehen vertraulich seinen Arm in den Grumbachs, was dieser nur mit sichtlichem Widerwillen duldete. „Wie fandet Ihr ihn?"

Der Ritter zuckte die Achseln und versuchte mit einer Bewegung, die dem Kanzler nicht entging und ihm ein verächtliches Lächeln entlockte, diesem den Arm zu entziehen.

„Wie ich ihn fand? Hm, wie gewöhnlich. Fest entschlossen, mit uns zu gehen, um mit unserer Hilfe den Kurhut zu erlangen. Die neuen Aussagen der Engel haben ihn mehr denn je in dem Wahne bestärkt, er erfülle eine himmlische Mission; daneben machte sich freilich das Mißtrauen wieder geltend, und ich mußte mein Ritterwort verpfänden, ohne Einfluß auf jene Offenbarungen zu sein, um ihn gänzlich zu beruhigen."

„Das wagtet Ihr?" fragte Brück, erstaunt stehen bleibend.

„Bah, bei Johann Friedrich! Wie ich es gab, war es über-

dies kein Wagnis, ich sagte die buchstäbliche Wahrheit. Das macht mir keinen Kummer; aber wenn ich den Edelmut sehe, mit welchem er allezeit bereit ist, die mir und meinen Genossen zugesicherte Gastfreundschaft, trotz Kaiser und Reich, getreu zu halten; wenn ich höre, wie er allen Warnungen trotzt, keinen Schaden und keine Ungelegenheiten scheut, die ihm aus seiner Großmut erwachsen, so überschleicht mich der Gedanke, daß es unedel und unritterlich ist, nicht zu entweichen und die Opfer anzunehmen, welche er uns bringt."

„Dummes Zeug," brummte der Kanzler. „Keinen Pfifferling würde er sich um Euch scheren, wenn er nicht glaubte, durch Euch den Adel deutscher Nation zu gewinnen, um an dessen Spitze sich seinen Kurhut und wer weiß welche hohen Würden sonst noch zu erringen. Ihr habt es meisterlich verstanden, seinem Ehrgeize zu schmeicheln und sein tolles Begehren nach dem verlorenen Gut seines Hauses zu reizen. Da liegt das ganze Geheimnis seines Edelmutes."

„Nein, Brück, Ihr thut ihm unrecht. Es ist nicht nur Ehrgeiz, mit dem er an dem verlorenen Erbe hängt; er hat auch ein Herz für das Land seiner Väter und fühlt mir wirklich nach, was es heißt, von Haus und Hof, Weib und Kind vertrieben sein."

Der Kanzler sah den Ritter, der im Tone ernster Überzeugung gesprochen hatte, zweifelnd von der Seite an und fragte:

„Er hat ein Herz für das Land seiner Väter, meint Ihr? Bah, er besinnt sich keinen Augenblick, sein Land in Jammer und Not zu stürzen, um für sich eine größere Macht zu erlangen."

„Er ist bereit, diese Zeit der Heimsuchung mit seinem Lande zu tragen, und wird getreulich die Wunden zu heilen versuchen, welche er zur Erlangung seiner Rechte schlagen mußte."

„Wenn es Euch beglückt, Euch solches vorzuschwatzen, so thut es meinetwegen; aber gebt acht, daß, dieweil Ihr solchen Gedanken nachhängt, die andern nicht ihn Euch abwendig machen."

„Er hat als Anfang dazu heute Husanus seiner Dienste entlassen," versetzte Grumbach trocken.

„Wa — — was hat er?“ rief der Kanzler, stehen bleibend und auch den Ritter am Weitergehen hindernd. Eine freudige Genugthuung glitt wie ein flüchtiger Schein über seine starren Züge.

„Er hat den Rat Dr. Heinrich Husanus seiner Dienste entlassen,“ wiederholte Grumbach nachdrücklich.

„Das hatte die gnädige Miene zu bedeuten, mit welcher er jenen zurückbehielt, als er mich verabschiedete?“ hohnlachte Brück. „Das wird den hochnasigen Narren in's Herz getroffen haben! Ich gönne es dem eingebildeten Schleicher, der sich mit seiner Ehrlichkeit brüstete und seine Dienste für unentbehrlich hielt. Doch ob man jemals einen Menschen ganz kennt! Seht, ich kenne den Herzog von Kindesbeinen an, und alles hätte ich eher geglaubt, als daß Johann Friedrich solche Absicht hinter solcher Miene zu bergen verstünde. Bei Gott, Grumbach, er lächelte dem Rate so freundlich zu, als er ihm zu bleiben winkte, daß ich glaubte, er wolle ihm eine Gunst erweisen.“

„Ich glaube auch nicht, daß er dessen Entlassung beabsichtigte, als er ihn zu der Unterredung aufforderte,“ entgegnete Grumbach.

„So haben sie sich veruneinigt?“

Der Ritter machte eine Bewegung mit der Hand in die Luft.

„Ich weiß es nicht,“ sagte er. „Der Herzog teilte mir nur in flüchtigen Worten mit, daß der Rat sich unterfangen habe, den Aufträgen seines Schwiegervaters seine eigenen Ansichten ungefragt zuzufügen. Ich kam herein, als er ihn nicht ungnädig entließ, mit der Aufforderung, ihm seinen Glückwunsch zu bringen, wenn er sein Ziel erreicht habe.“

Der Kanzler hatte seinen Arm wieder in den des Ritters geschoben und schritt nachdenklich neben ihm her.

„So sehr es mich freut,“ sagte er nach längerem Schweigen, „daß dieser aufgeblasene Rat erfährt, wie wenig dem Herzog im Grunde an ihm gelegen ist, so fürchte ich, war seine Entlassung in diesem Augenblicke doch eine gewaltige Unklugheit, und wir müssen sie rückgängig machen. Husanus genießt als ein gelehrter, freimütiger Mann aller Orten großes Ansehen. Der

Herzog Hans Wilhelm hegt unbedingtes Vertrauen zu ihm, und auch die andern Reichsfürsten schätzen seine Ehrlichkeit. Er hat es nicht Hehl, daß er nicht Euer Freund ist. Mir neidet er den Platz, auf dem ich stehe, des Herzogs Vertrauen und den Einfluß, welchen ich genieße; dabei besitzt er jene dumme Redlichkeit, die niemand schaden will und alles auf dem Wege des Rechts und Gesetzes zu erreichen sucht. Dem Herzog ist er jedoch in wahrer Liebe und Aufrichtigkeit ergeben und wird jederzeit alles, was derselbe thut, ohne Rücksicht auf seine eigenen Ansichten oder persönlichen Zu- und Abneigungen nach Kräften vertreten. Das war auch mit ein Grund, weshalb ich stets riet, Euch nicht mit des Herzogs Gastfreundschaft zu begnügen, sondern ihn so tief in Eure Händel zu verstricken, daß seine und unsere Angelegenheiten gar nicht mehr zu trennen sind. Das ist unsere beste Sicherheit; denn der Kaiser und die Kurfürstin werden sich doch hüten, so gegen einen Fürsten vorzugehen, wie sie es unbedenklich gegen Euch, den Ritter, thun würden. Auf dem Reichstage zu Augsburg wäre daher Husanus der rechte Mann, unsere Handlungsweise beweglich zu vertreten, denn um des Herzogs willen wird er auch für uns sprechen."

„Was fällt Euch ein, Brück?" unterbrach ihn Grumbach, der seine und des Kanzlers Angelegenheiten immer scharf getrennt hielt. „Was ich durch die beweglichen Vorstellungen des gelehrten Herrn erreichen könnte, würde nicht viel sein. Nein, ist meine Sache erst am Reichstag, dann sehe ich sie schon für halb gewonnen an. Wenn der Kaiser dort selbst hört, wie einmütig der ganze deutsche Adel sich gegen die Achtsvollstreckung erklärt, so wird er sie zurückziehen. Er will selbst die Ritterschaften als Macht gegen die Vergewaltigungen der Fürsten gebrauchen, wie ich heute durch den Herzog erfuhr. Sollte er dennoch die Vollziehung der Acht aussprechen, so habe ich sichere Zusage von Seiten meiner Freunde in Westfalen und den Rheinlanden. Sie werden Regimenter werben, mit denen sie zunächst am Rhein hinauf durch die Bistümer nach Franken ziehen; dann werden sie ins Würz-

burgiſche einfallen und den Kurfürſten Auguſt von Sachſen in die Enge treiben. Zu gleicher Zeit wird ein Heer von Pommern und der Mark aus denſelben überfallen, und dabei muß ſich Johann Friedrich wieder in Beſitz der Kur ſetzen. Verſteht er es dann, ſich dieſe Macht zu ſichern und zu mehren, ſo kann er auch leicht ſeine Wahl zum Kaiſer durchſetzen. Ihr ſehet, daß ich in jedem Falle die Verteidigung Eures gelehrten Doktors entbehren kann!"

„Der Plan mag ja ganz gut ſein, Herr. Ich verſtehe nichts von dieſen Zügen und weiß nicht, wie weit Ihr Euch auf die Zuſagen Eurer Standesgenoſſen verlaſſen könnt, nur . . ."

„Es iſt ihre eigene Angelegenheit," fiel Grumbach dem Kanzler ungeduldig ins Wort. „Was mir heute geſchah, kann jedem von ihnen morgen auch widerfahren!"

„Doch wohl nicht, . . . wenn ſie ruhig auf ihren Gütern ſitzen oder in Amt und Würden ihre Schuldigkeit thun." —

„Was ſoll das heißen?" rief Grumbach, indem er ſich dem Arm des Kanzlers entzog und mit einem hochmütigen Blick den bürgerlichen Mann von oben bis unten maß.

Dieſer ließ ſich jedoch ſo leicht nicht einſchüchtern.

„Was das heißen ſoll?" fragte er ſpottend. „O, genau, was ich ſagte. Wenn wir zwiſchen uns von dieſen Dingen reden, ſo brauchen wir nicht Verſteckens zu ſpielen. Nimmermehr wird es Euch gelingen, mich ſo wie den guten Herzog glauben zu machen, daß Euch nur unverſchuldetes Unglück traf. Laßt uns bei der Sache bleiben und folgt meinem Rate, der Euch ſchon mehr als einmal nützlich war. Halten Eure Ritter ihr Verſprechen, ſo iſt es gut; halten ſie es nicht, ſo iſt das Gewicht, welches Huſanus zu des Herzogs — verſteht mich recht, zu des Herzogs — Gunſten einlegen wird, auch für uns nicht verloren, und deshalb muß er im Amte verbleiben. Wir ſammeln damit feurige Kohlen auf des Feindes Haupt, und Johann Friedrich wird unſern Edelmut, mit dem wir für den Gegner bitten, bewundern."

„Es kann dem Herzog aber mit einer ſolchen Beilegung

der Sache noch weniger gedient sein als mir," sagte Grumbach; „ich sehe nicht ein, wie er dabei zu dem versprochenen Kurhut gelangen kann."

„Ich auch nicht," sagte Brück lachend. „Doch ich lieh meine Dienste nie zu dessen Erlangung, sondern für das mir zugesagte Amt Kappellendorf, wie Ihr wißt, und das kann mir nach Austrag der Angelegenheit nicht entgehen. Ich habe ihm die Kur nie versprochen."

„Ich ebenso wenig. Sie wurde ihm von den Engeln des Hänsel Tausendschön zugesagt," erwiderte Grumbach. „Ich hütete mich wohl, mich an diesen Prophezeihungen zu beteiligen und gab mein Ritterwort darauf, ihnen fremd zu sein."

„Da muß er sich eben an Hänsel Tausendschön halten," rief Brück und lachte so laut über diesen Witz, daß die Vorübergehenden stehen blieben und verwundert über die Fröhlichkeit des gefürchteten Kanzlers hinter ihm und seinem Begleiter hersahen.

In den Gassen der Stadt, welche die beiden Männer jetzt durchschritten, herrschte reges Leben, aber selten wurde ihnen ein freundlicher Gruß zu teil; es waren fast nur ernste und finstere Blicke, welche ihnen folgten.

Auf dem untern Markt*) vor der offenen Gerichtshalle der Jakobskapelle, welche mit ihrem schönen Portale und dem hohen Turm eines der ältesten und sehenswertesten Bauwerke der Stadt war, sowie vor dem nebenan liegenden Kaufhaus, dessen Läden wegen der günstigen Lage besonders gesucht waren, herrschte fast zu allen Tageszeiten ein lebhafter Verkehr der Bewohner, die Unterhaltung suchten oder auch in Geschäften hierher geführt wurden. Überall sah man Gruppen zusammengehen oder im Gespräche stehen bleibend sich begrüßen, und ein lebhaftes Stimmgewirr füllte den Platz. Wo sich aber der Kanzler mit dem Ritter näherte, wurde die Unterhaltung leiser oder sie verstummte gänzlich. Die Männer traten zur Seite,

*) Dem heutigen Jakobsplatz.

die Frauen wichen scheu aus, und widerwillig, mit halber Höflichkeit, lüfteten die Bürger ihre Kopfbedeckungen.

„Feiges, verächtliches Gesindel," sagte der Kanzler laut, der mit hochgehobenem Haupte durch die Menge schritt. „Der Herzog hat wahrlich recht, auf dieses hochmütige Volk keine Rücksicht zu nehmen. Not und Elend werden ihnen die steifen Nacken schon beugen, und es soll mich freuen, wenn sie wirklich über sie hereinbrechen."

„Es sind Eure Mitbürger und Standesgenossen. Ihr habt doch gewiß Eure Sippe, Vettern und Basen, unter ihnen," erinnerte Grumbach den Kanzler. Welche selbstsüchtigen Pläne der Ritter auch verfolgen mochte, für sich allein hatte er den Kampf nicht aufgenommen. Was er gewinnen wollte, sollte seinem Stande noch mehr als ihm selbst zu gute kommen; für die niedrige Gesinnung des Kanzlers, der sich lossagte von denen, welchen er durch Geburt und Verwandtschaft angehörte, hatte er nur Verachtung. Eine gewisse Ritterlichkeit des Denkens hatte er sich trotz aller seiner Umtriebe und seines abenteuerlichen Lebens bewahrt.

„Sprecht nicht von Vettern und Basen," rief Brück heftig. „Ich habe allen, welche sich so nannten, gezeigt, was sie mir wert sind. Wenn man Verstand genug hat, sich seinen Weg etwas breiter zu bahnen als die andern, so hängt sich einem dies Gesindel an wie ein Bleigewicht. Der eine verlangt Gunst, der andere Rücksicht, der eine erinnert an alte Vertraulichkeiten, der andere an eine Hilfe, welche er geleistet zu haben behauptet, mit dem einen hat man auf den Gassen gespielt, mit dem andern auf der Schulbank gesessen, und so thäte es not, ich ginge hier mit dem Hute in der Hand durch die Straßen und über die Plätze und winkte noch allen meinen Dank zu, daß sie mich kennen. Anstatt daß dieses Volk stolz darauf sein sollte, wenn es einem aus ihrer Mitte gelingt, der vertrauteste Rat ihres Fürsten zu werden, schmälern sie mir die Ehre, wo sie können, und während sie sich demütig vor jedem Junker bücken, so soll

ich mich noch höflich bedanken, wenn sie widerwillig vor mir an die Mütze greifen."

Der Ritter sah den eifernden Kanzler mit spöttischem Lächeln an. Es mußte denselben etwas ganz besonders erregt haben; denn so leicht ließ sich der schlaue Mann nicht hinreißen, seinen Ärger zu zeigen.

„Erzürnt Euch doch nicht so über Leute, denen Ihr die Ehre anthut, sie Gesindel zu nennen, und die gleichwohl zu Eurer Sippe gehören."

„Erzürnen? Bah!" hohnlachte Brück. „Aber antworten will ich auf solche Frechheit!" und er zeigte bei diesen Worten auf die weiße Wand zwischen zwei Fenstern des Kaufhauses, an welcher mit Kohle in flüchtigen Linien ein Mann gezeichnet war, aus dessen Mund ein mit beschimpfenden Worten beschriebener Bandstreifen hing. Ein Gerücht behauptete, der Kanzler habe dieselben gegen des Herzogs Vetter, den Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg, gebraucht. Unter der Figur standen die Worte: „fulmina et tonitrua"*) und im Halbkreis um den Kopf herum: „Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas"**) und „Verbum meum verbum regis."

Grumbach, welcher die Schilderei noch nicht bemerkt hatte, trat näher heran, um sie anzusehen, und lachte laut, als er die Worte las, von denen er wußte, daß man sie im Volke ebenfalls dem Kanzler in den Mund legte. Die gezeichnete Figur hatte nur eine flüchtige Ähnlichkeit in der Haltung und Kleidung mit ihm.

„Dies abkonterfeite Männlein ärgert Euch, Brück?" rief er munter. „Ei, so laßt den guten Leuten ihren Spaß, der Euch ja doch nichts angeht."

„Ihr wißt so gut wie ich, Herr, wen das Bild darstellen

*) „Blitz und Donner" nannte man im Volke Brücks Reden.

**) „So will ich, so befehle ich, statt eines Grundes gilt mein Wille." „Mein Wort ist des Königs Wort."

soll," rief Brück finster, indem er sich abwandte und nach der andern Seite ging.

„Findet Ihr Ähnlichkeit mit einem Bekannten?" fragte Grumbach spottend. „Der Maler scheint mir nicht bei Lukas Cranach in der Schule gewesen zu sein; denn die Züge sind schlecht kenntlich."

„Es ist nicht freundlich von Euch, Herr Ritter, zu dem Ärger, den ich empfinden muß, mich hier im Bilde so verunglimpft zu sehen, auch noch Euern Hohn zu fügen," rief Brück gereizt.

„Euer Bild?" fragte Grumbach gedehnt mit so gut gespieltem Erstaunen, daß der Kanzler nicht wußte, ob es natürlich oder gemacht war. „Woran erkennt Ihr es? An der Ähnlichkeit unmöglich, und seid Ihr Euch bewußt, je Worte geredet zu haben, wie sie jenem aus dem Munde kommen, so rate ich Euch dringend, darüber zu schweigen. Es könnte Euch leicht verderblich werden, wolltet Ihr Euch zu denselben bekennen."

Bevor Brück antworten konnte, kam der Amtmann Burkhard Hund von Wenkheim an der Seite eines großen, hagern, finstern Ritters die Gasse herauf und kreuzte den Platz.

„He, Wilhelm!" rief Grumbach dem Ritter zu. „Gehst du nach dem Grimmenstein hinauf, so warte und nimm mich mit!"

Der Angerufene stand still, und auch Burkhard blieb stehen und sah sich um. Als er den Kanzler mit Grumbach erkannte, grüßte er leicht, und seinem bisherigen Begleiter die Hand zum Abschied bietend, setzte er seinen Weg allein fort, während dieser zu den beiden herantrat.

Es war der fränkische Ritter Wilhelm von Stein zum Altenstein,*) einer der geächteten Anhänger Grumbachs, welcher entschlossen war, alles mit diesem für die Erreichung ihrer

*) Der Letzte dieses alten Geschlechtes starb kinderlos als Offizier in österreichischen Diensten 1866.

gemeinsamen Pläne zu wagen, ein Mann, dem eine trotzige, ja fanatische Entschlossenheit aus jedem Zug eines energischen Angesichts leuchtete und dem man ansah, daß er für seine Überzeugung in den Tod zu gehen bereit war. Er grüßte den Kanzler oberflächlich und sagte dem Ritter, er habe Eile, worauf sich auch dieser rasch von Brück verabschiedete.

„Vergeßt meine Worte nicht, Kanzler," mahnte er ihn noch einmal; dann schob er seinen Arm in den des jüngern Gefährten und trat mit diesem den Rückweg nach der Burg an.

Zwölftes Kapitel.

Die Gemächer der Herzogin Elisabeth und der jungen Prinzen auf der Burg Grimmenstein lagen denen des Herzogs gerade gegenüber. Sie gewährten nach Süden und Westen, über Wälle und Gräben hinweg, einen Blick auf die sorgfältig angebaute Ebene, in welcher aus dem Grün der Felder, Wiesen und Waldungen zahlreiche Ortschaften mit ihren Kirchtürmen, Dächern und Obstbäumen wohlhäbig hervorlugten. Im Hintergrunde dehnte sich die langgezogene Bergkette des Thüringerwaldes aus mit ihren weit vorgeschobenen Bergkegeln und schloß mit scharfen, wechselvollen Formen das liebliche Bild. Der hochragende Inselsberg, welcher über die bewaldeten Gipfel mächtig hervorschaute, zog durch seine schöne Form das Auge stets aufs neue an und erweckte die Sehnsucht, von seiner Höhe auf das Land und die Berge herabzusehen, die zu seinen Füßen lagen.

Über seine höchste Kuppe führt jene uralte Straße,*) die zwar von Menschenhänden erbaut ist, von der aber kein Menschenmund mehr mit Sicherheit zu sagen weiß, wem sie hier oben in der Wildnis gedient. Fünfundvierzig Stunden lang, immer auf dem höchsten Gebirgsrücken fortlaufend, führt dieser auf der ganzen Welt einzige Weg über die Höhen, durch dunkle Tannenforste, über blühende Waldwiesen, durch schattende Buchenwälder, über

*) Der Rennstieg, auch Rennsteig und Rennweg genannt.

Haiden und Felsengrate hinweg auf die Kämme der Berge und gestattet von manchem Punkte aus den Blick in die weiteste Ferne.

Der Sage nach sollten die Landgrafen von Thüringen diesen Weg zum Zeichen der Besitzergreifung ihres Erbes reiten; denn er bildete die alte Grenze zwischen Thüringen und Franken, wie sie Karl der Große gezogen. Auch Johann Friedrich hatte seine Gemahlin Elisabeth hinaufgeführt, und ihr Herz war von dem wunderbaren Reiz dieses geheimnisvollen, aus fernen Jahrhunderten stammenden Pfades tief ergriffen worden. Oft, wenn Sorgen und bange Zweifel die hohe Frau bedrückten, suchten ihre Augen vom Fenster ihres Gemaches aus die Höhen und Senkungen, über welche der Stieg führte, und gern gedachte sie in solcher Stimmung des stillen, rasenweichen Pfades, auf dem kein Ton des menschlichen Getriebes laut wurde. Dann hörte ihr Ohr wieder den Schrei des Raubvogels, der einsam in der sommerlichen Bläue über den Wipfeln geschwebt, das Rascheln des Wildes, welches durch die Büsche brach, das Flüstern und Raunen des Laubes, mit welchem der Wind spielte, das Murmeln der Wasser, die zu Thale zogen, und selbst in der Erinnerung an das Leben jener Stille fühlte sie wieder den hehren Gottesfrieden, welcher sie dort oben umfangen.

Klein und unbedeutend, wie sie die menschlichen Heimstätten von der Höhe herab erschaut hatte, war ihren Gedanken dort oben auch menschliches Sorgen und menschliches Leid erschienen, aber groß und bedrückend, wie das Gebirge, dünkte es sie nun, da sie unten stand und hinaufsah.

Sie hatte ihr Haupt gegen die Scheiben des Fensters gelehnt, und wie zum Gebet verschlungen, lagen ihre Hände auf der Brüstung von dunkelm Eichenholz. Jeder Reiz, den Jugend, Schönheit, Anmut, Würde und der Ausdruck tiefer, demütiger Frömmigkeit und Menschenliebe einem Weibe geben kann, schmückte die fürstliche Frau, die fast zu jung und zart erschien für den Zug des Leides um den Mund und den Schatten der Sorge, der auf ihrer reinen, weißen Stirn lag.

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hülfe kommt," flüsterte sie, halb zu sich selbst, halb zu einem Manne gewandt, der in dem langen, faltenreichen Rock der lutherischen Geistlichen neben ihr stand. Es war der Superintendent Melchior Weidemann, ihr treuer Freund und Berater. Er hatte wenig Anziehendes in seiner Erscheinung; die vierschrötige Gestalt, die derben Züge und der allzugroße Kopf mit der Überfülle von Haar waren wenig geeignet, für ihn einzunehmen, aber der Blick seiner ehrlichen, blauen Augen und der besänftigende Wohllaut seiner Stimme ließen das leicht vergessen und gewannen ihm bald volles Vertrauen.

„Es sind das die Anfangsworte des 121. Psalms, Fürstliche Gnaden," sagte er, mit Teilnahme die Fürstin betrachtend, „und der Mund, der sie aussprach, meinte damit die Berge, auf denen Jerusalem erbaut ist. Das Antlitz nach der Gegend jener Gottesstadt gerichtet, pflegten die jüdischen Männer zu beten, und glaubten, daß dort in dem Tempel Jehovas ihre Bitten besondere Erhörung fänden. Auch sie wußten, daß nicht von den Bergen, sondern von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, die Hülfe kommt. „„Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht,"" singt daher der fromme Sänger weiter."

Die Herzogin hatte sich zu dem Redenden umgewandt, und mit einem Lächeln um die Lippen sagte sie:

„Ich danke Euch, Herr. Ich wußte mir die Worte nicht zu deuten, aber gern sage ich sie mir, wenn ich ängstlich und bewegt im Gemüte von hier hinauf sehe zu den Bergen, die bei Sturm und Graus der Wetter unbeweglich fest stehen, und auf deren einsamen Höhen ich mich dem Himmel und Gott näher gefühlt als hier unten im Gewirr und Getriebe des Lebens. Ich erinnere mich so gern der Ruhe und des Friedens, der dort oben herrscht, und so waren mir, wenn auch unverstanden, jene Worte schon manchesmal tröstlich gewesen."

„Auch dort oben ist nicht immer Frieden," erwiderte der

Geistliche. Wenn menschlicher Streit und Kampf auch selten bis da hinauf getragen wird, so herrscht doch auch dort nicht beständig die heitere Ruhe, welche Euch so wohlthuend umfing. Schlimmer als in der Tiefe toben die Wetter auf den Höhen, und Ihr würdet Euch bald nach der sichern Geborgenheit des Thales sehnen, wenn Ihr eine wilde Sturmnacht im Aufruhr der Elemente dort erlebt hättet. Der Frieden, den Ihr meint, der hat auf der ganzen Welt keine bleibende äußere Statt; nur auf kurze Tage und Stunden zieht er hier ein und erweckt uns die Sehnsucht, welcher erst in jenem Leben ganze Erfüllung wird."

Die Herzogin schüttelte das Haupt und sah fast ängstlich aus ihren großen braunen Augen zu dem Berater auf. „Ach nein, ich sehne mich noch nicht nach jenem Leben; ich möchte hienieden mit meinem herzlieben Gemahl und meinen Söhnen ein geruhsam Leben führen, und zittere vor dem Leid, welches uns die Zukunft bringen kann."

„Ihr sollt Euch auch nach dem Jenseits nicht sehnen, Fürstliche Gnaden, so lange Euch Gott das Diesseits giebt; nur nach dem Frieden der oberen Welt sollt Ihr trachten, und der kann Euch werden inmitten der Stürme und im Unglück der Zeit; denn er wohnt im Herzen und ist unabhängig von irdischem Gut. Deshalb zagt nicht, sondern vertraut, daß Er, der nicht schläft noch schlummert, Euch den Ausgang und Eingang behütet bis in Ewigkeit."

Die Herzogin antwortete nicht. Sie hatte sich wieder dem Fenster zugewandt und bemühte sich sichtlich, die auf ihr lastende trübe Stimmung zu beherrschen. Durch die offene Thür des Nebenzimmers schallte das muntere Lachen und heitere Gespräch jugendlicher Stimmen, ohne ihre Teilnahme zu erregen, und nach längerm Schweigen fragte der Geistliche:

„Darf ich heute nicht wissen, was Euer Fürstliche Gnaden so besonders bedrückt?"

„Kein neuer Kummer, Weidemann," antwortete die Fürstin. „Ihr kennt ja die einzige Sorge, welche ich habe und — — —

Ihr teilt sie ja," setzte sie nach kurzem Zögern hinzu. „Ich würde sie für Einbildung halten, wie mein Gemahl sie benennt, wenn nicht so viele sie mit mir hegten."

„Grumbach," bestätigte Weidemann, und es flog ein finsterer Schatten über seine markigen Züge. „Sind schlimmere Nachrichten eingelaufen?"

Die Herzogin schüttelte das Haupt.

„Nein," erwiderte sie. „Nur Warnungen kommen von allen Seiten. Sie machen aber den Herzog nur fester in seinen Entschlüssen und beunruhigen mich in einer Weise, über welche ich mir selbst Vorwürfe mache. Ich sollte wissen, daß mein Gemahl kein Unrecht thut."

„Aber er kann irren, Fürstliche Gnaden, und der Ächter hat ihn mit seinen Künsten so umgarnt, daß er keinem andern Rat und Einfluß zugänglich ist. Euer Fürstliche Gnaden sollten jetzt den Ihren dagegen setzen."

„O Weidemann!" rief Elisabeth erschrocken. „Wie könnte ich wagen, meine Meinung gegen den Rat der Männer zu setzen, denen mein Gemahl vertraut!"

„Thatet Ihr denn das nicht schon, gnädige Frau, als man mir das Predigen verboten hatte und mit Amtsentsetzung drohte, weil ich von der Kanzel gegen die Ächter gesprochen?"

„Ich bat für Euch um das Recht Eurer Meinung; denn Euch als Mann geziemt eine solche, und Johann Friedrich ist zu gerecht, dies nicht anzuerkennen."

„Hat aber Husanus darum doch entlassen," warf Weidemann bitter ein.

„Er hatte Briefe von dem Kurfürsten, meinem Vater, gebracht, und seit dem Mutschierungsvertrag mit Herzog Hans Wilhelm, den jener vermittelte, ist dem Herzog jeglicher Rat unliebsam, der von Heidelberg kommt," sagte die Herzogin bekümmert.

„Die vertraulichen Mitteilungen des Herzogs von Jülich und des Landgrafen von Hessen fanden kein besseres Gehör."

„Die Überbringer derselben, Johann von Meisenbug, Jakob

Lersne und der Junker von Scheurnschloß sind noch hier. Der Herzog hat sie zum Bleiben aufgefordert und will sie nochmals sprechen," antwortete Elisabeth seufzend.

„Wenn Hänsel Tausendschöns Engel das hören, werden sie neue Ratschläge geben, gegen welche, weil sie vom Himmel stammen, irdische Warnungen nichts vermögen," spottete der Geistliche.

Die Herzogin sah ihn erschrocken an.

„Versündigt Euch nicht, Herr; Ihr habt mich selbst gelehrt, zu glauben, was ich nicht ergründen kann," warnte sie.

„Gewiß," rief Weidemann mit Nachdruck. „Jedoch bevor ich glaube, daß sich Gott diesen halb verschmitzten, halb verrückten Knaben zum Gefäß seiner Offenbarungen erwählte, möchte ich untersuchen, von welcher Gestalt diese Engel sind, die aus Kellerlöchern heraufsteigen, statt vom Himmel herbeikommen! Warum glaubt der Herzog nicht vielmehr, da sie doch aus der Tiefe kommen, daß es böse Geister sind, welche ihn ins Verderben locken?

„Auf den Kurhut, dessen Zurückgewinnung sie verheißen, hat der Herzog ein angeborenes Recht."

„So war es, aber ist nicht mehr, seit der hochselige Kurfürst Johann Friedrich zwei Jahre nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft mit Kurfürst Moritz' Nachfolger durch den Naumburger Vertrag die bis dahin ungültige, weil erzwungene, Wittenberger Kapitulation freiwillig anerkannte," sagte Weidemann mit Bestimmtheit.

Die Herzogin sah ihren Berater betroffen an und strich sich mit der schmalen Hand über die Stirn.

„Ich verstehe wenig von solchen Dingen," sagte sie sanft, „aber ich glaube doch, daß mein Gemahl sich im Rechte befindet, wenn er versucht, für sein Haus und seine Söhne das angestammte Erbe zurück zu erhalten."

„Dann soll er das auf dem Wege des Rechtes versuchen und nicht durch Auflehnung gegen den Kaiser, indem er gemeinschaftliche Sache mit dem Landfriedensbrecher Grumbach und

dessen berüchtigten Gesellen macht. Was soll daraus werden, wenn nicht nur die Ritter von ihren Burgen herab über das Land herfallen, sondern auch die Fürsten aus ihren Festungen heraus sich gegenseitig angreifen.

„Weidemann!“ rief die Herzogin und erhob die Hände bittend gegen den Geistlichen.

„Glaubt Ihr, ich hätte zu viel gesagt, Fürstliche Gnaden? Nein, wahrlich, ich sagte noch nicht genug, um Euch die ganze Gefahr zu zeigen, in welche sich der Herzog stürzt, wenn er noch länger den Befehlen der Kaiserlichen Majestät widerstrebt. Es ist nicht meine Ansicht, mit der ich Euch mahne, und auch nicht nur die allgemeine Stimme in Stadt und Land, mit der ich Euch behellige. Ihr wißt es, daß auch Seiner Gnaden Bruder, alle Eure Verwandte und die besten Fürsten des Reichs ihre warnenden Stimmen vergeblich erhoben haben, und darum ist es an der Zeit, daß auch Ihr zu Eurem Gemahl, dem Vater Eurer Söhne, redet.“

„Ich wurde gelehrt und habe es stets für meine erste Pflicht anerkannt, dem Rate der Männer fern zu bleiben und den Willen meines Gemahls die Richtschnur meines Lebens zu machen. Nun verlangt man meine Einmischung in Dinge, welche dem Ehegebot: „„Er soll dein Herr sein!““ gänzlich widerstreben,“ klagte die Herzogin ratlos.

„Das thun sie nicht, Fürstliche Gnaden; Ihr sollt Euerm Herrn auch Gehülfin sein, und wie vermögt Ihr das besser, als indem Ihr ihn vor Irrtum und Schaden bewahrt?“

„Dasselbe fordert heute meine Schwester Dorothea Susanne*) von mir, welche mir ein langes Schreiben durch den Junker Kurt Reinhard Hund sandte. Sie fleht mich inständig an, Seine Liebden zu bitten und zu vermahnen, aber ich bin unsicher, ob ich der Zumutung folgen darf.“

*) Dorothea Susanne von der Pfalz, die jüngere Schwester Elisabeths, war mit dem jüngern Bruder Johann Friedrichs, dem Herzog Hans Wilhelm vermählt und residierte mit dem Gemahl in Weimar und Koburg.

„Thut es getrost, Fürstliche Gnaden, und seid gewiß, daß Ihr mit solcher Vermahnung in jeder Weise Eure Pflicht erfüllt gegen den Herzog, gegen Eure Söhne und gegen das Land."

„Ach, daß doch Dorothea Susanne an meiner Stelle wäre," rief die geängstigte Frau. „Von jeher war sie weniger zaghaft als ich, wenn es galt, eine Entscheidung zu treffen. Sie ist rascher und kräftiger im Handeln."

„Aber Ihr seid standhafter und tapferer im Ausharren, und wenn es Euern Freunden gelingt, Euch von Euerm guten Rechte der Einmischung zu überzeugen, so werdet Ihr unerschütterlich treu sein. Berichtet die hohe Frau von neuen Beschlüssen des Kaisers, daß sie Euch einen Boten sandte?"

„Das eigentlich nicht," antwortete die Herzogin, indem sie ein Schreiben aus der Tasche ihres Gewandes zog und es entfaltete. Man scheint in Weimar an die Unwiderruflichkeit der kaiserlichen Entschließung zu glauben. Hört, was Ihre Liebden mir darüber schreibt."

Die Herzogin las, nachdem sie den Eingang des Briefes leise murmelnd überflogen hatte, mit lauter Stimme:

„Nachdem ich von jedermann höre, in welche Be„schwerung Dein herzlieber Herr und Gemahl wegen „Wilhelm von Grumbach kommen wird, weil Seine „Liebden ihn nicht von sich lassen und der Kaiserlichen „Majestät Befehlen nicht gehorchen will, so habe ich ver„nommen, daß Seine Majestät alles verordnet hat, Seine „Liebden zu überziehen und das Land zu verderben. Des„halb bitte ich Dich zum höchsten, durch und um Gottes„willen, dem großen Jammer und Elend zuvorzukommen „und Deinen herzlieben Herrn und Gemahl um Gottes„willen und zum höchsten zu ersuchen und zu bitten, „daß er doch der Kaiserlichen Majestät gehorche."

„Darum thust Du dem allmächtigen Gott ein wohl„gefälliges Werk, und die ganze Landschaft wird es mit „ihrem warmen Gebet wieder um Dich verdienen. Ich

„habe aus großer schwesterlicher Liebe und Treue es nicht „umgehen wollen, Dich darum zu ersuchen und zum höchsten „zu bitten. Auch, meine allerliebste Schwester, wollte ich „Dich an die Rede unserer freundlichen, herzlieben Schwester, „Herzog Erichs Gemahlin, erinnern, da sie uns zu Koburg „fragte: ob Grumbach hier bei unsern Herren wäre? Als „wir ‚ja' sagten, erwiderte uns Ihre Liebden darauf:

„„Er hat Euern Vetter seligen, Markgraf Albrecht,
„„um Land und Leute gebracht. Gott behüte Eure
„„beiden Herren, daß sie ihm nicht zu viel folgen,
„„damit es Euer Liebden nicht auch so geht!""

„Also, meine liebste Schwester, thue das beste bei Deinem „Herrn, bitte und vermahne, so viel Du kannst und magst. „Gott der Allmächtige wird es Dir nicht unbelohnt lassen."

Die Herzogin faltete den Brief zusammen und sah sorgenvoll vor sich nieder. Auch der Superintendent sah gedrückt aus, als er erwiderte:

„Man scheint in Koburg doch mit Bestimmtheit zu wissen, daß der Kaiser auf Herausgabe der Ächter, selbst mit Gewalt, bestehen wird, und ich begreife nicht, wie Euer Fürstliche Gnaden angesichts dieses Briefes noch zaudern, den Herzog mit der Bitte anzuliegen, die Herren von sich zu lassen."

„Seine Liebden weiß alles dies ohne mein Vorhalten," seufzte Elisabeth. „Er hätte auch dem Verlangen des Kaisers schon entsprochen, wenn nicht wirklich Grumbach, alt, krank, beschwert, freund- und friedlos, dem Elend preisgegeben wäre, sobald er von unserer Schwelle weicht. Nein," fuhr sie entschiedener als bisher sprechend fort und richtete sich höher auf; „nein, wortbrüchig und unedel soll mein Gemahl auf mein Verlangen hin nicht handeln. Nie und nimmermehr werde ich solches von ihm fordern! Daß er des Ritters Pläne nicht zur Erlangung eines eigenen Vorteils fördere, will ich zu bitten versuchen."

„Versucht, was Ihr vermögt, gnädige Frau," sagte Weide-

mann trübe. Er wußte, daß weiteres Drängen zu nichts helfen würde.

Die Herzogin lächelte ihm zu, als sie ihm die Hand reichte. „Ihr wißt," sagte sie, „daß es mich vor allen Dingen verlangt, meine Pflicht gegen den Gemahl zu thun, alles andere kommt für mich erst danach. Neben ihm zu stehen in guten und bösen Tagen, bis der Tod uns scheidet, erscheint mir allein Glück, und mich von ihm zu trennen, sei es auch nur durch Bekämpfung seiner Ansicht, macht mir Pein und Kummer."

Während dieser ernsten Unterredung vergnügten sich die Edelfräulein im Nebenzimmer aufs ungezwungenste, und ihr munteres Lachen und Geplauder drang oft herein bis zur Herrin, ohne sie zu stören. Sie liebte es, ihre Umgebung froh zu sehen, und die Fräulein thaten sich daher keinen Zwang an.

Nur Brigitte vom Stein, sonst der Fröhlichsten eine, war heute ernst, und ihre Blicke flogen öfter durch die Scheiben des Fensters, in dessen Nähe sie saß, als es der kunstvollen Stickerei, an welcher sie mit zwei andern Gefährtinnen arbeitete, dienlich war.

Die vergangenen Jahre hatten sie zu ihrem Vorteil verändert. Ihre Schönheit hatte sich voller entfaltet, ihr hoher, schlanker Wuchs hatte an Ebenmaß gewonnen, und mehr noch als früher trat ihre Ähnlichkeit mit dem Vater hervor. Derselbe Ausdruck offener, sonniger Heiterkeit, welcher des Ritters Züge so anziehend machte, lag auf den ihren ausgebreitet, und selbst jetzt, wo sie ernst, fast träumerisch nach dem Gebirge hinübersah, lag in ihren Augen ein Strahl des Lächelns, welches um ihre frischen Lippen schwebte.

„Sieh doch einmal nach, Dorothea," rief das Fräulein Maria von Buttlar der näher an dem Fenster sitzenden Dorothea von Erffa zu, „ob vielleicht der lange hessische Junker draußen auf dem Walle steht. Brigitte sieht so unablässig hinaus anstatt auf

den Teppich, daß ich fast fürchte, die Festlichkeit, zu welcher er bestimmt ist, muß bei solcher Trägheit einen Aufschub erleiden."

Brigitte errötete und wandte sich lachend zu der Sprechenden um.

„Ei, Maria," rief sie munter, „verrätst du nicht ein Geheimnis, wenn du die Bestimmung des Teppichs ausplauderst? Dürfen wir uns auf dein Hochzeitfest freuen?"

Das Fräulein schlug die Augen in gut gespielter Verlegenheit nieder, und unter den gesenkten Lidern blitzte ein schelmischer Blick hervor.

„Ach ja," flüsterte sie halblaut und ahmte Brigittens Haltung so täuschend nach, daß Dorothea laut lachte und auch Brigitte sich selbst erkannte, „es war eine schöne Zeit, an welche Ihr mich mahnt; ich wünschte oft, daß sie wiederkehren möchte."

„Wann und zu wem hast du das gesagt, Gitta?" fragte Dorothea von Erffa die Freundin, welche so herzlich lachte, daß ihre Augen feucht schimmerten.

„Wie gründlich du bist, Dorothea," versetzte Maria. „Wann? Wann war es denn, Brigitte, gestern oder vorgestern?"

„Ich weiß es nicht," antwortete sie noch immer lachend und wischte sich die Thränen aus den Augen.

„Und zu wem wohl?" fuhr Maria fort. „Zu wem denn anders als zu dem Junker aus Hessen, der ihr nicht von der Seite weicht und mit dem sie beständig zu flüstern hat. Der arme alte Landgraf Philipp muß zum Vorwand dienen. Mit dem Gespräch über ihn beginnt man, mit dem seufzenden Beklagen einer schönen Vergangenheit fährt man fort, und mit sehnsuchtsvollem Hoffen auf eine noch schönere Zukunft enden die langen Unterhaltungen."

„Wie genau du uns zugehört hast, Maria. Ja, es ist wahr, ich möchte gern noch einmal im Leben dem alten Landgrafen begegnen; ich war so jung, als es einst geschah, daß mir doch sein Bild etwas verwischt ist."

Die beiden Fräulein sahen sie an und Dorothea sagte:

„Der Junker von Scheurnschloß ist sein erklärter Liebling. Alle Welt weiß es, und man sagt, der Landgraf würde ihn in seinem Testament nicht vergessen. Woher kennst du ihn denn, Gitta?"

„Ich lernte ihn vor Jahren schon in Kassel kennen. Der Landgraf wohnte damals in einem alten Kloster, nicht sehr entfernt von der Stadt, und wir alle . . ."

„Nun ja," fiel ihr Dorothea ins Wort und legte mit einer komischen Miene der Ergebung ihre Hände in den Schoß; „jetzt kommt sie auf den Landgrafen und da bleibt uns nichts übrig, als das hohe Lied seines Ruhmes in Ergebung anzuhören."

„Nein, nein," tröstete Brigitte. „Ich verschwende meine Perlen nicht. Nur mit solchen, die ihren Wert kennen, also mit Johann von Scheurnschloß, teile ich sie."

„Du teilst wohl noch mehr mit ihm als deine Perlen, Gitta?" neckte Maria.

„Und zähltest sie wohl eben in Gedanken, da du gar nicht hörtest, was wir dir von Jobst Zedtwitz mitteilten?" setzte Dorothea hinzu.

„Nein, ich hörte es wirklich nicht. Wie mögt Ihr Euch aber nur über diesen langweiligen Junker unterhalten!"

„Langweilig ist er nicht. Im Gegenteil, man muß oft über seine Bosheiten recht lachen, und ich wundere mich nur, daß sich seine Galle niemals erschöpft," sagte Maria. „Die einzige Person auf Erden, welche er verschont, ist der Herzog. Er liebt ihn wirklich."

„Und dadurch hat er für uns dieselbe Anziehungskraft wie für dich der Junker von Scheurnschloß," fügte Dorothea hinzu.

„Nein, dagegen streite ich," rief Maria lebhaft. „Ich rede wohl gern mit dem Junker von dem Herzog, aber mein Gespräch mit ihm über die Verehrung Seiner Gnaden ist nicht Vorwand meiner Liebe für den Junker."

„Nicht Vorwand deiner Liebe für den Junker?" fragte Brigitte erstaunt.

„Nun ja doch, sei ehrlich, Brigitte! Liebst du nicht den Junker Johann viel mehr als den alten Herrn von Hessen?“

„Ich?“ rief Brigitte mit so lebhafter Verwunderung und sah ihre Gefährtinnen mit einem so ehrlichen Erstaunen an, als ob man ihr das unglaublichste Märchen für lauterste Wahrheit aufdrängen wollte. „Wie kommt Ihr auf solchen Glauben? Im Traume hätte ich das nicht für möglich gehalten.“

„Er aber träumt vielleicht davon,“ sagte Maria, welche sah, wie unverstellt Brigittens Verwunderung war.

„Das sollte mir leid sein,“ sagte sie ernsthaft.

Die Neckerei der Freundinnen hatte eine Erkenntnis in ihr erweckt, vor welcher sie erschrak. Halb verstandene Worte wurden ihr mit einemmale deutlich, und diese Klarheit, welche sie plötzlich überkam, machte sie völlig unklar über sich selbst. War es Freude, war es Schmerz, was sie empfand, und was ihr das Blut schneller zum Herzen trieb?

„Wie übel Zedtwitz auf den Amtmann Burkhard und den Junker Kurt Reinhard von Hund zu sprechen war!“ hörte sie Dorothea sagen.

„Natürlich,“ entgegnete Maria. „Ritter Burkhard läßt es die Herren Ächter deutlich genug fühlen, wie unliebsame Gäste sie sind, und der Junker, der in Herzog Hans Wilhelms Diensten schwerlich ihr Freund geworden ist, hat sich ihnen nie freundlich erwiesen. Er erzählte, daß er seit seiner ersten Begegnung mit Grumbach dessen Gegner sei.“

„Diese fand in Barchfeld statt,“ fiel Brigitte ein und errötete, während sie sprach, bei der Erinnerung. Sie hatte kaum je wieder an diese Begegnung gedacht, aber mit einemmale war ihr jede Einzelheit derselben wieder im Gedächtnis, und was ihr damals unverständlich geblieben, wurde ihr plötzlich deutlich. Das Gefühl, welches sie dabei überkam, benahm ihr fast Atem und Fassung.

„Grumbach ist ein gefährlicher Feind,“ sagte Maria. „Der

Junker sollte sich doch hüten, ihn zu reizen, wie er es gestern Abend that."

„Wo sahst du denn den Junker?" fragte Brigitte neugierig.

„Im Garten bei der Herzogin, welcher er Briefe gebracht hatte. Seine Fürstliche Gnaden kamen mit Grumbach auch herein, und es gab ein Gespräch, welches unter Scherz viel Bitteres barg."

„Sie werden sich sobald nicht wieder begegnen," sagte Brigitte in tröstendem Tone, ob zu sich oder Maria, blieb ungewiß. „Mein Bruder Georg Ernst ließ mir sagen, er reite heute mit dem Junker Kurt Reinhard nach dem Altenstein."

„Er ist aber nicht abgeritten," versetzte Dorothea. „Du wirst ihn gleich sehen. Ihro Gnaden hat ihn hierher beschieden, um ihm Aufträge für die Herzogin, ihre Schwester, zu geben."

Brigitte antwortete nicht; sie griff nach der entfallenen Arbeit und zählte eifrig die Stiche des Musters ab, um nachzuholen, was sie während des Geplauders versäumt.

Seit vielen Jahren hatte sie den Jugendgenossen nicht gesehen; oft hatte sie sich eine Begegnung mit ihm gewünscht und nun? — Sie wußte nicht, ob sie sich freute oder ob ihr bangte. Ob er sie wieder erkennen würde, war die einzige Frage, welche sie sich vorlegte. Sie wollte darüber nachdenken, wie sie ihm entgegentreten sollte; aber es stürmten so viele Gedanken auf sie ein, daß sie keinen Entschluß fassen konnte, und die plötzlich erwachte Erinnerung, wie beleidigt er Grumbach gegenüber jede Beziehung zu ihr abgewiesen hatte, rief ihren Stolz wach: sie nahm sich vor, kalt und fremd zu sein.

Die Meldung des Kammerknechts: der Ritter von Meisenbug mit Herrn Jakob Lersner und dem Junker von Scheurnschloß bitte um die Gnade, sich von Ihro Fürstlichen Gnaden verabschieden zu dürfen, und der Junker von Hund erwarte deren Befehle, unterbrach diese Überlegungen.

Dorothea von Erffa als die Älteste der Edelfräulein erhob sich, um der Herzogin die Nachricht zu bringen. Bevor noch Brigitte über ihr Verhalten ganz mit sich einig geworden, war

die Herzogin schon mit dem Superintendenten eingetreten, und sie nahm den für solche Gelegenheiten ihr angewiesenen Platz hinter der Fürstin ein.

Der Kämmerer öffnete die Thür, die Hellebardiere, welche im Vorzimmer die Wache hatten, zogen die kreuzweise vorgelegten Hellebarden zurück, und, dieselben schulternd, grüßten sie die an ihnen vorüberschreitenden Herren, denen die Herzogin einen Schritt entgegentrat.

Der Junker von Hund, jetzt ein schöner, stattlicher Mann, auf dessen bärtigem Antlitz noch immer ein Schimmer des alten, frohen Jugendmuts lag, blieb mit tiefer Verbeugung etwas zurück und ließ die hessischen Herren, mit denen er zufällig im Vorzimmer zusammengetroffen war, vorangehen. Er sah gleichgiltig, wie jemand, der nicht erwartet, einem Bekannten zu begegnen, nach den Fräulein hinüber, und sein Auge traf auf Brigittens fragenden Blick. Er schien sie nicht zu erkennen; dann aber blitzte es freudig in seinen Augen auf, und mit frohem Lächeln hob er die Hand und winkte ihr seinen Gruß, der ihr deutlich sagte, daß sie nicht vergessen war. Darüber hatte sie alles Vorhaben von Kalt- und Fremdsein vergessen und nickte ihm mit der alten Vertraulichkeit zu, die bei seinem Anblick wieder lebendig in ihrem Herzen erwachte.

Die Herzogin, welche den Herren Sessel angeboten hatte und dadurch die Erlaubnis zu zwangloserer Unterhaltung gab, winkte den Junker zu sich heran, um ihm ihre Aufträge zu geben, und Johann von Scheurnschloß begrüßte Brigitte, während Weidemann sich zu Lersner gesellte, und der Ritter von Meisenbug mit den beiden andern Fräulein ein Gespräch anknüpfte.

„Wir reiten morgen früh ab, Fräulein," sagte Junker Johann zu Brigitte; „darf ich die Hoffnung mit mir nehmen, Euch bald wiederzusehen?"

„Es würde mich freuen," sagte sie höflich; „es ist jedoch keine Aussicht dazu vorhanden. Ihr werdet sobald nicht hierher zurückkehren, und seit dem Tode der Herzogin von Rochlitz und

des Großvaters Hundelshausen ist für mich jede Gelegenheit verschwunden, nach Kassel zu kommen."

„O, wenn es sich nur um eine Gelegenheit handelt," fiel ihr der Junker ins Wort, „die würde sich leicht finden, wenn es Euch Freude macht, zu kommen."

Brigitte biß sich auf die Lippen. Sie hatte dem Junker jede Hoffnung, sie wiederzusehen, benehmen wollen, und merkte nun, daß sie ihm nur die Schwierigkeiten eines Zusammentreffens dargethan hatte.

„Nein, denkt nicht daran," sagte sie deshalb mit nachdrücklicher Bestimmtheit. „Es ist gar keine Aussicht dazu."

Der Junker verstand sie wohl, konnte jedoch die gehegte Hoffnung so rasch nicht aufgeben und fragte:

„Vielleicht wäre es möglich, daß ich nach dem Liebenstein käme. Wie gern würde ich Eure Heimat kennen lernen! Sie soll nicht minder schön sein als die meine."

„Das ist sie auch," versicherte Brigitte erfreut durch das Lob. „Sie würde Euch gewiß gefallen, und für den Vater und die Mutter wäre Euer Besuch höchst willkommen; aber mich dort zu finden, dürft Ihr nicht annehmen, ich bin selten daheim."

„Trotzdem Ihr Eure Heimat so sehr liebt," versetzte der Junker ablenkend; denn diesmal hatte er Brigittens Meinung ganz verstanden.

„Ja, ich liebe sie von ganzem Herzen," sagte sie warm, „und hege keinen größern Wunsch als den, sie niemals zu verlassen."

Der Junker von Hund, den die Herzogin entlassen hatte, war unbemerkt herangekommen und hatte Brigittens letzte Worte noch gehört. Er trat lachend vor, und der Jugendgefährtin beide Hände entgegenreichend, rief er heiter:

„Wißt Ihr wohl, Brigitte, daß dies ein ganz ungehöriger Wunsch für ein Fräulein ist?"

Der scherzhafte Ton, in dem er sprach, der heitere Klang seiner Stimme drang ihr wie Musik in das Herz und machte es

schneller schlagen. Sie legte ihre Hände in die seinen und sah zu ihm auf. Sie freute sich doppelt des Wiedersehens, als sie in den freundlichen dunkeln Augen des Mannes den treuen Blick des Knaben, und um den Mund den Zug harmlosen Übermuts wiederfand, der ihr wie ein vertrauter Gruß aus den fernen Tagen der Kindheit und ersten Jugend erschien. Ja, das war noch ganz der liebe, alte Kurt Reinhard, dem gegenüber aller Zwang aufhörte, und für den sie in gewohnter Weise die rasche Antwort fand.

„O Junker Kurt Reinhard, wie seid Ihr doch trotz Eurer Wanderung durch die Welt der Alte geblieben! Das erste Wort nach so langer Trennung ist eine Behauptung, welche Ihr schwerlich beweisen könnt."

„Warum soll ich sie nicht beweisen können?" lachte er.

„Weil Ihr es nicht könnt," behauptete sie. „Seht, so machte er es mir schon, da ich noch ein Kind war und er sich meiner als Freund und Beschützer anzunehmen vorgab," wandte sie sich an Scheurnschloß, und aus ihren Augen leuchtete noch heller die Freude, den Genossen so unverändert zu finden.

„Ja, seht nur," wiederholte auch Kurt Reinhard, gegen den Junker gewandt; „so machte sie es von jeher! O Brigitte, es bleibt die alte Geschichte von dem Splitter und dem Balken; könnt Ihr wohl beweisen, was Ihr behauptet?"

„Gewiß kann ich es; denn mein Beweis ist geliefert, wenn Ihr den Euern schuldig bleibt."

„Für so leichtsinnig haltet Ihr mich, daß Ihr denkt, ich würde in der ersten Stunde unseres Wiedersehens eine solche Schuld bei Euch machen? Wie oft würde ich die büßen müssen!"

„Gewiß sehr oft," nickte Brigitte fröhlich. „Nehmt Euch gut zusammen, mir einen giltigen Beweis zu liefern. Der Junker von Scheurnschloß wird Richter sein zwischen mir und Euch."

„Unparteiisch?" fragte Kurt Reinhard.

„Könnt Ihr zweifeln?" wehrte Brigitte.

„Müßte ich mich nicht freuen, das Fräulein von einer

Liebe geheilt zu sehen, welche anderer Liebe hinderlich ist?“ erwiderte Scheurnschloß.

Kurt Reinhard sah ihn und dann einen Augenblick Brigitte an. Etwas zögernd und ernster als bisher antwortete er:

„Mein Beweis muß wohl schon giltig sein; denn er kommt aus dem Buch der Bücher, in dem der Frau geboten wird, alles zu verlassen, um dem Gatten zu folgen.“

„Gänzlich ungiltig,“ rief Brigitte eifrig. „Nicht einmal bibelfest seid Ihr mehr, Junker, Ihr, der Enkel von Dr. Luthers rechtschaffenem Kavalier!“

Scheurnschloß lächelte, und Hund fragte:

„Wieso nicht bibelfest? Steht nicht also geschrieben?“

„Kein Wort davon; es ist nicht geboten, Vater und Mutter zu verlassen, es ist nur gesagt, daß es so sein wird, und soll damit alle andere Liebe aufhören?“

„Sie soll dem Manne anhangen und . . .“

„Nein, „„sie wird““ steht geschrieben — das andere ist Eure tyrannische Auslegung,“ unterbrach ihn Brigitte. „Wie ist es, Junker von Scheurnschloß, hat er bewiesen?“

Dieser zuckte die Achseln.

„Des Junkers Meinung ist unzweifelhaft richtig,“ sagte er ausweichend.

„Das hätte ich mir doch denken können,“ lachte Brigitte, „daß Ihr gegen mich entscheiden würdet; wann stünden sich die Männer nicht bei! Jedoch wenn ich nun? . . .“ Eine dunkle Röte bedeckte ihr plötzlich Antlitz und Nacken, und sie brach ab.

„Wenn Ihr nun?“ drängte Kurt Reinhard, als sie schwieg, nach einer kleinen Pause.

Wenn ich nun in der Heimat zu bleiben gedenke, hatte sie sagen wollen; es war ihr aber eingefallen, in welchem Doppelsinn der Junker das deuten könnte, und sie hatte geschwiegen.

„Wenn ich mich nun gar nicht vermählen will!“ antwortete sie jetzt auf die Frage.

„Ihr wollt unvermählt bleiben?“ rief Scheurnschloß erstaunt, und Kurt Reinhard sagte lachend:

„Was wollt Ihr dann aber thun, Brigitte? In ein Kloster könnt Ihr als evangelische Jungfrau nicht gehen, was also?“

„Was?“ fragte sie gedehnt; denn sie hatte nie gedacht, daß Ledigbleiben ihr Lebenslos sein könnte. „Ei, kann ich nicht bei Georg Ernst bleiben?“

„Und dessen künftige Hausfrau?“

„Anna? Glaubt Ihr, Eure Schwester würde als Georg Ernsts Hausfrau mich weniger lieben als jetzt?“

„Das sind ja wunderbare Neuigkeiten, die Ihr mir aus der Heimat berichtet,“ versetzte der Junker. „Ihr wollt unvermählt bleiben, und die Kinder denken ans Heiraten?“

Die beiden Fräulein Maria von Buttlar und Dorothea von Erffa traten herzu, und das Gespräch wurde allgemeiner.

Als sich später Brigitte mit dem Junker von Hund allein unterhielt, war er ernster und sprach von den Befürchtungen, welche man am Hofe in Koburg wegen der Ächter hegte, und die sein Ohm Burkhard hier in vollem Maße teilte.

Der häufige Verkehr Wilhelms vom Stein mit Georg Ernst hatte den Amtmann beunruhigt. Er hatte deshalb den Herzog um Beurlaubung des unerfahrenen Edelknaben ersucht und wollte ihn selbst morgen heimgeleiten.

„Will Herr Burkhard ganz von hier fort?“ fragte Brigitte ängstlich. „Soll ich allein hier bleiben?“

„Für Euch ist doch keine Gefahr?“ versetzte der Junker, „und welchen Schutz könnte Euch auch der Oheim im Frauenzimmer der Herzogin gewähren?“

„Freilich keinen Schutz, dessen ich ja auch nicht bedarf; jedoch die Anwesenheit des treuen Freundes in der Stadt minderte mir das Gefühl des Alleinseins. Ich fühle mich hier nicht heimisch,“ setzte sie nach kurzem Schweigen in einem Tone hinzu, der deutlicher als Worte bekundete, wie sehr sie nach Hause sich sehnte.

„Der Oheim kehrt hierher zurück. Seine Stellung als

Amtmann erlaubt keine lange Abwesenheit. Er hat nur wegen eines Baues, den er in Schweina ausführen läßt, dort zu thun, und will mit Eurem und meinem Vater einige Rücksprache nehmen."

Brigittens Augen verfolgten durch das Fenster den weithin sichtbaren Weg, der sich von der Stadt nach dem Gebirge hinzog, und fast mehr für sich als zu dem Junker gewandt, flüsterte sie:

„Ich wollte, auch ich könnte über die Berge in die Heimat ziehen."

„Seid Ihr so ungern hier, Brigitte?" fragte Kurt Reinhard teilnehmend.

„Ich möchte lieber daheim sein auf dem Liebenstein oder in Barchfeld bei der Base. Hier ist es, als ob ich niemand auf Erden angehörte, und dort könnte ich doch nützlich sein."

Der Junker lächelte.

„Von jeher wolltet Ihr Euch gern andern nützlich machen," sagte er. „Ihr waret fast noch ein Kind, da wolltet Ihr schon dem Vater die Hausfrau ersetzen; ich wunderte mich später, daß Ihr Euch so gut darein fandet, eine andere an der ersehnten Stelle zu sehen."

„Ihr wundertet Euch?" fragte Brigitte erstaunt.

„Gewiß! Ihr liebtet Euern Vater so ausschließlich, daß es Euch wohl schwer wurde, seine Liebe zu teilen."

„O, mit meiner Mutter! Nein, ihre große Liebe zu dem Vater erhöhte mir nur das Glück und den Stolz, seine Tochter zu sein. Ich hätte ihm doch niemals soviel sein können, wie sie ihm ist."

„Und ist sie Euch keine Stiefmutter geworden?"

„Junker!" rief Brigitte zürnend. „Gebraucht niemals wieder von meiner Mutter dies häßliche Wort. Sie, eine Stiefmutter! Sie, welche die ungastliche Halle zur traulichsten Heimstätte machte, des Vaters einsames, unstätes Leben beglückte, meine treuste, vertrauteste Beraterin, Georg Ernsts beste Freundin, die Beschützerin aller Armen und Notleidenden, die beste Mutter

der kleinen Geschwister, die gütigste Herrin, welche die wüsten Landsknechte und Mannen in anhängliche Knechte wandelte, eine Stiefmutter in jener schlimmen Bedeutung, die Ihr meint!"

Ganz verwundert sah der Junker auf das von warmer Liebe erfüllte Mädchen. Es war ihm noch erinnerlich, mit welchem Enthusiasmus Brigitte zu lieben verstand, und wie die Großmut ihres eigenen Herzens ihr die Geliebten stets im hellsten Lichte zeigte. Jedes selbstsüchtige Verlangen war dem Kinde schon fremd gewesen. Seit er aber gehört, daß sie in dem Frauenzimmer der Herzogin Elisabeth Aufnahme gefunden, und daß Georg Ernst als Edelknabe des Herzogs in Gotha weilte, hatte er, ohne weiter zu fragen, angenommen, die zweite Heirat des Vaters habe den Geschwistern die väterliche Burg verleidet.

„Wenn Ihr daheim so glücklich waret, weshalb seid Ihr denn hier?" fragte er, seiner Annahme halb unbewußt Worte gebend.

Brigitte zog die Brauen zusammen.

„Auf Wunsch der Großmutter Wangenheim. Sie ist sehr stolz, wie Ihr wißt, und behauptet, in der einsamen Burg auf dem Walde oder bei der alternden Base in Barchfeld vergehe mein Leben nicht, wie es sich für ein adliges Fräulein geziemt. Der Vater und die Mutter meinten daher, die Wünsche der alten Frau in bezug auf das Kind ihrer früh verlorenen Tochter müßten berücksichtigt werden."

„Aber weiß sie, daß Ihr Euch hier unglücklich fühlt?"

„Unglücklich?" fragte Brigitte und sann nach. „Nein, das wäre ein Unrecht gegen die überaus gütige Herzogin. Ich bin hier nur nicht so glücklich, daß ich nicht noch lieber daheim sein möchte. Ich beneide Maria Wangenheim, welche jetzt bei der Base in Barchfeld ist."

„Glaubt Ihr, daß sie so gern dort weilt?"

„Das brauche ich nicht zu glauben, das weiß ich. Man fühlt sich immer glücklich bei der guten Base. Sie weiß aus ihren reichen Erfahrungen und den Tagen ihrer Jugend so herrlich zu erzählen, daß, während man sich zu unterhalten

glaubt, man das Leben und die Menschen kennen lernt. Sie versteht es, den Wert eines jeden Dinges in das rechte Licht zu rücken. Sie vergißt nie, daß Gott ihr durch ihre Geburt eine höhere Stellung gab als vielen andern Menschen; sie ist sich dieses Vorzugs aber stets mit Dank gegen den Herrn, nie mit Hochmut gegen ihre Nebenmenschen bewußt, in allen Lagen eine wahre Edelfrau. Auch Euer Oheim Burkhard sagte neulich, es sei beglückend, mit ihr zu leben."

Der Junker antwortete nicht, und Brigitte fragte:

„Glaubt Ihr, daß er sich doch noch mit ihr vermählen wird?"

„Wie? . . . Wer? . . ." rief Kurt Reinhard, der glaubte nicht recht gehört zu haben.

Brigitte lachte über seine betroffene Miene, welche sie für gut nachgemachte Verstellung hielt, und wiederholte:

„Ich meine, ob Ihr glaubt, daß sich Herr Burkhard vermählen wird?"

„Mein Oheim Burkhard?" fragte der Junker, nochmals jede Silbe langsam und stark betonend.

„Jawohl, Eu—er O—heim Burk—hard," wiederholte Brigitte ebenso.

„Aber mit wem denn?"

„Mit wem denn anders als mit Maria Wangenheim."

Der Junker brach in ein so lautes, fröhliches Lachen aus, daß sich Brigitte besorgt umsah. Jedoch die Herzogin war mit den Herren wieder in ihr kleines Zimmer getreten, und die Fräulein sprachen mit dem Junker von Scheurnschloß und beachteten die beiden nicht.

„Was hat Euch nur auf solche Gedanken gebracht?" fragte Hund belustigt, als er sich von seiner etwas lauten Fröhlichkeit erholt hatte.

Brigitte war ärgerlich. Die Liebe ihrer Muhme erschien ihr zu ernsthaft zum Scherze, und der Unterschied der Jahre fiel in ihren Augen nicht ins Gewicht. In den Kreisen des Adels wurde bei den ehelichen Verbindungen jener Zeit auf alles

andere mehr Wert gelegt als auf das Alter, und das des Ritters war nicht so vorgerückt, um ihn nicht noch liebenswert erscheinen zu lassen; er war jünger als ihr Vater.

„Ich weiß nicht, warum es Euch so lustig erscheint, daß ein alleinstehendes Fräulein einen ehrenwerten Herrn liebt, der ihr viel Gutes erzeigte," antwortete sie mit verweisendem Ernst, „und daß ich daran denke, ist doch nicht verwunderlich. Schon als Kind hatte Maria ihrer Liebe kein Hehl."

„Zu dem Vormund, ihrem treuen Freunde, Helfer, Berater und Vater," entgegnete Kurt Reinhard nachdenklich. Nun er darüber sann, kam es ihm nicht mehr so ungeheuerlich vor, an solche Neigung zu glauben.

„Ihr Vater ist er nicht," sagte Brigitte, und nach kurzem Schweigen setzte sie schelmisch hinzu: „Sie würde es nicht ruhig ertragen, wollte er eine andere Frau lieben und an die Stelle erheben, welche sie begehrt."

Der Junker antwortete nicht gleich. Er sah das Mädchen, von dessen jungen Lippen ihm solche Weisheit kam, erstaunt an, und wie ein helles Licht plötzlich alles deutlich wahrnehmen läßt, was vorher im Schatten kaum erkennbar gewesen war, so sah er jetzt, daß diese blauen Augen, die mit dem reinen Blick eines Kindes zu ihm aufschauten, schärfer gesehen hatten als die seinen. Er blickte gedankenvoll vor sich hin und wunderte sich, daß diese so rasch gewonnene Erkenntnis ihm so wenig Schmerz bereitete. Es war nur Unmut, was ihn erfüllte, und seine Eitelkeit war mehr getroffen als sein Herz. In Maria seine künftige Hausfrau zu sehen, daran hatte er sich in Gedanken schon lange gewöhnt, und die Frage, ob er damit eigene oder fremde Wünsche erfülle, war nicht in ihm aufgestiegen. Zum erstenmale fiel ihm jetzt ein, daß er nie gewünscht hatte, sich dieses „künftig" näher gerückt zu sehen, und nun er wußte, daß Marias Liebe einem andern gehörte, fühlte er eine gewisse trotzige Genugthuung, daß auch ihr nicht die tiefe Neigung galt, deren er sich fähig wußte. Eine ganze Flut verschiedenartigster Gefühle und Gedanken stürmte auf ihn ein,

aber nur dem Mißtrauen, daß die Jugendgefährtin um die Pläne seiner Eltern wisse, und ihn warnen wolle, gab er Worte.

„Warum vermählen sich die beiden nicht, wenn sie sich lieben?“ fragte er nach kurzer Stille. „Sie können beide thun was sie wollen; niemand hat das Recht, Einsprache zu erheben, und niemand wird es ihnen wehren, am wenigsten ich.“

Brigitte sah ihn mit unverhohlenem Erstaunen an. So wenig sie den Ausbruch seiner Heiterkeit verstanden hatte, so wenig begriff sie jetzt seinen Unmut, und die Versicherung, daß er einer Vermählung der beiden nicht hinderlich sein würde, machte sie lächeln. Das bestärkte ihn in seinem Verdacht.

„Ich versichere Euch, Brigitte, ich gönne Maria des Oheims Liebe und neide ihm nicht die ihre,“ fuhr er heftig heraus.

Sie öffnete ihre Augen weit wie immer, wenn sie ihr Unverständliches vernahm, und sagte lachend:

„Ich glaubte nie, daß der Neid Euch plage, Junker Kurt Reinhard, und fragte nur nach Eurer Meinung. Aber ich merke, Ihr habt keine.“

„Nein, in der That nicht,“ grollte er. „Meinetwegen mögen sie sich vermählen oder nicht, es ist mir vollkommen gleichgiltig.“

„Wie unfreundlich das klingt! Habt Ihr nicht mehr Teilnahme für Eure Verwandten und alten Freunde? Ich glaubte stets, Maria sei Euch lieb und wert. Ihr scherztet gern mit ihr und gabt ihr das Recht, Euch für ihren Freund zu halten, wie sie es thut.“

„Ihr wißt ja sehr viel von dem Fräulein,“ sagte der Junker mit spöttischer Schärfe im Tone, welche Brigitten nicht entging und ihr wehe that. Sie richtete sich etwas höher auf, und die Würde, mit welcher sie leise erwiderte, nahm ihrem Wesen einen Teil der Kindlichkeit, der sie so anziehend machte, und verlieh ihr den fast noch größern Reiz strenger Jungfräulichkeit.

„Wenn ich dem Jugendgespielen mit den gewohnten Vertrauen begegnete und ihm, ohne es zu wollen, etwas verriet, was ihm un-

bekannt war, so beging ich damit eine Ungeschicklichkeit, die mir leid ist, aber ich sagte nichts, was Euern Spott verdient."

Der Junker sah sie an. Wo war das Kind hingekommen, welches er seit langen Jahren in ihr zu sehen gewohnt war, und welches ihm, wie er vermeinte, auch heute entgegengetreten? Die jetzt vor ihm stand, war eine andere, welche es verstand, Ungehörigkeiten in die Schranken zurückzuweisen, und deren reine Schönheit plötzlich mächtig auf ihn eindrang. Er fühlte die verdiente Zurechtweisung, und ein wahrhafter Mann, treu und ritterlich, wie er war, stand er nicht an, dies einzugestehen.

„Verzeiht, Brigitte," sagte er und hielt ihr die Hand hin. Sie legte die ihre hinein; er zog sie an seine Lippen und küßte sie mit warmer Innigkeit. „Sucht zu vergessen, was ich gesagt," bat er. „Vielleicht erfahrt Ihr einmal, was mir den Sinn so verwirrte, daß ich selbst Euch mit Mißtrauen ansah. Dann wird es Euch leichter sein, mich zu verstehen und mir zu vergeben."

Sie fand keine Antwort. Sein ganzes Wesen erschien ihr verwandelt, und selbst seine Stimme hatte einen Klang angenommen, den sie noch nie gehört und der ihr das Herz zu schnellerem Schlage bewegte.

So standen sie schweigend neben einander, und es war Brigitte, als ob ein Zauber von ihr wiche, als die hessischen Herren aus dem kleinen Gemach der Herzogin traten, um sich auch bei den Fräulein zu verabschieden.

„Darf ich hoffen, nicht ganz von Euch vergessen zu werden?" fragte der Junker von Scheurnschloß, als er Brigitte die Hand bot.

„Das dürft Ihr," erwiderte sie freundlich. „Ich werde mich Euer erinnern, so oft ich an Kassel denke, und werde mir dabei sagen, daß ich dort in Euch einen Freund besitze."

Kurt Reinhard nahm schweigend Brigittens Hand, aber er führte sie mit derselben Innigkeit wie vorhin an seine Lippen.

„Auf Wiedersehen, Brigitte!" sagte er herzlich.

„Auf Wiedersehen!" erwiderte sie ebenso.

Dreizehntes Kapitel.

Seitdem waren mehrere Monate vergangen, und man näherte sich schon dem Herbst, als die Gesandten des Kurfürsten August von Sachsen, welche nach Gotha gekommen waren, um Grumbach des Mordplans gegen ihren Fürsten zu zeihen, bei der Herzogin Elisabeth Gehör verlangten.

Sie wollten auch ihr im Namen des Kurfürsten die freiwilligen und glaubhaft erscheinenden Aussagen eines ehemaligen Grumbach'schen Dieners, Hans Böhm aus Freiburg, mitteilen, um mit solchen Beweisen in der Hand durch ihre Einwirkung vielleicht die endliche Entlassung des Ritters aus der Umgebung des Herzogs zu bewirken.

Die Aussagen jenes Dieners waren noch verstärkt worden durch das wunderbarerweise damit übereinstimmende Bekenntnis eines neuerlich aufgegriffenen Strolchs, Philipp Blaß aus Langensalza, welcher früher allerdings mit Grumbach in Verbindung gestanden hatte, und der sogar soweit ging, den Herzog zu bezichtigen, um den Mordplan gewußt zu haben.

Elisabeth war aufs tiefste beunruhigt.

Seit der Geburt ihres jüngsten Sohnes Johann Ernst war sie leidend geblieben und fühlte sich nun doppelt elend und ermattet von allen den Händeln um sie her. Sie hatte daher nur auf wiederholte Bitten und unter der Bedingung, daß ihr Gemahl um diese Unterredung wisse, darein gewilligt, die Herren aus Dresden zu empfangen, und saß, Brigitte vom Stein neben sich, halb teilnahmslos in ihrem Sessel, um den Bericht der Gesandten anzuhören.

Herr Wolf von Schönberg, Hauptmann des Erzgebirges der älteste der Herren, trug die Anklageschrift vor und berief sich auf das Zeugnis der beiden gleichzeitig Anwesenden, des Amtmanns Joachim Röbel und des Obristen Wolf Tiefftetter, welche den Verhören beigewohnt hatten.

Als der Ritter geendet, fragte die Herzogin leise, ohne sich aufzurichten oder die im Schoße verschlungenen Hände zu erheben:

„Und was verlangen Seine Kurfürstlichen Gnaden, daß ich in dieser Sache thun soll?"

„Daß Euer Fürstliche Gnaden Euerm erlauchten Gemahl zu bedenken geben möchten, was von andern zu hören er sich weigert," sagte Schönberg gelassen, und als die Fürstin schwieg, setzte er etwas erregter hinzu:

„Es ist nicht der beschworenen Erbeinigung gemäß, daß Seine Gnaden Leute hauset, welche unserm Herrn mit Gift und Mord nach dem Leben trachteten. Auch will es sich wenig für einen Reichsfürsten geziemen, daß der Herzog also dem Kaiser widerstrebt."

Eine feine Röte flammte in Elisabeths bleichem Antlitz auf, und sie richtete sich in die Höhe.

„Herr von Schönberg," sagte sie mit fester, lauter Stimme, „hat Seine Kaiserliche Majestät den Kurfürsten mit solcher Warnung betraut, und seid Ihr beauftragt, sie mir mitzuteilen?"

Der Ritter verstummte einen Augenblick. Er fühlte, daß er in dem Eifer für die Sache seines Herrn der Gemahlin Johann Friedrichs gegenüber zu weit gegangen war, und in dem Bemühen, den begangenen Fehler gut zu machen, erging es ihm, wie es oft geschieht, er verstrickte sich noch tiefer.

„Seine Kurfürstlichen Gnaden," erwiderte er, „kennen alle Absichten Seiner Majestät des Kaisers und haben nur den Wunsch vor Augen, Seine Gnaden vor den Fallstricken zu bewahren, mit welchen die Ächter ihn so fest umgarnten, daß er weder Recht noch Unrecht noch das Verderben zu erkennen vermag, in welches er rennt. Der Kurfürst glaubte keinen Augen-

blick an die Aussagen Philipp Blaß' von der Mitwissenschaft Seiner Fürstlichen Gnaden an dem Mordanschlag, jedoch ..."

Die Herzogin erhob sich. Ihre Gestalt erschien größer, als sie hochaufgerichtet dastand. Ihr sonst sanftes Auge leuchtete im Zorn; die Röte, welche ihr Antlitz bedeckt hatte, war dunkler geworden, ihre Stimme bebte in gekränktem Stolz, und gebieterisch befahl sie:

„Schweigt, Herr von Schönberg, Ihr vergeßt Euch! Ihr redet zu der Gemahlin des Herzogs Johann Friedrich, der nichts thut, als daß er gütig und hochherzig seinen Schutz Männern gewährt, von denen wir wissen, daß Neid, Bosheit, Lüge, Trug und Verrat sie um Haus und Hof brachte, sie von Weib und Kindern trennte, sie heimatlos, freudlos und elend machte. Sagt Euerm Herrn, daß ich um seines Edelmutes willen meinen Gemahl bewundere und noch höher liebe, daß ich ihm in allen Dingen vertraue und seiner Einsicht und Güte mich willig unterwerfe. Wie gering ich die Anklage gegen Grumbach zu achten habe, erfuhr ich aus Euern weiteren Worten. — — Ich danke Euch, meine Herren," setzte sie dann nach kurzer Pause, sich mit ernster Würde gegen die beiden andern verneigend, hinzu und wandte sich nach Brigitte um.

Die Gesandten sahen sich betreten an. Schönberg stand in größter Verlegenheit, unschlüssig, ob er nicht doch noch einen Versuch machen sollte, der Herzogin ein Wort zu sagen; aber er begegnete den abmahnenden Augen des Obristen wie des Amtmanns. Er erhob zum ehrerbietigen Gruß die Rechte, in welcher er den breitrandigen Hut mit der wallenden Feder hielt, während die Linke den Griff des Schwertes gefaßt hatte. Langsam den Hut bis fast zur Erde senkend, beugten sich die Herren zum Abschied.

Bei dem Klirren der aneinanderschlagenden Sporen hatte sich die Herzogin umgewandt und erwiderte ernst und höflich den Gruß.

Als sich die Thür hinter den Abgehenden geschlossen, war ihre Fassung zu Ende. Sie sank in ihren Sessel zurück und

Brigitte gewahrte, wie unter den Fingern, welche sie über die Augen gelegt hielt, die Thränen hervorquollen.

Mit der herzlichsten Teilnahme sah sie auf die Herrin, welche wohl die rechten Worte gefunden, die unwürdige Anklage des fremden Ritters gegen den Gemahl zurückzuweisen, aber nicht den Mut hatte, ihre stille Abneigung gegen Grumbach und seine Freunde offen zu bethätigen. Wie oft war Brigitte schon Zeugin solchen stummen Kampfes gewesen, welchen sie sah, aber nicht begriff; denn entschieden in ihrer Zu- und Abneigung, ergriff sie ohne längeres Besinnen Partei für oder gegen eine Person.

Als die Herzogin endlich aufsah und dem teilnahmsvollen Blick des Fräuleins begegnete, sagte sie seufzend:

„Du hörtest, was er sagte, Brigitte? Es war zuviel, zuviel, und tief empfand ich bei des Herrn Worten, daß Seine Liebden recht handeln."

Brigitte antwortete nicht. Daß Schönberg zu weit gegangen, hatte auch sie empfunden; Grumbachs Sache jedoch war für sie dadurch keine bessere geworden.

„Ach, wenn doch irgend ein Mensch mit treuem Rate mir sagen könnte, was meine Pflicht erheischt!" rief die Herzogin klagend und erhob die gefalteten Hände.

Brigitte sah sie mit Erstaunen an und erwiderte:

„Aber alle Euere Verwandten, Fürstliche Gnaden, mahnten Euch mit gewißlich treuem Rate: Euer erlauchter Vater, Seine Gnaden der Landgraf von Hessen und viele andere."

„Nein," entgegnete die Herzogin, „von keiner Seite ward mir der Rat eines Unbeteiligten. Sie alle sind parteiisch, weil sie Fürsten sind und ihre Bestrebungen denen der Ritterschaften entgegenstehen. Hast du nie begriffen, Brigitte, wie edel der Herzog gerade darin handelt, daß er, der Fürst, für die Rechte des Ritters eintritt?"

Brigitte preßte die Lippen aufeinander und sann auf eine passende Antwort; sie konnte und wollte ihre Meinung über diese Angelegenheit nicht unverhohlen aussprechen. Bevor sie

jedoch eine schickliche Erwiderung fand, öffnete sich leise eine Seitenthür, und die Kammermagd der Herzogin trat ein und flüsterte dem Edelfräulein einige Worte ins Ohr.

„Mein Vater hier?“ rief diese in freudiger Überraschung. „Wo? Wo ist er?“

„Er wartet Euer in Eurer Kammer,“ entgegnete die Magd.

„Fürstliche Gnaden,“ wandte sich Brigitte, alles über diese Nachricht vergessend, mit leuchtenden Augen und glühenden Wangen an die Fürstin; „mein Vater ist hier . . .“

„Hier auf dem Grimmenstein?“ unterbrach die Herzogin sie eifrig fragend.

„Jawohl, er ist eben angekommen und bittet Euer Gnaden um die Erlaubnis, mich sprechen zu dürfen.“

„Laß ihn hierher führen!“ befahl Elisabeth der Dienerin, welche rasch hinwegeilte, um den Ritter zu benachrichtigen.

„O Brigitte, ihn sendet mir Gott in meiner Not!“ rief die Herzogin freudig erregt aus. „Wie habe ich mich noch eben nach einem ehrlichen Manne gesehnt, der mir sagen könnte, was ich thun muß. Dein Vater kann das. Er steht allen Parteien fern, und mit seinem warmen Herzen wird er leichter den Weg für mich erkennen als alle, welche hier um mich sind.“

„Gut wird mein Vater Euch sicherlich raten, Fürstliche Gnaden,“ versetzte Brigitte nachdenklich, „aber ob sein Rat Euch genehm sein wird, bezweifle ich fast. Er ist kein Freund Grumbachs und bedauert den Einfluß, welchen der Ritter bei dem Herzog gewonnen.“

„Aber er ist ein treuer Freund Seiner Liebden,“ antwortete Elisabeth, welche sich erhoben hatte und aufgeregt in dem Zimmer auf- und niederschritt. „Er hat ein liebevolles und getreues Herz und hört nicht nur auf den kühlen Verstand.“

Wie Musik klang das Lob des geliebten Vaters der Tochter, aber dennoch senkte sie besorgt den Blick; sie kannte seine Meinung.

Der Kämmerer, welcher im Vorzimmer die Befehle der

Herrin zu erwarten hatte, öffnete jetzt die Thür und rief des Ritters Namen in das Gemach. Die Herzogin wandte sich um, und Asmus trat auf die Schwelle.

Er war in halber Rüstung, wie sie die Edelleute bei kürzern Ritten zu tragen pflegten.

Über dem kurzen Waffenrock von feinem Tuch und den enganschließenden Beinkleidern von weichem Wildleder trug er einen Brustharnisch von beweglichen, schuppenartig aufeinander liegenden Gliedern und ebensolche Arm- und Beinschienen. Hohe Stiefel, deren weite Schäfte tief herabhingen, bekleideten die Füße, und in der Hand hielt er den niedrigen Eisenhelm mit den glänzenden silbernen Adlerflügeln geziert, die das Wappen seines Geschlechts, die schwarzen Querbalken, zeigten.

Durch die hinter dem Ritter geöffnete Thür flutete der helle Sonnenschein herein, und umflossen von dem glänzenden Lichte stand seine hohe Gestalt in dem engen Rahmen. Vergoldend lagen die Strahlen auf dem blonden, lockigen Haar, und beiden Frauen erschien es einen kurzen Augenblick, als dringe der blendende Schein nicht von außen in das Gemach, sondern als strahle er von dem Antlitz aus, welches ihnen in so frohmutiger Sorglosigkeit zugewandt war, wie sie solche hier auf dem Grimmenstein und in Gotha seit lange bei keinem Manne geschaut.

„Ihr kommt mir wie vom Himmel gesandt, Ritter vom Stein," rief die Herzogin und trat Asmus einen Schritt entgegen. „Wie habe ich mich nach dem Rate eines treuen, mutigen Mannes, wie Ihr seid, gesehnt."

Ebenso erstaunt als erfreut über diesen ungewöhnlichen Empfang, eilte Stein vor und beugte sich tief auf die dargebotene Hand der hohen Frau.

„Ob ich Rat zu geben vermag, Fürstliche Gnaden, weiß ich nicht," entgegnete er. „Meiner Treue dürft Ihr in allen Lagen sicher sein. Verfügt über mich."

„Begrüßt erst Eure Tochter, Herr," entgegnete die Herzogin, Brigitte an der Hand fassend und sie dem Vater zuführend.

„Sie liebt Euch zärtlich und würde es mir kaum verzeihen können, wollte ich Euch für mich allein in Anspruch nehmen."

Asmus lächelte, und die errötende Brigitte liebevoll zu sich heranziehend, sagte er ihr leise die zärtlichen Grüße von Mutter und Geschwistern ins Ohr. Sie schlang ihm, wie sie seit ihrer Kindheit zu thun pflegte, die Arme um den Hals, um den väterlichen Kuß auf die Stirn zu empfangen, und trat dann bescheiden zurück. Sich mit einer verlegenen Verbeugung zu der Herzogin wendend, fragte sie, ob sie sich entfernen solle?

„Nein, bleibe hier. Du weißt, welchen Rat ich begehre, und sollst auch hören, welchen ich empfange," sagte die Herzogin seufzend, indem sie sich wieder in ihren Sessel niederließ.

Bekümmert teilte sie dem Ritter die Forderungen mit, welche man von allen Seiten an sie stellte, und schilderte ihm die Bedrängnis, in welche ihr Herz dadurch versetzt war.

„Hätte ich keine Söhne," fügte sie hinzu, „so würde mich nichts beirren. Ich weiß, daß die Frau in allen Lagen auf Seiten des Mannes stehen soll, und mein Herz zieht mich dahin. Die Einsicht und Entscheidung, mit welcher mein Gemahl sein Schicksal leitet, gilt auch für mich. Mein frommer Vater selbst lehrte uns dies Gottesgebot der Unterwerfung des Weibes unter den Mann, und nun drängt er mich, dem Willen und den Absichten meines Gemahls entgegenzutreten. Auch der Superintendent Weidemann, mein geistlicher Berater, meine Schwester Dorothea Susanne und andere verwandte Fürsten klagen den Herzog bei mir an. Die Gesandten des Kurfürsten August beschuldigen ihn der niedrigsten Thaten, und alle halten es für meine Pflicht, mein und meiner Kinder Schicksal von dem meines Gemahls zu trennen, wofern es mir nicht gelingt, Seine Liebden zu der Entfernung Grumbachs zu bewegen."

„Eure Pflicht, Fürstliche Gnaden, ist es, in Freud' und Leid auszuharren an der Seite des Gemahls, bis der Tod Euch scheidet," sagte Asmus ernst, als die Fürstin schwieg.

„Ich danke Euch, Ritter vom Stein, ich danke Euch von

Herzen," rief die Herzogin aufatmend und reichte dem Berater die Hand.

Tausendmal leichter erschien es der hohen Frau, das Schwerste mit und für den Gemahl zu dulden, als ihm zu widerstreben, ihre Meinung gegen die seine geltend zu machen oder um ihrer Söhne willen gar ihr Schicksal von dem seinen zu trennen.

„Ja, ich wußte es, daß Ihr, der Ihr nicht in dem Getriebe der Parteien steht, klarer den Weg sehen würdet, den ich gehen muß. Alle Stimmen meines Herzens weisen auf mich hin, und treuer soll niemand neben meinem herzlieben Herrn und Gemahl stehen als das Weib, welches sich ihm vor Gott gelobte. Ich weiß, daß das Schlimmste, wenn ich es an Seiner Liebden Seite erleben kann, nicht so hart für mich sein wird als die Trennung von ihm. Lieber will ich die von den Söhnen ertragen als von dem Vater meiner Kinder."

Der Ritter sah sie mit Bewunderung an und sagte:

„Dennoch, Fürstliche Gnaden, solltet Ihr versuchen, den Herzog zur Entfernung Grumbachs zu bewegen; denn unheilvoll für den Herrn ist es, in des Ritters Umtriebe verstrickt zu erscheinen."

Der Herzogin klare Stirn umwölkte sich, als sie auch hier der alten Mahnung begegnete.

„Ich that es schon," entgegnete sie. „Allein Seine Liebden will nichts davon hören. Er hat den Herren seinen Schutz zugesagt, und ich kann ihn unmöglich drängen, sein fürstlich Wort zu brechen. Er ist überzeugt, daß, wenn der Kaiser den genauen Sachverhalt erfährt, er die Acht aufhebt."

„Nein, Fürstliche Gnaden, das wird niemals geschehen. Gerade dadurch, daß Seine Majestät in Augsburg auf dem Reichstag den Zusammenhang genauer erfuhr, ist seine Erbitterung gesteigert, und die Acht bedroht auch den Herzog."

Die Herzogin wurde bleich und sah Stein erschrocken an; gleich darauf aber schüttelte sie lächelnd das Haupt.

„Ihr sehet zu schwarz, Herr!" sagte sie ruhig.

„Ich glaube es nicht, Fürstliche Gnaden! Der Herzog Hans Wilhelm, der Kurfürst von der Pfalz, der Graf von Jülich, der Kurfürst von Mainz, der Herzog von Württemberg, der Erzbischof von Salzburg und viele andere Grafen und Herren kennen den unbeugsamen Willen Seiner Majestät und haben Warnungen hierher ergehen lassen, wie ich sicher durch den Junker von Hund erfuhr, der noch mit dem Herzog Hans Wilhelm in Augsburg weilt. Dasselbe haben Husanus und Obernitz berichtet, und der alte Landgraf von Hessen hat „um Gottes, des Herrn Barmherzigkeit und um seines heiligen Wortes willen, auch um Euch und der Kinder, Land, Leuten, Kirchen und Schulen zu guten" gebeten, Grumbach zu entfernen."

„Wenn die Warnungen wirklich so ernst sind, wie man Euch gesagt, so wird Seine Liebden sie sicher in Erwägung ziehen."

„Ich fürchte, er thut es nicht. Anstatt einer Antwort an den Fürsten hat der Herzog ein Ausschreiben an alle Rittmeister im Lande erlassen, sich nicht in fremde Kriegsdienste zu begeben, alle Lehnsleute sind aufgefordert worden, sich bereit zu halten, und Georg Tasch ist in Schweinfurt gewesen, um von der fränkischen Ritterschaft im Fall eines Überzugs Hilfe zu erbitten; er fand aber weder Gehör noch Gewähr."

„Aber was soll ich in dieser Sache thun?" fragte Elisabeth wieder ganz entmutigt.

„Was Euch alle Eure Verwandten schon geraten haben."

„Mich mit meinen Kindern von dem Gemahl zu trennen?" schrie die geängstigte Frau auf und erhob die verschlungenen Hände.

„Ferne sei es von mir, Euch das zu raten," rief Asmus. „Nein, Fürstliche Gnaden, nimmermehr würde ich Euch solches zumuten. Um meines teuern Herrn, des Herzogs, willen nicht, um Euretwillen nicht, und um der Versündigung willen nicht, welche Ihr damit gegen Gott begehen würdet. Bis zum Tode gelobtet Ihr am Altare die Treue, und wenn Seine Fürstliche Gnaden auf seinem Willen beharret, so müßt Ihr Euch ihm

fügen. Aber bitten und flehen dürft und sollt Ihr bei Euerm Herrn und Gemahl, daß er um Euret- und Eurer unschuldigen Söhnlein willen sich und Euch, das Land, den teuern Glauben unseres lieben Martin Luther und alle seine armen, unwissenden Unterthanen nicht in so arge Gefahr bringe. Wie wir als seine Lehnsleute ihm, so ist Seine Fürstliche Gnaden dem Kaiser Gehorsam schuldig, und wahrlich, dieser hat die Macht und den Willen, ihn zu zwingen."

„Und wenn mir mein Gemahl wie so oft, erwidert, daß er nichts unternehme, was der Kaiser strafen könne; daß er wisse, wie alle Drohungen nur Schreckmittel der Feinde seien; daß er die ihm von Gott auferlegte Aufgabe seines Lebens erfülle, wenn er seinen Nachkommen zurückzugewinnen versuche, was das Eigentum seines Geschlechts gewesen; wenn er, wie er es schon unzähligemale gethan, mir alle seine Gründe darlegt, daß er nicht wortbrüchig gegen einen verfolgten Elenden werden könne; wenn er, statt mir zu zürnen ob meiner Einmischung, seinen Arm um mich schlingt und mich sein treues Weib nennt; wenn er von mir erbittet, was er als sein Recht verlangen kann, daß ich neben und mit ihm ausharre auf dem Wege, der uns durch Nacht zum Lichte führen soll; wenn er mich anfleht, Vertrauen zu Gott und zu ihm zu haben, der Weib und Kind und Land und Leute mit ganzem Herzen liebe und sie gewiß nicht unbedacht ins Verderben stürzen werde; wenn all mein Denken und Fühlen nur bei dem geliebten Manne ist, und mein Herz und alles, was in mir ist, ihm recht giebt in allen, allen Dingen: dann . . ." Sie hielt plötzlich inne und sah verlegen nach dem Ritter und seiner Tochter. Die furchtbare Erregung hatte sie mehr sagen lassen, als sie vielleicht gewollt; aber sie bereute es nicht, als sie den Blicken der beiden Treuen begegnete. Brigittens Augen schimmerten feucht, und auf Asmus' Antlitz lag der ganze Ausdruck seines Mitgefühls. Beruhigend sagte er mit seiner weichen, vollen Stimme:

„Dann habt Ihr alles gethan, Fürstliche Gnaden, was Ihr zu thun vermochtet, und werdet neben dem Gemahl immer an dem Platz stehen, der Euch in allen Lagen gebühret."

Ein kurzes, rasches Klopfen an der Thür unterbrach Steins Rede. Gleich darauf wurde dieselbe weit geöffnet, und den anmeldenden Worten des Kämmerers: „Seine Fürstliche Gnaden, der Herzog" folgte dieser rasch selbst.

Er war eilig eingetreten, um seine Gemahlin am Aufstehen zu verhindern, blieb aber überrascht stehen, als er den Ritter vom Stein erkannte.

„Wie, Asmus, du hier? Gehörst du etwa zu den Gesandten meines schlimmsten Widersachers, des Kurfürsten August?" rief er lachend. „Man hatte mir gemeldet, diese seien bei Euer Liebden," — damit wandte er sich herzlich grüßend an Elisabeth, — „und ich kam, um Euch Hilfe zu bringen, denn ich fürchtete, die Herren würden Euch mit unwahren Anklagen belästigen."

„Sie wagten solches; doch erinnerte ich Herrn von Schönberg daran, daß er zu Eurer Gemahlin rede, und entließ die Herren kurz. Es gelüstete mich nicht, auf Verleumdungen zu antworten, aber es thut mir wehe, daß der Kurfürst zu solchen Mitteln greift."

„Mit denen er sich schadet und mir nützt," erwiderte der Herzog mit heiterer Zuversicht. „Es wird niemand im ganzen deutschen Reiche eine solche Anschuldigung glauben."

Asmus sah ihn an. Die sorglose Ruhe, welche wohl geeignet war, die Befürchtungen der Herzogin zu zerstreuen, aber wenig zu dem stimmte, was der Ritter bisher gesehen und vernommen, wunderte ihn. Der Herzog war keiner Verstellung fähig; er mußte also doch wohl das glauben, was er zur Schau trug.

„Seit wann bist du hier, Asmus, und wie kommt es, daß ich nichts davon weiß?" fragte der Herzog befremdet.

„Noch keine Stunde, Fürstliche Gnaden," erwiderte Stein und ließ seine Blicke an seiner Gestalt heruntergleiten. Sein Anzug that zur Genüge dar, daß er erst vom Pferde gestiegen.

„Und was führt dich hierher, herein zu meiner Gemahlin?“ forschte Johann Friedrich weiter und kaum noch bemüht, sein Mißtrauen, der Ritter bringe Nachrichten, welche man ihm verbergen wolle, zu bemeistern.

Die Frage des Herzogs brachte Asmus den Grund seines Kommens wieder in Erinnerung. Er sah Brigitte an.

„Ich kam meiner Tochter wegen, Fürstliche Gnaden,“ versetzte er etwas zögernd.

„Hierher?“

„Brigitte war bei mir, als der Ritter gemeldet wurde,“ fiel Elisabeth ein, bevor Stein antworten konnte. „Ich sehnte mich, nach dem Weggang der Dresdner Herren ein treues Antlitz zu sehen, und ließ den Ritter bitten, die Tochter bei mir aufzusuchen.“

Der Herzog bot seinem Lehnsmann und Jugendgenossen die Hand.

„Du hast dich hier lange nicht sehen lassen,“ sagte er. „Früher führte dich dein Weg öfter an unser Hoflager, obgleich es dir ferner lag als jetzt.“

„Früher war mein Herd einsam, Fürstliche Gnaden, und wenn ich im Lande umher ritt, verzögerte ich gern die Heimkehr. Die Halle war öde, und was mich erwartete, war Zank der Knechte, Widerwärtigkeiten mit den Hörigen und Lehnsleuten und Langeweile für mich selbst.“

„Das hat sich geändert, seit dir die Hausfrau den Herd hütet?“

„Alles, was sonst dort unerfreulich war, hat sich in Freude gewandelt, und kein Platz erscheint mir traulicher als der in der Halle meines alten Liebensteins. Wo sonst ich auch weile, fehlen mir der Friede meines Hauses, das liebe Angesicht meiner Margarete und die fröhlichen Stimmen meiner Kinder.“

„Wie?“ lachte der Herzog, „hat dir deine Hausfrau auch den Streit der Knechte geschlichtet und die widerhaarigen Lehnsleute willig gemacht?“

„Auch das that sie, Fürstliche Gnaden,“ sagte Stein ernst-

haft. „Sie achtete auf die Streitsüchtigen und Raufbolde, und wer sich den Warnungen zum Trotz nicht still hielt, wurde entfernt, um friedfertigeren Gesellen Platz zu machen; das half. Das Leben auf der Burg ist leichter als das im Frohndienste auf dem Hofe. Die reisigen Knechte nahmen sich zusammen und fügten sich der bessern Zucht."

„Und die Lehnsleute, mit welchen Mitteln wurden sie gebessert?"

„Da wurde wohl mit der Besserung bei mir begonnen, Fürstliche Gnaden," lachte Stein. „Seit ich mich mehr um das Meine bekümmere, den Vögten und Amtsleuten nicht alle Gewalt lasse, mag manches mit mehr Gerechtigkeit geschehen. Ich selbst kann nachsichtiger sein, als meine Diener es durften; wo sie mein Recht fordern mußten, kann ich Gnade üben, wenn ich sehe, daß Unglück die Leute drückt; denn ich bin der Herr, und seit sie besser wissen, daß ich kein harter Herr bin, haben sie Zutrauen gewonnen und sind williger in ihren Verpflichtungen."

„Auch ich bin kein harter Herr, Asmus."

„Wer könnte wagen, Euch dessen zu beschuldigen, Fürstliche Gnaden?"

„Du weißt, daß es jetzt viele thun!"

„Nein, Herr, das weiß ich nicht!"

„Nun, wessen beschuldigt man mich denn? Sprich frei und offen!"

„Man fürchtet, daß durch den Schutz, welchen Euer Gnaden den geächteten Rittern gewähren, Ungelegenheiten über Euch und das Land hereinbrechen werden," sagte Stein ehrlich, und als Johann Friedrich nachdenklich schwieg und ernst vor sich hinsah, fuhr er bittend fort:

„Entlaßt Grumbach, Herr, und mit einem Schlage habt Ihr Euch, das Land und alle Eure Freunde von einer großen Sorge befreit, und damit Euern Feinden jede Waffe aus der Hand genommen."

„Ich kann es nicht thun, Asmus," sagte der Herzog ver-

traulicher, als er bisher zu seinem Lehnsträger gesprochen. „Siehe, alles was man mir im Reiche und beim Kaiser über weitere Pläne nachsagt, sind Gerüchte, welche man nicht beweisen kann. Seine Majestät wird nicht wagen, daraufhin gegen mich vorzugehen, und wollte er es versuchen, so würden alle Fürsten des Reiches sich auf meine Seite stellen; denn was man mir heute anthut, kann morgen jedem andern auch widerfahren."

Stein sah den Fürsten traurig an. Mehr als aus anderm erkannte er aus diesen Worten den Einfluß Grumbachs. Mit denselben Reden, nur mit dem Unterschied, daß es sich damals um Ritter- und jetzt um Fürstenrechte handelte, hatte jener auch ihn zu verlocken gesucht.

„Ich fürchte, Fürstliche Gnaden, es sind auch unter den Fürsten manche bereit, des Kaisers Willen gegen Euch zu vollziehen," antwortete er bekümmert. „Was ich aus Augsburg vernommen, lautete nicht tröstlich. Wenn die Ächter Gefühl für Ritterehre haben, so werden sie angesichts der Not, welche sie Euch bereiten, gern entweichen. Ich erbiete mich Euch, sie ungefährdet von hier fort nach Frankreich oder Dänemark zu geleiten."

Die Herzogin nickte Asmus freundlich zu.

„Nehmt es an, Liebden," flehte sie. „Gedenkt der langen Sorgen, die uns seit Jahren beunruhigen, die mit jedem Tage drückender werden, und aus denen es keinen Ausweg mehr zu geben scheint. Wenn Ihr für die Sicherheit der Herren Sorge tragt, so kann Euch weder die Welt noch Euer Gewissen Wortbruch vorwerfen. Habt Ihr Euch durch Euer Versprechen zum Schutz gegen die Verfolgten verpflichtet, so habt Ihr auch Verpflichtungen gegen Euch selbst und gegen Land und Leute."

Der Herzog hatte die Rechte auf die Lehne des Sessels gestützt und sah nachdenklich vor sich hin; dann sagte er leise in erwägendem Tone:

„Es wäre jetzt unmöglich. Grumbach liegt am Zipperlein krank zu Bett und leidet arge Schmerzen. Er kann keinen

Ritt durch das Land wagen; man würde ihn hetzen wie ein wildes Tier."

„Niemand würde das thun, Fürstliche Gnaden. Alle würden froh sein, den Friedensstörer aus dem Wege geräumt zu sehen, und für seine Sicherheit stehe ich Euch ein," entgegnete Stein.

„Ich sagte dir schon, daß er krank ist."

„Wenn er ernstlich gewillt ist, Euch von der Beschwer, welche er bereitet, zu befreien, so wird er bald gesund sein. Ich weiß, daß, wenn er will, ihn schlimmere Dinge nicht abhalten, das Roß zu besteigen."

„Ich müßte auch erst mit Brück darüber reden," sagte der Herzog vor sich hin. „Er weiß am besten, was zu verlieren oder zu gewinnen ist."

„Mit Brück?" rief Asmus verächtlich. „Er mag wohl ein hochgelehrter Herr sein, aber seine Meinung ist immer dem am günstigsten, von dem er am meisten Gewinn zu hoffen hat."

„Wahre deine Zunge, Asmus!" rief der Herzog, dem eine dunkle Röte ins Antlitz stieg. „Wenn du meine treusten Diener anklagen willst, so mußt du Beweise erbringen."

„Das kann ich," entgegnete Stein rasch. „Ich habe es selbst erfahren, wie man sich den Kanzler erkaufen muß."

„Du?" fragte Johann Friedrich betreten.

„Ja, Fürstliche Gnaden, ich. Der Kanzler ist über die hohen Schulen gesetzt und hat die Aufnahme der Schüler zu genehmigen. Als ich vor Jahren einen Platz in der lateinischen Schule für meinen Sohn Georg Ernst begehrte, konnte ich ihn nicht erlangen. Da erfuhr ich, der Kanzler sei eines silbernen Bechers benötigt. Ich verwahrte einen solchen, gar kunstvoll in Italien gefertigt, unter meinem Silbergeräte, und als derselbe aus meinem Schrein in den des Kanzlers gewandert war, erhielt mein Georg Ernst den ersehnten Platz.

„Das ist Verleumdung!" rief der Herzog unmutig, und eine finstere Falte legte sich über seine Stirn.

„Fürstliche Gnaden!" sagte Stein verletzt.

„Nein, nein," winkte Johann Friedrich beruhigend mit der Hand. „Ich meine nicht dich, sondern den, der dir Brücks Wunsch hinterbrachte."

„Es war sein vertrauter Diener," erwiderte Asmus finster.

„Warum soll ein Diener nicht für den Herrn wünschen? Damit ist noch nicht gesagt, daß Brück den Becher begehrte und dafür den Platz verlieh. Doch warum kamst du mit jenem Anliegen nicht zu mir? Mein Ohr war dir jederzeit offen."

„Ich kam zu Euch, Fürstliche Gnaden. Ihr verwieset mich aber an den Kanzler, in dessen Hände Ihr die Gewalt gelegt, und gabt mir den Rat, ich möchte ihn mir günstig stimmen."

„Thät ich das?" lachte der Herzog. „Nun damit meinte ich keinesfalls, du solleſt den Kanzler beschenken. Wenn du es so verstandest, so ist das weder seine noch meine Schuld. Du hast sie allein dir selbst zuzuschreiben. Ihr Herren vom Adel neidet allesamt dem bürgerlichen Manne die Gunst und das Vertrauen seines Fürsten, und glaubt, nur Euch gebühre es, in unserm Rate gehört zu werden. Hochmütig und mit ungünstiger Meinung begegnet Ihr denen, die im Bürgerhause erwachsen, sich uns durch Fleiß und Gelehrsamkeit wert machen, und deshalb wohl mahnte ich dich, höflich mit dem Kanzler zu sein."

Der Ritter schwieg. Er wußte, daß wenn der Herzog eine Meinung gefaßt hatte, es nichts nützte, ihn vom Gegenteil überzeugen zu wollen.

„Darf ich hoffen, daß Euer Fürstliche Gnaden mein Anerbieten in Betreff des Ritters von Grumbach und seiner Genossen annehmen?" fragte er nach kurzem Schweigen. „Schon einmal geleitete ich den Ritter sicher durch das Land, und damals war das Wagnis größer als heute."

„Nein," sagte der Herzog entschieden und fest. „Ich danke dir für dein Erbieten. Ich hege keinen Zweifel an deinem treuen Willen. Die Herren sind aber sicherer bei mir als anderswo, und ich will nicht aus kindischer Furcht vor unausführbaren Drohungen in der letzten Stunde aufgeben, was ich durch viele

sorgenvolle Jahre erstrebt habe. Was ich will, ist mein Recht, und es ist Gottes Wille, daß ich danach greife. Grumbach hat mir die richtigen Wege gezeigt, mir Freunde und Helfer geworben, und ich will mich ihm treu bezeigen. Wie der Bischof von Würzburg einst nach Grumbachs Gut, so streckt August von Sachsen, der sich Kurfürst nennt, nach dem Meinen die begehrlichen Hände aus; aber es soll mir nicht gehen, wie es jenem erging, der den glatten Worten des geistlichen Herrn traute und abzog, trotzdem er die Macht in den Händen hielt. Nein, der geborene Kurfürst bin ich! Auf meiner Seite steht das Recht und die Wahrheit, und mit diesen göttlichen Helfern nehme ich den Kampf auf."

Der Herzog hatte feurig und leidenschaftlich gesprochen. Als er schwieg und sein Auge das angstvoll ihm zugewandte Antlitz seiner Gemahlin traf, trat er näher zu ihr und sie in seinen Arm schließend, sagte er zärtlich und tröstend:

„Seht nicht so mutlos aus, Elisabeth; habt Vertrauen zu dem Gemahl, der nicht leichtsinnig freventliches Spiel treibt, noch sich fremden Gutes gelüsten läßt. Glaubt doch, daß ich weiß, was zu unserm, der Kinder und des Landes Nutz und Frommen ist. Wäre ich nicht ganz gewiß, daß Gottes Wille mich treibt und mir gebietet, allen Drohungen der Feinde mutig zu widerstehen, so würde ich die Warnungen meiner Freunde und Getreuen sicher mehr beherzigen!"

Mit der ihm eigenen gewinnenden Herzlichkeit reichte der Herzog bei diesen Worten dem Ritter seine freie Hand.

„Und zu den Getreuesten unter den Getreuen zähle ich dich, Asmus," fügte er hinzu.

„Das könnt Ihr, Herr," entgegnete dieser ernst. „Zählt auf mich, wenn es gilt, Euch jedweden Dienst zu leisten, aber verlangt nicht, daß ich mich auf seiten der Ächter stelle und ungehorsam gegen Kaiser und Reich werde."

„Ich werde nichts begehren, was gegen dein Gewissen ist, aber wenn die Gefahr, welche Ihr alle für mich herannahen seht, da ist, dann werde ich dich zu deiner Pflicht anrufen."

„Und ich werde Euch willig und gehorsam sein bis zum letzten Hauche meines Lebens, Fürstliche Gnaden."

„Deine Hand darauf?"

Der Ritter streifte schweigend den Handschuh von seiner Rechten und legte sie mit festem Schlag in die ausgestreckte Hand seines Fürsten.

„Erneuerst du mir heute nochmals den Lehnseid, den du mir geleistet, da ich und du noch junge Gesellen waren und nicht darüber sannen, zu welchen schweren Pflichten uns jener Eid verband?"

Asmus zog seine Hand aus der des Herzogs, und sie auf den Kreuzgriff seines Schwertes legend, welches er aus dem Wehrgehänge löste und frei vor sich hielt, sagte er feierlich:

„So schwöre ich, Euch treu, hold und gewärtig zu sein in jeder Not und Gefahr, zu jeder Stunde bei Tag und bei Nacht, im Sturm und Graus und beim Scheine der Sonne, in Feld und Wald, in Stadt und Land, wo und wie Ihr mein begehret. Auch mit Mann und Roß zu Euerm Dienste zu ziehen, willig und freundlich mich gebrauchen zu lassen, zur Förderung Eurer Sache und zur Abwehr Eurer Feinde!"

Der Herzog lächelte zufrieden, aber Asmus sah finster vor sich hin.

„Ich wußte es, daß du mir den Eid nicht weigern würdest," sagte Johann Friedrich heiter.

„Ich hätte ihn gehalten auch ohne Eure erneute Forderung, Fürstliche Gnaden," sagte Stein mit leichtem Vorwurf im Tone.

„Kamst du heute, um mir jenes Anerbieten wegen des Geleits der Ritter zu machen?"

„Nein, Herr. Ich kam, um Brigittens Entlassung von Ihrer Fürstlichen Gnaden, der Frau Herzogin, zu erbitten."

„Ihr wollt mir Brigitte nehmen?" rief Elisabeth betroffen.

„Ich soll nach Hause kommen? fragte Brigitte mit staunender Freude.

Der Vater nickte ihr bestätigend zu, und sich zu der Fürstin wendend, bat er:

„Meine Base, Frau Veronika vom Stein zu Barchfeld, bittet Euer Fürstliche Gnaden durch mich, Ihr möchtet die Jungfrau in Gnaden aus Euerm Frauenzimmer entlassen. Die Base ist betagt und einsam, dazu jetzt kränklich, und entbehrt das Kind, welches sie auferzog, schwer und schmerzlich. Eine Anverwandte, Maria von Wangenheim, welche bei ihr weilte, wurde von ihrer Sippe nach dem Winterstein gefordert, und so werden Euer Fürstlichen Gnaden erlauben, daß Brigitte der alten Frau ihre Kindespflicht bezeigt."

„Ist Frau Veronika ernstlich erkrankt?" fragte Elisabeth voll Teilnahme.

„Nicht das, aber bedrückt vom Alter und seinen Beschwerden, sehnt sie sich nach einer rüstigen Kraft neben sich, und hofft, Euer Fürstliche Gnaden würden die Bitte einer alten Frau nicht abschlagen."

„Gewiß nicht," nickte die Herzogin.

„Wenn ich dich ziehen lasse, Brigitte," wandte sie sich voll Güte zu dieser, „so vergiß nicht, daß dir mein Herz gewogen bleibt, und daß ich dich jederzeit willkommen heißen werde, wenn du wiederkehren willst."

Vierzehntes Kapitel.

Wenige Tage später ritt Herr Burkhard Hund, der Amtmann von Gotha, mit zwei Knechten hinter sich die steile Straße nordwärts, welche vom Altenstein über die Höhe des Gebirges führt.

Er hatte den nächsten Weg gewählt, der dicht hinter der Neuenburg steil, fast unwirtlich, durch den alten Laubwald bergauf leitet, bis er unweit der mächtigen Buche, unter deren Schattendach sein Vater einst den befreundeten Luther aufgehoben hatte, an dem nördlichen Gehänge zwischen den riesenhaften Felstrümmern des Gerbersteins den Rennsteig erreichte.

Die Hände, welche voreinst diesen Pfad auf der Höhe und in der Einsamkeit des Bergwaldes gebahnt, hatten dauerhaft gebaut. Noch immer war er der beste und bequemste Weg des Gebirges, und gern benutzten ihn die Reisenden so weit wie möglich. Aber Herr Burkhard verfolgte ihn heute nicht nach rechts, um über den Inselsberg nach Reinhardsbrunn und Gotha zu gelangen, sondern er wandte sich links und benützte den alten Steig nur bis zu den Trümmern der Michaelskapelle, neben welcher die helle Quelle des Glies dem moosumwachsenen Gestein entspringt. Von hier senkte sich ein Pfad über Felsengeröll steil hinab zu dem schluchtartigen Thal der Emse, an dessen Ausgang die alte ansehnliche Thalburg der Wangenheims, der Winterstein, im Schutze finster drohender Berge liegt.

Langsam und vorsichtig lenkte der Ritter die Hufe seines

Tieres über die losen Steine und Felstrümmer des schmalen Weges. Er dachte daran, daß Eine, die ihm teuer war, sich um ihn sorgte, und das unvergessene Wort jenes Abends hatte ihm sein Leben wertvoller gemacht. Seit er aufgehört, ein Kind zu sein, hatte wohl niemand mehr in Liebe um ihn gebangt, und wie ein Traum aus seinen Knabentagen, in denen der Mund der Mutter ihn sorglich gewarnt, waren ihm Marias Worte ins Herz gedrungen. Er hatte sich lange gesträubt, sie zu deuten, wie sein Sehnen es begehrte; denn der Wunsch des Bruders und Kurt Reinhards vermeintliche Liebe standen zwischen ihm und ihr. Trotz seiner Neigung, deren er sich seit lange bewußt war, fand er nicht den Mut, mit dem Neffen in die Schranken zu treten. Er hatte den Mittag des Lebens erreicht und konnte nicht mehr der sorglos lustige Gesell des Fräuleins sein, wie die Werbung eines alten Minneliedes verlangte; auch nicht mehr der Genosse, der mit ihr gemeinsam zur Höhe hinansteigt und unter Freude und Leid mit ihr altert: denn obwohl er noch immer ein stattlicher Mann war, nach dem viele Frauen umschauten, so vergaß er selbst weniger als andere, daß er Maria eine weite Strecke auf dem Lebenswege voraus war.

Seit dem gestrigen Abend jedoch war das vergessen.

Er hatte beim Abendimbiß in der Halle des Altensteins seine Absicht verkündigt, in der Morgenfrühe des nächsten Tages nach Gotha aufzubrechen, und Frau Agnes hatte den anwesenden Kurt Reinhard gemahnt, eine Strecke Weges in des Oheims Begleitung zu reiten, um Maria in Winterstein zu begrüßen.

Dieser hatte aber den Vorschlag der Mutter abgelehnt und auf ein leises Wort derselben laut und lachend erwidert:

„Ich sehne mich nicht sehr nach dem Fräulein, Mutter; ich will mich lieber in der Heimat vergnügen und wollte Euch eben bitten, morgen mit Schwester Anna und mir nach dem Liebenstein zu kommen, um von dort aus mit Frau Margarete und den Kindern die Base in Barchfeld zu besuchen. Sie ist wieder wohler; Brigitte ist bei ihr, und Asmus brachte

soeben, als er den Vater zu dem Ritt in die benachbarten Höfe abholte, die Einladung mit."

„Aber Maria Wangenheim hat ein Recht zu erwarten, daß du sie aufsuchst," warf die Hausfrau ein.

„Nein, das hat sie nicht, und sie erwartet mich auch nicht," war des Junkers rasche Erwiderung. „Wir haben beide nur den Wunsch, gute Freunde zu sein. Schlagt Euch jeden andern Gedanken aus dem Sinne, Mutter, und redet ihn auch dem Vater aus. Ich weiß ganz genau, daß ich es nicht bin, den das Fräulein liebt, und sie hat auf mich keine Rücksicht zu nehmen. Nie und nimmermehr werde ich ihr meine Hand bieten."

Frau von Hund hatte sehr betreten ausgesehen, und die weitere Unterredung zwischen Mutter und Sohn war leiser geführt worden; der Amtmann war bald danach aufgestanden.

Sein Entschluß stand nun fest. Er wollte Maria, welche er seit jenem Abend auf dem Liebenstein nicht wieder gesehen, morgen aufsuchen; die Frage: was dann? hatte er sich nicht gestellt. So war er denn auf dem Wege zu ihr, und unablässig stürmten Gedanken auf ihn ein, wie er sie seit den Tagen seiner Jugend nicht mehr gekannt und von denen er seit lange geglaubt, daß sie für immer tot und dahin seien, von denen er mit Verwunderung erkannte, daß sie mit größerer Innigkeit denn je zu neuem Leben und Hoffen erwachten. Bei allem solchen Insichhineinschauen auf dem einsamen Ritte an dem klaren Herbstmorgen, bei aller Versunkenheit in Vergangenheit und Zukunft und trotz mancher aufsteigenden Zweifel blieb er sich der liebevollen Sorge bewußt, welche seine Wege begleitete, und er merkte auf jeden rollenden Stein, auf jede abschüssige Stelle des Stieges und auf jeden Tritt des Rosses, welches er fest und kurz im Zügel hielt.

So gelangte er endlich in den tiefen Grund, in welchem der Weg seitwärts der Emse und der jäh ansteigenden Felsenwand des Breitenbergs über grüne Wiesen bequemer hinlief. Er zog langsam den weichen Pfad. Ungeduld ist eine Tugend

oder ein Fehler der Jugend. Der gereifte Mann war sich der Süßigkeit seiner Träume ebenso bewußt wie ein Jüngling, aber er fühlte sich der Erfüllung nicht so sicher und wußte, daß hinter einer Enttäuschung keine neue Lebenshoffnung mehr für ihn lag.

Eine wunderbar schöne Landschaft, erhaben und lieblich zugleich, umgab ihn hier. Steil senkten sich die Berge zu beiden Seiten des Thales, von schlanken Buchen bis zu ihrem Fuße bewaldet. Zerklüftete Felsentrümmer in mächtigen Granitblöcken, von weichem Moos überwuchert, lagen in beängstigender Unordnung wirr übereinander geschleudert und, wie es schien, jeden Augenblicke zu neuem Sturze bereit an den Hängen der Bergwände bis zum Grunde des Thales und zum Bette des Baches. Große, hellgrün schimmernde Farne mit ihren langgefiederten Blättern bedeckten den Boden, und aus der grünen Laubmasse des Waldes ragten einzelne Säulen rötlichen Porphyrs und lugten hinab in das Thal, welches sonnenerhellt und doch traumhaft schattig und abgeschlossen dalag und dem Gemurmel des silberklar und schnell dahinfließenden Wassers lauschte.

Da, in der Mitte des Grundes, zuckte plötzlich des Ritters Hand heftig an dem lose gehaltenen Zügel seines Pferdes, dasselbe sprang seitwärts, und es war fast mehr ein freudiger Schrei als ein Ruf, mit dem Burkhard Maria begrüßte, welche sich jenseit des Baches von einem Steine erhob und ihm erglühend, verlegen und doch freudestrahlend ihr „Willkommen“ winkte.

Mehrere Kinder des Dorfes mit kleinen Körben voll Schwämmen, welche sie im Walde gesammelt, sowie ein sie begleitender Knecht erklärten ihre Anwesenheit an dem entlegenen Platze, und Burkhard, der sich leicht vom Pferd geschwungen, sah nach seinen Knechten zurück, um das Tier in deren Obhut zu geben.

So schmal und seicht das Wasser war, welches ihn von

Maria trennte, so blieb es doch ein Wagnis, das Roß durch das Geröll und die spiegelglatt geschliffenen Felstrümmer zu leiten. Noch weniger gestattete das jenseitige schmale, steinige Ufer einen Sprung. Die Knechte aber waren weit hinten geblieben. Sie hatten ihre schweren Tiere den Berg herabgeführt und waren erst in großer Entfernung sichtbar.

Ungeduldig über das geringe Hindernis, winkte Burkhard dem jungen Bauer, der seitwärts stand und ihn neugierig mit weit aufgerissenen Augen anstarrte.

„Nein, laßt nur," rief ihm Maria zu. „Ich komme zu Euch!" Mit eiligen Worten befahl sie dem Knechte, das weitere Sammeln der Schwämme zu überwachen und die Kinder dann heimzuführen.

Leichten, sichern Fußes eilte sie eine kurze Strecke an dem Bache hinauf; behende sprang sie von Stein zu Stein, die Schwierigkeiten kaum beachtend, welche sich ihr entgegenstellten, bis zu einer Stelle, wo höher ragende Blöcke das Wasser überbrückten.

Das Pferd am Zügel führend, war der Ritter ihr am andern Ufer gefolgt, voll Freude über die anmutige Gewandtheit, mit der sie dahineilte, und wieder voll Angst, ihr flüchtiger Fuß möchte auf den moosüberwachsenen Steinen oder auf dem schlüpfrigen Grunde der Wiese ausgleiten. Aber sicher, kaum des Wegs achtend, eilte sie vorwärts, und als Burkhard ihr die Hand entgegen bot, nahm sie dieselbe mehr zum Gruß als zur Hilfe an.

„Da bin ich," sagte sie tief Atem holend, und aus dem frohen Lächeln ihres Mundes und dem heitern Blick ihrer dunkeln Augen sprach das Glück, den Freund, an dem ihr Herz hing, seit sie zu denken vermochte, endlich wiederzusehen.

„Da bist du," wiederholte Hund mit einem Klang in der Stimme, der alle Innigkeit seines Gefühls verriet, und zum erstenmale seit langer, langer Zeit zog er sie in seine Arme und drückte einen Kuß auf ihre Stirn, wie er früher zu thun gepflegt, wenn sie ihm als Kind entgegen gelaufen war. Gleich

darauf aber, erschrocken über sich selbst, gab er sie frei und schweigend wandten sich beide dem abwärts führenden Pfade zu.

Burkhard hatte bisher noch geschwankt, ob er, ohne an dem ihm anvertrauten Geschick des Mädchens ungetreu zu werden, eine Entscheidung über sein und Marias Schicksal herbeiführen sollte, ja herbeiführen dürfte, angesichts der Gefahren, welche dem Lande und der Stadt, zu deren Obern er gehörte, drohten. Jetzt schwand ihm jeder Zweifel, und er war fest entschlossen, die Frage zu thun, zu welcher ihn Marias unverhohlene Freude beim Wiedersehen ermutigte, und zu der ihn, wie er meinte, Kurt Reinhards Worte am gestrigen Abend ermächtigten.

„Hast du Kurt Reinhards Werbung um deine Hand abgelehnt, Maria?“ hub er daher nach längerem Schweigen an.

Sie mochte eine andere Anrede erwartet haben; denn Schrecken und unverhohlenes Erstaunen lag in dem Blick, den sie zu dem Ritter erhob, aber erglühend wieder senkte, als sie seinen auf ihr ruhenden Augen begegnete.

„Ich war nicht in der Lage, Herr, mich dem Junker zu weigern. Er hat mich nicht begehrt,“ entgegnete sie leise.

„Du weißt wohl, welch ein lang gehegter Wunsch meines Bruders und seiner Hausfrau es ist, du möchtest die Halle des Altensteins deine Heimat sein lassen?“

Sie neigte bejahend das Haupt, und es vergingen einige Augenblicke, bevor sie gepreßt erwiderte:

„Ich wußte nicht, daß es auch Euer Wunsch war.“

„Mein Wunsch?“ rief er in einem Tone, der ihre Verlegenheit erhöhte, und hastig fragend setzte er hinzu: „Würdest du ihm willfährig gewesen sein?“

„Ich weiß es nicht,“ versetzte sie zögernd. „Ich habe nie daran gedacht, Ihr könntet fordern, was mir zu gewähren schwer sein würde . . . zu schwer, Herr,“ setzte sie hinzu, als der Ritter keine Antwort gab.

„Nein, Maria, nein; ich kam nicht her, um den Freiwerber

für Kurt Reinhard zu machen. Ich kam, um von dir selbst zu hören, welches deine Wünsche sind, und um danach zu handeln."

„Dann haltet den Junker ab, jene Frage zu thun, zu welcher die Eltern ihn drängen, und der er selbst ausweicht," bat sie hastig, und von der Voraussetzung ausgehend, auch Herrn Burkhard erscheine ihre Verbindung mit dem Neffen erwünscht, fügte sie hinzu: „Glaubt mir, Herr, des Junkers Herz ist mir so fremd wie ihm das meine."

„Er hat sich fleißig um deine Gunst bemüht!"

„Wir sind zusammen aufgewachsen und hielten uns jahrelang für Geschwister, wie Ihr wißt. Davon blieb uns die Gewohnheit traulichen Verkehrs, und wenn sich Kurt Reinhard um meine Gunst bemühte, so warb er doch nie um meine Liebe."

„Wir alle sahen es als ausgemacht an, und du schienst dich nicht dagegen zu sträuben?"

„Was konnte ich thun?" fragte sie bekümmert. „Ich entzog mich dem Zusammensein mit dem Junker, so oft ich es vermochte, seit ich der Base Wünsche bemerkte. Doch unhöflich und undankbar durfte ich gegen diejenigen nicht sein, welche dem verlassenen Kinde einst eine Heimat gewährt hatten und bereit sind, mir Kindesrechte einzuräumen. Glaubt mir, Herr, das irdische Gut, welches ich besitze, läßt es mich schmerzlich fühlen, wie einsam ich auf der Welt bin."

„Du fühlst dich verlassen und einsam?" rief Burkhard bewegt und ergriff ihre Hand. „O Maria, habe ich mein Gelöbnis, Dir Vater und Mutter zu ersetzen, so schlecht erfüllt?"

„Ihr, Herr? Wen hätte ich gehabt, wenn Ihr nicht waret? Seit ich zu denken vermag, habt Ihr über mich gewacht, hat Eure Liebe und Eure Sorge mich umgeben. Von Euch und durch Euch kam mir jede Freude und Lust. Tratet Ihr in die Halle, dann besaß ich, was ich entbehrt hatte. Neben Euch fühlte ich mich niemals allein, Euch gehörte ich zu, dessen war ich mir immer bewußt. Aber wie selten war es der Fall! Wie lang und endlos erschienen die Tage und Wochen, bevor Ihr

wiederkehrtet, und dann wurden sogar Monate daraus . . . . Wißt Ihr es wohl, Herr, wie lange es her ist, daß ich Euch nicht gesehen?" setzte sie mit einem Anflug wiederkehrender Munterkeit hinzu und sah schelmisch zu ihm auf.

Sie wußte nicht, wie lebhaft ihre Neigung aus ihren Worten sprach, aber Burkhard empfand es mit tief innigem Glück, kaum seiner Bewegung mächtig.

Inzwischen waren seine Knechte näher gekommen, und ihnen das Roß übergebend, befahl er ihnen, vorauszureiten und ihn in Winterstein zu erwarten.

Dann bat er Maria, sich neben ihn auf einen der bemooften Steine niederzulassen, der im warmen Strahle der Sonne einen einladenden Ruhesitz bot.

„Weiß du es wohl," fragte er, als sie seine Forderung bereitwillig erfüllt hatte, „wie es kam, daß ich in einem Alter dein Vormund wurde, in welchem man sonst jungen Männern solches Amt nicht anzuvertrauen pflegt? Ich war selbst der Vormundschaft kaum entwachsen, als mir dein Vater diese Würde übertrug."

Maria schüttelte den Kopf.

„Ich weiß es nicht," versetzte sie; „aber ich begreife, daß der Vater Euch vertraute, und danke es ihm. Er war wohl selber noch sehr jung?"

„Nein," entgegnete Burkhard rasch. „Er war viel älter als ich, und wohl nur die Verehrung, welche er für meinen Vater hegte, machte ihn anfänglich zu meinem Freunde. Er kam oft nach dem Altenstein, und wir wurden Nebenbuhler."

Überrascht sah Maria auf. Tiefer Ernst lag auf der hohen Stirn des Ritters, von der er die schwere Eisenhaube abgenommen hatte, und sprach aus seinen Augen. Nach einer kurzen Pause fuhr er fort:

„Deine Mutter, jung und lieblicher als ich je ein Weib gesehen, weilte zum Besuche bei meinen Schwestern, und ich warb um sie mit jedem erlaubten Dienst. Ich liebte sie mit

all der Inbrunst, deren ein achtzehnjähriger Jüngling fähig ist; sie aber schenkte ihr junges Herz deinem Vater, der, damals schon ein gereifter Mann, sich kaum sichtbar um ihre Gunst bemühte, trotzdem er ihre Liebe leidenschaftlich erwiderte. Laß mich kurz hinweggehen, Maria, über diese Zeit schwerer Kämpfe, und wisse nur, daß dein edler Vater mein Freund blieb, auch nachdem er die Frau heimgeführt, von der er wußte, daß ich sie mehr geliebt als mein Leben. Die Jahre vergingen. Deine Geburt erhöhte das Glück deiner Eltern, und ich fand mich williger in mein Los, je mehr ich den ritterlichen Edelmut deines Vaters würdigen lernte und das wunschlose Glück deiner Mutter sah. Ich war jung, das Leben lag mit tausend Zielen vor mir, und ich war mir der Pflicht bewußt, um eines unerfüllt gebliebenen Traumes willen mein Dasein nicht zu vergeuden. So überwand ich den Kummer, und in der Arbeit des Amtes, welches mir der Kurfürst Johann Friedrich bald darauf übertrug, fand ich neuen Mut und neue Hoffnung."

Der Ritter hielt einen Augenblick in seiner Erzählung inne und wandte sich nach Maria um. Diese aber saß regungslos, die Augen fest auf den Boden gesenkt; Burkhard fuhr daher leiser redend fort:

„Da rief mich eines Tages ein Bote nach Winterstein. Dein Vater war auf der Jagd verunglückt. Dort" — und er zeigte nach der freistehenden hohen Felsenwand des Meisensteins — „hatte er sich zu weit vorangewagt, und von einem plötzlichen Schwindel ergriffen, war er in die Tiefe gestürzt. Er lebte noch, als man ihn in die Burg brachte, und still litt er die furchtbaren Schmerzen, tröstete deine arme Mutter, ordnete alle seine irdischen Angelegenheiten zu deinen Gunsten, und wählte mich zum Vormund für dich und zum Berater seiner Witwe. Als ich so eilig, wie mein Roß mich zu tragen vermochte, in Winterstein anlangte, war sein Geist schon entflohen, und nur in die erkaltete Hand des Toten konnte ich

den Schwur leisten, seinem verwaisten Kinde der treueste Freund zu sein. Was ich ahnte, als ich am Totenbette des Gemahls deiner Mutter die Hand reichte und aus ihren Armen dich zum erstenmale auf den meinen empfing, ging in Erfüllung. — Sie starb kurze Zeit danach, glücklich in dem Gedanken der Wiedervereinigung mit dem Geliebten und getröstet durch die Zuversicht, daß ich getreu und gern die Sorge für ihr Kind auf mich nehmen würde. Du warst noch nicht zwei Jahre alt, als ich dich auf meinen Armen diesen selben Weg hinauf in die alte Halle meiner Väter trug, wo du unter der Pflege meiner Mutter und der Frau Agnes aufwuchsest zu meines Lebens größter, einziger Freude."

Der Ritter schwieg, auch Maria fand kein Wort der Erwiderung. Sie faßte nach seiner Hand, und bevor Burkhard ihre Absicht erriet, hatte sie den Kopf geneigt und einen warmen Kuß darauf gedrückt.

„Maria," rief er erschreckt und entzog sie ihr fast heftig; „was thust du?"

„Darf ich Euch nicht das Zeichen des Dankes und der Liebe geben, welches der Vater dem Kinde erlaubt?" sagte sie schüchtern.

„Du bist nicht mein Kind," entgegnete Burkhard fast rauh.

„Nein," sagte sie leise und demütig; „ich weiß es; aber um der Toten willen bitte ich: laßt mich versuchen, Euch die Tochter zu sein, als welche sie mich Euch ließen."

Der Ritter war aufgestanden und einige Schritte vorangegangen; als er sich wieder umwandte, hatte auch Maria sich erhoben und stand nun mit verschlungenen Händen und dem Ausdruck flehender Bitte in ihren großen Augen vor ihm.

Er trat näher und beugte sich zu ihr herab.

„Maria," sagte er ihr leise, und seine Stimme zitterte leicht in unterdrückter Bewegung. „Maria, ich habe dir die Geschichte meiner Jugend nicht erzählt, um dir Kindesrechte zu geben oder Kindesliebe von dir zu fordern, ich . . . ." er stockte.

„Ihr?“

„Ich habe seit dem Tode deiner Mutter nur dich geliebt. In dir lebte sie mir wieder auf, du warst für mich sie geworden, und wenn das kurze Glück, welches sie an der Seite des weit älteren Gatten gefunden, dich nicht schreckt. . . .“

„War es nicht Glück,“ unterbrach sie ihn; „echtes, reines Glück?“

„Und hoffst auch du, solches mit mir zu finden? Liebst du mich so? . . .“

„Wie kommt es nur, daß Ihr das nicht seit lange, lange wißt? War ich mir Eurer Liebe doch von je bewußt, Herr!“ sagte sie schüchtern und duldete, daß er ihr dies letzte „Herr“ von den Lippen küßte.

Fünfzehntes Kapitel.

Herr Christoph von Hund war schon am Tage vorher mit Asmus vom Stein nach Schmalkalden und auf benachbarte Burgen und Höfe geritten, um mit andern Rittern und Genossen gewisse Verabredungen zu treffen.

Die immer ernster werdenden Zustände in Gotha und des Herzogs Aufforderung an seine Lehnsträger, sich bereit zu halten, hatten überall Unruhe hervorgerufen, und die Herren stritten sowohl untereinander wie mit den Behörden über die Ansprüche, welche in diesem Falle an sie gemacht werden konnten, und wie weit sie denselben nachzukommen verpflichtet seien.

Wenn auch die Zeit aus Lehnsherrlichkeit und Lehnspflicht gewisse scharf bezeichnete Lehnsrechte nach beiden Seiten hatte entstehen lassen, so bot doch die sehr verschiedene Handhabung derselben den Streitigkeiten ein weites Feld. Fast an jeden zu Lehn gegebenen Besitz stellten die Lehnsbriefe verschiedene Forderungen, die oft so allgemein gefaßt waren, daß sie die willkürlichsten Auslegungen erfuhren.

In Sachsen hatten die Vasallen den Lehnseid ursprünglich den drei Brüdern, Johann Friedrich dem Mittlern, Hans Wilhelm und Johann Friedrich dem Jüngern gemeinsam geleistet, und gemeinsam mußten auch die Aufrufe zur Erfüllung der Lehnspflicht ergehen.

Später jedoch hatten die jüngeren Brüder durch den „Fürstbrüderlichen Vergleich“ dem Herzog Johann Friedrich die Allein-

regierung übertragen mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß alle Erlasse nur in dessen Namen erfolgen sollten.

Nun war aber durch den neuerlichen Mutschierungsvertrag vom 21. Februar 1566 eine Teilung des Landes in zwei gleiche Hälften erfolgt, und zweifellos war dadurch Johann Friedrich alleiniger Herr in dem Landesteil, in welchem die Hundschen und Steinschen Besitzungen lagen. Asmus glaubte daher, nur den Erlassen Johann Friedrichs Gehorsam zu schulden.

Auch der Amtmann Burkhard teilte diese Meinung; Herr Christoph dagegen hielt sich an den den Brüdern gemeinschaftlich geleisteten Lehnseid und stritt um so heftiger für seine Ansicht, als er von jeher ein Gegner des schwankenden, durch phantastische Vorspiegelungen leicht zu beeinflussenden und doch eigensinnigen Johann Friedrich war. Für das schlichte, unbeirrte Wesen Hans Wilhelms hatte der alte gelehrte Herr mehr Teilnahme als für die Liebenswürdigkeit seines Bruders.

Mit seinem jungen Freunde Asmus geriet er denn seit dem Bereitschaftserlaß des Herzogs zuweilen in Streit, und beide wollten deshalb die Meinung anderer Herren hören.

Frau Veronika, welche sich wieder wohler befand, hatte Margarete gebeten, diesen Tag mit den Kindern und den Altensteiner Freunden in Barchfeld zuzubringen, und alle hatten sich gern bereit erklärt, den Wunsch der Edelfrau zu erfüllen.

Als Frau Agnes mit Kurt Reinhard und Anna auf dem Liebenstein anlangte, um den Ritt nach Barchfeld in Gesellschaft der Nachbarn zu machen, fanden sie diese schon zum Aufbruch gerüstet. Auf dem untern Hofe stand der stattlich herangewachsene Junker Georg Ernst bei den gesattelten Pferden und begrüßte die Freunde mit warem „Willkommen," überließ es aber Kurt Reinhard, der Mutter aus dem Sattel zu helfen, und widmete alle seine Aufmerksamkeit der jungen Anna. Hermann, Margaretens ältester Sohn, ein kräftiger Junge von acht Jahren, dem lange blonde Locken das blühende Kindergesicht mit den großen, klaren Augen prächtig umrahmten, drängte sich eilfertig an der

Mutter und den jüngern Schwestern, die auf der schmalen Brücke vor der Halle standen, vorüber und sprang die hohen Stufen, welche in den Hof führten, gewandt herab. Ohne viele Worte der Begrüßung stürmte er Anna entgegen, die ihn in ihren Armen auffing, und während er sich losmachte und ihre Hand faßte, rief er, sie rasch voranziehend:

„Komm schnell. In der Halle steht der Imbiß und wartet schon lange auf Euch. Aber eile dich, damit wir bald aufsitzen können. Ich habe gar keinen Hunger."

„Hermann, kleiner Selbstsüchtiger," rief mahnend Georg Ernst, der noch jung genug war, um über solche knabenhafte Aufrichtigkeit zu erröten.

Das Kind wandte mit einem trotzigen Stolz den Kopf nach dem älteren Bruder herum.

„Hast du nicht selbst vorhin gesagt: „„Wo sie nur bleiben?"" fragte er.

„Aber doch nicht, um liebe Freunde eilig wieder von der Schwelle zu treiben?" verteidigte sich verlegen der also Verratene.

Frau Agnes und Anna lachten fröhlich und bewillkommneten so Margarete, welche die Stufen herabkam.

„Wer mit soviel Heiterkeit in die alte Halle kommt, muß doppelt willkommen sein," sagte sie, Frau von Hund umarmend und Kurt Reinhard und Anna mit herzlichem Winken begrüßend.

„Die Fröhlichkeit wurde uns von deinem Sohne entgegengebracht," sagte Frau Agnes und legte liebkosend die Hand auf die Locken des Knaben. „Er mahnte uns, deinen Imbiß eilig zu genießen und die Gastlichkeit deiner Halle nicht zu lange in Anspruch zu nehmen. Ich glaube, wir können seiner Versicherung, keinen Hunger zu haben, ebenfalls beistimmen."

„Einen Augenblick aber werdet Ihr doch niedersitzen," bat Margarete und rückte den inzwischen Eingetretenen die Sitze zurecht.

„Du hast wohl nicht gern Gäste auf der Burg, Hermann?"

fragte Kurt Reinhard und zog den hübschen Knaben näher zu sich heran.

„Seid Ihr denn Gäste?“ fragte dieser gedehnt und sah sich fragend nach Georg Ernst um. Der Vater hatte ihn gelehrt, die Gastfreundschaft heilig zu halten, und gegen sie zu fehlen erschien seinen kindlichen Gedanken eine schwere Verletzung gebotener Pflicht.

„Wer glaubst du denn, wer wir seien?“ fragte Anna, bevor Georg Ernst antworten konnte.

„Die Hunde vom Altenstein,“ erwiderte der Knabe zuversichtlich und nickte lachend dem Junker zu, von dem er annahm, er habe ihn nur necken wollen.

„Die Hunde vom Altenstein? Weißt du nicht einmal, daß wir die Hunde von Wenkheim sind?“ drohte ihm dieser mit dem Finger.

Der Name mochte schon an des Knaben Ohr geklungen sein; er dachte nach, konnte sich aber zwischen seinen verwirrten Begriffen nicht zurecht finden und flüchtete zu Georg Ernst, in dem er immer seinen besten Freund und treusten Ratgeber sah. Er zog den Kopf des Bruders nahe an seinen Mund, und mit großen Augen scheu nach den wohlbekannten Freunden blickend, fragte er:

„Wer sind sie denn?“

„Die Hunde von Wenkheim auf Altenstein, unsere alten Freunde und heute hier und in Barchfeld unsere lieben Gäste.“

„So viel?“ sagte das Kind mit einem tiefen Atemzuge und biß sich mit den kleinen, weißen Zähnen in die blühende Unterlippe.

„Laß es dich nicht beunruhigen; ich erkläre es dir nachher,“ beschwichtigte ihn Georg Ernst und stand auf.

Die Frauen hatten sich gleichfalls erhoben, und Margarete legte mit Annas Hilfe ihr warmes Regentuch um, während eine Dienerin die kleinen Mädchen einhüllte.

Seit Jahrhunderten hatte die Mode an diesem für vornehm und gering unentbehrlichen Kleidungsstücke nichts ver-

ändert. So wenig schön die fast übergroßen, weichen, dichten Gewebe an sich auch waren, verstanden es doch die meisten Frauen vortrefflich, sie zu einem kleidsamen, wärmenden und vor Nässe schützenden Mantel umzugestalten, der mit reichem Faltenwurfe die ganze Gestalt einhüllte und nur das Antlitz frei ließ.

„Wie gut Euch das häßliche Tuch kleidet, Mutter," rief Georg Ernst bewundernd, als ihm Margarete freundlich winkte, voranzugehen, denn die Herrin war die letzte, welche die heimische Schwelle überschritt.

Die andern sahen sich bei dem lauten Ausruf um, und auch Frau Agnes gewahrte überrascht, wie rosig und fast kindlich jung das Antlitz der Burgfrau aus den dunkeln Falten sah. Sie nickte ihr zu:

„Du siehst wirklich fast jünger und schöner aus als an dem Tage, da Asmus dich heimführte," bestätigte sie. „Hast du ein Mittel der ewigen Jugend gefunden, Margarete, oder ist es die frische Luft des Waldes, welche dir die Jahre verringert?"

„An Jugend und Schönheit habe ich nicht gewonnen," lachte die Edelfrau; „wohl aber bin ich an Glück reicher geworden, und es freut mich, wenn Ihr es mir ansieht."

Die Knechte führten die Pferde vor, und bald saßen alle im Sattel. Hermann war stolz, daß er sein eigenes kleines Tier reiten durfte und nicht mehr vor einem Knechte zu sitzen brauchte wie die Schwestern.

Frau Veronika stand, auf den Arm Brigittens gelehnt, an der Schwelle des Eingangs, um die Ankommenden zu begrüßen.

Die Sitte schrieb es genau vor, wie weit die Herrin je nach den Ehren, welche sie den Gästen zuerkannte, entgegen ging. Mehr als viele andere beobachtete die Herrin von Barchfeld das althergebrachte Zeremoniell und sah es gern, wenn man auch ihr gegenüber die vorgeschriebenen Formen erfüllte.

„Es liegt tieferer Sinn darin als es scheint," pflegte sie zu sagen, wenn jüngere Leute sich von dem steifen Wesen zu befreien suchten; „denn jede Schranke sichert die Bahn und zeigt den Weg deutlicher. Wenn Niedrigergestellte mich durch die mir gebührende Ehre daran erinnern, wer ich bin, so ist das zugleich eine Mahnung, mir auch meinerseits nichts zu erlauben, was mich solcher Erweisung unwert macht. Und wenn ich Höhergestellten willig und gern ihre Ehre gebe, so können auch sie mir die meine nicht schmälern. Manche unliebsame That bleibt ungeschehen, und manches böswillige Wort muß ungesprochen bleiben, wenn meine Höflichkeit die Veranlassung meidet."

Und Frau vom Steins Leben, das Ansehen und die Liebe, welche sie genoß, die Ehrerbietung, welche Hoch und Niedrig ihr erzeigten, gaben Zeugnis für die Richtigkeit ihrer Ansicht. Niemals ging jemand von ihr, dem sie wehe gethan, aber viele hatten sich ihrer Güte, ihres Rates und ihrer Hilfe zu erfreuen. Alle, die sie kannten, kehrten gern bei ihr ein, und trugen aus dem stillen Gemach der Matrone reichen Gewinn in das bewegte Leben mit hinaus.

Für jung und alt war daher ein Besuch in Barchfeld eine Freude und selbst die Kinder jubelten, wenn ihnen die seltene Erlaubnis zu einem solchen Besuch gewährt wurde.

„Ich hoffe, wir kommen dir nicht in zu großer Zahl, Veronika," sagte Frau Agnes Hund, nachdem die ersten Bewillkommnungen vorüber waren und jeder ein freundliches Wort besondern Grußes von der Hausfrau empfangen hatte. „Ich nahm wirklich Anstand, mitzureiten, aber mein Verlangen, dich zu sehen, war doch größer als meine Bedenken."

„Es wäre ja traurig, wenn das Alter, welches von so vielem ausschließt und mir nicht mehr erlaubt, zu euch zu kommen, mich auch hinderte, euch zu empfangen. Seid nicht allzu besorgt! Was sollte die Freude mir schaden?" versicherte die alte Frau herzlich und führte, auf der Freundin Arm gestützt, ihre Gäste durch die Halle, in welcher noch der große

Herd mit dem weiten Schornstein stand, deren sonstige Kahlheit aber darthat, daß man ihre einstige Bestimmung, als Versammlungsplatz des gesamten Haushaltes zu dienen, aufgegeben hatte. Eine seitwärts gelegene Treppe führte in die obern Gelasse, welche, hell und luftig, einen heitern Eindruck machten.

Auf dem großen Vorsaal stand in der Mitte der mächtige Tisch aus Eichenholz, mit feinem Linnen bedeckt, schon zierlich für die Mahlzeit zugerüstet.

Die blinkenden Teller und Schüsseln von feinem englischen Zinn kündeten nicht nur den Wohlstand des Haushaltes, sie gaben auch Zeugnis von der Sorgfalt, mit welcher die Hausfrau die Bewahrung des Gerätes überwachte. Keine Beulen noch Flecken ließen erkennen, daß es schon ein Menschenalter und länger gedient hatte.

Die großen geschnitzten Kredenztische an den schmalen Seiten des Raumes waren gleichfalls mit feinen, reich gestickten Leintüchern belegt, welche, an den Seiten künstlich wie Spitzen ausgenäht, lang herabhingen. Auf den mehrfach übereinander angebrachten Simsen der Tische standen schöne alte Gefäße, Schüsseln, Krüge, Humpen und Becher verschiedenster Art aus Metall, Thon und Steingut. Teilweise waren es uralte Erbstücke, wegen ihres Alters höher geschätzt als wegen ihres sonstigen Wertes. Ein Spind auf hohen verschnörkelten Beinen, dessen geschnitzte Thüren geöffnet waren, barg die Kleinodien und das Silbergerät, von dem einige Schaustücke ihren Platz auf dem Tische gefunden hatten.

Hirschgeweihe, große Hauer wilder Eber, kurze Stangen von Rehböcken, ein Bärenfell und einige Wolfspelze waren zwischen seltenen Waffen und langen Feuerrohren als Schmuck der Wände angebracht.

Durch die lange Reihe schmaler Fenster an der Südseite fiel die Mittagssonne hell herein und gab dem Raum ein ungemein behagliches Ansehen.

„Nun heiße ich euch alle nochmals herzlich willkommen,“

sagte Frau Veronika, hinter dem für sie bestimmten Stuhl stehend. „Macht es euch bequem bei der alten Base, der nichts Lieberes auf Erden mehr begegnen kann, als die jungen Sprossen ihres alten Geschlechts gastlich zu begrüßen. Ich hoffe, du hast guten Appetit mitgebracht," wandte sie sich zu Hermann, der schmeichelnd ihre Hand gefaßt hielt.

Zwischen ihm und der alten Frau herrschte eine besondere Innigkeit; er war sanft und lenksam in ihrer Nähe und hatte kein eifrigeres Bestreben, als ihr zu gefallen.

„Ich werde sehr viel essen," versicherte er ernsthaft und hegte offenbar die Meinung, der Base damit Liebe und Ehre zu erweisen. „Ich habe schon auf dem Liebenstein gehungert."

„Aber Hermann," drohte Kurt Reinhard, der daneben stand. „Triebst du nicht zur Eile mit der Versicherung, daß du ganz satt seiest?"

„Das war ich auch für dort; aber für hier habe ich Hunger gehabt," rief der Knabe und sah trotzig zu dem Junker auf.

„Das ist recht," sagte Frau Veronika, welche ein besseres Verständnis für die Meinung des Kindes hatte als der junge Mann. „Du weißt, daß die Base gern leere Schüsseln sieht."

„Damit es gut Wetter giebt," lachte Hermann ihr zu und ging zu Brigitte, die ihn herangewinkt hatte, um ihm seinen Platz anzuweisen.

Frau Veronika sprach laut das Tischgebet und segnete mit dem heiligen Kreuzeszeichen die aufgetragenen Gerichte; denn so ganz wie die spätern Nachkommen hatten sich die Anhänger Luthers damals noch nicht von allen den frommen Bräuchen der Vorzeit frei gemacht.

Brigitte, welche ihren Platz zwischen Kurt Reinhard und einer der kleinen Schwestern gefunden hatte, versuchte, ihre Aufmerksamkeit zwischen ihren beiden Nachbarn zu teilen; aber das Kind nahm den Löwenanteil in Anspruch, und erst, als Anna von der andern Seite zu Hilfe kam, konnte sie des Junkers Frage, ob sie gern von Gotha fortgegangen sei, beantworten.

„Sehr gern," hatte sie erwidert; „denn ich habe mich dort nie heimisch gefühlt."

„Aber man rühmt die Herzogin sehr," sagte Kurt Reinhard.

„Und mit Recht. Sie ist immer voller Güte und Sanftmut und von einer Frömmigkeit, die uns allen voranleuchtet."

„Dennoch verließt Ihr sie so gern? Ihr liebt wohl die Veränderung?" lächelte der Junker.

Brigitte sah rasch auf und schüttelte den Kopf.

„Nein, das könnt Ihr nicht denken; denn ich hatte in Gotha und Grimmenstein mehr davon als hier. Aber bei den vielen Frauen und Edelfräulein, die um Ihre Fürstliche Gnaden sind, war es ganz einerlei, ob auch ich dort war oder nicht. Ich konnte der Herzogin in keiner Weise nützen, und die Base vermißte mich. Und dann . . . doch nein . . . Ihr würdet mich nicht verstehen, wenn ich es zu erklären versuchte," setzte sie errötend und abbrechend hinzu.

„Doch, doch. Sagt nur frei heraus, was Ihr meint, Gitta, ich verstehe Euch schon und höre gern Eure Meinung," drängte Kurt Reinhard, und es lag Herzlichkeit und Teilnahme in seinem Tone, welche Brigitte herausfühlte, wobei es ihr auffiel, daß er sie wieder mit der vertraulichen Anrede ihrer Kinderjahre benannte.

„Ihr werdet mich für sehr wunderlich halten, wenn ich es Euch sage, aber doch mögt Ihr wissen, daß ich bei aller Bewunderung und Liebe für die hohe Frau sie gar nicht verstehen konnte. Ihre Frömmigkeit nahm mir oft alle Geduld, und da ich ihr nichts sagen durfte, noch ihr zu helfen vermochte, so dachte ich, es sei besser, es gar nicht mit anzusehen."

Kurt Reinhard lachte laut.

„Ihre Frömmigkeit machte Euch ungeduldig?" rief er erheitert. „Nun wirklich, Ihr setzt mich in Erstaunen. Das hätte ich nicht zu hören erwartet!"

„Ja, das that sie," bestätigte Brigitte nickend. „Ich er-

scheine Euch nun wohl sehr schlecht? Jedoch es ist so, ich kann mir nicht helfen."

„Aber warum denn?"

„Weil ihre Frömmigkeit sie hinderte, einen festen Entschluß zu fassen, und machte, daß sich die arme Frau alle Tage mit neuen Bedenken quälte. Sie liebt den Herzog innig und verabscheut Grumbach, und hat recht damit. Es könnte alles anders sein, wenn sie sich dabei nicht von den unglaublichsten Einwürfen beirren ließe, und das alle Tage aufs neue zu sehen, zu hören und dazu schweigen zu müssen, wurde mir zu schwer."

„Von welchen Einwürfen läßt sie sich aber leiten, wer macht sie ihr?"

„Wer? Kein Mensch, sie macht sie sich selbst, und zwar in zahlloser Menge. Einen Tag glaubt sie, es sei ihre Pflicht, sich einzumischen und die Entfernung Grumbachs zu verlangen, den andern erachtet sie solches als eine Todsünde für eine Frau. Einmal glaubt sie, daß ihre Liebe sie berechtigt, mit Rat und That neben dem Gemahle zu stehen, dann wieder sagt sie, auch die Liebe könne ein Fallstrick des Bösen sein. So kommt sie aus der Verwirrung darüber, was sie als Frau, Mutter und Fürstin zu thun verpflichtet sei, vor lauter frommer Bedrängnis ihres Gewissens gar nicht heraus. Stundenlang ringt sie im Gebete und läßt sich vom Superintendenten Weidemann beraten; wenn sie dann einige Ruhe gefunden hat und die Verwandten sie zum Handeln drängen, so ist sie auf dem alten Punkte."

„Die arme Frau," sagte der Junker mitleidig. „Ich begreife sehr gut, wie schwierig ihre Lage ist. Je mehr sie den Gemahl liebt und seiner Einsicht vertraut, um so weniger kann sie den Verwandten glauben und ihm widerstreben. Würdet Ihr anders fühlen, Brigitte?"

„Ich?" rief diese lebhaft und entschlossen. „Das kann ich Euch versichern! Ich wüßte, daß meine Liebe zu dem Gemahl weder Schwäche des Herzens noch Fallstrick des Teufels, sondern eine von Gott gebotene Pflicht ist. Aber trotzdem würde

ich nicht vergessen, daß mein Gemahl ein Mensch ist und irren kann, und würde es nicht für Sünde halten, auch die Meinung anderer zu prüfen. Mit allen Mitteln würde ich versuchen, ihn von irriger Ansicht abzumahnen, ihn vor thörichtem Thun zu bewahren; dann aber auch unerschütterlich fest an seiner Seite stehen und tragen, was kommt."

„Das wird auch die Herzogin thun, wenn die Stunde der Not da ist. Sie ist eine von den Frauen, die dulden, aber nicht streiten und kämpfen können."

„Dulden können alle Frauen, auch die streitbaren," versetzte Brigitte warm. „Wenn in schweren Stunden die Herzogin keine Zeit mehr hat, auf ihre tausend Bedenken zu hören, und wenn sie ihrem Herzen folgt, welches lauter und rein ist wie Gold, dann sollt Ihr sehen, daß auch sie wird streiten und kämpfen können. Falls wirklich so schwere Zeiten kommen, kehre ich zu ihr zurück. In der Not kann sie treue Herzen brauchen; aber es werden wenige sein, die ihr bleiben, und sie soll dann sehen, daß ich getreu bin."

„Wohin kehrst du zurück?" fragte Frau Veronika über den Tisch hinüber.

„Nach Gotha, Base, wenn wirklich das gefürchtete Unglück über die Herzogin hereinbrechen sollte. Der Vater hat es mir zugesagt."

„Jedermann spricht von diesem drohenden Unheil, als ob es hereinbrechen müsse," seufzte Margarete, mehr beunruhigt von den vielfach besprochenen Befürchtungen, als sie zugestand.

„Es muß auch kommen," entgegnete Veronika. „Der Herzog, der es abwenden könnte, wird schwerlich in der zwölften Stunde noch zur Einsicht gelangen. Er ist zu fest in Grumbachs Händen. Ich danke nur Gott, daß Asmus diesem fern blieb. Es gab eine Zeit, in der ich ernstlich fürchtete, es könnte dem gewissenlosen, händelsüchtigen Unruhestifter gelingen, ihn mit seinen Vorspiegelungen und Versprechungen zu bethören."

„Ach, Base, mein ehrlicher, schlichter, getreuer Asmus und solche Ränke!“ rief Margarete.

„Nein, sage das nicht. Vieles, was der Ritter anfänglich erreichen wollte, waren nicht ungerechte Forderungen, und wie er die Dinge darzustellen verstand, waren sie ganz dazu angethan, gerade einen so treuherzigen und einfachen Mann wie Asmus zu blenden. Er saß damals einsam auf seiner Burg, in ungeordnetem Haushalt, die Verdrießlichkeiten brachen nicht ab, und der Freuden hatte er wenige. Er war jung, und an Fehden fehlte es auch nicht. Ich bangte oft genug in einsamer Sorge, er möchte sich noch in ernsthafte Ungelegenheiten bringen, wenn er mit den Hauen von Slauen, den Buttlers, den Tanns, Boyneburgs, Bibras, Metschs und andern Genossen ausgeritten war. Daß ihn Grumbach nicht gewann, lag weniger an den Gründen, welche dieser vorbrachte, als an dem Geheimnis, in welches er seine Verabredungen einhüllte. Dagegen sträubte sich Asmus' Ehrlichkeit.“

„Ich erinnere mich des Tages, an welchem Grumbach hier einkehrte, mit jeder Einzelheit,“ sagte Kurt Reinhard. „Hier saß er mit uns zu Tisch auf dem Platz, den Ihr jetzt inne habt, Frau Margarete. Er hatte eine gewandte, feine Art der Rede und konnte damals eher bethören als jetzt. Er ist sehr gealtert und sagt selber von sich, er habe das Aussehen eines Geiers bekommen.“

„Er sah schon damals ebenso aus,“ rief Brigitte. „Der Vater saß an seiner Seite, und ich weiß, daß mir das Märchen einfiel von dem schwarzen Ritter und dem Engel des Lichts.“

„Ihr waret noch ein Kind mit lang herabhängenden Zöpfen, Gitta. Aber der Ritter sagte schon damals ein Wort, mit welchem er Recht behielt, wie ich erst jetzt erfahre,“ sagte Kurt Reinhard.

Veronika blickte verwundert auf ihn und dann auf Brigitte, die ganz unbefangen war.

„Ich hatte aber schon das heilige Abendmahl genossen und nannte Euch Junker,“ lachte sie.

„Es war kurz bevor Asmus nach Kassel ritt," nickte Frau Agnes, sich erinnernd.

„Jawohl, und von dort brachte er mit, was alle meine Sorgen zerstreute," entgegnete Frau Veronika und reichte Margareten die Hand.

„Ich habe diesen Ritter von Grumbach, von dem soviel die Rede ist, niemals gesehen," sagte Margarete, „und doch ist er für mich der Anlaß zu unabläſſiger Sorge. Seit ich an meines Gemahls Herd sitze, ist er das Gespenst, welches ich fürchte."

„Was kann er Euch anhaben, edle Frau? Asmus hat niemals die geringste Verbindung mit ihm gehabt!" rief Kurt Reinhard.

„Wenn auch das nicht, so ist doch der Herzog, welcher die Händel heraufbeschwört, sein Lehnsherr. Asmus ist ihm zu persönlichem Dienste verpflichtet, und in der Stunde der Gefahr wird er an seiner Seite stehen."

„Ja, das wird er. Treu und unverbrüchlich, wie es ihm geziemt!" rief Kurt Reinhard mit stolzer Überzeugung und erhob sich mit den andern, denn Frau Veronika hatte die Hände gefaltet, um das Dankgebet zu sprechen.

Sechzehntes Kapitel.

Einige Stunden später fand Kurt Reinhard nach längerem Suchen Brigitte im Garten. Lange Wege und gewundene Gänge zwischen hohen Hecken von geschorenen Hainbuchen und Tannen gestalteten ihn zu einem Labyrinth, welches keine Übersicht erlaubte, und in dem man sich leicht verbergen oder andern ausweichen konnte. Doch das war Brigittens Absicht nicht gewesen; sie saß auf einer Bank an einem der wenigen offenen Plätze, seitwärts der niedrigen Mauer, und hielt den widerstrebenden Hermann mit beiden Händen vor sich fest.

Hinter der Umfassungsmauer und dem sie schützenden Graben zog sich eine Dorfgasse mit kleinen Häusern her, deren Bewohner im Herrendienst standen. Über einen Steg und durch ein Pförtchen konnten dieselben auch von dieser Seite in den Burghof gelangen. Die kleine Thür war nur selten verschlossen, und ihre Bewachung war dem zunächst wohnenden Knechte anvertraut. Es war dies Heinz Steils, derselbe Mann, welcher vor Jahren auf Asmus' Geheiß den Überfall des Krämers Sontag ausgeführt, und den dieser in so langer Kerkerhaft hatte büßen lassen. Die verlorenen harten Jahre hatten den lustigen, übermütigen Burschen in einen mürrischen Mann verwandelt, und Asmus, welcher ihm die widerfahrene Unbill nicht vergüten konnte, schonte sein finsteres Wesen und zeigte ihm mehr Nachsicht und Vertrauen als manchem andern seiner Leute. Heinz schien jedoch unempfindlich für diese Rück-

ſicht, und nur der kleine Hermann erfreute ſich ſeiner Gunſt. Der Knabe vergalt dies mit großer Hingebung und ſuchte ihn auf, ſo oft er nach Barchfeld kam. Dies war auch heute der Fall geweſen, und Brigitte, welche mit ihm gekommen war, hatte ſich, ſeine Rückkehr erwartend, auf die nahe Bank geſetzt.

Mit Erſtaunen gewahrte Kurt Reinhard bei ſeinem leiſen Herankommen, daß ſie ſich mit dem Knaben faſt in einem Kampfe befand. Sie hielt ihn feſt und ſprach in großer Erregung auf ihn ein. Das Kind ſuchte ſich zu befreien und preßte mit zuſammengezogenen Brauen und dem Ausdruck eines feſten Willens die Lippen aufeinander. Bei Brigittens Verſuch, das abgewandte Antlitz des Knaben zu ſich hinzuwenden, gelang es dieſem, ſich los zu machen und den Händen der Schweſter zu entſchlüpfen. In dieſem Augenblicke aber ſprang Kurt Reinhard, welcher von beiden unbemerkt herangekommen war, vor und fing ihn auf.

„Kleiner Ausreißer," rief er ſcherzend, „Fluchtpläne müſſen beſſer vorgeſehen ſein, wenn ſie gelingen ſollen. Das merke dir für künftige Fälle; denn wenn ſie fehl ſchlagen, wird die Sache oft ſchlimmer als ſie vorher war."

Hermann ſchien jedoch in dem Junker keinen neuen Feind zu fürchten. Er ließ ſich willig von ihm zu Brigitte zurückführen, und das Lächeln, welches leicht um ſeine vorher ſo feſt geſchloſſenen Lippen ſpielte, drückte die Erwartung aus, jetzt Hilfe gefunden zu haben.

„Nun will ich Euch einmal helfen, den Übelthäter in ſtrengeres Gericht zu nehmen, Brigitte," ſagte Kurt Reinhard, ſich neben dem Fräulein niederlaſſend und Hermann vor ſich hinſtellend. „Wie lautet die Anklage?"

„Es handelt ſich hier nicht um einen Scherz, Junker," verſetzte Brigitte erregt. „Es iſt eine ernſte Sache, und der Knabe weigert mir trotzig jede Antwort."

„Nicht aus Trotz, Gitta," rief Hermann feſt. „Ich kann ſie dir nicht geben, ich habe es dir ſchon zweimal geſagt."

Der Junker ſah Brigitte an und erkannte, daß ſie wirk-

lich in Angst und Sorge war, ja, als er ihr ins Auge blickte, glaubte er eine Thräne darin schimmern zu sehen.

„Ich kann es nicht sagen, ich darf es nicht sagen, Gitta," rief Hermann nochmals, und aus seiner Versicherung klang es, als wolle er sich durch diese Weigerung selbst zum Widerstand mahnen.

„Aber worum handelt es sich denn?" fragte Kurt Reinhard neugierig. „Darf ich es nicht wissen?"

„Gewiß dürft Ihr," erwiderte Brigitte. „Ihr müßt mir Euern Rat geben, denn ich weiß nicht, was ich thun soll."

„Nun?"

„Ich hatte Hermann, der zu Heinz Steils gehen wollte, begleitet und mich dann hierher gesetzt, um seine Rückkehr zu erwarten. Ich war müde und in eigene Gedanken versunken und daher nicht aufmerksam auf das, was um mich her vorging, als ich plötzlich den Knaben rufen hörte:

„„Ich halte, was ich verspreche.""

„Das thue ich auch, Gitta!" versicherte der Kleine mit Nachdruck. Die Schwester beachtete die Unterbrechung nicht und fuhr fort:

„Hermanns Worte waren an mein Ohr geklungen, aber erst als eine mir ganz fremde Stimme antwortete: „„Nun, nun, junges Herrlein, nehmt's nur nicht gleich für ungut, wenn ein armer, alter Mann Euch mahnt, ihn nicht zu schädigen,"" ward ich neugierig, und ohne an Schlimmes zu denken, erhob ich mich, um zu sehen, wer in so fremder Mundart mit dem Kinde redete. Ihr könnt Euch meinen Schrecken denken, als ich ganz deutlich, dort an der Ecke des Hauses, den Krämer Sontag erkenne, um dessentwillen der Vater vor Jahren jene Unannehmlichkeiten in Kassel hatte."

„Ein Krämer, der mit seinem Karre im Lande umherzieht, ist doch vor der Thür eines Kätners kein erschreckender Gegenstand," sagte der Junker beschwichtigend.

„Aber dieser Krämer ist es. Er ist ein heimtückischer,

finsterer Gesell, vor dessen Rachsucht der Vater zu dreienmalen schon gewarnt wurde. Die Mutter würde sicher beunruhigt sein, erführe sie, daß er hier herumschleicht und das Kind zu Gott weiß welcher Schlechtigkeit benutzt."

„Nein, das hat er nicht gethan, Gitta," rief der Kleine und stampfte bekräftigend mit dem Fuße. „Er ist ein freundlicher, alter Mann, und er hat nichts Schlechtes gesagt."

„Dann kannst du auch erzählen, was er von dir wollte. Du siehst, daß deine Schwester sich ängstigt, weil sie weiß, daß er dem Vater schaden will, und das magst du doch gewiß auch nicht zugeben?"

„Er will dem Vater nicht schaden; er hat gar nichts gethan; ich habe es Gitta schon gesagt, und sie soll mich jetzt gehen lassen," entgegnete Hermann heftig und ungeduldig.

„So kommst du nicht los, Hermann," sagte Kurt Reinhard ernst und fest. „Du hast einem fremden Manne ein Versprechen gegeben, und weißt sehr wohl, daß du dies nicht thun durftest. Du bist also ungehorsam gewesen und mußt nun Rede und Antwort darüber stehen. Also, was sagte der Mann zu dir?"

„Er hat nichts gesagt; er hat nur etwas gefragt und mich gebeten, mit niemand davon zu reden. Das habe ich ihm mit Handschlag versprochen."

„Und du willst uns nicht erzählen, was er fragte?"

„Nein!" sagte das Kind fest und preßte die Lippen aufeinander.

„Hast du denn die Frage beantworten können?"

„Ja!"

„Dann sage uns, was du geantwortet hast," rief Brigitte, und die Hoffnung, auf diese Weise zu erfahren, was sie wissen wollte, blitzte in ihr auf.

Einen Augenblick schwankte der Knabe unschlüssig; dann stieg eine feine Röte in seinem hübschen, ehrlichen Antlitz auf, und er rief unwillig:

„Nein, das will ich auch nicht. Der Vater sagt, man

müsse sein Wort halten, wenn man ehrlich beiben wolle, und ich habe nichts Böses gethan."

Der Junker ließ ihn los und sah wohlgefällig hinter dem eilig Davonlaufenden her.

„Da ist nichts zu machen, Brigitte," wandte er sich um. „Wir dürfen dem Knaben nicht zureden, wortbrüchig zu werden. Überdies, was kann der Mann von ihm erfragt haben, was nicht viele andere noch besser beantworten könnten? Die Befriedigung irgend einer albernen Neugier und sich wichtig machende Geheimniskrämerei ist die Art solcher Leute."

„Dem Krämer Sontag ist der Handel in Hessen und Sachsen verboten; wenn er sich hier betreten läßt, muß er es büßen. Wagt er es dennoch, so hat er einen Zweck dabei und sicherlich keinen guten."

„Auf der andern Seite des Dorfes ist er im Hennebergischen."

„Das wird er sich zu nutze machen; doch hier, bei Heinz Steils, war er im Hessischen."

„Wer weiß auch, ob es jener Mann wirklich war, Brigitte. Es sind seitdem zehn Jahre verflossen; wie könnt Ihr ihn da wiedererkennen?"

„Ich sah ihn damals, als er zum Vater in die Herberge kam, um wegen der Zahlung zu verhandeln. Sein Aussehen war widerlich, und als er ging und Drohungen und Verwünschungen in den Bart murmelte, überschlich mich an jenem Tage dasselbe Gefühl wie bei seinem heutigen Anblick."

„Welches Gefühl?"

„Eine Angst, daß uns von ihm irgend etwas Entsetzliches kommen wird."

„Die damaligen Warnungen hatten diese Angst verschuldet. Das heutige Gespräch hat Euch an den Mann erinnert; Ihr glaubtet, ihn in dem Fremden zu erkennen, und so war es natürlich, daß in Euch alles erwachte, was mit ihm zusammenhing," tröstete Kurt Reinhard.

„Nein, es war keine Einbildung. Es war Philipp Sontag,

den ich sah. Wahrscheinlich habe ich im ersten Erschrecken einen Ruf ausgestoßen; denn er wandte sich um, so daß ich ihn sicher erkannte. Gleich darauf verschwand er um die Ecke des Hauses; er wollte offenbar nicht gesehen sein."

„Was könnt Ihr aber von ihm fürchten? Er wird für seine Sicherheit besorgt sein und hat vielleicht darum Erkundigungen eingezogen? Hermann sagt ja, er sei freundlich gewesen."

„Was ich fürchte, frage ich mich selbst vergeblich," sagte sie tonlos und ließ die verschlungenen Hände in den Schoß sinken. „Es ist mir unheimlich und peinlich, den Mann auf unsern Wegen zu wissen."

Kurt Reinhard sah sie an. Er meinte sie nie so schön und lieblich gesehen zu haben wie jetzt in ihrer Besorgnis um den Vater.

„Ängstigt Euch doch nicht so um ein Nichts," tröstete er und legte leise seine Hand auf die ihre.

Sie ließ es geschehen und schlug ihre großen Augen mit einem ihr selbst unbewußten Ausdruck von Vertrauen zu dem Jugendgefährten auf, der ihm warm zum Herzen drang.

„Ach, Kurt Reinhard," sagte sie seufzend, „zuweilen überfällt mich jetzt eine Angst und Sorge um die Meinen, welche ich selbst nicht verstehe, von der ich aber weiß, daß die Mutter sie teilt. Die steten Gespräche über eine nahende Gefahr sind vielleicht schuld daran, daß mich gerade dann, wenn ich am tiefsten das von Gott uns geschenkte Glück empfinde, dies Gefühl überkommt. Ich vermag ebensowenig es mit Namen zu bezeichnen als ihm Widerstand entgegen zu setzen. Ihr wißt, wie heiter und sorglos ich bin, wie wenig solche Furcht in meiner Natur liegt, und sie wird Euch daher ebenso unerklärlich sein wie mir selbst."

„O nein," lächelte er. „Ich kenne das von meiner Mutter her. Das ist Frauenart. Wenn gar kein Grund zu Sorgen und Kümmernissen vorhanden war, so malte sie sich Schreckbilder der Zukunft aus, anstatt das Glück der Gegenwart zu genießen. Es liegt das wohl in dem Bewußtsein der Wandelbarkeit des

Erdenloses begründet, und wir Männer haben weniger darunter zu leiden, weil wir eher gegen die Not des Lebens ankämpfen können, die Ihr Frauen nur dulden und ertragen müßt."

„Wie gut Ihr das zu erklären versteht, Junker," lächelte Brigitte bewundernd. „Ja, in dem Bewußtsein, nichts thun zu können, die Hände in den Schoß legen zu müssen, wie ich es eben that, darin liegt die Grausamkeit unseres Geschicks."

„Nichts nützen können, nicht wahr, Gitta, das war von jeher der schlimmste Teil des Lebens?"

Sie nickte.

„Nun, wenn es Euch beruhigt, so will ich sehen, ob es nützt, Heinz Steils nach dem Manne auszuforschen."

„Ja, thut es, Junker," rief Brigitte erfreut. „Erfahrt, wenn es möglich ist, was der Mann von dem Kinde gewollt hat, und in welcher Verbindung er mit Heinz Steils steht."

Christoph von Hund und Asmus vom Stein waren unterdessen zurückgekehrt. Frau Veronika, welche sie vom Fenster aus hatte kommen sehen, erkannte sofort, daß der Ausflug zu den Genossen eine Übereinstimmung in der Meinung nicht herbeigeführt hatte; denn die Herren ritten inmitten ihrer Knechte. In Hörweite der Reisigen und Landsknechte pflegten die Ritter keine vertrauliche Zwiesprache zu halten, was unzweifelhaft geschehen wäre, wenn sie sich zu gemeinsamem Handeln verabredet hätten.

Auch das war ein Zeichen der veränderten Zeit, daß das Vertrauen zwischen Herren und Knechten fast gänzlich geschwunden war. Früher hatten Gebräuche, Sitten und streng gehandhabte Formen den Herrn über den Knecht erhoben und ihn ausgezeichnet. Unüberschreitbar war die Schranke gezogen, hatte aber die Gemeinsamkeit des Lebens nicht gehindert. Kein höheres Wissen, kein größeres Behagen hatte die Herrn von den Knechten unterschieden. Die Erfahrungen des Lebens waren

ihre einzige Weisheit gewesen und standen einem wie dem andern zu Gebote. Nur eine Schwelle trennte in der Halle den Ritter vom Reisigen, und das Ende des Tischtuchs und ein Salzfaß den Freien vom Unfreien. Aber gemeinsam war die Freude gewesen an Märe und Lied der Sänger, gemeinsam waren die Freunde und Feinde, das Wollen und Vollbringen, die Hoffnungen und Erinnerungen. Was der Großvater des einen erlitten, hatte der Großvater des andern geteilt, und verbunden waren beide gewesen durch gleiche Freude und Not. Das alles hatte sich allmälig geändert. Der Herr hatte Vorteile verloren, der Hörige hatte Rechte errungen; aber der Gewinn dieser Rechte war noch nicht so groß geworden, daß er ihm das Leben freier gestaltet hätte. Noch war er niedergedrückt in ein Dasein voll Mühe und Arbeit auf der Scholle, welches ihn hinderte, die Welt kennen zu lernen, wie sie sein Vorfahr, im Gefolge des Herrn reitend, einst sorgenlos geschaut. Nur die jüngern Söhne und die Arbeitsscheuen zogen noch zu Kriegs- und Reiterdienst aus, aber nicht mehr für ihre Burgherren als Gegenleistung für geliehenes Gut und gewährten Schutz; diese Verpflichtungen wurden jetzt mit Frohnden, Früchten und Zinsgroschen getilgt; sondern sie zogen gegen Sold und Lohn hierhin und dorthin, kämpften für und wider, wie es sich fand und vorteilhaft erschien. Daraus hatte sich das wilde, zügellose, unzuverlässige Landsknechttum entwickelt, eine Macht, mit welcher alle Gewaltigen rechneten, auf deren Treue aber keiner baute. —

Mit Schrecken gewahrte Margarete, welche neben der Base stand, daß Asmus mit einer großen Zahl neugeworbener Knechte heimkehrte, und erkannte daran, daß ihm die Kriegsgefahr nicht gemindert, sondern vermehrt erschien.

Aber er sah heiter und zuversichtlich aus, als er zu den Frauen in den Saal trat, und der frohe Scherz, mit welchem er die Begrüßung der Kinder erwiderte, drang ermutigend in das Herz der Mutter, die sich in seiner Nähe nicht lange ängstlich und bedrückt fühlen konnte. Herr Christoph von Hund

sah neben ihm so düster aus wie ein drüber Regentag; doch das beunruhigte Frau Agnes nicht sehr. Sie wußte, daß es des Gemahls Art war, die Dinge von der schlimmsten Seite zu sehen, und daß ihm alles doppelt schwierig schien, wenn er Widerspruch erfahren hatte.

„Hast du Neues draußen im Lande gehört, Asmus?“ fragte Veronika, als die Herren an einem schnell aufgetragenen Imbiß sich stärkten.

„Was nennt Ihr Neues, edle Frau?“ nahm an des Gefragten Statt Herr Christoph das Wort. „Es stand nicht zu erwarten, daß wir von neuen Vorkommnissen hören würden, und es geschah auch nicht. Wir waren ausgeritten, um die Ansichten anderer kennen zu lernen und um womöglich ein einheitliches Handeln mit ihnen zu verabreden.“

Frau vom Stein lächelte. Sie wußte, daß es ein Zeichen übelster Laune bei dem Ritter war, wenn er gethane Fragen nur in ihrem engsten Sinne beantwortete, und daß jene am sichersten hervorbrach, wenn sich seine Meinung keine Geltung hatte verschaffen können.

„Ich dachte auch nicht, daß Ihr von großen Thaten hören würdet, Herr Christoph,“ sagte sie freundlich. „Ich war nur gespannt zu erfahren, welche Ansicht die Genossen von der Sache haben?“

„Dieselbe, die ich im voraus wußte,“ entgegnete er unmutig. „Sie denken an nichts als an Dreinschlagen.“

„Wenn es zum Kriege kommt, ist das auch das einzige, was übrig bleibt,“ nickte die alte Frau; „aber für oder gegen den Herzog?“

„Das ist den meisten der Herren ziemlich einerlei. In letzter Stunde stellt sich ein jeder auf diejenige Seite, auf welcher er den größten Vorteil für sich hofft. Zum Losschlagen sind alle entschlossen. Für oder gegen wen, behalten sie sich vor.“

„Welche Aufnahme hat denn des Herzogs Aufforderung zur Bereitschaft gefunden?“

„Natürlich die beste. Sie bietet ja willkommenen Anlaß zu Anwerbungen, für welche der Herzog im nutzlosen Falle die Ritter schadlos halten muß, und mit denen sie sich im entscheidenden Augenblicke wohlgerüstet auf die beste Seite stellen können".

„Asmus, ist es wirklich so schlimm?" fragte Margarete ängstlich den Gemahl, der die kleinen Töchter auf den Knieen hielt und mit ihnen scherzte.

Er nickte ihr zu, setzte die Kinder nieder und schickte sie zu ihren Spielen zurück.

„Ja, in der That, so sieht es auf den Höfen und in den Burgen aus, und der Vetter hat recht, solche Zustände zu beklagen. Ausreiten wollen alle; der Lust des Kampfes kann keiner widerstehen, und zum Frieden, wie Herr Christoph meint, will keiner raten; aber auf welcher Seite sie kämpfen wollen, das behalten sie sich vor, und daß ihr Lehnseid ihnen Verpflichtungen auferlegt, erkennen die meisten nur mit dem Vorbehalt an, daß ihre Vorteile nicht dadurch geschädigt werden."

„Das ist aber entsetzlich. Da ist ja die Verwirrung nur noch größer," klagte Margarete.

„Nein, für mich nicht," sagte Asmus zuversichtlich, und das Bewußtsein seines mannhaften Entschlusses leuchtete ihm aus den treuen Augen. „Ich bin dem Vetter dankbar, daß er mich zu diesem Ausflug veranlaßte. Ich weiß nun, daß mein Fürst und Lehnsherr der Treue bedarf. Mag er mit sich und seinem Gott es ausmachen, ob er recht damit thut, wenn er es bis zum Kriege treibt. Das ist seine Sache; die meine habe ich mit Sicherheit erkannt."

„Du wirst? . . ." fragte Margarete atemlos.

„Treu sein!" rief Asmus laut und freudig. „Treu sein, nicht nur meiner beschworenen Pflicht, sondern auch in allem, womit ich in der Not dem Herrn dienen kann. Mag dann kommen, was Gott will. Die Meinigen, das weiß ich, werden willig alles mit mir tragen."

„Ja, das werden wir," sagte Margarete, und sie und

Veronika reichten ihm die Hand. Frau Agnes, Brigitte und Kurt Reinhard nickten freudig ihre Zustimmung, und selbst Herrn Christophs finstere Züge erhellten sich, als er sagte:

„Glaubst du, ich hätte dich der schuldigen Treue abwendig machen wollen? Gewiß nicht. Aber ich halte den Herzog nicht für befugt, seine Vasallen in einen Streit zu verwickeln, welcher seinem und des Landes Wohl gänzlich fern liegt. Die Ritterschaft ist nach ihrem Lehnseid nicht schuldig, ihm Dienste in fremden Angelegenheiten zu leisten. Würde es ihm durch einmütige Weigerung unmöglich gemacht, für die Ächter das Schwert zu ziehen, gingen wir damit voran, so würden Bauern und Bürger unserm Beispiele folgen, und das würde dem Herzog ein treuerer Dienst sein als der, ihm bei unausführbaren Plänen Hilfe zu leihen."

„Ich unterstütze seine Pläne nicht, wenn ich das Schwert für ihn nur ziehe, falls man ihn im eigenen Lande angreift."

„Er soll die Ächter entlassen; dann greift ihn niemand an."

„Das thut er nicht. Ich erbot mich, die Herren sicher aus dem Reiche zu geleiten; aber er wies mich zurück, weil er seinem fürstlichen Worte treu sein will."

„Weil er seinem fürstlichen Worte treu sein will?" rief Hund verächtlich lachend. „Nein, weil er taub und blind in der Herren Schlingen liegt, weil sie ihm den eigensinnigen Kopf mit thörichten Hoffnungen vollpfropften, ihm den Kurhut versprachen und ihn zu wer weiß welchen verbrecherischen Plänen reizten. Solchen Phantomen jagt sein toller Ehrgeiz nach und stürzt ihn mit Land und Leuten ins Verderben. Deshalb ist die beste Treue diejenige, welche ihm die Hilfe bei solchem frevelhaften Beginnen versagt."

„Nur wenn des Herzogs Land und Recht in Gefahr ist, kann er die Lehnspflicht von uns fordern," sagte Stein.

„Und wenn ihn der Kaiser nun wirklich in die Acht erklärt, wie ist es dann?"

„Der Kaiser wird das nicht thun."

„Wie? Hat er etwa nicht das Recht, fortgesetzten Ungehor-

sam zu bestrafen, und warum soll für den Fürsten die Strafe geringer sein als für den Ritter?" fragte Herr Christoph kalt.

„Johann Friedrich in der Reichsacht!" rief Asmus schmerzlich. „Ich weiß, daß man ihm damit droht; aber ich vertraue, daß man es nicht ausführt. Er, der freundlichste, gütigste Fürst und Herr, freundlos, freudlos, friedlos, heimatlos und unbeherbergt, ungespeist, ungetränkt, unbeschützt, ungeschirmt und umgetrieben durch die Lande, preisgegeben der Hitze und der Kälte, der Sonne und dem Sturm, ausgestoßen von den Menschen, ein Genosse der Tiere des Waldes und gehetzt wie sie! Nein, nein, das will, das kann ich nicht denken."

„Willst du dein Schwert auch dann noch für ihn aufheben gegen Kaiser und Reich?"

„Nein," sagte Asmus fest, „das darf und will ich nicht; aber ihm helfen, so weit ich kann, das werde ich. Seine Feinde sollen wissen, daß ich allezeit sein Freund bin."

„Dann kehre ich zur Herzogin nach Gotha zurück," sagte Brigitte zu Kurt Reinhard.

„Ihr und der Vater werdet in schwerer Stunde immer das Rechte thun, ich zweifle nicht daran," meinte der Junker.

„Aber was ist das Rechte?" sagte Herr Christoph, der die Worte gehört hatte.

„Das, was der Ritter Asmus nach seinem Gewissen thun wird, wenn die Forderung an ihn herantritt," entgegnete ihm der Sohn.

„Dann wollte ich, du könntest mit meinen Augen sehen und mit meinem Gewissen fühlen, Asmus," wandte sich Herr Christoph zu dem jüngern Freund. „Ich sehe aus allen diesen Dingen nur Unheil für dich erwachsen,"

„Ob Heil oder Unheil," mischte sich Frau Veronika ein, „die Pflicht steht hoch über jeder Befürchtung, und im tiefsten Elend giebt das Bewußtsein, sie jederzeit treu nach bestem Wissen erfüllt zu haben, ein reineres Glück als der glänzende Erfolg einer ungetreuen That. Wenn auch eine Zeit lang

Leid und Bitternis dein Lohn sein wird, Asmus, den Segen deines Rechtthuns werden deine Kinder darum doch so gewißlich ernten, wie sie den Fluch böser Thaten würden tragen müssen. Gehe daher getrost den Weg, auf welchen dein Herz und deine Ehre dich weist. Wenn zunächst auch nur Schweres daraus erwächst, wir alle werden es gern tragen."

Ein Knecht trat herein und meldete, der Gerichtsvogt verlange den Ritter zu sprechen.

Asmus erhob sich und ging hinaus.

„Ihr hattet wirklich richtig gesehen, Brigitte," sagte Kurt Reinhard zu dieser, während die Frauen mit Herrn Christoph eifrig sprachen; „es war Philipp Sontag, der bei Heinz Steils gewesen."

„Seht Ihr wohl?" rief sie lebhaft. „Ich wußte, daß ich mich nicht geirrt hatte. Unter Tausenden würde ich den Mann wiedererkennen. Selten war mir ein menschliches Angesicht so unangenehm wie das dieses Mannes. Was wollte er, und was that er mit Hermann?"

„Nichts, was Euch zu beunruhigen braucht. Es ist alles, wie ich vermutete. Der Mann zieht noch immer mit seinem Karren in der Welt umher, und das Verbot, in Hessen und Sachsen nicht handeln zu dürfen, drückt ihn. Er sucht es also zu umgehen und erkundigte sich bei Heinz Steils nach der Ortsgelegenheit, nach der Abwesenheit Eures Vaters, nach der Anzahl der Knechte auf dem Liebenstein und hier, ob die Alten, der Thorwart und Hofmeier noch daheim und dergleichen; lauter Fragen, von denen seine Sicherheit abhängt. Er wollte wissen, welches Weges der Ritter gezogen, wann er zurückkehre, und wie groß sein Gefolge. Heinz konnte die Auskunft nicht geben, und da Hermann gerade hereinkam, stellte er jene Fragen an ihn mit dem unnötigen, aber in seiner Lage natürlichen Verbote, nicht davon zu sprechen."

„Ich wußte, daß ich recht gesehen hatte," wiederholte

Brigitte, mit großen Augen gedankenvoll durch das Fenster in die Ferne blickend.

„Aber ich hatte nicht minder recht, Euch zu mahnen, daß in dieser Begegnung keine Ursache zur Sorge liegt.“

„Ich will es hoffen,“ seufzte sie und strich sich die Stirn.

„Bah, Gitta, seid doch nicht thöricht. Der Vater würde lachen, wenn er von Euern Grillen wüßte.“

„Der Vater?“ wiederholte sie lächelnd und fragend das Wort.

„Ja, Gitta. Er würde Euch auch sagen, daß wir nur Ursache haben, froh in die Zukunft zu sehen.“

„Thut Ihr es?“

„Gewiß, und Ihr solltet es auch.“

„Inmitten der Grumbachschen Wirren?“ fragte sie scherzend.

„Das sind Welthändel. Laßt sie uns vergessen. Ich hoffe, sie werden mir das stille Glück, welches ich suche, nicht stören. Wollt Ihr mir helfen, es zu finden, Gitta?“ fragte er leise, sich zu ihr beugend.

Sie verstand ihn nicht und sah auf. Sie begegnete seinem Blick und senkte davor errötend und mit schlagenden Pulsen den ihren.

„Ich hoffe, daß der Oheim heute nach Winterstein geritten ist und um Maria wirbt,“ sagte der Junker dicht an ihrem Ohr. „Wenn sie einwilligt, seine Hausfrau zu werden, so bin ich frei, und auch die Eltern . . .“

„So seid Ihr frei?“ fiel ihm Brigitte ins Wort und starrte mit bleichen Wangen und Lippen den Freund ihrer Kindheit erschrocken an.

„Ihr wußtet nicht? . . .“ fragte er verwirrter fast als sie selbst. „Hatte Euch niemand gesagt, daß der Wunsch der Eltern Maria und mich für einander bestimmte?“

„Ihr hattet Euch ihr gelobt?“ rief sie, ohne seine Frage zu beachten, atemlos und griff nach der Stirn.

„Niemals, Gitta, nie,“ versicherte er und versuchte, ihre

Hand zu halten, die sie ihm entziehen wollte. „Maria war jedem entscheidenden Worte stets ausgewichen?“

„Aber Ihr habt sie geliebt?“

„Nein,“ sagte er fest. „Ich kannte mich selbst nicht und war daher willig, den Wunsch der Eltern zu erfüllen.“

Ein Knecht, welcher die Bereitschaft der Rosse meldete, die hereinstürmenden Kinder und die Rückkehr Asmus' mit seinem Sohn, Georg Ernst und Anna Hund, die mit dem Gutsmeier auf dem Felde gewesen waren, überhoben Brigitte einer Antwort.

Sie war so verwirrt, daß sie fast willenlos dem Verlangen der kleinen Schwestern, sie in ihre Regentücher einzuhüllen, nachkam. Erst der Name Philipp Sontags, den die klare, volle Stimme des Vaters nannte, rüttelte sie auf.

„Wahrhaftig,“ hörte sie ihn sagen, „es war jener Krämer. Der Vogt hatte ihn greifen und hierher ins Burggefängnis bringen lassen und wollte ihm eine harte Strafe zuerkennen. Ein Glück für den Mann, daß ich anwesend war und selbst sein Urteil sprechen konnte.“

„Und wie lautete dein Spruch?“ fragte Margarete.

„Ich gab ihn natürlich frei und erteilte ihm den Rat, sich nicht noch einmal auf meinem Gebiete betreten zu lassen.“

Margarete seufzte; Asmus legte den Arm um ihre Schultern und fragte scherzend:

„War ich zu streng?“

„Du warst, was du immer bist: gütig und gerecht. Ich fürchte nur, der Mann erkennt es nicht an.“

„Darf ich vor Euch auf dem Pferde sitzen, Vater?“ rief die kleine Elisabeth, und aus den dunkeln Falten des Regentuchs sah das rosige Kinderantlitz mit den Augen der Mutter zu ihm auf.

„Ja, das darfst du,“ versprach er und hob glückstrahlend das Kind in die Höhe, um die frischen Lippen zu küssen.

„Der Vater ist müde, Lisa; er hat heute schon einen weiten Weg gemacht; du reitest besser ein andermal mit ihm,“ wehrte Margarete.

Die Kleine sah enttäuscht zu dem Vater auf.

„Nein, nein," tröstete er, „nicht zu müde, um mein liebes Kind im Arme zu halten; du sollst mit mir reiten." Und sich zu Margarete wendend, sagte er herzlich:

„Ich war oft ermüdeter als heute, wenn ich stundenlang schlechte Beute im Sattel festhielt, und sollte zu müde sein, meinem Kinde eine unschuldige Freude zu gewähren?"

Frau von Hund trieb zur Eile; denn die Schatten des Abends wurden länger.

„Ihr werdet hellen Mondschein haben," sagte Veronika, die Freundin umarmend. „Laß mich bald wieder dein liebes Gesicht sehen."

Frau Agnes versprach es.

„Du solltest einmal für längere Zeit nach Barchfeld kommen, Anna," sagte sie, als diese ihr die Hand zum Abschied küßte, „damit du die alte Burg gründlicher kennen lernst."

„Georg Ernst will sie gänzlich umbauen." Damit verriet sie unbesonnen die Luftschlösser, welche ihr junger Freund plante, und erweckte eine allgemeine Heiterkeit, so daß man sich mit Scherz und Lachen trennte.

Siebzehntes Kapitel.

„Wußtet Ihr, daß Maria Wangenheim und Kurt Reinhard sich miteinander vermählen wollten?“ fragte an einem der nächsten Tage Brigitte die Base, als sie längere Zeit nachdenklich und mit einer Handarbeit beschäftigt ihr gegenüber gesessen.

„Daß sich die beiden miteinander vermählen wollten? Nein. Daß dies jedoch ein alter Wunsch von Kurt Reinhards Eltern ist, ja. Aber ich glaube nicht an seine Erfüllung,“ erwiderte Frau Veronika.

„Warum nicht?“ forschte Brigitte begierig.

„Weil Maria den Junker nicht liebt und schwerlich ohne Liebe zu einer Ehe schreitet. Ich wunderte mich schon oft, daß Agnes dies so ganz verkennen kann.“

„Maria liebt ihren Vormund, den Ritter Burkhard von Hund,“ bestätigte Brigitte.

„Er ist einer der edelsten Männer, die ich kenne, und verdient die wärmste Zuneigung,“ sagte Frau vom Stein. „Es scheint aber nicht, als wolle er Maria für sich begehren. Ob er ihre Liebe nicht erkennt, oder ob er dem Neffen nicht hinderlich sein will, kann ich nicht ergründen. Maria leidet sichtlich darunter, wenngleich sie es verbergen möchte.“

„Habt Ihr nie mit ihr darüber gesprochen?“

„Nein, das that ich nie. Es ist nicht gut, wenn sich Dritte unbefugt in solche Dinge mischen. Die Herzen finden schon ihren Weg zu einander.“

„Ach, Base,“ rief Brigitte mit schmerzlicher Reue und erhob die Hände, „was werdet Ihr sagen, wenn Ihr erfahrt, daß ich mich eingemischt habe?“

„Du?“ rief Frau Veronika überrascht und ließ ihre Arbeit in den Schoß sinken. „Wie kamst du dazu?“

„Ich weiß es selbst kaum. Es ist schon einige Zeit her und geschah noch auf dem Grimmenstein. Ihr glaubt mir doch, daß ich nie und nimmer mit dem Junker davon gesprochen hätte, wäre es mir bekannt gewesen, welche Wünsche man auf dem Altenstein hegt?“

„Aber was thatest du denn?“ forschte die Edelfrau streng.

„Ich sprach mit Kurt Reinhard von Marias Liebe zu Herrn Burkhard in der Voraussetzung, er habe dieselbe ebenso gut bemerkt als ich.“

„Und was erwiderte er dir?“

„Ich weiß es nicht mehr. Ich habe mich schon vergebens darauf besonnen; denn weil ich so ganz und gar nie daran gedacht, er und Maria könnten je ein Paar werden, so achtete ich auch nicht auf seine Worte. Erst als er neulich sagte, er hoffe, sein Oheim hole sich bei Maria ein Jawort und dann sei er frei, erst da erfuhr ich, was ich gethan, und die Unruhe darüber quält mich seitdem unbeschreiblich. Ich mußte es Euch sagen.“

Frau Veronika antwortete nicht gleich. Sie sah die Enkelnichte, auf deren ausdrucksvollem Gesicht Röte und Bläße wechselten, nur flüchtig an und blickte dann lange gedankenvoll durch das Fenster. Ihre Augen suchten die alten Burgen.

„Nicht Berg und Thal, aber die Menschen führt Gott zusammen, wie er will und seine Weisheit es für gut findet. Wenn dein absichtsloses Wort, in Unschuld und Unkenntnis gesprochen, dazu beiträgt, zu erfüllen, was sein Wille war, so ist dein Wort ein Werkzeug in seiner Hand gewesen,“ sagte sie träumerisch und lehnte sich müde mit gefalteten Händen in ihren Sessel zurück. „O Gitta,“ fuhr sie nach kurzem Schweigen fort, „um wieviel leichter würde oft unser Lebensweg sein,

wenn wir uns williger der Führung Gottes überließen, und nicht so oft eigensinnig darauf beharrten, unsern Willen durchzusetzen! Am Ende müssen wir ja doch von der erwählten Straße ablassen und die Pfade gehen, die Gott uns vorgezeichnet hat von Anfang an. „Wie ein Würmlein," — sagt Dr. Martin Luther — „dem wir mit Stöckchen und Steinchen die Bahn verlegen, bis es dahin kriecht, wo wir es haben wollen, also winden und mühen auch wir uns ab, stoßen uns wund an den Steinen und Balken, die Gott der Herr uns auf den eigenmächtigen Weg leget, bis wir müde und streitesmatt uns seiner Führung überlassen und dann einsehen, daß es von Anfang an so unser Bestes war."

„Ich verstehe nicht, was Ihr meint, Base," entgegnete Brigitte. „Welchen Weg sträubte ich mich zu gehen, und welchen vermeint Ihr, daß ich verfolgen solle?"

„Nein, ich rede nicht von dir. Ich dachte an Burkhard, dessen Leben wie ein offenes Buch vor mir liegt von dem Tage seiner Geburt an bis heute. Für verlorenes Jugendglück legte ihm Gott Maria frühe ans Herz. Aus mißverstandenem Edelmut wollte er nicht begehren, was sein Eigentum war, und machte dem Mädchen und sich selbst das Leben schwer, bis ein unbewußtes Wort von dir ihn nun dennoch den Weg führt, welchen er zur eignen Qual nicht gehen wollte."

Brigitte sah die Base an, deren Gedanken weit ab von dem lagen, was ihren Sinn beschäftigte. Sie quälte sich mit der Vorstellung, Kurt Reinhard könne glauben, sie habe ihm absichtlich enthüllt, was ihm verborgen geblieben war, und das drückte ihren Stolz.

„Ich wußte nichts von jener Abrede, Base," beteuerte sie daher nochmals.

„Woher solltest du auch? Das war keine Sache, die viel besprochen wurde," entgegnete die Matrone, ohne Wert auf Brigittens weitere Versicherung zu legen. „Es war ein Wunsch der Eltern, der manchen Vorteil bot und der nun unerfüllt

bleibt, wie vieles, was wir ersehnen. Schwerlich wird Burkhard eine Fehlbitte bei Maria thun."

Diese Vermutung erhielt noch an demselben Tage ihre Bestätigung. Gegen Abend kam Asmus in frohster Stimmung auf den Hof geritten und brachte den beiden Frauen die Kunde von dem jungen Glücke seines alten Freundes. Dieser war selbst mit Maria nach dem Altenstein gekommen, um des Bruders und der Schwägerin gute Wünsche für seinen künftigen Lebensweg zu erbitten."

„Und vermochten sich Christoph und Agnes darüber zu freuen?" fragte Veronika, während Brigitte dem Vater den Sessel zuschob und gespannt auf die Antwort lauschte.

„Sie haben beide zu lange Jahre anderes gehofft, um nun gleich voll Freude zu sein. Frau Agnes fand sich aber freundlicher hinein als Christoph, der es von jeher nicht vertragen konnte, seinen Willen gekreuzt zu sehen. Aber Kurt Reinhard nahm wahren, warmen Anteil an des Oheims Glück und war voll herzlicher Güte für Maria. Er wollte noch heute selbst herunterkommen, Euch die Neuigkeit zu überbringen, mußte aber einen Ritt in Angelegenheiten seines Herzogs unternehmen. Jedoch er hofft, bald zurück zu sein, und sendet einstweilen seine Grüße durch mich." Damit nickte Asmus der verlegen errötenden Brigitte lächelnd zu.

„Der neue Hausstand wird auf dem Altenstein große Veränderungen bringen," meinte Veronika, die in Frauenweise gleich darüber nachdachte, welche Einrichtung die Freunde treffen würden; denn Burkhard hatte Anspruch auf die Hälfte der Burg.

„Ich glaube nicht," entgegnete Stein aufstehend. „Burkhard kann seine Stellung als Amtmann in Gotha jetzt nicht aufgeben, und Maria wünscht, sobald wie möglich dort an seiner Seite zu sein. Später wollen beide in Schweina wohnen, wo Burkhard gerade jetzt gar bequem und stattlich bauen läßt."

„Willst du schon wieder fort?" fragte die Base, als sie sah, daß Asmus nach seinem großen Filzhute griff.

„Ich war nur gekommen, Euch dieſe Nachricht zu bringen,“ antwortete er freundlich. „Ich habe noch auf der Sorga zu thun und muß eilen; der Abend bricht jetzt früh herein.“

Er reichte der Baſe die Hand, und als er vor ihr ſtand und das Licht voll auf ſie fiel, bemerkte er, daß ſie nicht gut ausſah: die freundlichen Augen ſchienen ihm matt und krank zu blicken.

„Seid Ihr nicht wohl, Baſe?“ fragte er teilnehmend, den Schritt anhaltend, den er ſchon zum Gehen gewandt.

„Alt und müde, Asmus,“ entgegnete ſie lächelnd, „aber nicht krank. Sorge dich nicht und grüße deine Margarete und die Kinder.“

Der Ritter beugte ſich und zog die Hand der alten Frau an die Lippen.

„Meine gute Baſe,“ ſagte er zärtlich. „Schont Euch recht bei dieſem kalten Herbſtwetter.“

„Mein Tagewerk iſt gethan, Asmus, ſchon lange Zeit. Als mein Gemahl mir auf dem Wege voranging, der nur noch kurz vor mir liegt, dachte ich weder, daß er noch ſo lang für mich ſein würde, noch daß mir an ſeinem Rande ſo viele Blumen erblühen könnten. Deine und deiner Kinder Liebe hat mir alles leicht gemacht.“

„Ihr hattet Liebe geſäet und habt Liebe geerntet; das iſt die Verheißung. Aber manches iſt noch zurück, was Euch Frucht tragen muß. Ich kann Eures Rates und Zuſpruchs nicht entbehren. Denkt daran, wenn ich fern bin, und hütet Euer Befinden.“

Sie nickte dem Neffen heiter zu. Nachdem ſich aber die Thür hinter ihm geſchloſſen hatte, ſank ſie ermatteter als ſie ſich ihm gezeigt, in ihren Sitz zurück, und die kleinen weißen, von Spitzen halb bedeckten Hände lagen müßig im Schoß.

„Was iſt es mit der Baſe?“ fragte Asmus die Tochter, die ihn hinausbegleitet hatte. „Die wenigen Tage, in denen

ich sie nicht gesehen, haben sie in einer Weise verändert, welche mir Sorge macht."

„Sie klagt über nichts; aber daß sie schwach und hinfällig ist, bemerkte auch ich. Es ist wohl eine Erkältung, die vorüber geht," tröstete Brigitte und bot dem Vater, der den weiten, schweren Reitermantel über seinen Lederkoller warf, die Lippen zum Kuß.

Das leichte Unwohlsein, welches die alte Edelfrau überschlichen hatte wie der Dieb in der Nacht, ging nicht vorüber; es brach auch keine Krankheit aus, gegen welche man hätte ankämpfen können. Nur die Hinfälligkeit und Ermattung wollte nicht weichen, und der Schlaf, der bei Nacht fehlte, stellte sich am Tage zu ungewohnten Stunden ein, ohne Erquickung zu bringen.

„Es ist nichts, ängstigt euch doch nicht," sagte die alte Frau, wenn sie sah, wie Brigittens Augen mit zärtlicher Sorge auf ihr ruhten, und wie ihre alte Gürtelmagd mit traurigem Kopfschütteln den Teller hinwegtrug, auf dem die Speisen fast unberührt lagen.

„Es ist auch nichts," beschwichtigte Brigitte die Angst ihres Herzens, wenn sie dann wieder gewahrte, wie getreu die Base alle Gewohnheiten ihres langen Lebens festhielt; wie sie immer noch das ganze Getriebe des Haushalts leitete und für jede Magd und jeden Knecht sorgte; wie sorgfältig sie ihren Anzug ordnete, an dessen fast peinlicher Zierlichkeit und Sauberkeit sie nicht die kleinste Vernachlässigung duldete, und wie sie mit ordnender Hand noch immer dem Aufräumen der alten Dienerin nachhalf, die in den langen Jahren des Zusammenseins mit der Herrin es nicht gelernt hatte, den Arbeitskorb und die Bibel, die Schere und den Fingerhut, die Garnknäuel und Nadeln auf dem Tische und in der Fensternische so zu legen, wie die Ordnung es verlangte und wie Frau vom Stein allein es verstand.

Aber auch die Übung dieser alten Gewohnheiten hörte nach und nach auf. Es kamen Nächte, in denen der Herbststurm gewaltig um den alten Bau brauste, an Thüren und Fenstern rüttelte, in den weiten Schornsteinen heulte und unheimlich durch alle Winkel und Ecken pfiff. Der Lärm, vermeinte Brigitte, habe die Base auf ihrem Lager keine Ruhe finden lassen, und sie beredete die Ermattete, im Bett zu bleiben, um am Tage nachzuholen, was die Nacht versagt hatte. Und wirklich, der helle, lärmende Tag brachte den ersehnten Schlummer. Mit hoffnungsfrohen Blicken glitt Brigitte auf weichen Sohlen behende und vorsichtig durch das Haus und gab sorgsam acht, daß im Gemach der große Schlüsselbund nicht klirrte, wenn sie danach griff.

„Es geht besser, Annamarie," sagte sie der Magd, die ihr hinaus in den Saal gefolgt war, mit frohem Lächeln.

„Es geht zu Ende, Fräulein," erwiderte diese mit bebenden Lippen und zitternder Stimme. „Sendet einen Boten hinauf nach der Burg und laßt auch den gelehrten Doktor von Salzungen noch einmal holen. Er wird der edlen Frau nicht mehr helfen können, aber Euch wird es zum Troste gereichen."

„Zu Ende? . . ." stammelte Brigitte und faßte nach den Händen der Magd. „Annamarie, um Gotteswillen, woher weißt du das?"

„Aus der Erfahrung eines langen Lebens, Kindchen. Ich habe schon vielen, die mir einst angehörten, die Augen zugedrückt. Faßt Euch, Fräulein," redete sie dann nach kurzem Schweigen der leise Weinenden zu. „Seht doch, wie gnädig und sanft Gott seine Hand herniederreicht, und denkt daran, wie seit manchem Jahre die edle Frau bereit ist, heimzugehen. Kommt, weint nicht, laßt es die Base nicht merken, wenn sie erwacht, daß Ihr Euch grämt, und denkt daran, daß es für sie die letzte Freude auf Erden sein wird, Euern Vater noch zu sehen."

Mehr als jedes andere Wort half diese Mahnung an ihre Pflichten, Brigitte aufzurichten. Mit schmerzvollem Zucken der

Lippen, aber klar und kurz trug sie die Botschaften auf, welche sie nach dem Liebenstein und dem Arzte sandte, und kehrte dann in das kleine Gemach zurück, in welchem sie, seit sie zu denken vermochte, die liebsten Stunden ihres Lebens verbracht und in dem sie nun zum erstenmal in ihrem jungen Dasein der heiligen Majestät des Todes in das ernste Antlitz schauen sollte. Stumm und bewegungslos weilte sie an dem Lager der unruhig Schlummernden, deren Atem immer lauter und kürzer ward. Sie wagte kaum, die alte Dienerin anzusehen, die ihr gegenüber saß, und nur, als endlich der Arzt aus Salzungen, eilig herbeigekommen, kopfschüttelnd und wortlos an das Fußende des Lagers trat, stand sie auf, um aus seinem Munde draußen im Saal bestätigt zu hören, was sie wußte und nun auch selbst sah. Er versprach ihr, zu bleiben, um vielleicht eine letzte Erleichterung bereiten zu können, und sie nahm ihren frühern Platz wieder ein. Von dem bleichen Antlitz der Base wandten sich ihre Augen immer wieder hinaus durch das Fenster und spähten, ob sich auf dem weithin sichtbaren Weg nach der Burg nicht Gestalten näherten. Endlos dehnte sich ihr die Zeit, die sie doch mit ihren zitternden Händen hätte festhalten mögen; denn jede verrinnende Sekunde nahm ja einen Teil der kurzen Lebensfrist der teuern Scheidenden mit hinweg. Mit steigender Angst sah Brigitte nach den dunkeln Punkten, die sich auf der hellen Straße fortbewegten, größer und größer wurden, und endlich die Gestalt eilig herankommender Reiter gewannen. Sie wußte selbst nicht, daß sie weinte, als sie die warmen Tropfen ihrer Thränen auf der Hand fühlte, und sah erschrocken herum, da der Base liebevolle Stimme an ihr Ohr schlug.

„Weine nicht, Gitta!“ sagte diese leise und schwach und streckte die Hand nach ihr aus.

Brigitte vermochte nicht zu sprechen; sie ergriff die Hand und drückte, sich herabbeugend, einen langen Kuß darauf.

„Weine nicht!“ wiederholte Frau Veronika schwach. „Ich bin alt; die Welt ist keine Heimat mehr für mich .... doch

du sollst noch glücklich darauf sein ... Segen auf dein Haupt ..." fügte sie in abgebrochenen Lauten und fast unverständlich hinzu. Dann, mit einer plötzlichen Anstrengung sich etwas aufrichtend, rief sie laut und schmerzlich: „Aber Asmus ..."

„Er kommt," beruhigte sie Brigitte und schlang stützend den Arm um sie her.

Ihr eigener Atem ging rasch, und sie vermeinte, das Schlagen ihres Herzens zu hören.

Langsam und zitternd faltete Frau Veronika ihre Hände, ihre Augen waren weit geöffnet und ihre Lippen bewegten sich im Gebet.

„Und vergieb uns unsere Schuld, so wie wir vergeben ..." Brigitte verstand die abgebrochen und undeutlich geflüsterten Worte, während vom Hofe herauf der Hufschlag der Rosse erklang.

Gleich darauf öffnete sich die Thür und Asmus, hinter ihm Margarete, trat eilig herein.

Ein freudiger, verklärender Schimmer glitt wie ein Lächeln über Veronikas Antlitz, und sie wandte die erlöschenden Augen dem an ihrem Bette Niederknieenden zu.

„Asmus," sagte sie deutlich mit einer letzten Anstrengung, „Gott sei mit dir ... dort ... bald ..." und die erhobene Hand, mit welcher sie nach oben zeigen wollte, fiel schwer auf die Decke zurück.

Achtzehntes Kapitel.

Wenige Tage später hatten die irdischen Überreste Frau Veronikas ihre letzte Ruhestätte in dem Grabgewölbe der Kirche gefunden, in welcher seit Jahrhunderten die Glieder des alten Geschlechts schliefen.

Über einem langen, liebevollen, segens- und hilfreichen Dasein hatte sich die Gruft geschlossen, das Leben flutete darüber hin, und die Menschen kamen und gingen, als sei es immer so und nie anders gewesen.

Brigitte, an welche zum erstenmal ein solcher Verlust herangetreten, zürnte fast mit sich und den andern, daß er ertragen ward.

Mehr als fünfzig Jahre hatte die Frau hier geschaltet und gewaltet, von der ein jeder, welcher sie gekannt, Güte und Liebe erfahren, und Brigitte hatte gemeint, das Leben müsse still stehen in dem kleinen Kreis, da nun das Auge geschlossen und der Mund verstummt war, der hier so lange Gutes gewirkt. Aber sie erfuhr mit Schmerz, daß es nicht still stand, daß es weiter rollte, und daß die Lücke nur wenigen fühlbar blieb. Als nach kurzen Wochen alles nach dem letzten Willen und Wunsche der Toten geordnet war und ihr Vater die traulichen Zimmer verschloß, in denen künftig niemand wohnen sollte, kam es ihr vor, als löse sie sich von den Wurzeln ihres bisherigen Lebens und werde in ein fremdes Dasein gestellt.

Nun hatte sich endlich ihr heißer Wunsch erfüllt; der Liebenstein war ihre bleibende Heimat geworden. Sie war

glücklich darüber, fortan in der Nähe des geliebten Vaters, der Mutter und Geschwister zu leben; aber daß sie die zweite Heimat in Barchfeld dabei entbehren mußte, mischte Trauer in die Freude.

Ihr fiel der Ausspruch Luthers ein, daß die liebsten und innigsten Wünsche der Menschen meist erst dann Erfüllung finden, wenn sie wertloser geworden sind. Wie oft hatte die Base ihr dieses und manches andere weise Wort des großen Mannes wiederholt, und als sie jetzt in gewissem Sinne die Wahrheit desselben erkennen mußte, dachte sie darüber nach, ob es wirklich mit allen Wünschen und Hoffnungen des Lebens so ergehe? War es möglich, fragte sie sich, konnte ihr jemals Kurt Reinhards Kommen und seine Anwesenheit, nach welcher sie sich sehnte, gleichgiltig sein?

Sie hatte seit jenem Tage in Barchfeld nichts wieder von ihm gesehen, und ihr Herz verlangte danach, mit dem Jugendfreunde den Schmerz um die Gestorbene, die er auch geliebt, zu teilen. Frau Agnes sprach nicht von ihm, nur Herr Christoph hatte bei der Beisetzung der Base warm und herzlich ausgesprochen, wie leid es dem abwesenden Sohne sein werde, der alten verehrten Freundin nicht das letzte Geleite geben zu können.

Der hereinbrechende Winter hatte bald nach Brigittens Übersiedelung auf den Liebenstein die Verbindungen mit der Außenwelt schwieriger gemacht, und die Tage und Wochen verflossen gleichmäßig und still unter der Erfüllung der täglichen Pflichten. Einmal war Herr Burkhard dagewesen und hatte Grüße von Maria gebracht, welche als seine junge Hausfrau bei ihm in Gotha weilte. Er war so erfüllt von seinem jungen Glücke, daß er von den dortigen Händeln nur wenig berichtete, und alle, auch die Freunde auf dem Altenstein, schienen fast vergessen zu haben, daß ein Ritter von Grumbach mit seinen Plänen den Frieden der Welt bedrohte.

Nur der Schneesturm tobte um die alte Burg, und weiß verhüllt lag Feld und Flur. In langen schwarzen Linien

hoben sich die dunkeln Tannenwälder von den weißen Flächen ab und mehrten durch ihre düstere Farbe den Eindruck der Öde und Trauer, welcher auf der Landschaft lag.

Die kahlen Äste der Laubbäume ächzten unter der Last des Schnees, und nur das mißtönende Gekrächze der Raben ließ sich an Stelle des lustigen Gezwitschers der Singvögel hören. Von den Strohdächern der Ställe im Wirtschaftshofe hingen die langen Eiszapfen hernieder, und mit ausgegossenem Wasser hatten die Knechte an der langen Seite der Mauer für Hermann, den allgemeinen Liebling, eine kunstlose Eisrutsche hergestellt, auf welcher er sich mit dem alten Rottenmeister, einem baumlangen Landsknechte aus Wittenberg, munter vergnügte.

Mit blauroten Nasen und tief über die Ohren herabgezogenen Wollkappen standen die Knechte, schwangen den Hafer für die Rosse; nur langsam folgten die Hühner dem Rufe des Hahns und verließen die tiefen Löcher, welche sie sich unter dem schirmenden Dache des Schuppens gehöhlt, in denen sie, eng aneinander gedrückt, Schutz vor der Kälte gesucht. Nur die Tauben kamen mit raschem Flug und lautem Girren von den Firsten der Gebäude, pickten lustig nach den goldnen Körnern, die über das Sieb fielen, und wehrten den frechen Spatzen, welche die Mahlzeit des Hofgeflügels zu teilen versuchten.

Aber war es auch draußen unwirtlich, so war es um so traulicher in der Halle. Der mächtige Ofen strahlte eine wohlthuende Wärme aus, und mit inniger Zufriedenheit empfand der Ritter vom Stein das Behagen seiner Heimat.

Er saß eines Tags seinem Sohne Georg Ernst gegenüber in einer Fensternische, von welcher aus er den Hof übersehen konnte, und hatte Schriften und Bücher ausgebreitet auf dem Tisch, der zwischen ihnen stand. Er schrieb und rechnete, einzelne Bemerkungen mit dem Sohne tauschend, und dazwischen schweiften seine Blicke hinüber zu der Gruppe am Ofen, wo die alte Magd der Base den Kindern mit gedämpfter Stimme von dem Wandeln des Christkindes auf Erden erzählte. Da-

zwischen streute sie wahre Wundergeschichten aus den Kindheitstagen des Vaters ein, dessen erste Jugend die treue Alte auch schon überwacht und behütet hatte. Sie liebte gewißlich die Kinder ihres Herrn, über welche sie die Fürsorge übernommen, aber ein Kind, wie er gewesen, gab es nicht wieder, wenn man ihrer Erzählung trauen durfte, und die Zufriedenheit, welche er sich von dem heiligen Christ errungen, war für die Nachkommen zu verdienen unmöglich. Von den Kleinen hinweg fiel dann des Hausherrn Auge auf den glänzenden braunen Scheitel seiner Margarete und auf die blonden Flechten Brigittens, die beide seitwärts neben ihm saßen und lange Fäden feinen Flachses von dem Rocken auf die tanzende, schnurrende Spindel zogen.

In diese friedvolle Stille tönte das Horn des Wächters und kündete das Nahen eines Reiters.

„Wer mag es sein?“ fragte Georg Ernst und erhob sich, um hinauszugehen.

„Es ist ein einzelner Mann,“ berichtete Brigitte, welche an ein Fenster in der Wand auf dem Herrensitz getreten war. „Er kam den Weg vom Altenstein herab und lenkte eben in den Burgweg ein; ich vermochte nicht ihn zu erkennen.“

„Morgen ist Weihnachten,“ sagte Margarete.

Brigitte errötete; sie verstand, was die Mutter ihr sagen wollte, und hatte selbst schon wie die Kinder die Tage gezählt, in der sichern Hoffnung, Kurt Reinhard werde das Fest auf der väterlichen Burg verleben.

Schnee und Eis hatten die Freunde lange von einander fern gehalten, aber für ihn, das wußte sie, würden sie kein Hindernis sein. Durch schlimmere Unbilden des Wetters hindurch war er an diesen Tagen gar oft als Knabe nach Barchfeld gekommen, und daß er getreu sein werde, jetzt wo er sein Herz besser erkannte als früher, das bezweifelte sie nicht.

Auch Margarete hatte sich erhoben. Sie stand neben dem

Gemahl, der sie näher zu sich heranzog und sein Haupt mit frohem Anblick an das Herz der treuen Gefährtin legte.

Niemals glaubte er das Glück, welches er genoß, so tief empfunden zu haben als in diesem Augenblick.

„Bist du zufrieden?“ fragte sie und legte ihre feine Hand auf die dicken Bücher und Schriften, welche vor Asmus lagen.

„Sehr,“ nickte dieser vergnügt. „Unsere Kinder werden die Sorge: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“ nicht kennen lernen.“

„Ich danke Gott, aus der Tiefe meines Herzens dafür,“ erwiderte Margarete. „Wenn ich die Armen unter diesen Fragen fast erliegen sehe, wenn ich gewahre, wie oft sie hungern, dürsten und frieren: so kann ich nicht einsehen, warum solche Sorge um Dinge, die das Leben fristen, heidnisches Trachten sein soll.“

„Das ist es auch nicht,“ entgegnete Stein rasch. „Es soll nur nicht unsere erste und einzige Sorge sein. Es ist irdisches Gut und wird uns wertlos, wenn dieses Leben von uns abfällt; aber das Reich Gottes, nach dem wir zuerst trachten sollen, das bleibt uns in Ewigkeit. Was ich an Hab und Gut für die Kinder sammle und erwerbe, das kann und mag verloren gehen; aber was du ihnen mit goldner Lehre tief in die jungen Herzen säest, das ist unvergängliches Gut.“

„Thust du nicht dasselbe wie ich in Beispiel und Wort, und mehr noch, indem du auch für irdische Habe sorgst?“

„Das Beste, was wir empfangen, das, was immer wieder goldne Frucht trägt, was den Mut aufrecht erhält in allen Nöten und Fährlichkeiten des Lebens, die tiefe, wahre Gottesfurcht, der zuversichtliche Glaube, das felsenfeste Vertrauen in Gottes Führung und die kindliche Liebe zu ihm, das pflanzt die Mutter in das Herz des Kindes, das giebt das Weib dem Manne in jeder schweren Stunde und macht die Frau gar oft zu einem größern Segen des Hauses als den Vater.“

„Nein, Asmus, nein. Was sollte ohne dich aus mir und meiner kleinen Schar werden?“

Georg Ernst stieß die Hallenthür weit auf.

„Ein Reiter des Herzogs aus Gotha," rief er herein und trat zur Seite, um dem Schwergewappneten, dessen Schwert und Harnisch unter dem langen weiten Mantel klirrten, Raum zu geben.

Brigitte hielt sich an dem Stuhle fest, neben welchem sie stand, und sah starr nach dem Eingang hin, ob nicht noch eine andere Gestalt erscheine. Wo blieb Kurt Reinhard?

Asmus stand auf und trat dem Reiter entgegen. Unter dem geöffneten Visier des Helmes erkannte er einen der Hellebardiere des Herzogs Johann Friedrich, denen die Bewachung des Grimmensteins anvertraut war.

„Was bringst du, Michel Klote?" fragte er freundlich den wohlbekannten Knecht. „Tritt heran; du scheinst zu frieren?"

„Von Seiner Kurfürstlichen Gnaden," sagte der Mann ernsthaft in strammer Haltung und hielt dem Ritter ein großes, versiegeltes Schreiben entgegen.

„Von wem?" fragte Asmus, an ein Mißverständnis glaubend, und nahm den Brief in Empfang.

„Von Seiner Kurfürstlichen Gnaden," wiederholte Michel Klote noch ernster und langsamer redend.

„Ist der Kurfürst in Gotha?" fragte Asmus überrascht das Siegel betrachtend, welches den Kurhut zeigte.

„Das verhüte Gott," entgegnete der Bote. „Seine Gnaden der Herzog haben den ihm zu Recht gebührenden Titel wieder angenommen."

Stein antwortete nicht. Seine Brauen zogen sich finster zusammen, und er erbrach hastig das Schreiben. Margarete lehnte an seiner Schulter und sah in das Papier. Sie erkannte die Unterschrift Johann Friedrichs und neben ihr das dreifache cito, cito, citissime des Schreibers, wie es eiligen Sachen zugefügt wurde.

Sie bedeckte einen Augenblick die Augen mit der Hand, und wie es aus Brigittens Herzen herauf gefragt hatte: „wo

bleibt Kurt Reinhard?" so hallte aus dem ihren die Frage empor, welche eben ihre Lippen ausgesprochen hatten:

„Was sollte nun aus ihr und den Kindern werden?" Mit peinlicher Deutlichkeit hörte sie Georg Ernst leise zu Brigitte sagen:

„Schlimme Nachrichten aus Gotha, Brigitte." Sie fühlte, wie sich Asmus' Arm fester um sie herlegte und wie er sie nahe zu sich heranzog.

„Lies," sagte er mit ermutigendem Tone und hielt ihr die Schrift hin.

Sie griff danach. Die Buchstaben tanzten ihr vor den Augen, dann aber raffte sie sich mit starkem Willen zusammen und las laut:

„Von Gottes Gnaden Johann Friedrich der Mittlere, Herzog zu Sachsen.

Lieber Getreuer!

„Uns fallen Sachen für, dazu wir Deiner bedürfen. „Begehren deshalb für Uns und Unsern freundlich lieben „Bruder zusammen, Johann Wilhelm, Herzog zu Sachsen, „Du wollteſt Dich alsbald und angesichts dieses Briefes „mit Deinen Knechten und Pferden, aufs beste gerüstet, „dermaßen wie Du uns zu dienen schuldig bist und ohne „zu verziehen, anhero nach Gotha verfügen und weiteren „Bescheid erwarten.

„Dich auch bei Verlust aller Deiner Lehen nicht ver„hindern noch aufhalten zu lassen. Daran geschieht unsere „gänzliche, auch zuverlässige und ernste Meinung.

Dies in Eil!

Grimmenstein, den 22. Decembris Anno 1566.

Unserm lieben getreuen Asmus vom Stein zum Liebenstein.

Cito
Cito citissime.

Johann Friedrich der Mittlere,
Herzog zu Sachsen."

Margarete ließ die Hand mit dem Briefe sinken.

„Was wirst du thun?“ fragte sie tonlos.

Der Gemahl sah sie erstaunt an.

„Meine Pflicht,“ erwiderte er fest und bestimmt. „Kann es den lang gefaßten Entschluß ändern, daß diese schon so oft erwartete Aufforderung jetzt unerwartet kommt?“

„Nein. Du hast recht wie immer. Verzeihe den kleinmütigen Schrecken. Du weißt nicht, was es für mich heißt, dich in Gefahren gehen zu sehen, welche ich nicht kenne und nicht teilen kann.“

„Doch, meine Margarete, ich weiß es und werde es keinen Augenblick vergessen,“ sagte er leise, und seine Lippen berührten ihren Scheitel.

„Werde ich mit Euch reiten, Vater?“ fragte Georg Ernst.

„Sollen die Mutter und die Geschwister allein hier bleiben?“ klang die Abweisung, welche durch das Schützeramt, welches sie in sich schloß, weniger hart erschien.

Der Ritter ging hinaus, die Reisigen und Landsknechte zu mustern, die Pferde und Waffen auszuwählen und den schleunigen Aufbruch für die Frühe des nächsten Morgens zu bestimmen.

„Reitest du mit zurück, oder hast du noch weitere Aufträge, Michel?“ fragte Asmus später den Boten, der sich inzwischen an einem reichlichen Imbiß gestärkt hatte und nun Hermanns neugierige Fragen munter beantwortete.

„Ich reite zurück, Herr,“ antwortete der Reisige. „Bei Euch gab ich den letzten der mir anvertrauten Briefe ab.“

„Ist das Aufgebot durch das ganze Land ergangen?“

„Ich glaube, Herr. Mit mir zugleich ritten viele Boten ab, auch einer der Ächter, der Ritter Ernst von Mandesloe. Er soll die in Niedersachsen geworbenen Obersten und Rittmeister mit ihren Knechten und Pferden herbeiführen. Auch Apel und Balthasar Beyer, Hans Cardinal, Hans Werner und Hans Hofmann ritten von Gotha ab.“

„Droht so ernste Gefahr?“

„Ich fürchte, Herr,“ lautete die mit sichtbarer Zurückhaltung gegebene Antwort.

„Glaubt der Herzog an einen Angriff?“

„Die Schlösser*) haben schon vor Wochen den Befehl erhalten, die Festung mit Getreide, Bier, Butter, Mehl, Käse und sonstigen Vorräten zu versehen, und daß sie auch mit Waffen aller Art, Pulver und Blei wohl ausgestattet ist, davon habe ich mich selbst mehr als einmal überzeugt.“

„Aber von welcher Seite fürchtet man einen Überfall?“ forschte Asmus, der auf seiner einsamen, winterlich eingeschneiten Burg seit Wochen nichts mehr von den Welthändeln erfahren hatte.

„Niemand weiß es zu sagen,“ entgegnete Michel Klote vorsichtig und sah sich nach einem Knechte um, der mit einer Frage an Georg Ernst herangetreten war.

Der Ritter lachte.

„Sieht es so in Gotha aus?“ fragte er. „Hier kannst du dreist reden. Verräterohren giebt es nicht auf meiner Burg, und daß du zu einem Freunde deines Herrn sprichst, weißt du.“

„Die Bürger glauben, daß der Streit um den Ritter von Grumbach und seinen Anhang entbrannte, und sind der Sache ebenso wie dem Ächter abgeneigt und übelwollend. Der Herzog behauptet dagegen, der Kurfürst wolle mit einigen Bischöfen das Land überziehen, um die wahre Religion des Evangeliums zu unterdrücken, und es sei ihm dabei um die Erlangung der noch übrigen geringen Stümpflein**) des Landes zu thun. In den Herbergen aber, zwischen den Knechten und dem zugewanderten Volke, zischelt man sich in die Ohren — denn laut

*) Verwaltungsbeamte, denen die Eintreibung der Zinsen und Gefälle oblag.

**) „Stümpflein“ nannten halb verächtlich, halb mitleidig der Herzog und seine Freunde öfters das ihm nach dem Naumburger Vertrage gebliebene Land.

wagt niemand wegen des Kanzlers Spähern zu reden — der Kurfürst August ziehe heran, um im Namen Seiner Majestät des Kaisers Max die Ächter zu fordern und des Reiches Acht und Aberacht werde auch über den Herzog kommen, wenn er die Ritter nicht ausliefere."

„Nein, nein," rief Asmus. „Soweit wird der Kaiser nicht gehen, und zu solchem Dienste würde sich der Kurfürst doch nicht gegen den Vater gebrauchen lassen. Er hat ihm ohnedies schon viel Leids gethan."

Michel Klote zog zweifelnd die Schultern in die Höhe und fuhr fort:

„Auch Herzog Hans Wilhelm und viele Ritter seines Landanteils sollen bei dem anrückenden Heere sein, und ich weiß mit Bestimmtheit, daß der obersächsische, niedersächsische, westfälische und fränkische Kreis kaiserlichen Befehl erhalten haben, dem Kurfürsten auf Verlangen jeglichen Zuzug, Hilfe und Unterstützung zu leihen."

„Wenn alles wahr ist, was du da berichtest, Michel Klote, so ist mein lieber, gütiger Herr und Fürst verloren," rief Asmus schmerzlich bewegt. „Wie darf er daran denken, solcher Macht und solchem Aufgebote zu widerstehen? Wie wenige Getreue kann er dagegen führen, und wie wenige von diesen werden in so ernster Gefahr es wagen, die Treue zu halten, die sie ihm in bessern Tagen gelobt!"

„Ihr werdet es wagen, Vater," rief Brigitte warm und trat neben den Ritter voran. „Ihr und ich," fügte sie hinzu. Ihre Augen leuchteten, ihre hoch und stolz aufgerichtete Gestalt schien zu wachsen und ihre Ähnlichkeit mit dem Vater trat stärker hervor.

„Du?" rief Margarete sie erstaunt betrachtend. „Was willst du thun?"

„Das Wort halten, welches ich der Herzogin scheidend gab. Ich gelobte in der Stunde der Gefahr zu ihr zurückzukehren. Ihr entsinnt Euch dessen, Vater?"

Der Vater bejahte und wehrte lächelnd.

„Sie hat dich aber nicht gerufen, wie der Herzog mich, Gitta.“

„Das kann sie nicht,“ erklärte Brigitte. „Ich stehe nicht in Lehnspflicht.“

„Ihr würdet der hohen Frau gewiß willkommen sein, edles Fräulein,“ mischte Michel Klote in ehrerbietigem Tone sich ein. „Viele der Frauen und Fräulein aus der Fürstin Umgebung sind heimgereist, und Ihre Fürstliche Gnaden sind oft allein mit den Kammermägden und den Gespielen der jungen Prinzen.“

„Die arme Herzogin,“ rief Brigitte, „wie mag sie leiden?“

„Sie ist heiter und zuversichtlich,“ versicherte der Reiter. „Seit sie weiß, daß wirkliche Gefahr droht, ist ihr der Mut gewachsen, und sie ist bereit, gute und böse Tage mit dem Gemahl zu erdulden.“

Neunzehntes Kapitel.

Als Asmus und Brigitte, begleitet von den Reisigen und Landsknechten, welche der Ritter vom Stein nach seiner Verpflichtung zu stellen hatte, am 24. Dezember 1566 gegen Abend vor Gotha anritten, fanden sie viele der Einwohner, jung und alt, Männer und Frauen, angestrengt an den Gräben und Schanzen beschäftigt, um die Stadt besser gegen einen feindlichen Überfall zu sichern. Die Häuser der Vorstädte standen verlassen, und Arbeiter waren beschäftigt, das Balken- und Mauerwerk abzutragen und nach dem Stadtwall zu schaffen, wo Landleute aus den nächst gelegenen Dörfern fleißig an Brustwehren und Blockhäusern bauten, von strengen Aufsehern immer zu erneuten Anstrengungen angetrieben, wenn die Ermüdung sie erlahmen ließ.

Das Thor zur innern Stadt war gesperrt, und Stein mußte dem fremden Hauptmann, der hier die Wache hatte, erst genau Rede und Antwort stehen, bevor man ihm für sich und seine Leute ein vorläufiges Quartier anwies. Es schien schlecht damit bestellt zu sein. Obgleich der Herzog starke Anwerbungen hatte machen lassen, und ein großes Aufgebot an alle Ritter, Städte und Dörfer seines Gebietes ergangen war, so hatte man doch für Unterbringung der von allen Seiten und auf allen Straßen heranziehenden Mannschaften wenig gesorgt.

Im Schloßzwinger waren allerdings leichte Hütten errichtet worden, in denen das fremde Kriegsvolk herbergen sollte; sie

schützten aber unzureichend gegen die Unbilden des Winters und waren in jeder Weise ungenügend verwahrt. Stein weigerte sich daher, seine Mannen hineinzulegen. Er machte seine Ansprüche auf rittermäßige Unterkunft für sich und seine Leute geltend und verlangte, auf dem Grimmenstein, in der Nähe und Umgebung seines Lehnsherrn, verwandt zu werden.

Indessen war die Dunkelheit vollständig hereingebrochen, und ebenso wenig wie für sich, konnte er es für Brigitte erlangen, noch am heutigen Abend auf der Burg zugelassen zu werden. Die zwischen dem Grimmenstein und der Stadt liegende feste Brücke über den Graben war durch starke Thore geschlossen und wohl bewacht. Es bedurfte einer besondern Erlaubnis, sie zu passieren, und Asmus konnte diese jetzt nicht erlangen.

Anstatt daß man, wie er sicher erwartet hatte, sein rasches Kommen anerkannte, behandelte man seine bereitwillige Treue hier mit Gleichgiltigkeit, wenn nicht mit Schlimmerem, und verweigerte das ihm gebührende Recht, in der Nähe und nächsten Folge seines Landesherrn zu kämpfen.

Mißmutig über die langen, nutzlosen Unterhandlungen, ermüdet von dem Ritte auf den schwierigen, winterlichen Wegen des Gebirges, verstimmt von dem, was er erlebt und erfahren, und ratlos, auf welche Weise er nun für Brigitte in der kleinen überfüllten Stadt sorgen sollte, wandte er sich endlich von dem Hauptmann weg zu Michel Klote, der schweigend und nur dann und wann verächtlich mit den Schultern zuckend zugehört hatte. Er war mit allen Verhältnissen der Stadt und ihrer Bewohner genau vertraut und erbot sich, den Knechten, welche der Ritter herbeigeführt, ein Unterkommen zu verschaffen, bis es Stein am andern Tage gelungen sein würde, seine Rechte geltend zu machen; denn seine Leute in den Zwinger unter angeworbenes Kriegsvolk landfremder Obersten und Hauptleute zu legen, dessen weigerte sich der Ritter standhaft.

„Laßt uns doch zu Burkhard und Maria gehen, Vater," bat Brigitte, als Asmus eingewilligt hatte, für diese eine Nacht

das vorgeschlagene Auskunftsmittel Klotes anzunehmen und sich nach einer Herberge für die Tochter und sich selbst zu erkundigen.

„Daß ich nicht gleich an die Freunde dachte," rief Asmus freudig bei dieser Erinnerung. „Wie konnte ich sie so ganz vergessen! Weißt du, wo wir ihre Behausung finden?"

Brigitte lächelte.

„Ich glaube, es war gut, daß Ihr nicht gleich an die Freunde dachtet; denn mit all den Mannen wären wir den beiden doch wohl unwillkommene Gäste gewesen," sagte sie, „aber für uns zu sorgen werden sie gern bereit sein."

„Für dich wenigstens; denn wo Roß und Mann bleibt, da bleibt auch der Ritter. Es hätte mir nichts ausgemacht, wenn es hätte sein müssen, in der schlechtesten Hütte des Zwingers zu liegen, und es wäre nicht die erste Nacht gewesen, welche ich, in meinen Mantel gewickelt, auf Gottes Erdboden liegend verbracht hätte. Jedoch wo man noch keinen Feind sieht, ist die Not nicht so groß, und wenn ich für den Herzog meine Pflicht erfülle, so sehe ich darauf, daß dieser auch mir und meinen Leuten die Schuldigkeit erweist."

Er wandte sich und gab seinem Rottenmeister, einem alten gedienten Landsknecht aus Wittenberg, der schon länger in seinem Solde stand, die nötigen Befehle und Bescheide, und als derselbe den Weisungen folgend mit seinen Mannen abgeritten war, fragte er Michel:

„Weißt du, wo der Amtmann Burkhard von Hund wohnt?"

„Ich weiß es," antwortete Brigitte, als der Knecht nachdachte. „In dem großen Eckhause auf dem untern Markt, neben der Jakobskapelle, dem Kaufhause gerade gegenüber, hat er seine Wohnung."

„Das Kaufhaus wird abgebrochen," erzählte Klote. „Es ist großes Murren darüber bei dem Rate und den Bürgern; denn die Läden in demselben brachten der Stadt einen schönen Zins und bei der guten Lage den Verkäufern einen raschen Verdienst."

„Warum bricht man es dann ab?“ fragte Asmus erstaunt.

Der Mann machte erneut seine Lieblingsbewegung mit den Schultern, und sein Pferd dem des Ritters nähernd, flüsterte er:

„Man sagt, der Ritter von Grumbach und Kanzler Brück hätten einen besondern Grimm auf das Haus geworfen, weil an dessen Wänden zuweilen Spottverslein und Gemälde entstanden sind, von denen niemand zu sagen wußte, wie sie dahin gekommen waren. Einmal will ein Bürger eines der Englein Hänsel Tausendschöns aus dem Kellerloche haben heraufsteigen sehen, um die Schildereien zu fertigen. Seine Fürstliche Gnaden verboten aber, davon zu reden, weil der Erzähler für einen gar lockern, erfinderischen Gesellen galt, und nun wird das Gebäude abgebrochen, um einer Wache für die Landsknechte Platz zu machen. Vor ihr erbaut man einen Galgen, und auf den schönen Turm der Jakobskapelle hat man schweres Geschütz gehoben. Damit kann man den Feinden, wenn sie draußen anrücken, und den Bürgern in der Stadt, wenn sie sich ungehorsam erweisen sollten, schweren Schaden thun; denn Grumbach will alle hängen und köpfen lassen, die nicht seiner Meinung sind. Ihr seht, man macht es ganz bequem. Wem in der Halle der Gerichtskapelle der Stab gebrochen wird, hat bis zum Richtplatz nicht weit, und fürder kann man sich aus den Fenstern der nahen Häuser andere Kurzweil machen, als das Kaufhaus sie bot.“

Mit einem lauten Ruf des freudigsten Erstaunens empfing die junge Edelfrau Maria von Hund Brigitte, als diese und deren Vater bei ihr eintraten. Auch der Amtmann eilte herzu, um die Freunde herzlichst zu begrüßen.

Im traulichen Zimmer, bei einem schnell aufgetragenen Imbiß, erfuhr dann Asmus von dem treuen Genossen näheres über den schwierigen Stand der herzoglichen Angelegenheiten, welche er sich nicht so ungünstig vorgestellt hatte.

Mehr denn je ließ Johann Friedrich sich von Grumbach und Brück beherrschen, mit deren Augen allein er noch sah und mit deren Ohren er hörte. Es war unmöglich geworden, eine andere Ansicht, als jene hegten, bei ihm zur Geltung zu bringen, und die edle Herzogin schien jetzt ihres Gemahls Auffassung vollständig zu teilen.

„Aber wie froh wird sie sein, dich wieder zu haben!“ sagte Maria zu Brigitte. „Nur die alte Hofmeisterin, Frau von Gottfart, und Dorothea von Erffa sind noch um die hohe Frau. Alle andern Edelfräulein wurden von ihren Anverwandten heimgefordert, und zuweilen sitzt ihre fürstliche Gnaden ganz allein und sorgt selbst für die jungen Prinzen. Ich bin oft zu ihr hinauf gegangen und habe mich an den Gesprächen mit der gottesfürchtigen Fürstin wahrhaft erquickt; aber ich bin ihr doch nicht so vertraut, wie du es bist, und kann immer nur einen beschränkten Teil meiner Zeit auf dem Grimmenstein sein, wenn Burkhard nicht darunter leiden soll.“

„Ist er so anspruchsvoll geworden, Frau Maria? Er, der bisher so gut allein fertig zu werden verstand, kehrt nun, da er Euer Herr geworden ist, wohl den Tyrannen heraus?“ scherzte Asmus.

Maria errötete und sah den Gemahl verlegen an.

„Ich weiß nicht einmal, ob er mich wirklich vermißt, wenn ich abwesend bin. Ich weiß nur, wie sehr ich mich immer sehne, wieder daheim zu sein. So hätte ich wohl sagen sollen, anstatt ihn zu beschuldigen.“

„Nein, so wie du es sagtest, war es richtig, Maria. Ich leide darunter, wenn du nicht bei mir bist, und es freut mich, daß du dies fühlst. Wie ist es, Asmus? Würde das Kriegslager in Gotha nicht angenehmer sein, wenn Frau Margarete hier sein könnte?“

Asmus seufzte tief.

„Wir bereiteten uns daheim, das Christfest zu feiern, und hofften auf frohe Tage. Margarete wird sich nun mit den

Kindern einsam fühlen auf der verschneiten Burg, und dazu weiß ich, daß sie mich mit geteiltem Herzen in diese Sache verwickelt sieht. Sie verurteilt das Verhalten des Herzogs und seine Parteinahme für Grumbach; aber sie sieht ein, daß es meine Pflicht ist, dem Lehnsaufgebote zu folgen, und fühlt, daß ich es nicht ertragen würde, Johann Friedrich in seiner Bedrängnis meinen Dienst zu weigern. So unterdrückt sie die Wünsche ihres Herzens und redet mir zu, dem Verlangen des meinen nachzukommen."

„Ihr konntet gar nicht anders handeln, Vetter," fiel Maria ein. „Mein Gemahl ist in derselben Lage. Er wünscht auch, der Herzog hätte sich niemals mit Grumbach eingelassen oder er ließe noch jetzt den alten Ränkeschmied seines Weges ziehen; aber er wird trotzdem seine Pflichten erfüllen, und ich werde ihn gewiß nicht abhalten."

„Christoph hat die Ansicht, es sei ein schlechter Dienst, daß wir den Herzog durch unsere Hilfe in die Lage setzen, sich selbst und das Land in Beschwerung zu bringen," sagte Burkhard.

„Was soll aber daraus werden," rief Stein ungeduldig, „wenn der Lehnsmann erst bei jedem Kriegsaufgebot für sich entscheiden will, ob der Fürst auch ein Recht hat, den Streit zu erregen? Zudem ist der Herzog thatsächlich der Angegriffene. Alle Zurüstungen dienen zur Verteidigung, wie man ja hier deutlich sieht."

„Nun, nun," sagte Burkhard, die Hand abwehrend erhebend. „Es hat wahrlich auf des Kaisers Seite nicht an Langmut, Geduld, Vermahnungen, Aufforderungen, Drohungen und sonstiger Drängnis zum Gehorsam und zur Fügsamkeit gefehlt. Es sind zehn Jahre vergangen, seit das erste Warnungszeichen, mit der Mahnung, dem Erzschelm Grumbach keinen Unterschlupf zu gewähren, auf der Kanzlei einlief."

„Was aber glaubst du, wird jetzt geschehen?"

„Kurfürst August wird die Acht nach dem kaiserlichen Gebote vollstrecken. Wenn Johann Friedrich nicht noch in zwölfter

Stunde die Ritter ausliefert, so wird er mit seinem Heere anrücken, wenn es sein muß, Gotha belagern, erobern und sich die Herren herausholen. Daß es ihnen alsdann an Leib und Leben geht, ist zu erwarten, und wenn sie klug wären, würden sie entweichen."

„Und der Herzog selbst?"

Es klopfte an die Thür, und auf des Amtmanns Einladung einzutreten, kamen die herzoglichen Räte Hans Veit von Obernitz und Ruprecht Treusch von Buttlar rasch und in sichtlicher Bewegung herein. Sie begrüßten sich nur kurz mit Burkhard und Stein, dessen Eintritt sie schon erfahren hatten, und verbeugten sich dann höflich vor den Frauen.

Obernitz, ein Herr in mittleren Jahren, mit beginnender Leibesfülle und gesund gerötetem Antlitz, fragte lebhaft:

„Ihr habt wohl hier im Mittelpunkte der Stadt noch nichts von dem gehört, was draußen unter den Mauern der Burg vorging?"

„Nein, was ist denn geschehen?" fragte Burkhard hastig, während er mehr Stühle an den Tisch heranschob, und Maria, welche nach dem Kredenztisch gegangen war, um weitere Trinkbecher herbeizuholen, blieb stehen.

„Es hat sich doch kein Unglück ereignet?" fragte sie besorgt.

„Wie Ihr es nehmt," entgegnete Buttlar. „Der Anfang des Tanzes hat begonnen, und ich fürchte, das Ende mit Schrecken wird nicht fern sein."

„Von der Seite von Erfurt her sind soeben die ersten feindlichen Truppen vor der Stadt angelangt," nahm Obernitz das Wort, „zwar einstweilen nur in geringer Anzahl, ein Trupp Reiter und ein Fähnlein Fußvolk, die nicht viel Schaden anrichten werden; aber ich sorge, der große Haufe wird nicht mehr lange auf sich warten lassen."

„Gaben sie eine feindliche Absicht zu erkennen?" fragte Maria.

„Nun, meint Ihr etwa, sie seien gekommen, um dem Herzog ein Weihnachtsangebinde zu bringen?" lachte Ruprecht barsch.

„Sie umritten die Stadt, bliesen nach Kriegsgebrauch ihre und des Schlosses Mauern an und zogen sich wieder zurück," berichtete Obernitz höflicher.

„Und man hat sie ruhig abziehen lassen, ohne sie zu verfolgen?" fragte Stein mit zusammengezogenen Brauen und schob die Schließen seines Harnisches, den er nicht abgelegt hatte, fester zusammen.

Buttlar lachte laut und versetzte ihm mit der flachen Hand einen derben Schlag aufs Knie.

„Lieber Freund," rief er, „verfolgen? Wer sollte denn den Befehl dazu geben und wer sollte ihn ausführen? Man sieht, daß Ihr erst mit der Dunkelheit eingeritten seid; denn sonst hätte Euer kriegsgeübtes Auge erkannt, wie weit wir noch davon entfernt sind, jemand Schaden zuzufügen."

„Ich gehöre nicht zu Grumbachs Freunden," entgegnete Asmus, „aber das muß ich anerkennen, das Befehlen und den Krieg versteht er sowohl wie Wilhelm von Stein, und zu bedenklich, um ein Häuflein Reiter und eine Handvoll Fußvolk unschädlich zu machen, sind doch die beiden auch nicht."

„An Grumbachs zarten Bedenken wird es wohl nicht gelegen haben," nahm Burkhard das Wort, „sondern an dem Herzog selbst. Ich glaube doch, daß er sich scheut, den ersten Befehl zum Angriff zu geben, und Grumbach den Oberbefehl anzuvertrauen, darf er bei der Mißstimmung, welche gegen denselben herrscht, nicht wagen. So viel ich weiß, ist auch noch keine Absage des Kurfürsten an den Herzog ergangen."

„Deren bedarf es nicht," sagte Obernitz. „Der Kurfürst handelt nicht aus eigner Machtvollkommenheit, sondern im Auftrag des Kaisers, und befehligt ein Reichsheer. Alle umliegenden Kreise haben ihm ihr Aufgebot von Truppen unterstellen müssen, und vom Reichsoberhaupt hat es seit Jahren nicht an Verwarnungen und Absagen gefehlt. Man sagt, der Herzog Hans Wilhelm habe bei Strafe des Ungehorsams vom Kaiser den Befehl erhalten, der Vollziehung der Acht beizuwohnen."

„Ist der Herzog wirklich in die Acht erklärt?“ fragte Stein.

„Es ist nichts davon im Lande bekannt gegeben, wie es der Brauch eigentlich verlangt, und wie es auch gegen Grumbach und seine Genossen geschehen ist,“ erwiderte Burkhard.

„Der Herzog weiß ganz genau, wie es um ihn bestellt ist, wenn er die geächteten Ritter nicht ausliefert. Hutanus hatte es ihm schon von Augsburg aus mitgeteilt, und ich bestätigte ihm, als ich zurückkam, daß der Kaiser fest entschlossen sei, die Acht über ihn zu verhängen, und daß alle Fürsten demselben zugestimmt haben. Der Beschluß ist ausgeführt worden; denn das Mandat wurde an vielen Orten verkündet mit Darlegung aller Gründe, welche den Kaiser bestimmten. Daß der Herzog es hier im Lande nicht anschlagen ließ, ist begreiflich; zugegangen ist es ihm aber, das unterliegt keinem Zweifel,“ erklärte Obernitz.

Die Herren tranken schweigend ihre Becher leer und sahen bedenklich vor sich hin.

„Wo ist Hutanus jetzt?“ erkundigte sich dann Stein.

„Er weilt in Heidelberg bei dem Kurfürsten von der Pfalz, der ihn gegen die falschen Beschuldigungen Brücks in Schutz nahm. Der Hofmarschall von Gottfart war dort, ihn zu fordern, der Kurfürst weigerte aber die Auslieferung des treuen Mannes. Nun wird Hutanus' Schwager, der Sekretär Johann Rudolf, des Hochverrats beschuldigt. Es ist eine elende Rache Brücks. Man hat ihn gefangen gesetzt, in Ketten gelegt und sogar gefoltert, um Geständnisse zu erpressen; es ist himmelschreiende Willkür,“ sagte Obernitz.

„Ich erkenne den Herzog nicht wieder,“ versetzte Stein trübe. „Härte und Grausamkeit lagen seinem freundlichen Herzen früher so fern.“

„Ihr werdet noch manches nicht begreifen, wenn Ihr länger hier bleibt,“ sagte Buttlar.

„Der Herzog?“ fragte Burkhard. „Bah, der darf schon seit lange keine Gnade mehr erteilen und keine Freundlichkeit mehr haben, die Grumbach und Brück ihm nicht erst erlaubten. Es ist

so weit gekommen, daß die Herren sogar Briefe öffnen, welche einlaufen, und was sie nicht für gut befinden, kommt nicht vor die Augen des Fürsten."

„Aber die Herzogin!" rief Brigitte erstaunt. „Sie war Grumbach und noch mehr dem Kanzler in hohem Grade abgeneigt, und solche Eingriffe in ihres Gemahls Rechte?"

„Sie wird es nicht wissen, wie weit die Frechheit dieser Herren geht, und außerdem hat sie das schwere Gottesgebot, daß das Weib dem Manne unterthan und gehorsam sein soll, auf sich genommen und handelt blindlings danach," versetzte Obernitz.

„Das ist kein schweres Gebot, Herr," widersprach Maria lächelnd dem Rate. „Es ist das höchste Glück, welches eine Frau gewinnen kann, wenn sie fühlt, daß ihr Gemahl auch ihr Herr ist."

„Seid Ihr so fügsam, edle Frau?" fragte Obernitz und sah mit Wohlgefallen auf die junge Hausfrau, die neben Burkhard stand und ihre Hand auf seiner Schulter ruhen ließ.

„Fügsam?" fragte sie sinnend. „Vielleicht nicht allzusehr. Doch für die Liebe ist Vertrauen die erste Bedingung, und zu wem kann ich größeres hegen, als zu dem, den ich in allen, allen Dingen hoch über mir erkenne, und ist nicht, wer so hoch über mir steht, mein Herr?"

„Aber ist nicht dasselbe bei mir der Fall?" fragte Burkhard und nahm Marias Hand. „Vertraue ich dir nicht mehr, und stehst du mir nicht höher als irgend ein anderer Mensch auf Erden? Bist du nicht daher meine Herrin?"

„Nein, nein, Hund," rief Buttlar in derbem Scherze dazwischen. „Laßt Euer Weib meinetwegen die Herrin Eures Hauses sein, wenn sie Herrschergelüste trägt, aber gesteht ihr niemals zu, daß sie Eure Herrin sei! Ihr habt noch keine Erfahrung, wie weit so kleine weiche Hände ein solches Recht auszudehnen verstehen."

Die Herren lachten munter auf; denn es war weit in

der Gegend bekannt, wie strenges Regiment Herrn Ruprechts Ehewirtin auf dem Brandenfels zu üben verstand.

„Aber wir sprachen von der Herzogin," sagte Maria ablenkend. „Seit die verwandten Fürsten aufgehört haben, Ihro Gnaden um ihre Einmischung gegen die Pläne und Maßnahmen des Herzogs zu bestürmen, ist sie ganz zufrieden und kann wirklich heiter sein."

„Glücklich aber sieht sie dabei nicht aus," sagte Buttlar. „Sie hat immer die Miene frommer Ergebung und völliger Unterordnung."

„Darin findet sie ihr Glück," versicherte Brigitte. „Jede eigne Meinung und jeden eignen Willen aufzugeben und sich ganz dem Herzog unterzuordnen, war stets ihre höchste Zufriedenheit. Deshalb machte es sie so unbeschreiblich unglücklich, daß man ihr zumutete, dem Gemahl gegenüber eigne Ansichten geltend zu machen und ihren Willen gegen den seinen zu setzen. Es giebt keine selbstlosere Frau als Ihro Gnaden; aber mich macht sie zuweilen ganz ungeduldig damit."

„Das glaube ich," rief der Amtmann munter. „Ihr seid aus anderm Holze geschnitzt, Brigitte, und das ruhige Dulden ist nicht Eure Sache. Ihr müßt etwas thun und leisten können."

„Das war mein Wunsch, seit ich denken kann," versicherte sie lebhaft, „aber er hat sich mir nie erfüllen wollen."

„Nicht? Waret Ihr nicht der Base Veronika ganz unentbehrlich, habt Ihr sie nicht bis zum letzten Augenblicke gepflegt, und seid Ihr nicht jetzt hier, um der Herzogin schwere Stunden zu erleichtern?"

„Aber das sind lauter Dinge, welche andere ebenso gut thun könnten wie ich."

„Teufel auch!" lachte Buttlar, „Ihr wollt wohl eine ganz absonderliche That vollbringen, Fräulein; etwas, was Euch niemand nachmachen kann, irgend eine Heldenthat, wohl eine Brigitte von Gotha anstatt der Jungfrau von Orleans?"

Brigitte fühlte den gutmütigen Spott und senkte beschämt die Augen.

„Warte, bis du Kurt Reinhards Hausfrau bist," flüsterte Maria der Muhme ins Ohr. „Du sollst sehen, dann hast du alle Tage Gelegenheit, Thaten zu verrichten, die so wie du kein anderer Mensch auf Erden für ihn thun kann."

Die Uhr auf dem nahen Turme verkündete die neunte Stunde. Stein stand auf und griff nach seinem Schwerte, welches er aus dem Wehrgehäng gelöst hatte.

„Willst du nicht bei uns bleiben, Asmus?" fragte der Hausherr.

„Nein, ich danke dir. Ich sagte es deiner Hausfrau schon, daß ich nach meinen Reitern sehen muß und die Nacht bei ihnen verbringen will."

„Habt Euch nicht in den Zwinger zwischen das fremde Volk legen lassen? Ich hörte es schon und muß sagen, daß Ihr recht hattet, obschon es Euch jene Herren sehr übel vermerkten," sagte Buttlar. „Leistet Ihr in solcher Not dem Herzog Eure Lehnspflicht, so soll er Euch auch geben, was Euch gebührt. Habt Ihr wohl daran gedacht, Stein, daß Euch diese Eure Treue hoch zu stehen kommen kann?"

„Wieso?" fragte Asmus finster. „Ihr leiht Eure Dienste ja auch dem Herrn."

„Aber nicht in Wehr und Waffen, in Auflehnung gegen des Kaisers Gebot."

„Weder auf dem Liebenstein in Sachsen, noch zu Barchfeld in Hessen, noch auf der Sorga oder Raboldsgrube in Henneberg ist des Kaisers Gebot verkündigt worden. Dagegen habe ich des Herzogs Forderung Citissime in seinem und seines Bruders Hans Wilhelm Namen erhalten mit der Androhung, bei Verlust aller Lehen meinem Eide nachzukommen. Ich habe viele Gnaden von des Herzogs in Gott ruhendem Herrn Vater, dem Kurfürsten Johann Friedrich dem Älteren, erfahren, und manchen frohen Tag meiner Kindheit und Jugend in Wittenberg und

Torgau verbracht. Oft war der Herzog als Kind schon meiner Treue anvertraut, da ich noch ein Edelknabe war, und mehr als einmal hat die edle Kurfürstin Sibylla ihre Hand auf mein Haupt gelegt und mich ihren getreuen Stein genannt. Zu allen frohen und schweren Stunden seines Lebens rief mich der Herr an seine Seite. Ich stand neben ihm, als er zu Weimar jenes glänzende Hochzeitsfest mit der Kurfürstin Agnes beging, und ich hielt seine Hand, als er nach der kurzen, glücklichen Ehe die blühende Frau in die Gruft senkte. Ich begleitete ihn zu seiner Brautwerbung nach Heidelberg und war Zeuge seiner zweiten Vermählung. Soll ich den, der in allen wichtigen Stunden seines Lebens mich zu sich rief, jetzt verlassen, da er meiner bedarf? Soll ich die Treue, die ich ihm in guten Tagen hielt, nun in der Gefahr brechen? — — — Nein, ich kann es nicht! Ich bin mir keiner Auflehnung gegen Kaiser und Reich bewußt und habe niemals mit den Ächtern die geringste Gemeinschaft gehabt. Nicht sie haben mich gerufen, sondern der Herzog, und ich werde ihn morgen selbst fragen, wie und wo er meiner bedarf?"

„Ihr handelt, wie Ihr als getreuer Lehnsmann handeln müßt, Stein," sagte Obernitz und reichte dem Ritter die Hand. „Wenn Euch Unangenehmes daraus erwächst, so habt Ihr Euer gutes Gewissen für Euch; das ist auch etwas wert."

„Für mich ist das der höchste Besitz," sagte Asmus lebhaft. „Ich verstehe es nicht, mich mit fein zerlegten Gründen zu beschwichtigen und die Dinge nach ihren Vorteilen und Nachteilen gegeneinander zu wägen. „„Wer nicht für mich ist, der ist wider mich,"" lautet ein Schriftwort, welches Seine Kurfürstliche Gnaden, Johann Friedrich der Ältere, gar oft im Munde führte. Ich kann nicht wider den Herzog sein!"

Zwanzigstes Kapitel.

Einige Tage später war der letzte Rest friedlichen Aussehens aus den Gassen Gothas verschwunden. Dreitausend Mann Fußvolk, teils geworbene Landsknechte, teils wehrpflichtige Landleute, in acht Fähnlein eingeteilt, lagen auf dem Grimmenstein, in den Hütten des Zwingers und in Quartieren der Stadt und gaben derselben einen kriegerischen Anstrich. Aber an Reiterei fehlte es in derselben fast gänzlich. Diese Waffe war zu Ausfällen damals unentbehrlicher als heute, indes waren die meisten der lehnspflichtigen Ritter, welche das Reitervolk zu stellen hatten, ausgeblieben, und nur etwa zwanzig hatten mit ungefähr 250—300 Pferden dem Aufgebot Folge geleistet.

Die Feinde zogen in den ersten Tagen nur langsam und in zerstreuten Haufen heran, daher war es den Befehlshabern gelungen, aus den nahen Dörfern noch Proviant als: Rindvieh, Getreide, Heu, Stroh, Bier und Wein herbei zu schaffen, aber mit jedem weitern Tag legten sich die Feinde enger um die Mauern und verringerten die Hoffnung auf Zuzug größerer Truppenmassen. Am 29. Dezember glückte es zum letztenmale, unter Aufwendung großer Kühnheit zwei weitere Fähnlein herein zu bringen.

Der Herzog war indessen von einer heitern, ja fast übermütigen Zuversicht, und Asmus sah mit wahrem Schmerz, daß jede Einwirkung von anderer Seite auf den Herrn unmöglich war. Grumbach, Wilhelm von Stein und Brück wichen nicht aus

seiner Nähe und nährten durch die unsinnigsten Versprechungen die heimlichen, ehrgeizigen Pläne des verblendeten Fürsten.

Er hatte das Kriegsvolk in einen weiten Ring zusammentreten lassen und wiederholte ihm in ausführlicher Rede, was dem Lande bereits durch ein Mandat verkündet war, und was er selbst schwerlich glaubte. Er versicherte den Versammelten, der Kurfürst greife ihn um der Religion willen an und sei zu diesem Zweck mit mehreren Bischöfen verbunden. Er verhieß seinen Getreuen mit stolzer Zuversicht baldigen Entsatz und reiche Entschädigung für jede Versäumnis oder etwaigen Verlust.

Der größte Teil des Haufens hörte die Rede schweigend an; und nur wenige beistimmende Zurufe wurden laut. Die meisten der Herren kannten die Sachlage und wünschten, der Herzog hätte sich mehr auf ihre schuldige Pflicht und Treue berufen.

Auch Asmus vom Stein gehörte zu diesen. Er seufzte tief auf, als er, seinen Arm in den des Amtmanns Burkhard legend, den Platz verließ.

„Ich wollte, ich könnte dem Herzog anderweitig dienen. Hier bin ich ihm von geringem Nutzen," sagte er zu dem Freunde.

„Ganz wie Brigitte," lachte Hund. „Wie ist es, fühlt sich diese jetzt nützlicher?"

„Ich glaube es wohl. Die Herzogin nimmt sich des Haushalts selbst an, damit die Vorräte nicht allzuschnell verringert werden, und Brigitte begegnete mir heute mit Schlüsseln und Körben, als ich zu dem Herzog ging."

„Nun, so wird sie wenigstens zufrieden sein," meinte Burkhard und reichte dem Freunde die Hand zum Abschied.

Am andern Morgen um neun Uhr rückten von Siebleben und Friemar her sieben Fähnlein Fußvolk und zweitausend Reiter vor die Stadt und forderten am Thore Einlaß für einen kaiserlichen Ehrenherold, der nebst zwei in die kaiserlichen Farben gekleideten Trompetern seitwärts von dem Sprecher hielt.

Der nach dem Grimmenstein abgefertigte Bote brachte den Befehl zurück, den Gesandten mit einigem Gefolge einzulassen, und in feierlichem Zuge wurde er inmitten der herzoglichen Räte auf das Schloß geleitet.

Hier empfing ihn der Herzog in dem großen Saale der Burg, im vollen fürstlichen Ornate neben der Herzogin auf vergoldeten, mit dem kurfürstlichen Wappen gezierten Sesseln sitzend. Brück und Grumbach standen ihm zunächst an der linken Seite, die Würdenträger des Hofes, die Räte, Ritter und Obersten des Kriegsvolkes um ihn her. Die Hofmeisterin, Frau von Gottfart, Maria von Hund, Brigitte vom Stein und Dorothea von Erffa befanden sich in der Nähe der Fürstin, so daß es eine zahlreiche und glänzende Versammlung war, in welche der Herold von den herzoglichen Hellebardieren eingeführt wurde.

Er war mit einem weiten Leibrock von schwarzem Samt bekleidet, welcher auf der Brust in Gold und Perlen mit dem Reichsadler, auf dem Rücken mit dem Reichsapfel kostbar bestickt war. Seine kleine Mütze, gleichfalls von schwarzem Samt, an welcher mit goldner Agraffe ein Büschel gelber Federn befestigt war, hielt er nebst einem weißen Stabe in der einen, den Brief des Kaisers in der andern Hand.

Nach einer zweimaligen tiefen, ehrfurchtsvollen Verbeugung gehorchte er dem herzoglichen Winke und trat seinen Begleitern voran, um die Schrift zu überreichen. Während er mit einer nochmaligen Verneigung dem Herzog das Schreiben entgegenhielt, verkündete er zugleich mit lauter, deutlicher Stimme dessen Inhalt und rief die kaiserliche Ungnade über den Fürsten aus.

Der Herzog empfing den Absagebrief, gab ihn aber, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, an Brück mit der ungeduldigen Weisung, die Ansprache zu beantworten. Grumbach wollte vortreten, um es zu thun; eine Bewegung Johann Friedrichs hielt ihn aber davon ab, und Brück trat bis dicht an den Herzog heran. Mit hochmütiger Überlegenheit sah er sich lang-

sam in der Versammlung um, und ein spöttisches Lächeln zuckte um seine dünnen Lippen, als er den finstern und drohenden Blicken der Ritter begegnete.

„Es muß für Seine Fürstliche Gnaden, den Herzog Johann Friedrich den Mittleren, geborenen Kurfürsten von Sachsen, meinen gnädigen, günstigen Fürsten und Herrn, befremdlich sein, aus Euerm Munde, Herr Herold, die Ungnade Seiner Majestät des Kaisers zu vernehmen," hob er mit lauter Stimme seine Rede an. „Seine Fürstliche Gnaden sind sich nicht bewußt, Seiner Majestät, dem Kaiser Max dem Andern, des heiligen römischen Reiches Oberhaupte und Herrn, jemals die schuldige Ehrfurcht versagt, noch irgend eine seiner schuldigen Pflichten versäumt zu haben. Wenn daher Seine Majestät verläumderischen Anklägern, welche zu erraten nicht schwer fällt, sein Ohr leiht, so wäre es billig gewesen, auch recht und heilsam, Seine Majestät hätten genauer geforscht und auch die Defension eines getreuen Reichsstandes gefordert und angehört. Da aber solches nicht geschehen, sondern ungehört ein ungerechtes Urteil über Seine Fürstliche Gnaden ergangen ist, so begiebt sich mein gnädiger Fürst und Herr weiterer Bitten und ist bereit, Seiner Majestät Ungnade auf sich zu nehmen. Er weiß, daß Gottes gnädige Hilfe mit ihm ist, und daß dem stolzen Meißener, der, wie Seine Fürstlichen Gnaden erfahren haben, mit gewaltigem Heere heranzieht, um Seiner Majestät Ungnade an ihm auszuüben, Übleres dabei widerfahren wird als Seiner Fürstlichen Gnaden, der für gerechte Sache streitet."

Es war eine trotzige, unehrerbietige Rede, und der Ton, in welchem der Kanzler sie vortrug, milderte nicht, sondern verschärfte die Worte. Der Herzog schien die Ungebühr zu empfinden; denn er sah nicht auf, und auf dem lieblichen Antlitz der Herzogin wechselte Röte und Bläße. Sie saß unbeweglich, aber bei den Worten, der Herzog sei bereit, die kaiserliche Ungnade auf sich zu nehmen, zuckte sie zusammen und legte wie zum Schutz und zur Abwehr ihre Arme um die Schultern ihres

ältesten, damals im fünften Lebensjahre stehenden Sohnes Friedrich, der an ihrem Knie lehnte.

Ein augenblickliches, tiefes Schweigen herrschte in dem Saale, als Brück geendet; aber als Johann Friedrich sich zu ihm bog, um leise mit ihm zu reden, tauschten die Herren um ihn her ebenfalls ihre Meinung mit gedämpfter Stimme gegenseitig aus.

„Fulmina et tonitrua," flüsterte Hund dem Ritter vom Stein zu. „Gebe Gott, daß der Schlag nicht auf uns zurückfällt."

Grumbach, welcher vor den beiden stand, hatte die Worte Steins gehört und wandte sich um. Er war Asmus in den letzten Tagen mehrfach begegnet, ohne ihn mit einem Worte oder Blick zu beachten, und sagte jetzt in scharfem, höhnendem Tone:

„Ihr waret von jeher um Eure Sicherheit besorgt, Herr Ritter vom Stein; mich wundert es daher, Euch nun hier unter meinen Anhängern zu sehen."

„Wenn Ihr die Herren, welche hier versammelt sind, für Eure Anhänger haltet, Herr, so dürftet Ihr Euch irren," antwortete ihm Stein so laut, daß der Herzog ihn verstehen konnte. „Wenige Hände würden sich für Euch ausstrecken, und die meinen gewiß nicht. Daß Ihr Seine Fürstliche Gnaden in Gefahr bringt, das trieb mich hierher."

„Wollt Ihr ihn schützen mit Eurer Handvoll Reiter?" spottete Grumbach.

„Herr!" rief Stein und griff an sein Schwert. Burkhard legte ihm beschwichtigend die Hand auf den Arm, und der Herzog winkte Grumbach.

„Halte Ruhe hier," gebot er ihm streng, „und fange nicht Händel mit Männern an, deren Treue gegen mich auch dir dient."

Der kaiserliche Herold hatte sich mit einer stummen Verbeugung von dem Herzog und seiner Gemahlin und dann mit einer zweiten von den Versammelten verabschiedet und zum Gehen gewandt. Ein Kämmerer war an ihn herangetreten und hatte ihn im Namen des Fürsten eingeladen, sich vor seinem

Wegritt durch eine Mahlzeit in der Kammerjunkerstube zu stärken. Bevor er jedoch mit seinem Begleiter die Thüre erreichte, um sich dorthin zu begeben, wurde dieselbe von außen geöffnet, und ein Edelknabe meldete einen Abgesandten des Kurfürsten August. Der Herzog nickte gewährend und rief dem kaiserlichen Boten zu, dazubleiben und mit anzuhören, welches weitere, neue Begehren man an ihn stelle.

„Der Kammerjunker, Edler von Planitz," rief der Kämmerer von der Schwelle, und ein junger Herr, auf der Grenzlinie zwischen dem Knaben- und Jünglingsalter stehend, trat herein. Er war reich und kostbar gekleidet; sein rotes Samtwams war ganz mit Goldstickerei überdeckt und ebenso sein Hut. Dazu trug er eng anliegende kurze Hosen, schwarzsamtene, mit goldenen Borten verbrämte Kniestiefel und in der rechten Hand den weißen Stab mit rotem Fähnchen, an welchem der Absagebrief des Kurfürsten hing.

Halb scheu, halb keck trat der Knabe rasch voran und machte die vorgeschriebene tiefe Verbeugung vor dem fürstlichen Paare mit einer Sicherheit, der man ansah, daß er gewöhnt war, sich in Hofkreisen zu bewegen. Er hatte ein freundliches, offenes Kinderangesicht, und der Herzog, der ihm mit Wohlgefallen entgegensah, nahm ihm lächelnd den dargereichten Brief ab und erbrach ihn selbst.

Kaum jedoch, daß er nur einen Blick hineingeworfen hatte, so verfinsterten sich seine Mienen, und er warf das Schreiben heftig auf die Erde.

„Sage deinem Herrn," rief er unwillig dem Knaben zu, „ich wäre auf solchen Überfall meines Vetters nicht vorbereitet gewesen; allein ich hätte gut geschlachtet, gekocht, gesotten und gebraten; er solle nur kommen, die Mahlzeit mit mir zu halten. Ihm soll begegnen, was er vielleicht nicht sucht. Und sage ihm: ob das der Erbeinigung gemäß sei, daß er mich auf solche Weise mit Krieg überziehe? Ich gebe ihm auf, darüber nachzudenken."

Der Edelknabe, welcher sich unbefangen und neugierig in der glänzenden Versammlung umgesehen hatte, wandte sich zu dem Herzog um und starrte den vorher so leutseligen und nun so erzürnten Fürsten eine Weile stumm an.

„Ich will das alles dem Kurfürsten, meinem gnädigsten Herrn, wieder sagen," stammelte er, als ihn der Herzog mit einem erneuten:

„Hörst du?" anrief.

„Vergiß aber nichts," mahnte er etwas ruhiger; „merke alles und sage ja: ich ließe ihn an die Erbeinigung erinnern!"

„Ich werde gewiß nichts vergessen, Fürstliche Gnaden," versprach Planitz treuherzig, und da ihm der Herzog zunickte, verbeugte er sich und wandte sich zum Gehen.

Er hatte die Thür fast erreicht, als ihn des Fürsten Zuruf zurückhielt.

„Höre, höre doch," rief er ihm lachend nach. „Du hast doch Botenlohn verdient. Warte, ich will ihn dir gleich selbst zahlen."

„Reiche den Geldsack herzu, der in meinem Gemach auf dem Tische bereit liegt," befahl er dann einem seiner Diener, und als dieser schnell gehorcht hatte, gebot er dem Knaben, wieder näher zu ihm heran zu kommen.

„Hier hast du fünfzig Goldgulden für die gute Nachricht, welche du mir gebracht," sagte er. „Euch, Herr," rief er dem noch an der Thür harrenden Herolde zu, „wird man ebensoviel auszahlen. Weist beide das Geld Euern Herren, damit diese sehen, was für Münzen ich schlage, und daß ich mich meines Rechts zu bedienen weiß. Sieh her," herrschte er den ihm nahestehenden Edelknaben an und hielt ihm eines der Geldstücke entgegen. „Du erkennst ja wohl die gekreuzten Kurschwerter mit der Umschrift: „„geborener Kurfürst?""

Planitz nickte stumm.

„Nun wohl, so laß sie deinen Herrn auch sehen. Vergiß nichts und richte alles genau so aus, wie ich es dir gesagt

habe. — Und nun geht. Laßt es euch wohl sein bei der Mahlzeit, welche ich euch auftragen lasse, und mahnt die Knechte, euch vor eurem Weggange das Geschütz auf den Wällen zu zeigen, damit Ihr doch im Lager berichten könnt, wie der Herzog staffiert ist."

Und heiter und gutgelaunt winkte er den Abgehenden zum Abschied.

Ebenso zuversichtlich wie der Herzog blickten die geächteten Ritter, sowie Brück und die Obersten der geworbenen Truppen. Auch die Herzogin sah ruhig und heiter aus, und als ihr Gemahl sich vorbeugte und fragte, ob man seinem Befehle fürstlicher Bewirtung für die fremden Boten auch genügend entsprochen habe, gab sie selbst den Bescheid, daß man den Herren vierzehn verschiedene Gerichte und den besten Wein vorsetzen werde.

„So können sie also berichten, daß wir keinen Mangel leiden," nickte er zufrieden und reichte aufstehend der Gemahlin die Hand, um sie in ihre Gemächer zurück zu geleiten.

„Es sind in der That stattliche Vorräte eingebracht," sagte Brück wohlgefällig zu Grumbach. „Bis die Hilfe aus Frankreich, Schweden und dem Reiche anlangt, reichen sie aus, auch wenn wir uns gute Tage gestatten, und wir sind hier im warmen Winternest besser daran, als die armen Kriegsknechte draußen im Lager."

„Dennoch solltet Ihr es bei dem Herzog erwirken, daß er die Frauen und Kinder der kleinen Bürger aus der Stadt weist. Die Wege sind jetzt noch offen, und einige hundert Fresser, die nichts leisten, sind eine arge Plage in solcher Zeit," entgegnete Oberst von Brandenstein, der Befehlshaber der auf dem Grimmenstein liegenden Truppen.

„Asmus," rief der Herzog schon in der Thür stehend und sich wieder zurückwendend dem Ritter vom Stein zu, der rasch vortrat. „Melde dich in meinem Gemach, bevor du in die Stadt gehst; ich habe einen besonderen Auftrag für dich. Er

wird dir lieber sein als die Bärenhaut, auf welcher du hier liegst."

„Kurt Reinhard war heute morgen heimlich in der Stadt," flüsterte unterdessen Frau Maria Brigitte zu. „Er ist mit dem Herzog Hans Wilhelm im Lager angekommen, und ein alter bekannter Bürger ließ ihn durch seinen Garten herein. Er ist unglücklich darüber, daß du hier bist. Dein Vater, sagte er, erfülle seine Pflicht, du aber begebest dich freventlich in Gefahr, und er beschwor mich, wenn sie ernster würde, mich deiner anzunehmen."

„Wo ist denn Gefahr?" fragte Brigitte und sah ernsthaft aus. „Bis jetzt ist das Leben hier sorgloser und vergnüglicher als es vordem war."

„Ja, man sieht hier die ganze Sache nicht viel anders denn als einen Scherz an," sagte Maria sorgenvoll. „Aber ein Scherz ist's, der andern schon recht bittere Opfer gekostet hat, wie die abgerissenen Häuser und verwüsteten Gärten hinlänglich bezeugen. Ich begreife die Herzogin nicht. So lange von Befürchtungen die Rede war, rang sie die Hände und sah alles verloren; jetzt, wo die Sache ernst wird, ist sie heiter und zufrieden. Sie, die sonst einem Armen kein elendes Röcklein genommen hätte, sieht gelassen zu, wie man ihnen zur Winterszeit das Dach über dem Kopfe wegreißt."

„Nein, gelassen nicht," widersprach Brigitte. „Sie ist unglücklich über alle diese Opfer, hilft, wo und wie sie kann, lindert die Not und hofft zuversichtlich, daß aller Schaden zwei- und dreifach vergütet wird."

„Draußen im Lager urteilt man anders, und wie ich fürchte, richtiger. Der Kurfürst ist äußerst erbittert und hat unbedingte Vollmacht vom Kaiser. Eine stattliche Macht steht ihm zu Gebote; ein zartes Gewissen drückt ihn nicht, und er weiß ganz genau, daß die Vorspiegelungen Grumbachs von Hilfe der Reichsritterschaft und der Könige von Frankreich und Schweden leere Prahlereien sind."

„Glaubst du das auch?“ fragte Brigitte betreten.

„Burkhard ist davon überzeugt! Wäre es denn nicht auch ein unübersehbares Unglück, wenn sich fremde Könige in unsere Angelegenheiten mischten? Doch was soll ich Kurt Reinhard sagen, wenn ich ihn wieder sehe?“

„Wirst du ihn wiedersehen?“ fragte Brigitte rasch.

„Nun, wenn!“ entgegnete Maria lächelnd.

„Daß ich sein Unterfangen, in die feindliche Stadt einzudringen, für gefährlicher hielte als mein Verweilen darin. Der Herzog ist ganz außer sich, daß sich sein Bruder Hans Wilhelm gegen ihn gebrauchen läßt und die Huldigung der Stände in Saalfeld annahm. Wer von dessen Anhängern hierher kommt, hat gewiß Übles zu befahren,“ flüsterte Brigitte ängstlich.

„Der Herzog ist eben thöricht und in allen Stücken verblendet. Was sollte Hans Wilhelm wohl Besseres thun? Sich auch in Auflehnung gegen Kaiser und Reich setzen, die Stände dem Kurfürsten schwören lassen und diesem das Land preisgeben? Nein! Er handelt, wie Burkhard sagt, in allen Stücken als ein guter, getreuer Bruder; er hat nochmals Johann Friedrich beschworen, ihm die Gemahlin und Söhne anzuvertrauen, um den Kindern wenigstens das Erbe zu erhalten; aber der Herzog ist taub und blind vor Übermut.“

„Die Herzogin will selbst nicht von des Gemahls Seite weichen. Würdest du von Burkhard gehen?“

„Ich habe keine Kinder, deren Erbe in Gefahr ist,“ sagte Maria ausweichend. „Es handelt sich auch um dein Hiersein, Gitta!“

„Bist du nicht auch hier?“

„O, ich? Ich stehe hier auf dem einzigen Platze auf Erden, auf welchen ich ein Recht habe; aber du hast keine Pflicht zu erfüllen, und Kurt Reinhard, der sich um dich sorgt, kann nicht neben dir stehen.“

Brigitte errötete.

„Mein Vater,“ sagte sie, „hält es ebenso wie ich für eine

Pflicht der Dankbarkeit, die hohe Frau, welche mir in guten Tagen viel Freundlichkeit erwiesen hat, in der Stunde der Not nicht zu verlassen, und die Mutter teilte diese Meinung. Schwerlich erwartet mich an der Seite der Herzogin große Gefahr, und ich stehe überall unter Gottes Schutz. Aber sage Kurt Reinhard, ich würde seiner Sorge eingedenk sein und kein Wagnis unternehmen."

Eine Kammerfrau der Herzogin hatte schon einmal durch die angelehnte Thür des Saales, welcher sich ganz entleert hatte, hereingesehen. Sie öffnete jetzt ganz und trat ein:

„Entschuldigt, edle Frau," wandte sie sich zu Frau von Hund, „Euer Gemahl wartet Euer im Gange, und Ihro Fürstliche Gnaden haben schon zweimal nach dem Fräulein gefragt."

„Mein Gott," sagte Brigitte, sich erschrocken umsehend. „Verplaudre ich so mit dir die Zeit?"

„In welcher du wer weiß was hättest nützen können," scherzte Maria. „Doch ich denke, es ist auch nützlich und ein gutes Werk obendrein, dem Junker tröstliche Nachricht zu senden."

„Jawohl, gieb sie ihm, sobald du kannst," sagte Brigitte freundlich nickend und enteilte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Es herrschte strenge Kälte. Die Landschaft war in Eis und Schnee gehüllt, und die Gipfel der Berge bargen ihre Scheitel in den tief herabhängenden, grauen Wolken. In der Stadt war das reine Weiß des winterlichen Gewandes nur auf den Dächern und an wenigen unbegangenen Stellen freier oder wüster Plätze noch zu erkennen, in den Gassen hatte es längst eine häßliche braungelbe Färbung angenommen und war so fest getreten, daß es sich unter den Füßen weder ballte noch knirschte.

Es war ein trüber Tag gewesen, der letzte des Jahres 1566, und frühe senkte sich mit einem feinen, eisigen Schneegestöber der dunkle Abend hernieder. Trotzdem herrschte viel Bewegung auf den Gassen, aber es war ein schier unheimliches Leben und Treiben; denn selten wurde unter den Wandernden ein lautes Wort gewechselt, und noch seltener geschah es, daß zwei sich Begegnende im Gespräch zusammen stehen blieben. Jedermann schien eilig zu sein, die schützenden Mauern seines Hauses zu erreichen, und mit scheuer Ängstlichkeit flüsterten die Nachbarn zusammen, wenn sie sich für unbeachtet hielten. Eine gedrückte Stimmung war in aller Gebahren zu erkennen; nur die fremden Landsknechte, welche im grellen Aufputz, mit vielfach geschlitztem Wams und weiten Pluderhosen, sich zwischen den heimischen Bewohnern herumbewegten, lachten und schwatzten laut und sangen übermütige, freche Weisen.

Der Vorschlag des Obersten von Brandenstein, die Frauen

und Kinder der armen Einwohner, welche nicht für eigene Vorräte zu sorgen vermochten, während der Belagerung aus der Stadt zu entfernen, war von dem Herzoge genehmigt worden; Grumbach und Brück hatten denselben bereitwillig unterstützt und ihn als eine weise Maßregel angepriesen. Deshalb sollten nun morgen diese Unglücklichen die sichern Mauern, auf verschiedenen Wegen durch das Lager geleitet, verlassen, um sich ein anderweitiges Obdach zu suchen.

Kleine Karren, von Hunden und hier und da wohl auch von einem armen Manne gezogen und von Bewaffneten begleitet, fuhren langsam durch die Gassen und wurden aus den kleinen, ärmlichen Häusern, vor denen sie anhielten, mit Körben, Bündeln und Kisten aller Art und jeder Form beladen. Dabei gab es oft Gezänk, wenn den begleitenden Bewaffneten die Stücke zu groß oder zu zahlreich erschienen, und das Fluchen der Männer sowie das laute Weinen der Weiber schallte unheimlich durch die Nacht. Nicht selten fuhren die mitleidslosen Führer trotz dem Flehen und Jammern der in den Thüren wartenden Bewohner weiter und ließen die zu groß befundenen Gepäckstücke unbeachtet auf der Schwelle oder Gasse stehen.

Einige dieser schon mit der geringen Habe der ausgetriebenen Weiber beladenen Karren und Wagen standen auf dem untern Markt vor der neu erbauten Wache in einer Reihe aufgefahren, und fortwährend kamen weitere hinzu. Bewaffnete aller Gattungen standen um sie her. Teils waren es Hakenschützen, denen ihre Bewachung für die Nacht übertragen war, teils Landsknechte und Reisige, welche als müßige Gaffer ihre traurige Neugier befriedigten. Wie bei allen solchen Gelegenheiten, fehlte es auch hier weder an ernsten noch an heitern Vorkommnissen, und das Unglück des einen diente nicht selten dem andern zum rohen Scherze.

Schweigend schritt Asmus vom Stein neben seiner Tochter durch dies Getriebe; ein finsterer Ernst lag auf seinem ausdrucksvollen Gesicht und klang aus dem Ton seiner Stimme,

als unweit der Hundschen Wohnung einer seiner Reiter zur Seite trat und ihm mit dem Griff an sein Schwert den herkömmlichen Gruß bot.

„Bist du es, Blum?“ fragte er. „Was thust du hier, du gehörst doch nicht zur Wache?“

„Nein, Herr,“ entgegnete der Mann, der ebenso finster wie der Ritter aussah. „Ich will bei dem Schwertfeger drüben an der andern Seite des Platzes Euer großes Schwert holen, welches er zum Schärfen hat, und ich blieb stehen, um mir den ärmlichen Kram anzusehen, an dem so viel Jammer hängt. Es ist die wenige Habe, welche man den vertriebenen Frauen und Kindern mitzunehmen gestattet, Kleider, Leinen und etwas Betten.“

„Ich weiß es,“ sagte Stein, und Brigitte sah mitleidig nach den Fuhrwerken hinüber, auf denen nur kleine Ballen und Bündel Platz fanden. „Halte dich morgen zur rechten Zeit bereit und sage auch den andern Knechten, die mitreiten, daß sie sich nicht verspäten sollen. Wir haben die in der Richtung nach Eisenach auswandernden Weiber zu geleiten, und ich möchte zu früher Stunde hier wegreiten.“

„An uns soll's nicht liegen, Herr, aber es wird schwer sein, das Weibervolk zusammen zu bringen.“

„Das ist nicht unsere Sorge. Der Oberst von Brandenstein wird sie uns am Thor zuführen lassen, und wer nicht rechtzeitig da ist, muß ungeleitet das Weite suchen,“ entgegnete Asmus dem Knechte und trat über Burkhards Schwelle.

„Es ist schrecklich, Vater,“ sagte Brigitte in dem halb dunkeln Hausflur mit bebender Stimme und faßte des Ritters Hand. Ein schwacher Lichtschein fiel von oben auf die schmale Treppe und zeigte den Weg.

„Ja, es ist entsetzlich,“ antwortete Asmus mit einem tiefen Atemzug und strich sich über die Stirn. „Man hätte es vermeiden können, arme Frauen und hilflose Kinder in solcher Jahreszeit ins Elend zu treiben. Gott behüte und bewahre meine Lieben!“

„Sie sind daheim," sagte Brigitte, und aus ihrer Stimme klang das sichere Beruhigtsein, welches sie für die Ihrigen empfand.

„Man ist ein schlechter Kriegsmann, merke ich, wenn man Weib und Kind in der Halle hat," versetzte Stein mit einem Versuche zu scherzen.

Frau Maria hatte die Stimmen gehört. Sie öffnete die Thür ihres Wohngemachs so weit, daß helles Licht auf den matt erleuchteten Flur fiel, und trat heraus.

„Ich hoffte, daß Ihr kommen würdet," sagte sie nach den ersten Begrüßungen herzlich und nahm Brigitte den schweren Pelz von den Schultern und das warme Kopftuch vom Haupte. „Burkhard fürchtete, du möchtest ausbleiben, Gitta," fügte sie hinzu. „Er hörte, daß man das neue Jahr auf dem Grimmenstein mit einem Festschmaus begrüßen wolle, und zweifelte, ob man dir erlauben werde, ihn zu versäumen."

„Die Herzogin ist stets voll Rücksicht und Güte für mich, und da der Vater morgen ausreitet, so gestattete sie mir, den Abend mit ihm zuzubringen. Ich bitte um deine Gastfreundschaft auch für die Nacht, Maria," antwortete Brigitte.

„Jelängerjelieber heißt die duftende Blume, welche sich auf dem Altenstein um die gastlich offene Thür der Halle emporrankt. Ich werde sie auch in Schweina pflanzen und pflegen, und wenn sie hier unsichtbar ist, so blüht sie doch in unsern Herzen."

„Wie schön Ihr zu reden versteht, Frau Maria," sagte Stein, und die heitere Fröhlichkeit der alten Zeit überflog einen Augenblick seine ernsten Züge.

„Nicht schön," wehrte sie; „aber ehrlich. Ich meine es, wie ich es sage."

„Ja, das thut sie," bestätigte Burkhard. „Sie hält die Gastfreundschaft heilig und wert wie eine Tugend, und wenn ich nicht irre, hast du ihr diesen hohen Begriff davon beigebracht, Asmus."

„Möglich," gab dieser zu. „Aber seine erste Pflanzstätte fand er doch in Winterstein. Die Base Veronika lehrte mich schon als Knaben, den Gast zu ehren, und wenn ich an die wilden Beduinenstämme des gelobten Landes erinnert werde, so erwacht mir immer wieder die kindliche Bewunderung, welche ich ihrer Treue als Gastfreunde zollte. Selbst ihr Todfeind war ihnen, nach den Erzählungen der Base, heilig und unantastbar, sobald er ihr Mahl geteilt und in ihrer Hütte geruht hatte."

„Und wie solche Lehre von Geschlecht zu Geschlecht Frucht trägt, konnte man neulich bei Hermann erkennen," lachte Brigitte. „Ihm ist ein Gast etwas so unbegreiflich Hohes und Heiliges, daß er nicht glauben wollte, die lieben Altensteiner Freunde könnten unsere Gäste sein."

„Und wie ein freundliches Wort zur rechten Zeit dem Herzen wohlthut, sehe ich jetzt," fiel der Amtmann ein. „Wahrlich, Asmus, da du hereinkamst, war deine Miene so ernst und deine Stirn so sorgenvoll, daß ich schier Mühe hatte, in dir meinen alten frohmütigen Genossen wiederzuerkennen, bis Marias Wort und Erinnerung an das Daheim und die liebe alte Zeit dich dir selbst wieder ähnlich machte."

Später am Abend, nach dem Imbiß, kam das Gespräch wieder auf die augenblickliche Lage und die Gefahren, welche jedem drohten, der, freiwillig oder durch die Verhältnisse gezwungen, die Partei Johann Friedrichs ergriffen hatte.

„Ich bin froh," hatte Burkhard zu Stein gesagt, „daß dir der Herzog den Auftrag wegen des Ankaufs weiterer Pferde erteilte. Müßtest du hier bleiben, so würdest du, fürchte ich, nicht lange mit Grumbach und seinen Anhängern Frieden halten. Wahrhaftig, Ihr waret neulich in Anwesenheit des Herzogs nahe daran, in Streit zu geraten."

„Sage lieber, daß wir in Streit waren," entgegnete Asmus. „Seit ich den Mann kenne, kostet es mich Mühe, in Ruhe mit

ihm zu verkehren, und ich bin doch sonst kein händelsüchtiger Geselle. Er weiß immer gerade die Worte zu finden, die mich reizen, und seine Anmaßung, mich für einen zu halten, der sein gutes Schwert für ihn einsetzen wird, ist mir unerträglich."

„Du mußtest dir selbst sagen, als du kamst, daß viele ebenso urteilen werden."

„Mit meinem Kommen erfüllte ich nur meine Lehnspflicht."

„Gewiß. Mir brauchst du das nicht zu sagen; es kennt aber doch nicht jedermann die Umstände. Bei allem, was wir unternehmen, müssen wir uns verschiedene Auffassungen unserer Beweggründe gefallen lassen, und wenn man nichts Ehrloses thut und dabei sein gutes Gewissen hat, so kann man es auch gelassen ertragen."

„Es wäre aber ehrlos in meinen Augen, für diesen Unruhestifter einzutreten, und daß er mir gegenüber seine Sache so ganz mit der des Herzogs vermengt, bringt mich furchtbar auf."

„Der Herzog thut das selbst."

„O nein, das thut er doch nicht so ganz," rief Stein rasch, „und auch Grumbach thut es andern gegenüber nicht immer. In seiner Anrede an das Kriegsvolk sprach Johann Friedrich gar nicht von Grumbach und sagte ausdrücklich, daß Kurfürst August, von den Baalspfaffen verführt, die reine evangelische Lehre unterdrücken wolle und ihn darum mit Krieg überziehe. Und auch Grumbach erklärte gestern den auf dem Schloß versammelten Kriegsobersten, Hauptleuten und Rittmeistern das seltsame Gerücht, der Krieg sei um seinetwillen entstanden, für völlig erdichtet und erlogen. „„Ich"" — sagte er — „„bin ein alter, verlebter, schwacher, bald siebenzigjähriger Greis; an mir ist nicht so viel gelegen. Ich bin nicht die Braut, um die man tanzt, sondern der Kurfürst von Sachsen trachtet aus lauter Haß und Neid, Lust und Durst nach dem noch übrigen Stümpflein Land seines Vetters unter dem falschen Scheine, des Kaisers und des heiligen römischen Reichs Befehle auszuführen.""

„Wie oft hat man wohl schon von diesem ‚Stümpflein Landes' hören müssen," lachte Burkhard. „Mich soll's nicht wundern, wenn man künftig das Herzogtum ‚Stümpflein' anstatt ‚Sachsen' nennt. Sei froh, daß du mit guter Manier herauskommst, Asmus. Es wird überall besser für dich sein als hier."

„Sicherlich," stimmte Stein zu. „Ich wollte nur, der morgende Tag wäre überlebt. Unglückliche Weiber und schwache Kinder zu geleiten, ist wahrlich keine leichte Aufgabe."

„Und eine ganz unnütze Grausamkeit dazu, die nur Erbitterung hervorruft. Die Vorräte in der Stadt und auf dem Schlosse würden für ein ganzes Jahr ausreichen, und das Kriegsvolk ist ja nur für wenige Monate in Eid und Pflicht genommen."

„Der Herzog ist von einem sehr baldigen Entsatz überzeugt," warf Brigitte ein. „Er spricht beständig von der mächtigen Hilfe, welche ihm von allen Seiten heranziehe."

„Der Galgen hier unten auf dem Platze und die Härte gegen die Weiber haben dem früher so geliebten Herzog viele bittere und unversöhnliche Feinde erweckt. Wenn ihm das Glück nicht sehr bald lächelt, so kann er auf große Treue in der Stadt und unter der Bürgerschaft nicht zählen," sagte der Amtmann.

„Nach dem Liebenstein kommt Ihr wohl nicht, Herr Asmus?" fragte Maria.

„Nein, ich kann es nicht einrichten, so gern ich auch möchte. In Eisenach erwarten mich die hessischen Ritter Reinhard von Dallwigk und Heinrich und Wilhelm von Gilsa, welche für den Herzog werben wollen; denn damit werde ich mich nicht befassen. Mein Auftrag geht nur dahin, so viele Pferde anzukaufen, als ich irgend bekommen kann."

„In Hessen, der Wetterau und am Rheine wirst du mehr Pferde haben können, als du Geld hast," sagte Hund.

„Nun," entgegnete Asmus, „der Herzog hat mir eine sehr

ansehnliche Barschaft eingehändigt, und an mehreren Orten liegen mir noch anderweitige Summen bereit. Auch darin scheint der Herr gut vorgesorgt zu haben."

„Nein," entgegnete Hund mit Bestimmtheit. „Auch das ist eine seiner Täuschungen, über welche er sich eigensinnig nicht aufklären läßt. Er hofft noch immer auf den verheißenen Schatz der Grumbachschen Engel, auf das reiche Gold- und Silberbergwerk, welches ihm aufgehen soll, und glaubt an die tollsten Vorspiegelungen, sobald sie ihm nur von jener Seite kommen. Er ist nicht mehr imstande, die Dinge zu sehen, wie sie in Wahrheit sind."

„Er ist in keiner Weise mehr der, welcher er noch vor wenigen Wochen war," seufzte Asmus. „Wenn ich bei ihm bin und mit ihm rede, habe ich Mühe, meinen freundlichen, leutseligen Fürsten und Herrn zu erkennen, den ich geliebt, seit er ein Knabe war. Bin ich fern von ihm, so fällt in meinen Gedanken alles fremde Wesen und Gebahren von ihm ab, und er steht wieder vor meiner Seele als der er war, bevor diese Ächter und Brück ihn so arg umgarnten."

„Ich wollte, Vater, Ihr könntet ihn sehen, wie ich ihn täglich sehe im Gemache der Herzogin, im freundlichen Verkehre mit seiner Gemahlin und im holden Spiel mit seinen Knaben. Es würde Euerm Herzen wohl thun. Man kann nicht anders, man muß ihn lieben, ihm vertrauen und an ihn glauben. Diese wahrhafte Herzensgüte, mit der er an den geächteten Rittern handelt, welche ohne seinen Schutz und Hilfe heimatlos, freundlos und friedlos umgetrieben wären; diese Treue, mit der er für sein verpfändetes Wort einsteht; diese fromme Ergebung, mit der er bereit ist, für seine heilige Überzeugung auch Ungemach zu ertragen, und dieser felsenfeste Glauben, daß er den rechten Weg für die Wohlfahrt seiner Seele und das Gedeihen seines Landes und Hauses gewählt hat, machen es begreiflich, daß die Herzogin nichts anderes begehrt, als ihm und ihm allein zu folgen. Sie hat fast alle ihre Kleinodien,

Ringe, Ketten und Armspangen, auch goldene und silberne Gefäße zur Kriegsrüstung hergegeben, und ein guter Teil des Geldes, welches Ihr mit hinwegnehmt, Vater, kommt von Frau Elisabeth."

Keiner der Anwesenden antwortete auf diese in warmem Tone gesprochenen Worte Brigittens, und es trat eine kurze Stille ein. Dann fragte Maria, das Gespräch in eine andere Richtung lenkend, den Ritter vom Stein:

„Seid Ihr dem Dr. Paul Luther, dem jüngsten Sohne unseres verehrten Dr. Martinus, schon begegnet. Er lebt hier als Leibarzt des Herzogs und genießt bei hohem Ansehen den Ruf eines tüchtigen Mannes."

„Ich habe ihn aufgesucht," entgegnete Asmus. „Schon das Andenken an die Base Veronika, welche mit so großer Verehrung und Liebe an seinem Vater hing, trieb mich dazu. Ihr entsinnt Euch gewiß auch, wie oft sie diesen den gewaltigsten und größten aller deutschen Männer genannt hat, und wie bestimmend der Einfluß seiner Worte für ihr Leben war? Ich habe es jedoch fast bereut, daß ich, in der Erinnerung an den Vater, den Sohn kennen lernen wollte."

„Warum?" fragte Burkhard verwundert.

„Wohl zumeist, weil ich in dem Sohne Dr. Martin Luthers etwas ganz besonderes zu finden erwartete und — nicht fand."

„Er ist ein redlicher, frommer Mann, der seinen schweren Beruf mit hoher Pflichttreue erfüllt, voll gewissenhaften Ernstes und warmer Menschenliebe," erklärte Hund.

„Mag sein, daß ich bei jedem andern williger all' diese guten Eigenschaften herausfinden und anerkennen würde," gab Asmus zu. „Von dem Sohne dieses Mannes hatte ich mir ein anderes Bild entworfen."

„Wie ungerecht, Herr Asmus!" drohte Maria scherzend mit dem Finger. „Weil der Vater so Übergroßes geleistet, verlangt Ihr von dem Sohne noch mehr? Übrigens gehört er zu den Menschen, welche man näher kennen muß, um sie nach ihrem Werte zu schätzen. Er ist sich bewußt, daß man

in ihm auch noch immer den Vater sucht und kennen lernen will, und das giebt ihm etwas Unbehilfliches. Aber auch Dr. Martin war nur ein Mensch und nicht ohne menschliche Schwächen, seine persönliche Bekanntschaft hat vielleicht auch manchen enttäuscht. Er selbst sah sich niemals anders denn als Rüst- und Werkzeug in der Hand Gottes an."

„So hätte auch ich vielleicht bei dem Vater zu den Enttäuschten gehört," lächelte Asmus. „Zu hohe Erwartungen zu hegen, ist der Erkenntnis des wahren Wertes hinderlich."

„In allen Fällen," rief Brigitte lachend. „Hermann beweist es deutlich. Seine allzuhoch gespannten Begriffe von „„Gästen"" machten es ihm, wie ich vorhin erzählte, unglaublich, daß liebe, vertraute Freunde als solche bei uns einkehrten."

„Mein lieber, hochgemuter Knabe," sagte Asmus liebevoll, und seine schönen, blauen Augen leuchteten auf in der Erinnerung an das Kind. „Um wie viel sorgenvoller als uns mag der heutige Abend meiner Margarete vergehen. Unabläßig sind meine Gedanken bei ihr und den Kindern in der einsamen Halle, und sehnlich wünsche ich, sie hätte noch den tröstlichen Zuspruch der Base."

„Agnes wird gewiß oft bei ihr sein; Georg Ernst, Anna und die Kinder werden sie zerstreuen und erheitern," tröstete Frau Maria.

„Ich zweifle nicht, daß sie mutig tragen wird, was Gott ihr auferlegt, daß aber ihr Herz voll Sehnsucht nach mir ist, und sie in Sorgen um mich bangt, das weiß ich bestimmt," sagte Asmus und erhob sich mit dem vollen Becher in der Hand; denn die Uhr auf dem nahen Jakobsturme verkündete mit langsam gemessenen Schlägen den Ablauf der letzten Stunde des Jahres 1566, und als der letzte Ton verhallte, hatte die rastlos schreitende Zeit ihren Fuß in das neue Jahr hineingesetzt. Schweigend hatten die Freunde den dumpfen Glockentönen gelauscht, und erst als die letzte Schwingung verklungen war, stieß Burkhard mit seinem Becher an den des Freundes an.

„Auf daß uns allen in der kommenden Zeit unser tägliches Brot gewährt werde," sagte er ernst.

„Du bist ja bescheiden in deinen Wünschen," lächelte Maria und lehnte ihren Kopf an die Schulter des Gemahls, während Brigitte des Vaters Hand gefaßt hielt.

„Wie so?" fragte Burkhard. „Hast du die Erklärung vergessen, welche uns Dr. Luther zu dieser Bitte gab? Umfaßt sie nicht alles, was uns das Leben schmückt und wertvoll macht: Essen und Trinken, Kleider, Schuhe, Haus, Hof, Äcker, Vieh, Geld und Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre?"

„Und gute Freunde und getreue Nachbarn," fügte Asmus herzlich hinzu und hielt Burkhard und Maria die Hände entgegen. „Möchten wir uns das immer bleiben!"

„Bis ans Ende, Amen!" sagten beide und schlugen ein.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Zeit verging für die in Gotha und auf dem Grimmenstein Eingeschlossenen trotz täglich neuer Ereignisse und Sorgen doch nur langsam. Keine der glänzenden Hoffnungen und Versprechungen auf nahende Hilfe erfüllte sich, und der Kreis der Feinde legte sich enger und enger um die Mauern. Selten gelangten Nachrichten aus der Ferne herzu, und die, welche ihren Weg herein fanden, waren meist nur traurige Berichte aus der nächsten Umgegend, in welcher die Feinde mi rücksichtsloser Grausamkeit hausten. Am schlimmsten verfuhren die Franken. Sie lagerten nach Sundhausen, Bailstedt und Ülleben hin und verwüsteten das Land auf weite Strecken, fällten die Bäume, zerstörten die Gärten, plünderten Dörfer und Höfe und hatten ihre verheerenden Streifzüge schon bis Georgenthal ausgedehnt. In dem dortigen Kloster hatten sie die Fenster zerschlagen, um das Blei zu gewinnen; sie hatten die Briefe und Urkunden, welche sie gefunden, zerrissen, in den Zimmern umhergeworfen und mit den Füßen zerstampft; Betten, Schränke und sonstiges Gerät zerhauen und „nicht soviel in den Räumen ganz belassen, als man um einen Finger wickeln kann," so hatte der Schreiber Märten Christoph Schne an Heinrich von Etzdorf geschrieben. Gegen sie, „die Pfaffenknechte", richtete sich auch das Hauptaugenmerk der Belagerten. Der größte Teil des Geschützes auf dem Grimmenstein war ihrem Lager zugekehrt, und den Würzburgern das Kriegsleben so schwer wie möglich

zu machen, war die Losung. Auch die Märker unter ihrem Oberst Joachim Röbel hausten grausam, beraubten das Kloster Reinhardsbrunn und nahmen den Bauern allen Proviant fort.

Doch das alles waren ja nur unausbleibliche Folgen des Krieges in Johann Friedrichs Augen, und er verlor nicht die feste Zuversicht, alle diese schwere Not seiner Bauern und alle Opfer seiner Ritter, Bürger und sonstigen Unterthanen bald doppelt und dreifach vergüten zu können.

Was von solchen schlimmen Mären bis in die Stadt drang, wurde von Grumbach und Brück ebenso sorgfältig vor den Bewohnern des Grimmensteins geheim gehalten wie die Berichte über die Not, welche sich bei den ärmern Bürgern fühlbar machte. Öftere glückliche Ausfälle der Truppen erhöhten auf der Feste die stolze Zuversicht, und die Einbringung von Gefangenen und sonstige Siegeszeichen gab Veranlassung zu Gelagen und steigerte den Übermut. Die Feinde hatten ihre Laufgräben unterdessen bis zu den Wällen der Stadt herangeführt und wurden aus der Festung fast ohne Unterbrechung beschossen, „so daß es eitel Kugeln schneite und regnete und solche wie Sturmwind beständig in der Luft sausten," wie Brigitte zu sagen pflegte.

Nur wenn letztere — was aber jetzt selten geschah — einmal in die Stadt zu den Freunden kam, hörte sie, wie wenig man in der Bürgerschaft die Hoffnungsfreudigkeit des Hofes teilte, und erfuhr dann von der mancherlei Not, welche herrschte. Am empfindlichsten war der Wassermangel. Die Belagerer hatten den Leinekanal abgegraben und die Röhren zerstört, welche den Brunnen das Wasser zuführten. Es waren daher nur einige wenige Ziehbrunnen zum Gebrauche verblieben, und man mußte sich mit dem unreinen Wasser aus den Gräben behelfen. Dazu wurden die ausgeteilten Lebensmittel in der Stadt trotz der großen Vorräte auf dem Grimmenstein äußerst knapp bemessen. Der Mangel steigerte die Unzufriedenheit, und der angestrengte Tages- und Nachtdienst auf den Wällen, die ungünstige Jahreszeit mit ihrem Gefolge von Krankheiten, die lange

Trennung von Weib und Kind, das alles trug täglich dazu bei, die Stimmung immer entschiedener gegen den Herzog zu kehren.

An einem der letzten Tage des Januar war Brigitte nach langer Zeit wieder einmal bei den Freunden im Eckhause des Marktes eingekehrt. Sie hatte Maria allein getroffen und erfuhr von ihr, daß der Amtmann auf das Rathaus berufen sei, woselbst man einen Unterhändler aus dem Lager empfangen wolle. Was sie dann weiter Brigitte über den Stand der Dinge mitteilte, lautete ganz anders als das, was man auf dem Grimmenstein erzählte, und nahm dieser einen guten Teil der frohen Zuversicht, welche sie sich trotz der augenscheinlich immer näher rückenden Entscheidung bis jetzt bewahrt hatte. Sie mußte sich gestehen, daß allerdings die Thatsachen anders lagen, als man sie auf der Festung darstellte, und daß es täglich unwahrscheinlicher wurde, Grumbachs Versicherungen erfüllt zu sehen. Niedergeschlagen saß sie der Muhme gegenüber an dem Tisch in der Fensternische, und, den hübschen Kopf in die Hand gestützt, dachte sie darüber nach, ob es nicht doch eine allzu thörichte Großmut gewesen sei, daß sie gekommen. Sie gedachte des fernen Vaters, der Mutter auf der einsamen Burg, der Tage ihrer friedvollen Kindheit in Barchfeld, und es bemächtigte sich ihrer eine Sehnsucht, die ihr die Augen mit Thränen füllte.

„Jetzt kommt Burkhard," unterbrach plötzlich Maria ihr Sinnen und lauschte hinaus nach dem Flur, auf dem laute Fußtritte dröhnten. „Das war ja eine kurze Verhandlung," fuhr sie nach einer kleinen Stille fort und stand auf, um nach der Thür zu gehen.

Bevor sie dieselbe jedoch erreichte, ward sie von außen aufgestoßen und ein großer, schlanker Mann, tief in einen weiten Reitermantel eingehüllt, trat in ihren Rahmen.

Brigitte hatte sich erhoben, um auch ihrerseits den heimkehrenden Amtmann zu begrüßen, aber bei dem ersten Blick auf die hohe Gestalt stieß sie einen jubelnden Ruf aus und ohne Maria zu beachten, eilte sie an dieser vorüber dem Fremden entgegen.

„Kurt Reinhard,“ rief sie, und aus dem Tone klang eine solche ungestüme Freude, daß Maria sich lächelnd nach ihr umsah und, leise die Zimmerthür hinter sich schließend, verschwand.

„Kurt Reinhard,“ wiederholte Brigitte dann leiser mit dem Ausdruck tiefsten Glückes und machte keinen Versuch, sich den Armen des Junkers, die sie umschlungen hielten, zu entziehen.

„Da bin ich, Brigitte,“ antwortete er freudestrahlend und selig in ihre großen blauen Augen blickend, die ihm mehr von ihrem Herzen verrieten als sie selbst es wußte.

„Wo kommt Ihr nur her?“ fragte sie ungläubig, sich über die Stirn streichend. Sie glaubte zu träumen.

„Habt Ihr mich nicht schon lange erwartet?“ erwiderte er mit schalkhaftem Lächeln. „Mußte ich nicht kommen, um Euch endlich zu sagen, daß ich frei bin? Hieltet Ihr mich für ungetreu?“

Seine Fragen riefen ihr die rauhe Wirklichkeit zurück. Sie sah sich um, und da sie bemerkte, daß Maria hinausgegangen war, stieg die drohende Gefahr, in welcher der Junker hier schwebte, gespenstig vor ihr auf und spiegelte sich in ihren Mienen.

„Warum seid Ihr gekommen, Junker?“ rief sie angstvoll. „Ihr wißt nicht, was Euch droht.“

„Doch, Gitta, ich weiß es, aber es ist für mich nicht so schlimm, wie Ihr wähnt,“ beruhigte er sie und zog sie liebevoll wieder näher zu sich heran.

„Wie ich wähne?“ fragte sie traurig. „Ach, Kurt Reinhard, ich darf es Euch wohl gar nicht sagen, wie erbittert der Herzog auf seinen Bruder und dessen Anhänger ist, und wie weit Grumbachs und Brücks Haß trifft.“

„Ihr glaubt doch nicht im Ernste, ich setzte Euch und den Oheim dem Verdacht aus, Ihr unterhieltet Verkehr mit den Feinden im Lager? Nein, seid ruhig, ich bin als Geleitsmann eines Unterhändlers hier, der Schriften für den Rat und den Herzog bringt, und meine Anwesenheit wird niemand schaden.“

Brigitte seufzte erleichtert auf. Der Junker lächelte, und,

ihr gesenktes Antlitz zu sich erhebend, wiederholte er scherzend die Frage von vorhin:

„Mußte ich nicht kommen, Gitta? Mußte ich Euch nicht sagen, daß ich Euch liebe, Euch, Euch ganz allein, immer und unverbrüchlich, und daß ich keine andere jemals zum Weibe begehre als meine liebe, holde Brigitte!“

„Ich wußte es ja ohnedies,“ entgegnete sie und sah unter Thränen lächelnd zu ihm auf.

„Aber ich wußte nicht dasselbe von Euch,“ flüsterte er dicht an ihrem Ohr, „wollt Ihr es mir nicht sagen?“

„Ihr wußtet es nicht?“ fragte sie erstaunt, und in ihren schimmernden Augen, die sie voll zu ihm aufgeschlagen hatte, lag soviel Liebe, ein so köstliches Vertrauen, daß er kein weiteres Wort begehrte und sie nur stumm und glücklich in seine Arme und an sein Herz schloß.

Als etwas später der inzwischen heimgekehrte Amtmann Brigitte näher zum Fenster führte, um ihr gutgelaunt in das glückliche Antlitz zu sehen, fragte er scherzend:

„Nun, Gitta, habe ich es diesmal recht gemacht, daß ich mir von den Obersten im Lager den Junker von Hund als den besten Unterhändler ausbat?“

„Thatet Ihr das meinetwegen?“ fragte sie lachend.

„Zweifelt Ihr? Mußte ich mich Euch nicht noch dankbar erweisen für den Dienst, mit dem auch Ihr mir in dieser Angelegenheit zu Hilfe gekommen waret?“

„Ich Euch?“ fragte Brigitte erstaunt.

„Nun, wäre der Ohm ohne das Wort, welches Ihr mir über der Base Marias wahre Liebe sagtet, heute im Besitz seines Glückes,“ erinnerte sich Kurt Reinhard.

„Oh, woran mahnt Ihr mich, Junker!“ rief sie verwirrt und sah beschämt vor sich nieder.

„Doch an nichts, was du zu bereuen brauchst,“ beruhigte

sie Maria, welche neben sie getreten war und sie zärtlich in ihre Arme zog.

„Ach, Maria, wie oft bereute ich schon jenes unbedachte Wort," rief das Mädchen und erhob die Hand.

„Ein unbedachtes Wort?" fragte Burkhard und ergriff Brigittens und des Junkers Hände zu herzlichem Druck. „Nein, ein gesegnetes, ein erlösendes Wort war es für uns alle. Wer weiß, ob Kurt Reinhard ohne dasselbe jemals sein eigenes Herz erkannt hätte!"

„Mein Herz, Ohm, hätte ich schon erkannt, des seid versichert. Halb war es schon geschehen, da ich Brigitte wiedersah, die ich als Kind verlassen," lachte der Junker. „Ob ich jedoch deine und der Base Maria Wünsche jemals erraten hätte, bezweifle ich sehr; deshalb war Brigittens Verrat noch weit mehr eine Erlösung für mich als für Euch."

Maria lachte laut und fröhlich über diese nicht gerade schmeichelhafte Versicherung ihres nunmehrigen Neffen, und Brigitte sagte schüchtern:

„Die Furcht, Ihr könntet allesamt glauben, ich hätte mit Absicht gesprochen, hat mir seitdem manche Stunde schwer gemacht."

„Aber welche Absicht könntest du gehabt haben?" fragte verwundert Frau von Hund.

„Welche Absicht?" wiederholte sie zögernd und senkte das Antlitz tiefer; denn sie fühlte die Blutwelle heiß in die Wangen steigen vor dem Geständnis, welches diese Frage forderte.

„Brigitte," flüsterte Kurt Reinhard, der die Geliebte unverwandt betrachtete, und beugte sich zu ihr herab, „Brigitte, wollt Ihr mir nicht sagen, was Ihr gefürchtet habt?"

Sie schüttelte leicht das Haupt.

„Dann laß es mich in deinen Blicken lesen, Geliebte!" flehte er dringender und versuchte ihr Antlitz zu sich zu erheben.

„Seid nicht thöricht, Junker," mahnte sie schelmisch lächelnd und ließ die Lider mit den langen, dunkeln Wimpern über die verräterischen Augen fallen. „Mir dünkt, Ihr habt heute fast

mehr erfahren, als ich ohne der Eltern Wissen Euch zugestehen durfte. Jedoch wir sind im Kriege . . . Ihr habt mich überrascht . . . und wer . . ."

„Das Glück hat, führt die Braut heim," fiel Kurt Reinhard ihr jubelnd ins Wort. „Meine geliebte, teure Br . . ."

„Nein, nein," rief Brigitte ihn unterbrechend und versuchte ihm die Finger auf den Mund zu legen. „Sprecht jenes Wort nicht aus, bevor die Eltern uns ihren Segen gaben. Es bringt Unheil, sagen die Leute daheim auf dem Walde, wenn ein Mann die Maid, welche er liebt, so nennt, ehe des Vaters Hand auf ihrem Haupte geruht; denn des Vaters Segen ist es, der den Kindern Häuser baut . . . und . . . ich möchte, daß Segen auf uns ruhe, Kurt Reinhard," fügte sie mit sanftem Flehen hinzu, als sie sah, wie der Junker sich abwandte.

„Ich verstehe Euch nicht," sagte er und preßte ihre Hände fester. „Ihr bekennt, daß Ihr mich liebt, und versagt mir, Euch mit dem Namen zu nennen, der mir ein Recht auf Euch giebt."

„Meine Liebe," sagte sie leise, „gestand ich Euch; Rechte kann Euch nur mein Vater gewähren."

„Wie, Brigitte?" rief der Junker und trat hastig einen Schritt zurück.

„Kurt Reinhard!" rief mahnend der Oheim und legte seine Hand auf des Neffen Arm. „Fühlst du nicht, daß sie recht hat in dem, was sie dir gewährte, und in dem, was sie dir nun versagt? Bist du so selbstsüchtig in deiner Liebe, zu verlangen, Brigitte solle in der ersten Stunde, da du um sie wirbst, alle heiligen Pflichten ihres bisherigen Lebens aufgeben und vergessen um dich?"

„Der Ritter vom Stein wird mir die Rechte eines Sohnes nicht versagen, und Brigitte sollte wissen, wie gern ich dessen Pflichten übernehme."

„Würde sie dir ihre Liebe gestanden haben, wenn sie daran zweifeln müßte? Aber daß sie ihrer Pflicht als Tochter dennoch eingedenk ist, das sollte dich freuen! Wer getreu ist in dem

einen, der ist es auch in dem andern, und der köstlichste Reichtum, welcher einem Manne gewährt wird, wird ihm in einem Weibe gegeben, dem das Rechttun heilig ist. Hüte dich, es ihr schwer zu machen."

Frau von Hund war inzwischen zu Brigitte getreten und hatte ihr leise etwas gesagt. Diese schüttelte das Haupt und antwortete laut:

„Ich fürchte, man wird für mich auf dem Altenstein nicht das gleiche freundliche „Willkommen" haben, wie man es dir geboten hätte."

„Wie kommst du zu solchem Glauben?" rief Maria überrascht. „Dich, die man so herzlich liebt?"

„Nicht, wie man dich geliebt hat. Du warst ja schon das Kind des Hauses dort."

„Wo warst du Kind des Hauses, Base Maria?" fragte Kurt Reinhard, der herüber gehört hatte.

„Auf dem Altenstein," entgegnete Brigitte unbefangen, als Maria mit der Antwort zögerte. „Ich sagte ihr, man würde mich dort nicht ebenso gern als Tochter aufnehmen, als man sie empfangen hätte!"

Der Amtmann sah ernst vor sich hin. Er hatte schon dasselbe gedacht, und auch Kurt Reinhard zog die Stirne kraus.

„Die Eltern hatten jenen andern Wunsch schon zu lange gehegt," räumte er ein, „um sein Scheitern nicht schmerzlich zu empfinden, da er aber unerfüllbar geworden ist, so werden sie, . . . so hoffe ich . . ." Und er suchte nach passenden Worten.

„So werden sie sich auch in minder Angenehmes fügen, meint Ihr," vollendete Brigitte ruhig die begonnene Rede und reichte dem Junker ihre Hand hin.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Für Frau Margarete vom Stein waren die winterlichen Tage auf der einsamen Burg in bedrückender Stille vergangen; von dem regen Leben und Treiben, welches hier früher geherrscht, war wenig geblieben. Die Landsknechte und Reisige waren im Gefolge des Herrn abgeritten, und der alte Burgvogt, welchem die Aufrechterhaltung der eingeführten Ordnung oblag, hatte gute Zeit. Die wenigen Knechte und Bogenschützen, welche zurückgeblieben waren, um die Bewachung der Burg und die Dienstleistungen bei der Herrin zu versehen, waren alte, bewährte Diener und Hörige im Solde des Ritters und ohne den Übermut der fremden Gesellen. Sie gingen ruhiger ihren Obliegenheiten nach als die Kriegsknechte, welche alles, was sie in Stall und Hof, bei Spiel und Trunk oder sonstiger Hantierung vornahmen, mit möglichstem Geschrei, Gelächter, Gesang und oftmals mit Gezänk begleiteten.

Auch die Mägde verrichteten ihre Geschäfte stiller und verweilten kürzer im Hofe, wo ihre Arbeiten nicht durch die Scherze des Kriegsvolkes gestört wurden.

Wenn Frau Margarete, bevor die Dunkelheit vollständig einbrach, ihren abendlichen Rundgang durch die Gesinderäume machte, fand sie die Dirnen zu früherer Stunde als sonst am Rocken, und größer war die Anzahl der Stränge gesponnenen Garns, welche die Schaffnerin am Sonnabend in die Kammern der Hausfrau lieferte.

„Wenn kein lustiger, junger Gesell die Spindel einfängt und

den Flachs verwirrt, so ist der Fleiß der Mägde doch einträglicher," meinte die Alte wohlgefällig. Aber die sorgsame Hausfrau hatte weniger Freude an dieser Mehrung ihres Reichtums, und seufzend dachte sie daran, wie gern sie das glänzende Gespinst entbehren würde, wenn dafür ihr lieber Ehewirt neben ihr in der Halle säße. Auch den Mägden hätte sie es vergönnt, wenn einer, der ihnen lieb war, ihren Fleiß etwas gehindert hätte. Freilich, ein Landsknecht war selten ein treuer Geselle, und die ehrbare Hausfrau hütete sich, ihre Gedanken in Worte zu kleiden.

Für Georg Ernst fehlte der Vater ebenso sehr, wie für Margarete der Gemahl. In den Geschäften, welche er gern an des Abwesenden Stelle besorgt hätte, war er unerfahren, und im Verkehr mit den Untergebenen gebrach ihm noch die freundliche, ruhige Sicherheit des Herrn. Zu Ritten auf die benachbarten Burgen und Höfe mangelte es ihm an Lust, seit er bemerkt zu haben glaubte, daß man ihn auf dem Altenstein nicht ganz so günstig aufnahm wie früher. Margarete versuchte, es ihm auszureden; aber auch sie empfand, daß Frau Agnes um einen Schatten kühler war als früher, und es fiel ihr auf, daß Anna nicht mehr so oft die Erlaubnis erhielt, bei ihr zu verweilen.

Schon in den ersten Tagen von Asmus' Abwesenheit war ein Bote aus Schleusingen auf dem Liebenstein angelangt. Er hatte einen Brief des Grafen Georg Ernst von Henneberg überbracht mit der Aufforderung für den Ritter, angesichts dieses Schreibens bei Verlust seiner Güter und Lehen dem Grafen die pflichtigen Knechte und Rosse samt allen Waffen, Rüst- und Zaumzeug zuführen zu lassen, welche Stein für die Güter zu Barchfeld und zur Sorga an Henneberg zu stellen hatte.

Dem Grafen war vom Kaiser und Reich die Aufforderung geworden, dem Executionsheere des Kurfürsten den schuldigen Zuzug zu stellen, und er mußte nun wiederum dazu seine pflichtigen Vasallen fordern.

Asmus hatte bei der Eile seines Aufbruches diesen Fall nicht vorgesehen, und wenn es auch nicht an Reisigen fehlte,

so befanden sich doch nicht mehr die stärksten Streitrosse in den Ställen, und auch von den Waffen und Rüstungen waren die besten Stücke hinweg genommen. Dennoch wollte Margarete den gräflichen Aufforderungen genügen. Sie kannte des Gemahls Wunsch und Willen, allen seinen Verpflichtungen gewissenhaft nachzukommen, und bemühte sich, danach zu handeln. Aber es stellten sich ihr dabei mehr Hindernisse in den Weg, als sie gefürchtet hatte, und machten ihr die Schwierigkeiten ihrer Lage doppelt fühlbar. Georg Ernst hatte sich erboten, nach dem Altenstein zu reiten und Herrn Christoph von Hunds Rat einzuholen; aber es widerstrebte Margarete, den alten Freund, welcher sich ihr in dieser schweren Zeit so fern hielt, anzusprechen, und mit einer Thatkraft, die sie selber erst jetzt an sich kennen lernte, überwand sie, was sich ihr entgegenstellte. Mit Hilfe des Pfarrers und Gerichtsvogtes wurden die aufgebotenen Knechte, die sich anfänglich geweigert hatten, dem Gebote der Frau sich zu stellen, willig gemacht. Von Schmalkalden beschaffte der Burgwart die Waffen und das Zaumzeug und sorgte für den Ankauf der fehlenden Pferde. Wenn dabei Georg Ernst die Ritte nach Barchfeld und in die Umgegend, das Nachsehen der Rosse und Waffen, die Verhandlungen mit den Leuten auch mit willigem Eifer übernahm, so blieb doch die schlimmste Sorge, die Beschaffung des nötigen Geldes, Margareten allein überlassen und schuf ihr nicht geringe Unruhe. Sie wußte, daß Asmus eine größere Summe von der Stadt Wasungen zu fordern hatte, deren Herausgabe er bisher trotz vielfacher Bemühungen nicht hatte erreichen können.

In ihrer Verlegenheit kam sie auf den Gedanken, dem Grafen Georg Ernst von Henneberg ihre Verhältnisse anzuvertrauen und ihn um den Befehl der Auszahlung jener Summe zu bitten, welche sie zur Erfüllung der Lehnspflicht ihres lieben Lehnsherrn dringend bedurfte.

Es war ein Versuch ihrerseits, von dem sie kaum einen Erfolg hoffte, und sie war sehr stolz, als der zurückkehrende Bote

ihr eine höfliche Erwiderung des Grafen mit dem Zahlungsbefehl an den Stadtschreiber Kaspar Unruhe in Wasungen brachte.

Ganz so willfährig wie der Fürst erwies sich nun der Stadtschreiber nicht. Er versuchte mit allerlei Ausreden sich der ihm von dem Grafen auferlegten Verpflichtung zu entziehen. Das schreckte aber Margarete nicht mehr. Unverdrossen saß sie an dem Tische, an welchem ihr Gemahl zu schreiben pflegte, und übte die ihr nicht ganz leichte Kunst. Als dann endlich das Geld anlangte und sie trotz der kostspieligen Bestallung der Mannen noch eine ansehnliche Summe in ihren Schrein verschließen konnte, sagte sie fröhlich wie ein Kind, dem unerwartetes Glück widerfuhr, zu Georg Ernst:

„Ich glaube wirklich, daß ich in meinen Briefen recht beweglich zu bitten verstehe, trotzdem es mir viele Not macht, die Worte, wie sie sich schicken, zusammenzufinden. Um dieses Geld, welches noch von dem Braunschweiger Kriege*) her in Wasungen ausstand, hat der Vater viele Schreiben verfaßt und manchen vergeblichen Ritt gemacht, so daß er es schon verloren gab. Es wird ihn erfreuen und verwundern, wenn er hört, daß mir nun die Einziehung gelang."

„Erfreuen wird es ihn gewiß, verwundern wohl kaum; denn er weiß, daß alle unsere Angelegenheiten in Eurer Hand am besten geborgen sind," erwiderte der Sohn herzlich.

Trotzdem auf diese Weise Margaretens Sorgen leichter geworden, war sie doch froh, als die Knechte endlich abgeritten waren, und bitter enttäuscht, als einer derselben wenige Tage später mit einem ungnädigen Briefe des Grafen zurückkam. Sein Pferd und sein Rüstzeug waren zu schlecht befunden worden, und der Mann brachte die strenge Weisung, binnen dreier Tage besser bewehrt und beritten wieder in Schleusingen einzutreffen.

„Jetzt ein schweres Roß beschaffen!" seufzte die geplagte Herrin, als sie den Brief gelesen, und legte sorgend den Kopf auf die Hand. „Wo sollen wir ein solches finden, Georg Ernst?"

*) Im Jahre 1554.

„Nehmt meines, Mutter," rief Hermann opferbereit. „Es hat sehr viel zu fressen bekommen; ich trage ihm selbst immer noch heimlich Brot und Hafer zu; es wird dem Grafen gewiß schwer genug sein."

„Dein kleiner, dicker Däne würde zuverlässig ein wackeres Streitroß abgeben," bestätigte Georg Ernst lachend und strich dem Knaben über die Locken; „aber wie kannst du ihn entbehren? Willst du vor mir auf dem Sattel reiten?"

Der Knabe sah auf und zog die Brauen zusammen. Das war doch eine Zumutung, welche das angebotene Opfer empfindlich machte, und er schwieg einen Augenblick.

„Ich gehe zu Fuß," sagte er dann entschlossen.

„Wirst du nicht zurückbleiben, wenn die Mutter und ich reiten?"

Das Kind biß sich auf die Lippen und sah den Bruder an.

„Weißt du," meinte dieser, „ich glaube, es wird das klügste sein, wenn ich dem Manne mein Pferd gebe und mir eins aus dem Stalle der Knechte nehme, bis sich ein besseres findet. Was meint Ihr dazu, Mutter?"

Margarete sah den Sohn prüfend an. Sie hatte auch schon daran gedacht und sah keinen andern Ausweg, hatte sich aber gescheut, den Vorschlag zu machen.

„Meinst du es ernstlich?" fragte sie erleichert.

„Vollkommen," erwiderte er.

„Ich danke dir herzlich für diese Hilfe, Georg Ernst," sagte sie freundlich. „Nach aller Mühe und Not und nachdem ich so stolz darauf war, alles geschlichtet zu haben, ist es eine bittere Enttäuschung, den Grafen nun doch unzufrieden zu finden. Wenn er es nur den Vater nicht entgelten läßt!"

„Wie sollte er? Nein, nein, denkt nicht gleich das Ärgste. Laßt den Herrn in einem Eurer beweglichen Brieflein Eure Entschuldigung und Verlegenheit wissen, so wird er Euch auch wieder gnädig werden."

„Der Graf wäre gar nicht so ungehalten gewesen," be-

richtete später der Knecht dem Junker, „wenn nicht der Krämer Philipp Sontag auf dem Platze dabei gestanden hätte, als Seine Gnaden uns musterte. Er war in meiner Nähe, als der Graf ganz gutgelaunt an mich herantrat. „„Na, siehe zu, daß du deinen Klepper besser herausfutterst!““ sagte er zu mir und schlug den Gaul auf die Kruppe. Ich lachte dazu, aber der Krämer sagte laut, so daß Seine Gnaden es hörten: „„Ja, freilich, dem Herzog nach Gotha hat der Ritter stattlichere Rosse und besser gerüstete Knechte zugeführt; Herr Johann Friedrich ließe sich solches für seine guten Lehen nicht bieten.““ — Das erboste den Herrn, und er wollte danach die Entschuldigungen des Rottmeisters nicht mehr hören. Er schrieb den Brief und ich mußte abreiten.“

„Wie kam dieser Krämer, dieser Schleicher zu dem Grafen?“

„O je, Junker, wohin kommen diese Leute nicht? Er ist ein heimtückischer Übelthäter, und wo er unserm Herrn eines anhaben kann, da thut er es sicher. Seit der Geschichte in Kassel sinnt er darauf, dem Ritter zu schaden.“

Als das Achtsmandat vom 12. Dezember 1566, in welches alle Helfer und Anhänger des Herzogs miteingeschlossen waren, die mit dem Schwerte in der Hand betroffen wurden, zu Margaretens Kenntnis kam, gereichte es ihr zum großen Troste, den Gemahl von Gotha abwesend zu wissen. In dem ruhigen Geleis der täglichen Pflichten minderte sich allmählich der Druck, welcher ihr das Gemüt beschwerte. Die Kinder boten ihr beständige Zerstreuung; die großen und kleinen Anliegen an die Mutter hörten nicht auf, und Hermann trug ganz besonders dazu bei, Heiterkeit und Frohsinn in der Halle zu erwecken. In der ersten Zeit der Abwesenheit des Vaters und der Knechte war der lebhafte Knabe, der einen großen Teil des Tages im Hofe und den Stallungen zugebracht hatte, trübselig umhergeschlichen. Unzähligemale war er über die hochgelegene Brücke

vor der Halle die Stufen nach dem Hof hinabgeeilt, um bald darauf den nämlichen Weg zurückzukehren; denn er hatte da unten die gesuchte und gewohnte Unterhaltung und Übung mit den Rossen und Waffen unter Anleitung des Rottmeisters nicht gefunden. Jedoch nach Kinderart hatte er sich bald in die Veränderung gefunden und sich eine neue Zerstreuung verschafft. Mit Eifer besorgte er unter Aufsicht des Burgwarts die Pflege seines kleinen Pferdes und hielt gewissenhafter, als auf die eigene Mahlzeit, auf die Stunde, in welcher das Tier seine Fütterung haben mußte. In der Halle hatte er sich zum Lehrmeister der jüngern Schwestern aufgeworfen und betrieb den Unterricht derselben mit einem Ernste, der den Zuhörern zum höchsten Vergnügen gereichte. Was er jedoch lehrte, waren keineswegs die nützlichen Wissenschaften, welche ihm der Pfarrherr von Schweina, der auch den Gottesdienst in der Kapelle der Burg zu versehen hatte, beizubringen versuchte, sondern es waren die ihm viel wertvoller erscheinenden freien Künste der Landsknechte. Selbst Margarete lachte heiter, wenn er mit tief herabgedrückter Stimme zu singen anhub.

Da waren es vor allen andern die zahllosen Verse des alten Landsknechtliedes mit der ernsthaften Verwarnung vor der Tücke des Papstes und den zahlreichen Beispielen pfäffischer Treulosigkeit und Verstrickung, die er mit Vorliebe sang.

„Ach Karle, großmächt'ger Mann,
Wie hast' ein Spiel gefangen an
Ohn' Not in deutschen Landen"

begann er, und mit aller Kraft, deren sie fähig waren, sangen dann die kleinen Mädchen mit ihren dünnen Stimmchen unverdrossen den Refrain:

„Es geht ein Butzemann im Reich' herum,
Didum, didum,
Bidi, bidi bum!
Der Kaiser schlägt die Trumm'
Mit Händen und mit Füßen,

Mit Säbeln und mit Spießen,
Didum, didum, didum!"

Auch das alte Kirchenlied:

„In dulci jubilo
Nun singet und seid froh!
Unseres Herzens Wonne
Liegt in praesepio!
Und leuchtet als die Sonne
In matris gremio,
Alpha es et O!"

sang er mit feierlicher Langsamkeit und mit einem Ausdruck in seinem holden Kinderantlitz, der, wenn er nicht Andacht war, derselben täuschend nahe kam.

Verwundert blickte Margarete auf, als die wohlbekannte, ernste Weise aus ihres Knaben Mund an ihr Ohr schlug, und sah erstaunt das Kind an, welches mit gefalteten Händen und zum Himmel erhobenen Augen dastand. Sie hatte die Arbeit, welche sie in den Händen hielt, in den Schoß sinken lassen, und, in die Erinnerungen ihrer eignen Kindheit zurückversetzt, in der sie bei feierlichen Umzügen und an hohen Festen so oft dies alte, jubelnde Kirchenlied mitgesungen, murmelten ihre Lippen:

„O Jesu parvule,
Nach dir ist mir so weh!"

Anstatt jedoch dieser Worte der zweiten Strophe sangen die Kinder im Chor in lauter, lachender Fröhlichkeit und hoben die Arme, wie wenn sie Trinkbecher schwängen:

„In dulci jubilo,
Nun singet und seid froh;
Unseres Herzens Wonne
Latet in poculo,
Gezapft aus der Tonne
Pro hoc convivio,
:,: Nunc, nunc, bibito." :,:

Dann wieder sang Hermann allein wie vorhin, in Andacht versunken:

„O Jesu parvule,
Nach dir ist mir so weh!
Tröst' mein Gemüte,
O puer optime,
Durch all' deine Güte
O princeps gloriae!
Trahe me post te!"

Und im Chor wiederholten die Geschwister mit dem Ausdruck toller Lust:

„O crater parvule,
Nach dir ist mir so weh,
Erfreu' mein Gemüte
O potus optime,
Durch deines Wein's Güte,
Et vos concinite,
:,: Vivant socii"! :,:

Und so ging es durch alle vier Strophen des Liedes hindurch.

„Wer hat dich denn das gelehrt, Hermann?" fragte die Mutter, als die Kinder geendet hatten. Ihr war diese seltsame Vermischung ernsten, kirchlichen und ausgelassenen, weltlichen Sanges neu.

„Der Wittenberger hat es mir und den Knechten vorgesungen. Drüben in der Herberge aber durfte ich nicht vorsingen, das that der Rottmeister allein; ich mußte mit den andern singen. Gelernt habe ich's aber doch," erklärte der Knabe stolz auf sein Können, „ist es nicht schön?"

„Nein," sagte Margarete bestimmt. „Es ist nicht schön, und ich fürchte, es ist ganz gottlos. Du verstehst gar nicht, was du thust. Das eine ist ein frohes Festlied der Kirche zu Lob und Preis des Vaters und des Sohnes, welches ich oft genug mitgesungen habe, wenn wir die heilige Christmette feierten, und das andere ist ein Lied der Lust und gehört in die Schenke."

„Das sagte auch der Burgwart, Mutter; aber Velten sagt, auch die Fröhlichkeit sei eine Gottesgabe, deren man sich freuen dürfe. Gottesfurcht und Lust am Leben sollten beieinander

wohnen, habe Doktor Luther gelehrt, und er selbst habe manche lustige Weise gedichtet und gesungen."

„Wer ist denn Velten, von dem dir diese Weisheit kommt?"

„Kennt Ihr Velten nicht, den großen Landsknecht aus Wittenberg?"

Lächelnd schüttelte Margarete das Haupt.

„Ach, Mutter, Ihr kennt ihn gewiß!" rief der Knabe, fast ungeduldig über solchen Mangel. „Er hat doch den Befehl über die Knechte."

„Du meinst den Rottmeister, den großen, alten Landsknecht mit dem grauen Haar?"

„Ja, den. Er kann zu wundervoll erzählen, Mutter. Ich glaube, er weiß alles und ist in der ganzen Welt schon gewesen."

„So, alles? Und doch nirgends ein seßhafter Mann."

„Nein, seßhaft nicht. Das, sagt er, hält er nicht aus. Daheim hat er ein Gütlein, da wohnt sein Weib und seine Tochter, aber er kann nicht leben im Thal und von dem Acker. Im Feldlager oder auf einer hohen Burg allein fühlt er sich daheim, und nichts dünkt ihm auf Erden so schön als sein Roß und sein Rüstzeug. Er hat mir alles erzählt. Erst, da er ein Knabe war, hat er unter die Gelehrten gehen wollen und ist als Schüler durch die Lande gefahren. Wenn es ihm auch schlecht ging als Schütze und Bacchant, so hat er doch immer ein freies Leben geführt, und wo es ihm nicht behagte, entwich er. Auf der Hochschule gefiel es ihm aber nicht; die Magister waren alt und nahmen die Dinge ernsthaft. Dr. Martin erlaubte die Lust; es war aber in Wittenberg keine zu finden, sagt Velten, und deshalb ging er unter die Landsknechte und mit Kaiser Karolus nach Welschland. Dort war's wundervoll; er hat sich nach Herzenslust herumgerauft, — sagt er," berichtete Hermann mit leuchtenden Augen und glühenden Wangen. „Dort hat er auch gute Beute davongetragen, die ihm daheim Haus und Hof, Acker und Wiese, Weib und Kind verschaffte. Aber auf der Scholle war es ihm nicht wohl. Die Unruhe zog ihm in die Glieder, und der

alte Harnisch blinkte und winkte ihm von der Wand bei Tag und bei Nacht und ließ ihm keine Rast. Auch seinem kleinen Sohne gefiel das Leben nicht; der machte sich auf in den Himmel, und da hat Velten Weib und Tochter dahinter gelassen und ist nochmals ausgezogen zu dem Leben, zu dem ihn Gott erschaffen hat, und ist zu uns gekommen."

Belustigt hatte Margarete dieser Erzählung zugehört, für welche der Knabe schon volles Verständnis und Teilnahme hatte. Die Zahl der Landläufer, Pilger, Bettler, Krämer, Schüler und fahrenden Leute, welche das Reich durchzogen und die Mären ihres abenteuerlichen Lebens von Dorf zu Dorf und Burg zu Burg trugen, war außerordentlich groß. Wenn sie nicht mehr am Feuerherd der ritterlichen Halle als willkommene Gäste saßen, so fanden sie doch noch immer einen gern gebotenen Platz in den Gesindestuben und den Herbergen der Reisigen, unter denen die Herrensöhne ihre Lehrmeister in der Waffenführung und Reitkunst fanden. Die Kenntnis solchen Lebens wurde daher schon früh in den Kindern erweckt und übte ihren Reiz. Nur das außerordentlich große Standesbewußtsein, welches als unübersteigliche Schranke zwischen Herren und Knechten stand, verhütete einigermaßen, daß die Söhne des Adels, welche zu keinem ernsten Lebensberuf heranwuchsen, nicht ebensolche Abenteurer wurden wie die Söhne des Volkes; aber auch hier fehlte es nicht an Beispielen. Für Sold in fremde Kriegsdienste zu treten, für fremde Gerechtsame zu kämpfen und zu bluten, nicht um der Sache, sondern um des Streites willen, das gab namentlich den jüngeren Söhnen einen Ersatz für die Fehden und Kriegsgelüste, die in der Heimat keinen Platz mehr fanden, weil der Landfrieden des Kaisers und die Urteile des Kammergerichts als drohendes Gespenst über ihnen schwebten. Die Lust am Streite, an freiem, ungebundenem Leben war allen Deutschen gemeinsam und trat schon in den Kindern früh zutage.

Viel stärker als in Georg Ernst lebte solch abenteuerlicher Hang in Hermanns Herzen, und wenn dieser frohe, kecke Zug

besonders stark, wie am heutigen Tage, hervortrat, und Margarete sich gestehen mußte, daß gerade dieser stolze, kraftbewußte Übermut einen Widerhall in ihrem Herzen fand, weil er den Knaben dem Vater so ähnlich und darum ihr um so teurer machte, so dachte sie doch auch mit Bangen daran, ob es ihrer Erziehung gelingen würde, diese Neigung den Forderungen der Zeit unterzuordnen. Mehr als bisher merkte sie auf die Beschäftigungen des Kindes, dessen lebhafte Auffassung und offener Blick sie oft überraschten.

So verging der ganze Januar ihr in ungestörter Stille, und der Februar brach an. Die Tage wurden länger und heller, die Sonne gewann wieder Kraft, und in den Mittagsstunden gelang es ihren wärmenden Strahlen, den Schnee auf den Dächern zu schmelzen und ihn in dünnen Wasserstrahlen und eintönigem Getropfe hinab in den Hof zu befördern, auf welchem große Wasserlachen und ein undurchdringlicher, zäher Schmutz das Verweilen nicht gerade angenehm machten.

Es wäre wohl nicht allzuschwer gewesen, hier auf dem felsigen Untergrund Ordnung und Reinlichkeit zu schaffen; aber daran dachte niemand. Es war von jeher so gewesen, daß man der Sonne die Arbeit des Trocknens überließ, und wenn erst ein frischer Wind sich ihr zugesellte, so hatte sie das Werk auch leicht in einem Tage vollbracht. Wozu Menschenhände anstrengen, da man mit den großen Holzschuhen, die in langer Reihe vor allen Thüren standen, schon durchkam? —

Mit der steigenden Sonne steigt der Lebensmut der Menschen. Das empfand auch Margarete, und als am ersten Tage des Februar ihr ein Bote die Nachricht brachte, daß Asmus die befohlene Anzahl Pferde angekauft habe und nach deren glücklicher Ablieferung heimzukehren gedenke, wich der Sorgenschatten, der sich auf ihrer klaren Stirn gelagert hatte, immer mehr, und das freundliche Lächeln um ihren Mund sprach deutlich von den frohen Hoffnungen, denen sie wieder Raum gab.

„Warum eilst du so?“ fragte Georg Ernst den Boten, welcher die Nachricht gebracht hatte, und dem nach kurzer Rast

ein Knecht wieder das Thor öffnete. Keiner der auf dem Hofe Befindlichen hatte gesehen, daß, während sie sprachen, ein kleiner Mann behende hinter einen der sich nach außen öffnenden schweren Thorflügel geschlüpft war, wo er jedes laut gesprochene Wort verstehen konnte.

„Der Herr wartet mit Ungeduld auf die Antwort des Herzogs, wie die Pferde durch das Lager der Feinde nach Gotha hereingebracht werden können," entgegnete der Mann.

„Du kannst doch heute die Stadt nicht mehr erreichen," sagte der Junker.

„Nein; doch hoffe ich über den Wald zu kommen und morgen bei guter Zeit an dem verabredeten Platze zu sein. Der vertraute Mann, der mich hinein bringen wird, wartet an der Sundhäuser Mühle auf mich."

„Laß dich nur nicht abfangen. Die Stadt soll ganz umzingelt sein, und die Feinde liegen bis nahe an die Wälle heran. Ich begreife nicht, wie der Vater mit so vielen Pferden durchzukommen gedenkt. Die Mutter glaubt alle Gefahr vorüber; ich fürchte aber, sie beginnt erst."

„Der Ritter führt die Pferde nur bis in die Nähe; das Hereinbringen ist des Herzogs Sache. Herr von Grumbach hat sich gerühmt, daß ihm noch hundert Wege in die Stadt offen ständen. Sobald die Pferde überliefert sind, ziehen die Reisigen des Herrn aus der Festung ab, und er kehrt mit ihnen heim."

„Ich denke, Ihr könnt froh sein, wenn Euch von diesen hundert nur ein Weg offen ist."

„Den Kurfürsten August nicht auf meine Fährte zu locken, ist meine größte Sorge. Herzog Hans Wilhelm und die andern Herren würden nachsichtiger sein."

„Gott geleite dich und führe dich sicher!" sagte Georg Ernst. „Du hast doch die Botschaft gut verwahrt?"

„Zwischen den Sohlen meiner Stiefel wird sie so leicht niemand suchen," lachte der Knecht. „Gehabt Euch wohl, Junker! Betet darum, daß, wenn der Wächter Staub unter

Rossehufen aufwirbeln sieht, es der Herr mit seinen Reisigen sei, der wohlbehalten heimkehrt."

Der Junker grüßte freundlich und rief dem Burgwart zu, das Thor hinter dem Wegreitenden zu schließen; dann stieg er langsam die Stufen zu der Brücke des Ritterhauses hinauf. Er war noch nicht oben angelangt, als zankende Stimmen hinter ihm laut wurden. Der Vogt rief mit Heftigkeit den Knechten etwas zu, und dazwischen vernahm er ängstliches, demütiges Bitten eines Fremden. Er wandte sich um und sah mit Erstaunen, daß der große, starke Wärter einen sich heftig Sträubenden in den Hof zerrte und den Knechten befahl, das Thor fest zu schließen. Er ging zurück und erkannte, näher gekommen, den Händler Philipp Sontag, welchen der Vater vor einigen Monaten gewarnt hatte, sein Gebiet jemals wieder zu betreten.

„Was ist das hier mit dir; was suchst du?" fragte er scharf und heftig; denn das unheimliche Gefühl, um welches man damals in Barchfeld Brigitte so sehr verlachte, überschlich auch ihn beim Anblick des unangenehmen Mannes mit dem kriechenden und doch zugleich frechen Wesen.

„Was sucht ein armer Krämer auf einer Herrenburg anders als einen kleinen Verdienst in schlechter Zeit?" grinste er demütig.

„Du weißt, daß dir der Handel hier verboten ist. Warum drängst du dich immer wieder auf unsere Wege?"

„Es ist der Weg, der mich hinüber ins Hennebergische führt, wo ich meine Nahrung finde. Ihr werdet mit einem armen Manne nicht ins Gericht gehen, weil er sich von der Hoffnung verlocken ließ, im reichen Ritterhause leichter einen kleinen Handel zu machen als bei den armen Bauern."

„Ich werde dich einsperren lassen!" sagte der Junker streng.

„Das werdet Ihr nicht thun, Herr!" rief der Mann, und seine heimtückischen Augen funkelten drohend, setzte aber gleich darauf in der frühern demütigen Weise hinzu: „Euer Vater ist ein milder Herr, gestrenger Junker, dem es leid darum ist, daß er mir einst Schaden zufügte. Er holte mich selbst aus

dem Turme, in den mich sein Gerichtsvogt geworfen hatte, und das war drüben in Barchfeld, wo ihm das Gericht doch zuständig ist. Hier oben aber gehört es dem Herzog von Sachsen, und Euch jetzt in dessen Rechte einzudrängen, könnte Euerm Herrn Vater mehr schaden, als ich es je vermag. Daran gedenkt und laßt mich ziehen."

Georg Ernst stand unentschlossen. Er war zu unerfahren in diesen Angelegenheiten und wußte nicht, wie weit seines Vaters Befugnisse in solchen Dingen gingen. Er dachte daran, daß dieser gern milde verfuhr, und daß der Mann in Wahrheit dem Ritter nicht schaden konnte. Er sah zweifelhaft nach dem geschlossenen Thor und wieder nach dem Krämer.

„Laßt ihn nicht aus Eurer Gewalt, Junker," warnte der alte Burgwart. „Er hat sich hier auf der ihm verbotenen Burg eingedrängt, und es ist Euer gutes, geheiligtes Recht, ihn dafür in Strafe zu bringen."

„Was kann es Euch nützen, mich zu schädigen?" klagte Sontag, „und welche Unbill könnte ich Euch zufügen?"

Margaretens heiteres Lachen schallte in den Hof herab. Sie war mit den Kindern vor die Thür der Halle getreten und scherzte fröhlich mit Hermann.

Wie froh und hoffnungsvoll sie ist! dachte Georg Ernst, der lange nicht so hell und klar den Klang ihrer Stimme gehört hatte. Nein, ich will ihr Sorgen und Unruhe fern halten, so weit ich es kann, und nicht neue, unnütze Angst auf sie laden.

Er winkte einem der Knechte.

„Öffne das Thor," gebot er. „Und du," wandte er sich zu Sontag, „gehe und lasse dich nicht wieder auf unsern Wegen betreten!"

Während der Krämer eilfertig die gebotene Erlaubnis benutzte, schritt der Junker dem Herrenhause zu und hatte in der Unterhaltung mit der Mutter und im Spiele mit den Geschwistern bald diesen kleinen Zwischenfall vergessen.

Der alte Burgwart war unzufrieden mit seinem jungen Ge-

bieter. Er sah kopfschüttelnd hinter ihm her, schob dabei seine Lederkappe verdrießlich von einem Ohre auf das andere und murmelte halb unverständliche Worte in den grauen Bart.

Der Alte fluchte und schimpfte, bis er sein kleines Gemach betrat. Verdrießlich hing er Mütze und Schlüsselbund an den Haken neben der Thür und wurde erst wieder zufrieden, als er im vollen Zuge war, den jungen Knechten von den gesegneten Zeiten zu erzählen, in denen er als feuriger Geselle im Gefolge der Herren Philipp und Heinz vom Stein geritten und kein Gut über die Wege des Waldes geführt werden konnte, von dem nicht Zoll an die Burg gezahlt wurde.

„Gaben sie es nicht freiwillig, so nahmen wir, was uns gefiel, und dem hätte ich helfen mögen, der uns dabei unser „Recht“ hätte bestreiten wollen,“ rühmte er wohlgefällig die Thaten seiner wilden Jugend. —

Und auch Philipp Sontag flüsterte ingrimmig vor sich hin, als er den steilen Fußweg hinabtrottelte; aber die Drohungen, welche über seine Lippen kamen, waren nicht so harmlos als die des Alten oben.

„Nicht schaden konnt' ich, meint der hochmütige Junker?“ höhnte er. „Ha, ha, ha, wollen's sehen, wollen's sehen, wer zuletzt lacht, mein fröhlicher Herr Ritter vom Stein! Der Kurfürst zahlt gute Nachrichten nicht karg, und Euer Junker wird's erfahren, ob es Euch in der That nicht schadet, wenn die Briefe, die Euer Bote so sicher im Stiefel trägt, in Herrn Augusts anstatt in Herrn Johann Friedrichs Hände fallen!“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

„Heute ist schon der sechste Februar!“ sagte einige Tage später Frau Margarete zu Georg Ernst, neben dem sie in der Halle am Fenster stand und den heitern Sonnenuntergang beobachtete. „Noch weitere sechs Tage, und ich hoffe, der Vater ist wieder hier.“

„Wird er Brigitte mitbringen?“ fragte die kleine Elisabeth, welche mit großer Zärtlichkeit an der ältern Schwester hing.

„Vielleicht,“ entgegnete die Mutter der Kleinen, und, sich dem Sohne wieder zuwendend, sagte sie: „Ich fürchte, Frau Agnes von Hund hatte recht; es war eine Thorheit, Brigittens Wunsch nachzugeben und sie zu der Herzogin gehen zu lassen. Wie soll es nun mit ihr werden, da der Vater nicht nach Gotha zurückkehrt? Wer wird sich ihrer annehmen, wenn es dort wirklich gefährlich wird?“

„Der Amtmann Burkhard und seine Frau werden Gitta nicht ohne Rat und Hilfe lassen, wenn es not thut,“ tröstete Georg Ernst.

„Vielleicht gerade so wie Herr Christoph und seine Hausfrau uns hier!“ erwiderte Margarete mit einer bei ihr seltenen Bitterkeit, die deutlicher als eine Klage erkennen ließ, wie tief das Benehmen der Nachbarn sie verletzte.

„Wir waren nicht eigentlich in Not, und im Winter sind schon oft Monate verstrichen, ohne daß Frau Agnes herüberkam.“

„Ich habe manchesmal den Rat eines erfahrenen Mannes entbehrt, du weißt es recht gut, und wenn Frau Agnes längere

Zeit nicht selbst kam, so wußten wir doch immer von einander. Die Männer sahen sich fast täglich auf der Jagd, bei Ritten hier oder dort, und Anna brachte zuweilen mehrere Wochen bei mir zu."

„Vielleicht ist meine Anwesenheit schuld, daß Frau Agnes sie Euch nicht sendet," erwiderte der Junker, und eine feine Röte überzog sein hübsches, aber noch knabenhaft zartes Antlitz.

Margarete sah ihn flüchtig lächelnd an, dann wandte sie schweigend die Blicke hinaus und dem goldenen Abend entgegen. Im Thale war der Schnee fast überall verschwunden, und auf den Feldern schimmerten die grünen Saaten. Die Werra, von den reichlicher zugeströmten Bergwassern angeschwollen, hatte ihre niedrigen Ufer überflutet, und bestrahlt von der Glut, welche die untergehende Sonne am Himmel entzündete, leuchtete ihr breiter Wasserspiegel herüber und wetteiferte mit dem lichten Glanze des Horizonts. Scharf und dunkel hoben sich die Kuppen des Pleß, des Baier und der Krayenburg an ihm ab, und in weiterer Ferne ragte goldumsäumt der hohe Öchsen. Es war das friedevolle Bild eines zur Ruhe gehenden heitern Tages, und Mutter und Sohn fühlten den Zauber der leise heraufziehenden Nacht, die schon in dem Thale dämmerte und mit dunkelm Schatten das Heute von dem Morgen schied.

Kein rascher Schlag der Herzen folgte dem letzten Sonnenstrahl und keine ängstliche Frage: wie wird der Morgen erwachen? tauchte in den beiden auf, als draußen die glühenden Farben langsam erloschen und versanken.

„Erzählt uns eine Mär, Mutter," schmeichelten die kleinen Töchter, als Margarete sich in ihren gewohnten Sitz niederließ und nach der Spindel griff.

Die alte Wärterin hatte die kleinen, offenen Lampen, die an Ketten von der Decke niederhingen, angezündet, und ihr flackerndes Licht verbreitete eine mäßige Helle in dem weiten, niedrigen Raume.

„Könnt Ihr denn nicht bald alle die Mären und Sagen

auswendig, welche euch die Mutter so unverdrossen erzählt?“ fragte Georg Ernst und erlaubte den beiden Kleinen, seine Kniee zu erklettern, auf denen sie gewagte Ritte unternahmen und dann mit Vorliebe herunterpurzelten.

„Sie sind kleine Nimmersatte,“ sagte Margarete lächelnd. „Aber warum erzählt ihr euch nicht gegenseitig die Geschichten, die ihr doch oft genug gehört habt?“

„Ich kann es nicht,“ sagte die kleine Christine schmollend und warf die roten Lippen auf.

„Du kannst es nicht? Gerade du nimmst es am allergenausten. Wenn ich heute die Worte nicht ganz so setze wie gestern, weisest du mich zurecht.“

„Da kommt Hermann,“ rief Georg Ernst, als die Thür sich öffnete und der Knabe hereintrat. „Er ist voll Historien und Schnurren, er soll uns allen etwas erzählen.“

„Ja, ja, Hermann,“ jubelten die kleinen Mädchen und sprangen von ihrem hohen Sitze herab. „Hermann, du mußt uns allen etwas erzählen,“ riefen sie ihm zu.

„Wer hat es denn gesagt?“ fragte der Knabe vorsichtig.

„Georg Ernst hat's gesagt,“ riefen die Kinder gleichzeitig.

„Wo warst du denn so lange, Hermann?“ fragte die Mutter.

„Im Stalle bei meinem Pferde,“ antwortete er freundlich.

„Schläft es?“ erkundigte sich der Bruder.

„Nein, noch nicht.“

„Wie, und da bist du weggegangen? Hast du das arme Tier nicht in Schlaf gesungen?“

„Im Stalle bei Pferden singt man nicht,“ entgegnete der Knabe verächtlich.

„Da singt man nicht, warum denn nicht?“

„Man thut's nicht, man pfeift.“

„So, man pfeift!“ ließ sich Georg Ernst belehren und wiegte sinnend das Haupt. „Man lernt doch immer von dir, Hermann. Aber nun erfülle auch unsere Bitten und erzähle uns etwas.“

„Was soll ich denn erzählen, Mutter?“ fragte der Knabe.

„Nun etwas recht Schönes," erwiderte Margarete. „Ich kenne deinen Vorrat nicht."

„Von Hans Sachs?"

„Wie, bis zu Hans Sachs sind deine Kenntnisse schon gelangt? Nun ja, so berichte uns etwas von dem Schuhmacher-Meistersinger," lachte die Mutter.

„Aber nicht die Geschichte, in welcher der Schneider erst mit dem Tuch nach der Maus und nachher mit dem Fußschemel aus dem Himmel nach der Frau wirft," bat die kleine Elisabeth.

„Warum denn nicht, sie ist doch schön?" fragte Georg Ernst.

Christine kletterte an ihm in die Höhe und brachte sein Ohr nahe an ihren Mund.

„Sage es aber niemand," flüsterte sie. „Sie fürchtet sich davor, weil sie genascht hat."

„Ah so," nickte Georg Ernst mit großen Augen der verlegenen Schwester bedeutungsvoll zu. „Nun also, Hermann, dann etwas anderes von Hans Sachs."

Der Knabe richtete sich höher auf und stellte sich in strammer Haltung vor die Zuhörer.

„Die Historie von Kifferbeskraut," sagte er mit einer steifen Verbeugung und begann seine Erzählung im ruhigen Tone.

Als Gartenliebhaber kam er zu einem Gärtner und begehrte Rat, welche Blumen, Gemüse und Pflanzen er am besten in seinem Garten ziehe.

Mit leicht veränderter Stimme verwandelte sich dann der kleine Erzähler in den Gärtner und nannte verschiedene Gewächse und Sträucher, als Kenner ihre eigentümlichen Schönheiten, ihren Wohlgeschmack und Nutzen preisend, bis er zuletzt auch riet, Kifferbsen nicht zu vergessen.

Nun verwandelte sich der kleine Gärtner wieder in den Ratbegehrenden. Abwehrend hob er mit heftiger Geberde die Hände und mit lebhaftem Erschrecken rief er;

„O nur keine Kifferbſen, keine Kifferbſen!
Kifferbeskraut*)
Wächſt mir genug im Hof und Haus,
Iſt mir wie Unkraut, noch nie verdorben,
Nicht im kalten Winter geſtorben,
Noch im heißen Sommer verdörrt.
Es wächſt in meinem ganzen Haus,
Im Keller und im Bade,
In Küche, Stub' und Kammer
Macht Kifferbskraut mir Jammer.
Zu oberſt auf dem Boden oben
Thut das Unkraut oft wüten und toben.
Was meine Frau auch arbeit' und thut,
Das arg' Unkraut bei ihr nicht ruht,
Ob ſie die Kindlein bad't oder zwecht,**)
Waſſer trägt oder Küchlein becht,***)
In der Küchen aufräumt oder ſpült,
Das Haus kehrt oder in den Betten wühlt,
Ob ſie Federn lieſt oder hechelt,
Oder Flachs in der Sonne aufwechelt,†)
Fegt ihre Pfannen oder hält Waſch',
Das Kifferbeskraut wächſt ſo raſch,
Daß ich gar oft in dem Kraut mich verirr',
Und endlich gar mich drinn verwirr',
Meine Frau giebt's mir früh und ſpat,
Überflüſſig voll und ſatt,
Daß ich wünſch', das Kifferbeskraut
Hätt' ich nie geſät noch gebaut,
Sondern, daß dieſes Krautes Frucht
Mir wüchs nimmermehr und wäre verflucht,
Und verdürben Blätter und Stroh,
Des würde manch' guter Geſelle herzfroh!"

*) Keifkraut, Zankkraut iſt hier im Doppelſinn gemeint.
**) Zwechen = waſchen.
***) Backt.
†) Aufſtellt.

Hermann hatte die Verzweiflung des armen Gartenfreundes mit so anschaulicher Lebendigkeit zum Ausdruck gebracht, daß er seine Zuhörer in die größte Heiterkeit versetzte. Hell und fröhlich klang das Lachen der Hausfrau und ihrer kleinen Dirnlein durch die Halle, und selbst die alte Gürtelmagd der Base, die mit Lichtern eingetreten war, um ihre jungen Pfleglinge in die Kammern und zu Bette zu bringen, stand mit breit gezogenem Munde am Ofen.

Der tiefere Sinn für die Heldengesänge der alten Zeit war ebenso verschwunden wie das Verständnis der zarten Minnelieder. Der Kampf mit dem Leben war rauher geworden und hatte härtere Anforderungen an die Menschen gestellt als die früheren Jahrhunderte. Das Heldentum des Schwertes war dem gewaltigen Ringen der Geister gewichen, und der Männer Trachten und Dichten war auf Schwereres gerichtet als auf Minne, Frauendienst und Frauenhuld und fand andern Ausdruck.

Die innigen, aus bedrängtem Herzen und Gemüt aufsteigenden glaubensvollen und glaubensstarken Gebetlieder der evangelischen Christen entstanden in dieser Zeit und wurden schnell Gemeingut. Daneben erblühten Volkslieder, welche in derben, scharfen Zügen alle Gebrechen, Unsitten und Vorurteile der Zeit mit beißendem Spott geißelten und eine Verbreitung gewannen, die am besten bezeugte, wie sie aus der Seele des Volkes hervorgegangen waren.

Vornehm und gering, alt und jung belustigte sich an ihnen, und ihre Derbheit, die doch niemals in Gemeinheit und Roheit ausartete, that ihnen auch bei den Frauen keinen Abbruch.

„Hat dich das auch dein Wittenberger Freund gelehrt?“ fragte Margarete, ihren Knaben näher zu sich heranziehend und ihm die langen, blonden Locken aus der heiß gewordenen Stirn streichend.

„Ja,“ nickte er. „Gefällt es Euch?“

Die Mutter beantwortete die Frage nicht und sagte:

„Ist das ein böses Kraut! Wir wollen es nicht pflanzen noch pflegen!“

„Im Garten unten am Sauerbronn wächst es, aber bis herauf zur Burg kommt es nicht,“ entgegnete Hermann tröstend.

„Das ist ein wahres Glück! Doch, nun sage gute Nacht; es ist Zeit, daß du zu Bette gehst. Du siehst, die Schwestern haben es schon gethan.“

„Wollt Ihr nicht mitkommen, Mutter, und den Abendsegen mit mir beten?“ bat der Knabe und legte liebkosend die Arme um den Hals der Mutter und seine heiße Wange an die ihre. Sie konnte nicht widerstehen.

„Ich muß dir wohl eine Belohnung gewähren für deine gute Unterhaltung,“ sagte sie aufstehend, und während Hermann dem Bruder die Hand zum Nachtgruß bot, klopfte sie die feine Spreu des Flachses von ihrer Schürze, die ihr feines, faltiges Wollgewand bedeckte.

Als sie nach einer Weile wieder eintrat, hatte sich Georg Ernst näher an den Tisch herangerückt und las eifrig in einem großen Buche, welches aufgeschlagen vor ihm lag. Er blickte nur flüchtig zu der Eintretenden auf und senkte dann die Augen wieder auf seine Unterhaltung. Nichts unterbrach lange Zeit die Stille als das Schnurren von Margaretens Spindel und zuweilen ein kurzes Auflachen Georg Ernsts.

„Was lieseſt du denn?“ fragte die Mutter nach einem solchen.

„Sebastian Brants Narrenschiff,“ entgegnete der Sohn, und da Margarete nicht weiter fragte, trat aufs neue Stille ein.

Sie zog lange Fäden aus dem Rocken und sah heiter vor sich hin. Ihre Gedanken weilten noch bei ihrem Knaben, dessen vielseitige Begabung sie mit freudigem Stolze erfüllte, und flogen zu dem Gemahl. „In fünf, sechs Tagen kann er hier sein,“ rechnete sie und sah nach dem Sitz hinüber, den er einzunehmen pflegte. —

Auf dem Herrensitz brannten einige Lampen über dem großen Tische, der übrige Raum war unerleuchtet, aber der

helle Schein des vollen Mondes drang durch die Fenster und zeichnete die kleinen Gitter der Scheiben mit weißem Licht auf die Steinplatten; denn nur auf dem Herrensitz und in den tiefen Fensternischen waren die Erhöhungen aus dunklen Bohlen starken Eichenholzes gezimmert. Margaretens Augen schweiften durch den dämmernden Raum. Heimischer und traulicher als viele andere, welche sie kannte, erschien ihr die alte Halle, in welche der geliebte Gemahl sie als Herrin eingeführt, und das Gefühl des Glückes, welches sie hier gefunden, stieg als warmes Gebet zum Himmel auf. Seit langer Zeit hatte ihr das Herz nicht so leicht in sorgenloser Ruhe geschlagen wie am heutigen Abend, und so lange sie lebte, blieb er ihr mit allen Einzelheiten ihres Denkens und Empfindens in der Erinnerung. —

Plötzlich drangen rasche, heftige Schläge an das äußere Burgthor durch die nächtliche Stille bis herauf in die Halle und schreckten die Gebieterin aus ihrem heitern Sinnen.

„Was ist das?“ rief sie und ward bleich. Ihre zuckende Hand riß den zarten Faden entzwei, der ihr durch die Finger lief, die mit leisem Surren tanzende Spindel taumelte mit einigen stärkeren, gurgelnden Tönen unsicher hin und her und rollte dann unbeachtet in eine Ecke.

Georg Ernst hatte sich horchend aufgerichtet und sagte ruhig:

„Was kann es denn sein? Einer der Knechte wird sich unten im Dorfe verspätet haben und schlägt Lärm.“

„Nein, nein, so hastig und lärmend klopft keiner der Knechte.“

„Ich will nachsehen,“ sagte der Junker und wandte sich nach der Thür, aber die angstvolle Stimme der Mutter hielt ihn zurück.

„Laß mich nicht allein, Georg Ernst,“ bat sie fast atemlos. „Bleibe hier bei mir; man wird uns ja sagen, was es ist.“

Der Sohn trat zu ihr und ergriff ihre Hand.

„Wie könnt Ihr nur so erschrecken, Mutter,“ tröstete er, „In der nächtlichen Stille lauteten die Schläge heftiger.“

Sie antwortete nicht und zog ihn in eines der Fenster, um hinaus zu sehen.

Friedlich und ruhig lag die Landschaft da, fast taghell vom Scheine des Mondes beleuchtet, und nach keiner Seite hin war etwas Ungewöhnliches zu erspähen.

Schweigend standen Mutter und Sohn nebeneinander, bis sich Schritte auf der Brücke hören ließen, und der alte Burgwart selbst in die gewölbte Thür trat.

„Es ist ein Bote vom Altenstein, Junker," sagte der Mann mit bebender Stimme. „Er begehrt Euch selbst zu sprechen."

„Bringt er Schlimmes, Jobst?" rief die Herrin und faßte Georg Ernsts Hand fester.

„Ich weiß nicht, was es ist, edle Frau!" sagte der Wärter.

Der Junker versuchte sanft, seine Hand frei zu machen.

„Höre es hier!" bat die geängstigte Frau und hielt ihn fester. „Ich muß es ja doch erfahren, Georg Ernst, was es auch sein mag!" flehte sie schmerzlich. „Laß mich nicht allein!"

„Führe den Boten herein!" befahl der Junker, dem Wunsche der Mutter Folge leistend, und versuchte, sie zu ihrem Sitze zurückzugeleiten.

„Ich kann nicht ruhig sitzen. Sorge dich nicht um mich. Wenn ich erst weiß, was es ist, werde ich es ja tragen können," sagte sie abgebrochen, tonlos und die Hände fest gegen einander pressend. „Da sind sie!" schrie sie fast auf, als Jobst die Thüre öffnete und mit dem Boten eintrat.

„Ihr seid es selbst, Ruprecht?" sagte Georg Ernst, als er vortretend den Burgwart des Altenstein erkannte. „Was bringt Ihr uns noch so tief in der Nacht?"

„Nichts Gutes, Herr!" erwiderte der Mann und sah, seine Lederkappe verlegen zwischen den Händen drehend, nach der Edelfrau, die, unfähig ein Wort zu reden, ihn bleich, mit weit geöffneten Augen anstarrte.

„Sagt rasch, was es ist, und wenn es das Schlimmste

wäre," gebot der Junker, der die Mutter angesehen hatte und in ihrer Seele die Pein dieser Ungewißheit fühlte.

„Der Hauptmann Otto von Bose führt auf Befehl des Kurfürsten August von Sachsen eine größere Anzahl Hakenschützen heran, um sich mit bewaffneter Hand des Liebensteins zu bemächtigen. In kurzer Frist wird der Haufen hier sein. Der Bote, welcher die Nachricht aus dem Lager vor Gotha nach dem Altenstein brachte, hatte nur einen Vorsprung von wenigen Stunden."

„Gott sei es ewig gedankt, daß es weiter nichts ist!" rief Margarete erleichtert aufatmend und erhob die gefalteten Hände.

„Weiter nichts?" rief Georg Ernst erschrocken und starrte die Mutter an. Der Gedanke kam ihm, die Sinne hätten sich ihr verwirrt und sie habe die Nachricht nicht begriffen.

„Nichts gegen das, was ich gefürchtet hatte," lächelte sie und reichte dem Sohne die Hand. Sie konnte wieder lächeln. „Wenn man noch Schlimmeres gefürchtet hat, so erscheint das Schlimme leicht. Ich glaubte, man brächte die Nachricht von dem Tode des Vaters."

„Mutter! . . ." schrie Georg Ernst auf. „Ja, da durftet Ihr freilich sagen: weiter nichts?"

„Dies sendet Euch meine Herrin, edle Frau," mischte sich Ruprecht ein und reichte der Burgfrau ein kleines, mehrfach zusammengelegtes Schreiben, welches er aus dem Futter seiner Mütze gezogen hatte.

Margarete griff danach und setzte sich, um seinen Inhalt zu lesen. Ein loser Zettel fiel auf den Tisch, als sie es auseinanderfaltete. Sie las die wenigen, offenbar in großer Hast geschriebenen Zeilen und gab sie, nach dem andern Blatt greifend, schweigend an Georg Ernst. Auch dieses andere schob sie, nachdem sie es gelesen hatte, dem Sohne zu und bedeckte einen Augenblick die Augen mit der Hand.

Der Junker legte die geöffneten Schriftstücke schweigend

auf den Tisch zurück, und Margarete beugte sich vor, um sie nochmals laut zu lesen."

„„Denkt nicht an ernstlichen Widerstand; er würde gänzlich nutzlos sein und später alles erschweren. Was heute mit Beschlag belegt wird, kann morgen zurückgegeben werden, daran gedenket! Macht keinen Fluchtversuch! Benutzt die kurze Frist, alles Wertvolle in Sicherheit zu bringen!"" stand auf dem größeren Papier.

Das kleinere war von einer andern Hand beschrieben und enthielt nur die wenigen Worte:

„„Sendet einen sichern Mann an Asmus. Er muß in Hessen verbleiben. In Hersfeld ist sein Aufenthalt zu erfragen, Frau Margarete kennt das Wort. Nur auf friedlichem Wege, durch den Landgrafen Wilhelm, darf er sein Recht fordern.""

„Dies ist die Handschrift von Agnes Hund," sagte Margarete leise zu dem Sohne. „Wir müssen unbedingt thun, was sie rät; aber zuerst muß geschehen, was hier steht; wir müssen dem Vater Botschaft senden. Wer mag dies geschrieben haben?"

„Kurt Reinhard, wenn ich nicht irre," antwortete der Junker; „aber, Mutter, sollten wir nicht doch versuchen . . .?"

„Nein," sagte sie. „Was die Freunde raten, ist das einzig Richtige." Ihre vorher ganz gebrochene Haltung hatte eine gefaßte Sicherheit gewonnen, und sie sah den kommenden Stunden, von denen sie wußte, daß sie ihr und den Ihrigen ein schweres Geschick auferlegen würden, mit ruhiger Gelassenheit entgegen. Seit die bange Furcht um das Leben des Gemahls von ihr genommen war, hatte sie den Mut gefunden, das Unvermeidliche auf sich zu nehmen und dem Schicksal mit ruhiger Würde zu begegnen.

„Ruprecht," wandte sie sich zu dem harrenden Boten, „sage denen, die dich gesandt haben, ich würde dankbar den gegebenen Rat in allen Stücken befolgen. — Und nun, alter Freund, habe selbst auch Dank für den Dienst, welchen du mir geleistet hast,"

setzte sie mit einem Anflug von Weichheit hinzu und reichte dem Manne die Hand. „Gebe Gott, daß ich dir in besseren Zeiten wiederholen kann, wie nützlich er mir war. Aber, komme es wie es wolle, weder ich noch mein Herr werden dir den nächtlichen Gang vergessen. Doch nun gehe, damit dir kein Feind im Bann unseres Burgfriedens begegnet."

„Das wird nicht geschehen, edle Frau," entgegnete der Wächter mit bewegter Stimme. „Bevor der Morgen dämmert, kann der Haufe schwerlich hier sein; aber wenn auch, so würde es ihnen doch nicht gelingen, meinen Gängen nachzuspüren. Euch behüte Gott und Er mache Euch und dem Herrn die Wege leicht und glatt, die jetzt rauh und schwer erscheinen!"

„Georg Ernst," sagte Margarete rasch, als sich die Thür hinter dem Abgehenden geschlossen, und legte die Hand auf den Arm des Sohnes. „Der Burgwart Jobst und der schwarze Hans aus dem untern Hof müssen zum Vater. Sie sind verschlagen, treu, zuverlässig und kennen alle Wege und Stege. Unverzüglich, noch in dieser Stunde müssen sie auf verschiedenen Wegen fortreiten und dürfen nur mündliche Botschaft tragen ... Ach, da bist du ja, Jobst, gut, daß du kommst," unterbrach sie sich, als der Burgvogt in die Halle trat. Er hatte draußen von Ruprecht gehört, worum es sich handelte, und kam herein, um mit der Herrin und dem Junker zu beraten, was geschehen könne.

Margarete teilte ihm ihre Entschlüsse mit und gab ihm den ihm zugedachten Auftrag, der aber wenig nach dem Sinne des alten Kriegsknechtes war. Daß er in dieser Not und Gefahr die Herrin und die Burg verlassen sollte, um, wie er sich verächtlich ausdrückte, einen ungefährlichen Ritt durchs Land zu machen und einem tapfern Ritter feige Friedensmahnungen zuzutragen, erschien ihm gänzlich unthunlich, und er fügte sich erst dem ernsten Befehle der Gebieterin, als er merkte, daß sie fest entschlossen war, den Nahenden keinen Widerstand zu leisten.

Mit aller ihm zu Gebote stehenden Beredsamkeit hatte er versucht, sie von dieser Entschließung abzubringen, war aber dann

einsichtig genug, den Gründen, welche sie ihm entgegenstellte, Gehör zu geben. Er mußte einsehen, daß es eine Unmöglichkeit war, mit nur acht bis zehn Knechten, ohne alle ernsten Verteidigungsmittel, ohne den Rat eines erfahrenen Führers, ja sogar ohne genügende Waffen, die Burg wirklich zu halten, und daß eine unnötige Erbitterung der Feinde alle späteren friedlichen Verhandlungen erschweren würde. Unter diesen Umständen sah er es als eine Erleichterung an, abwesend zu sein, wenn fremde Kriegsknechte in die alte Feste einziehen sollten.

Mit Umsicht beriet er noch den Junker in dem, was geschehen mußte, um den Feinden die erhaltene Warnung nicht zu verraten, und machte ihn sorglich auf diesen und jenen Vorteil aufmerksam, welchen er sich nach Brauch und Recht fordern durfte.

Während Margarete leise und besonnen im Herrenhaus mit Hilfe der alten Gürtelmagd einen Teil ihres Leinenschatzes, Gold, Silber und Kleinodien, wie sie damals den Reichtum der Edelleute ausmachten, in die sichern Verstecke barg, welche fast jede Burg zu haben pflegte, und die nur ein Zufall dem Uneingeweihten verraten konnte, ordnete Georg Ernst das Notwendige im Hofe.

Nach dem Rate Jobsts hatte er den Knechten nur im allgemeinen gesagt, was er von umherschweifenden, fremden Kriegshaufen vernommen habe, und daß daher größere Vorsicht wegen eines möglichen Einbruchs geraten erscheine. Er ließ deshalb hinter den Abgerittenen die Brücke aufziehen, das Thor verschließen und die schweren Querbalken vorlegen. Dem Wächter auf dem Palas empfahl er die größte Wachsamkeit und ermahnte ihn, bei jeder ungewöhnlichen Annäherung an die Burg das übliche Zeichen zu geben. —

Als er nach diesen getroffenen Anordnungen wieder in die Halle trat, war sie leer. Das Fenster, in welchem er vorhin mit der Mutter gestanden, um hinaus zu spähen, war offen geblieben, und ebenso die Thür, welche nach den Kammern führte.

In der Zugluft, die dadurch entstand, schaukelten die Öllampen in den Ketten hin und her, und ihre trüben Flammen bewegten sich mit lang gezogenem schwärzlichem Schwaden auf und ab und erzeugten eine zweifelhafte, flackernde Helle. An dem halb umgeworfenen Rocken hing der zerrissene Faden mit einem Bündel herausgezerrten Flachses tief herab, und in dem offen auf dem Tische liegenden Buche spielte der Wind mit den Blättern, schlug sie um, hob sie zu zweien und dreien und wühlte darin nach seinem Gefallen mit unheimlichem Geknitter. Es waren nur Kleinigkeiten, welche sich seit den letzten heiter verlebten Stunden hier geändert hatten; aber dem Junker erschien der vertraute Raum verödet, und das gewohnte Behagen dünkte ihm entschwunden. Er schritt eilig hindurch, um die Mutter aufzusuchen, und fand sie endlich in der Kammer bei den sanft schlafenden Kindern. Sie kniete, fast erdrückt von der Last, die auf ihrer Seele lag, zwischen den kleinen Lagerstätten und hielt ihr Haupt tief herabgebeugt auf die warme Hand ihres Knaben.

Bei dem Geräusch der knarrenden Thür wandte sie sich um und erhob sich langsam.

„Georg Ernst, mein Sohn," sagte sie, ihm entgegentretend und ihm die Hand bietend. Er beugte sich herab, um sie zu küssen, und als er sich aufrichtete, gewahrte er die Spuren vergossener Thränen in ihren Augen. Er schwieg, auch sie blieb eine Weile stumm, dann sagte sie mit erzwungener Fassung:

„Ich weiß nicht, was die nächste Stunde bringt, und ob ich jemals wieder meine Kinder unter dem Dache ihrer Väter werde zu sanfter Ruhe betten können. Aber ich kann nichts thun als erwarten, was Gott schickt, und kann ihn nur bitten, um meiner Kleinen willen den Sturm zu sänftigen, wie er um des geschorenen Lammes willen es thut. Du aber kannst dich dem Geschick entziehen. Noch ist es Zeit. Du kennst die Wege und heimlichen Stege der Berge und manchen Versteck, den sie bieten. Auch hilfreiche Freunde wirst du finden, suche sie auf und . . ."

„Mutter!" unterbrach der Junker erregt die Sprechende.

„Mutter, es kann Euer Ernst nicht sein, mich in dieser Stunde von Eurer und der Kinder Seite zu weisen. Ich habe mich willig und schweigend dem Rate der Freunde und allen Euern Anordnungen und Eurer bessern Einsicht unterworfen. Wie schwer es mir wird, die liebe, alte Burg ohne Kampf aufzugeben, weiß Gott allein; denn leichter erscheint es meinen Gedanken, mit dem Schwert in der Hand zu fallen, als unrühmlich nachzugeben. Ich achte Euern Willen höher als meine Wünsche und füge mich Eurer Klugheit; solches aber verlangt nicht von mir! Neben Euch ist der Platz, auf den mich der Vater gestellt, und ich will ihn behaupten, so lange es möglich ist."

„Tröstlich ist es für mich, mein teurer Sohn, dich neben mir zu sehen," erwiderte Margarete sanft, „und hilfreich ist es mir für meinen wenigen Mut, deine Hand zu halten und in deinem Auge zu lesen, daß ich recht that; aber ich fürchte, es wird ein Opfer deiner Freiheit sein, welches niemand Nutzen bringt."

„Ich bin nicht Brigitte, Mutter," lächelte Georg Ernst trübe, „und vielleicht zu wenig darauf bedacht, „nützlich" zu sein aber ich bin der Sohn meines Vaters und bedarf wie er des Bewußtseins, meine Pflicht erfüllt zu haben, und die weist mich an Eure und der Kinder Seite. Mag dann geschehen, was will, ich werde ruhig sein und jedes Geschick zu tragen wissen."

„Mein guter Georg Ernst," sagte Margarete, und bevor sie ein weiteres Wort hinzufügen konnte, ertönte das Horn des Wächters von dem Palas, und sein Weckruf schallte laut und schmetternd über Berg und Thal und Wald, nicht nur die Knechte der Burg, sondern auch die Lehnsleute und Hörigen im Dorfe zur Wachsamkeit mahnend.

Die Kinder fuhren unruhig im Schlafe auf, und Margarete preßte die Hände gegen das Herz.

„Schon," sagte sie und rang mit einem tiefen Atemzug nach Luft.

Der Junker ging nach der Thür.

„Ich will sehen, wie weit sie herauf sind," sagte er und eilte hinaus.

Unbeweglich stand die einsame Frau in der Mitte des kleinen Gemaches und sah unverwandt auf ihre sanft weiter schlafenden Kinder, während sie mit angehaltenem Atem auf jedes Geräusch von außen lauschte; aber nur auf der Treppe nach dem Palas wurden knarrende Tritte laut, und dann ertönte nochmals der kurze, schrille Weck- und Warnungsruf aus dem Horne des Wächters. Die Kinder warfen sich unruhig auf die andere Seite, Hermann fuhr schlaftrunken in die Höhe und fiel wieder in die Kissen zurück, Thüren schlugen, aus dem Bergfried drangen die kreischenden Stimmen der Schaffnerin und ihrer Mägde herauf, und die alte Wärterin trat hastig herein.

„Sie kommen, Herrin!" rief sie entsetzt und faßte nach einem der hohen Bettpfosten, um sich zu halten. Angst und Schrecken, sowie der eilige Lauf über die Treppen hatten ihr Kraft und Atem benommen.

Das verstörte Aussehen der Dienerin gab Margarete ihre Fassung zurück; sie überwand die augenblickliche Schwäche, welche sie angewandelt hatte.

„Wir wußten ja, daß sie kommen würden, Annamarie," entgegnete sie gelassen.

Wiederum ertönte das Horn, und schauerlich erklang der jetzt langgezogene, dreimal in kurzen Absätzen sich wiederholende Ruf durch die Stille. Diesmal antworteten schmetternd und lang anhaltend die Trompeten des anrückenden Feindes, wie es der Gebrauch beim Ansichtigwerden der Mauern gebot.

Das Schreien der Frauen drang lauter herauf, und Margarete unterschied die gebietende Stimme Georg Ernsts im Hofe. Hermann, der jetzt vollständig erwacht war, richtete sich auf seinem Lager in die Höhe.

„Was war das, Mutter?" fragte er mehr erstaunt als beängstigt. „Ist es schon Tag?"

„Nein, es ist Nacht, schlafe, Kind, schlafe!" Sie versuchte,

den Knaben wieder in die Kissen zu drücken. Neuer schmetternder Trompetenton vereitelte ihre Mühe.

„Wird die Burg angeblasen, Mutter? Sind Feinde da?“ rief der Knabe und sprang von dem Lager.

Sie nickte nur. Verhehlen ließ sich dem Kinde nicht, was vorging, aber die Worte, es ihm mitzuteilen, fand die unglückliche Frau inmitten der Angst und Spannung nicht. In der Erregung aber genügte dem Knaben die Thatsache; das Wieso und Warum kümmerte ihn nicht. Er griff nach seinen Kleidern, und während Annamarie mit zitternden Händen ihm behilflich war, sie anzulegen, fragte er nach dem Bruder.

„Du willst doch nicht zu ihm?“ fragte die Alte.

„Wo ist er denn?“

„Er ist im Hofe bei den Knechten, und wir werden auch hinausgehen,“ antwortete Margarete.

„Ihr wollt hinausgehen, edle Frau?“ schrie die Wärterin auf.

„Muß ich es nicht? Ist nicht als Gebieterin der Burg mein Platz draußen?“

„Aber wenn Euch ein Leid geschieht? Wenn sie nach Euch schießen, Herrin?“ jammerte die Alte. „Denkt an Euern Gemahl.“

„Die Truppen des Kurfürsten August sind weder Mordbrenner noch Räuber und werden ihre Waffen nicht auf eine einsame Frau und ein wehrloses Kind richten,“ tröstete Margarete die Treue. Sie trat nochmals an die Betten ihrer Kinder heran, einen kurzen Augenblick ihr Haupt herabbeugend und leichte Küsse auf die rosigen Wangen drückend.

„Komm, Hermann!“ sagte sie dann gefaßt, und nach der Hand des Knaben greifend, schritt sie hinaus.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Vor den Stufen, welche von der Brücke des Ritterhauses in den Hof hinabführten, blieb die Herrin stehen. Von hier aus übersah sie den ganzen, von zahlreichen Harzfackeln hell erleuchteten Raum. Leicht bewaffnet und lautlos verharrte die geringe Anzahl alter Knechte hinter ihrem jugendlichen Führer, der im Brustharnisch, mit flacher Stahlhaube und offenem Visier, auf das gesenkte Schwert sich stützend, ruhig dastand.

Die schmetternden Fanfaren, mit denen die Feinde durch das „Anblasen" ihre kriegerische Absicht verkündet hatten, waren verstummt, und man hörte längere Zeit hindurch nichts als das Klirren und Rasseln der Harnische und Waffen und den Hufschlag der Pferde auf dem felsigen Untergrunde des Waldweges.

Ein Hornzeichen erklang nach einer Weile mehrmals in kurz sich folgenden Zwischenräumen, und als es langsam verhallt war, verlangte eine laute, weithin schallende Stimme den Befehlshaber der Burg zu sprechen.

Georg Ernst erstieg ohne Zögern neben dem Thore die schmale Holzgallerie der hohen Umfassungsmauer und fragte laut nach dem Begehr des Fordernden.

Margarete vermochte die Antwort nicht zu verstehen, aber sie wußte, daß sie die Auslieferung des Burgherrn und die Öffnung der Feste im Namen des Kaisers und des Kurfürsten August von Sachsen als dessen Generalissimus nach Brauch und Recht verlangte.

In knappen Worten erwiderte der Junker, daß Seiner Kurfürstlichen Gnaden die Abwesenheit des Burgherrn in Ausübung seiner schuldigen Lehnspflicht wohl bewußt sein dürfte, daß ihm, dem unmündigen Sohne, sowie der Hausfrau und den kleinen Kindern die Mittel zu wirksamer Verteidigung des Eigentums ihres Herrn und Gebieters zwar gebrächen, daß sie aber gleichwohl nicht die Befugnis hätten, die Burg ohne Grund und Ursache auf fremdes Begehren zu öffnen, und es den Angreifern daher überlassen bleiben müsse, die wehrlose Feste zu nehmen.

Wieder schallte die Stimme des Fremden bis zu Margarete herauf, und wieder blieben die Worte ihr unverständlich.

Georg Ernst beantwortete sie nur mit einem grüßenden Senken des Schwertes; dann kam er die Stufen herunter und trat zu den Knechten in den Hof zurück, die ihn mit lauten Rufen umringten.

Seine ihr Verlangen abweisenden Worte blieben, wie es schien, ohne Erfolg; denn als des Junkers Hand nach der Mutter deutete, wandte sich das kleine Häuflein Margareten zu, und der älteste der Männer trat an sie heran.

Mit hastigen Worten begehrten sie die Erlaubnis zum Versuch der Verteidigung; aber traurig schüttelte Margarete das Haupt.

„Wie groß ist der Haufe?“ fragte sie den Sohn.

„Der Wald verbarg die meisten, doch 80—100 Mann können es leicht sein.“

„Und Ihr seid Euer zehn,“ sagte die Herrin mit schmerzlichem Lächeln. „Glaubt Ihr, es würde mir oder dem Junker leichter als Euch, fremdes Kriegsvolk in das Eigentum meines lieben Hausherrn eindringen zu sehen? Aber soll ich oder wollt Ihr, die Ihr ihm seit so lange treu gedient habt, zu den Anklagen, welche der Kaiser und Kurfürst gegen ihn schleudern, auch die hinzufügen, wir hätten unnützes Blut vergossen und uns mit Gewalt aufgelehnt gegen Seiner Majestät Recht? Jene Anklagen — Ihr wißt es wohl — sind Verleumdungen,

und mein lieber Herr wird sie entkräften können, wenn wir jetzt ruhig ertragen, was über uns verhängt ist; würden sie es aber ferner sein, wenn ich jetzt Eure Forderung gewährte?"

„Ihr habt recht, Herrin," sagte der Alte, der vorhin gesprochen hatte, in ehrfurchtsvollem Tone. „Wenn Ihr und der Junker es tragen könnt, so vermögen auch wir es." Damit wandte er sich nebst den Genossen wieder seitwärts in den Hof zurück, und die frühere Stille trat ein.

Man hörte nichts als das Geräusch der Waffen hinter der Mauer, den Hufschlag und das Schnauben und Wiehern der Rosse und zuweilen einen lauten Ruf und Befehl. Und doch war es Margareten, als ob sie alle Vorgänge draußen mit ansähe, so deutlich standen sie vor ihrem innern Auge.

„Zieht das Kriegsvolk wieder ab, Mutter?" fragte Hermann beklommen. Die Erzählungen der Landsknechte hatten eine andere Vorstellung von Angriff und Verteidigung einer Burg in ihm erweckt, und er begriff nicht, was vorging.

„Nein," entgegnete ihm die Mutter gepreßten Tones und vermochte kein weiteres Wort hinzuzufügen. Nur die kleine, warme Hand, welche in der ihren ruhte, umschloß sie noch fester.

Nach Osten hatte sich der Himmel flammend gerötet und verkündete den nahen Aufgang der Sonne, den Margarete mit ganz andern Gefühlen begrüßte, als sie dem scheidenden Gestirn nachgesandt. Nur eine Nacht lag zwischen gestern und heute; aber was hatte die Frau, die jetzt ihr Antlitz dem kommenden Tag zuwandte, erlebt, seit sie, von so freudvollen Gedanken bewegt, den Abend hatte heraufdämmern sehen!

Laute Axtschläge erdröhnten.

„Sie sind über den Graben und sprengen die Balken, welche die Ketten der Brücke halten," sagte die Mutter zu dem Kinde, das bei dem Geräusch heftig zusammengefahren war. Gleich darauf klirrte das Eisen, die Winde, mit welcher man im Hofe die Ketten auf- und niederzog, zerriß, und donnernd hörte man draußen die Brücke fallen. Ein lautes Geschrei des

Kriegsvolkes begrüßte das gelungene Werk. Nicht lange danach fielen wuchtige Axthiebe gegen das Thor, unter denen es erzitterte und dröhnte. Erst einzeln, dann mehr und mehr flogen Spähne und Splitter in den Hof; die vorgelegten Balken bogen sich und gaben dem Stemmen und Drängen von außen immer mehr nach, bis sie gebrochen, weit in den Hof geschleudert, stürzten. Einer der großen, schweren Thorflügel folgte ihnen nach, während der zweite sich ächzend öffnete und die Rotte der Feinde einließ.

Von ihrem Hauptmann geführt, waren sie dicht geschart mit mächtigem Anprall und hoch erhobenen Schwertern hereingestürmt, gefaßt, einen Widerstand stürmisch zu brechen. Sie stutzten, als sie den Weg vor sich frei sahen und ihnen niemand entgegentrat als eine Frau und ein Kind.

Der Junker stand seitwärts vor dem kleinen Häuflein der Knechte, von denen keiner die gesenkte Waffe zum Widerstande gegen die Eindringenden erhoben hatte.

Unwillkürlich senkte auch der Hauptmann bei diesem Anblick die seine, und als er an den jugendlichen Befehlshaber herantreten wollte, deutete dieser mit einer stummen Verbeugung nach der Mutter als der Herrin und Gebieterin der Burg.

Der Hauptmann wandte sich zu den hinter ihm eindringenden Hakenschützen und gebot ihnen Halt; dann schritt er über den Hof und stieg die Stufen hinauf, mit gesenktem Schwerte und ritterlichem Anstand die Edelfrau begrüßend, welche in den ersten Strahlen der siegreich hervorbrechenden Sonne auf der schmalen Brücke stand. Noch gestern hatte der helle Strahl vergoldend auf ihrem braunen Scheitel geruht, heute ließ er einen breiten Streifen ihres Haares wie Silber erglänzen.

Mit stummem Dank neigte Margarete das Haupt, und als sie eine kurze Weile vergebens die Anrede des Fremden erwartet hatte, sagte sie:

„Als Feinde, Herr, habt Ihr Einlaß begehrt in die fried-

liche Burg eines Ritters, und da ich Euch solchen in Abwesenheit meines Hausherrn weigern mußte, habt Ihr ihn Euch erzwungen. Was ist Euer Begehr?"

Nicht ohne eine leichte Verlegenheit angesichts der ruhigen Sicherheit, mit welcher ihm die Edelfrau entgegentrat, versetzte der Hauptmann:

„Im Namen Seiner Majestät des Kaisers Maximilian des Andern fordert Seine Kurfürstlichen Gnaden, mein Herr und Gebieter, der Kurfürst August von Sachsen, durch mich, Otto von Bose, seinen geschworenen Hauptmann, die Auslieferung und Stellung des Ritters Asmus vom Stein zum Liebenstein. Als ein Anhänger des mit der kaiserlichen Reichsacht belegten Ritters Wilhelm von Grumbach und dessen Genossen befindet er sich in Auflehnung und offener Gewalt gegen Kaiser und Reich und ist daher als ein Helfer und Förderer der Ächter gleich wie diese der Reichsacht verfallen! Ungeherbergt, ungespeiset, ungetränket soll sein Haupt und Leben ungestraft verfallen sein dem rächenden Arm jedes ehrlichen Mannes!"

War es Absicht oder Zufall, daß der Hauptmann die Worte des letzten Satzes: „soll sein Haupt und Leben ungestraft verfallen sein dem rächenden Arm jedes ehrlichen Mannes", stärker betonte. Sie brannten sich mit unauslöschlicher Flammenschrift in Margaretens Herz, und Georg Ernst, der neben sie getreten war, sah, wie sie zusammenzuckte und wie ein Zug schmerzlicher Angst sich auf ihrem Gesicht ausbreitete, der niemals wieder ganz daraus entwich.

Aber mit einer Würde, welche weder Gram noch Unglück zu erschüttern vermochte, erwiderte sie:

„Es wird Seiner Kurfürstlichen Gnaden wohl bekannt sein, daß mein Gemahl auf Erfordern seines gnädigen Fürsten und Lehnsherrn, des Herzogs Johann Friedrich des Mittleren von Sachsen, nicht auf seinen Gütern anwesend ist, sondern daß er seinem Herrn die Lehnspflicht leistet, zu welcher sein

Eid ihn verbindet. Was seine Gemeinschaft mit den Ächtern anbelangt, so wird es meinem lieben Hausherrn nicht schwer sein, die Verleumdung solcher Anklage zu entkräften."

„Auch Seine Fürstliche Gnaden der Herzog Johann Friedrich ist in die Reichsacht erklärt, und auch seine Helfer verfallen dem Gesetz, nach welchem deren Habe, Güter und Lehen von dem Vollstrecker der Acht sollen eingezogen werden. Dies ist der Auftrag, den ich hier vollziehen muß, edle Frau. Laßt ihn mich nicht entgelten," sagte der Hauptmann mit finsterem Ernst.

„Aber die Acht ist weder hier in Sachsen noch drüben in Hessen jemals verkündigt worden, wie es nach Brauch und Recht hätte geschehen müssen, wenn die lehnspflichtigen Ritter ihren eidlich zugesagten Verpflichtungen nicht nachkommen," rief Margarete erregt, setzte aber gleich wieder ruhig hinzu: „Verzeiht, Herr, es ist weder Eures noch meines Amtes, über diese Fragen zu rechten, und ich weiß, daß man auferlegte Pflicht erfüllen muß, ob sie schwer oder leicht, lieb oder unlieb sei. Wir gehorchen beide einer solchen. Ist es Euch gefällig?" Und sie lud mit anmutsvoller Bewegung den Hauptmann ein, in die Halle einzutreten, auf deren Schwelle die alte Wärterin mit den Kindern stand.

Er folgte der Aufforderung und ging voran; bevor er jedoch auf die Stufe trat, von welcher die Alte zurückgewichen war, wandte er sich zur Burgherrin um.

„Ich schreite nicht als Euer Gast über diese Schwelle, edle Frau," sagte er ernsthaft, und in seiner Stimme zitterte eine unterdrückte Bewegung.

Margarete neigte bleich und stumm das Haupt.

Und mit lauter, kräftiger Stimme, die weithin über den Hof schallte, rief der Hauptmann:

„Im Namen und auf Geheiß Seiner Kurfürstlichen Gnaden, meines Fürsten und gnädigen Herrn, des Kurfürsten

Auguſt von Sachſen, nehme ich Beſitz von Burg und Feſte Liebenſtein!“ *)

Seit den zuletzt erzählten Ereigniſſen waren faſt drei Monate verfloſſen. Der Frühling hatte ſeinen ſiegreichen Einzug gehalten, und Wald und Flur hatten ſich mit ihrem grünen Feſtkleid geſchmückt. Die Buche vor der alten Burg des Liebenſteins, unter deren breitem Schattendache der ritterliche Burgherr ſo gern geweilt, hatte ihre rauhen Äſte wieder mit dem ſproſſenden Maiengrün zarter Blätter bekleidet, und überall hin waren die bräunlichen Hüllen zerſtreut, welche das knoſpende Laub geſchützt hatten. Die Bank aber, von welcher Asmus vom Stein an einem ſonnigen Sommermorgen vor fernen Jahren geträumt, wie wonnig es ſein würde, auf ihr zu ruhen, die geliebte Frau an der Seite und den frohen Blick auf ſein ſchönes Eigentum gerichtet, lag zertrümmert am Boden wie ſein Glück. Und doch war der Traum manches Jahr hindurch Wahrheit geweſen. In vielen heitern Stunden hatte Asmus hier an Margaretens Seite geſeſſen; blühende Kinder hatten ihn umſpielt; mit alten Freunden hatte er hier frohe und ernſte Unterhaltung gepflogen, und wenn Sorgen ihn bedrückten, hatte ſich ſein Herz hier erhoben an der lieblichen Schönheit der Gottesſchöpfung, welche ausgebreitet vor ihm lag.

Das alles war vergangen.

Statt des frohen Lachens des Burgherrn und der klaren Stimme der Hausfrau, tönte jetzt das Geſchrei wüſter Kriegsknechte, und die Spuren mutwilliger Zerſtörung waren überall

*) Die Geſchichte der Einnahme des Liebenſtein in der Nacht vom 6. zum 7. Februar 1567, wie ſie oben erzählt iſt, beruht auf Akten und Urkunden des Hennebergiſchen Archivs zu Meiningen und des Freiherrlich von Steinſchen Archivs zu Barchfeld. Alle andern Verſionen von einer dreimonatlichen Belagerung und dem Tode des ritterlichen Burgherrn bei der endlichen Erſtürmung ſind Sage.

sichtbar. Plündernd und raubend hatten die Reiter und Hakenschützen des Kurfürsten hier und zu Barchfeld, auf der Sorga, der Raboldsgrube, und in allen andern Höfen und Besitzungen des Ritters vom Stein gehaust, und was sie von dessen Eigentum nicht fortschleppen konnten, war zerstört und zerschlagen worden.

Es waren schwere Tage, welche die unglückliche Margarete hier erleben mußte, in denen kein Freund ihr nahte und keine Nachricht sie tröstend erreichte. Sie erfuhr nichts von dem, was in der Welt vorging, und sah nur, daß die Reiter alle Tage auffaßen, um nach dem Ritter zu fahnden. Die Angst, den Gemahl könne die Sorge um sie und ihre Kinder in die Heimat treiben, zehrte sie fast auf und machte sie unempfindlich gegen jede Unbill, die sie außerdem erleiden mußte.

Durch den Hauptmann von Bose, der sich ihr höflich erwies, soweit seine strengen Befehle ihm dies erlaubten, hatte sie erfahren, mit welch unnachsichtlicher Strenge der Kurfürst seines Amtes der Achtsvollziehung waltete. Das war nicht nur der Gehorsam des Reichsfürsten gegen das Reichsoberhaupt, den Kaiser; hier sprach persönliche Erbitterung und persönlicher Haß gegen seinen Vetter, den Herzog, und erstreckte sich mit grausamer Härte auch auf alle diejenigen, welche in irgend einer Weise diesem Fürsten willfährig und ergeben sich zeigten.

Er hatte eigenhändig an die Grafen Georg Ernst und Popo von Henneberg nach Schleusingen und Herrenbreitungen geschrieben und sie im Namen des Kaisers aufgefordert, auch ihrerseits auf den Ritter vom Stein zum Liebenstein fahnden zu lassen, seine Güter und Häuser einzuziehen und zu besetzen, und, so es von nöten, mit Reitern, Knechten und Geschütz die kurfürstlichen Kriegsleute zu stärken.

Die Grafen konnten und durften sich dem nicht entziehen, und wenn Margarete auch wußte, daß sie bei freundlicher Gesinnung gegen Asmus so mild als möglich ihres Amtes walteten, so versetzte sie doch jeder hennebergische Reiter, den sie

auf den weithin sichtbaren Straßen erspähte, in Angst und Schrecken.

Endlich, nach vielen Tagen des Kummers und der Sorge, gelangte ein Zettel in ihre Hand, durch den sie erfuhr, daß Asmus in Hessen bei treuen Freunden sicher und geborgen weilte. Wo, blieb ihr zwar verheimlicht; da es aber Frau Johanna von Elben war, welche ihr jene Nachricht sandte, so wußte sie, daß sie ruhig sein konnte. Auch daß die Freunde dort teil an ihr nahmen, wenn sie sich gleich zurückhielten, erfuhr sie bei dieser Gelegenheit.

Es hatte sie gekränkt, Herrn Christoph von Hund öfters unter den hennebergischen Reitern zu sehen, welche den Wald nach Asmus durchspähten und bis unter die Mauern der Burg heraukamen; seit es dem alten Herrn aber geglückt war, ihr durch einen ihrer treuen Knechte jenen Brief der Frau von Elben zustellen zu lassen, hatte sie ihn nicht wieder erblickt, und sie wußte nun, daß er versucht hatte, ihr Nachricht zukommen zu lassen.

Die Erleichterung, welche ihr jene wenigen Zeilen gebracht hatten, war so groß, daß sie Mühe hatte, sie zu verbergen, und an einem der nächsten Tage wandten der Hauptmann und der Rumormeister verwundert das Haupt, als sie die ernste, gramgebeugte Edelfrau mit ihrem Knaben heiter scherzen hörten.

Als bald danach der Befehl des Kurfürsten anlangte, sie mit den Kindern aus dem Eigentum des Gemahls auszuweisen, erschien ihr dies kaum noch eine Härte.

Sie war so streng beobachtet und in ihrer Freiheit beschränkt gewesen, daß sie sich nicht anders denn als eine Gefangene vorgekommen war, und der Gedanke, nach Hessen eilen zu dürfen und dort, mit dem Gemahle vereinigt, abzuwarten, wie ihr Geschick sich löste, war ihr viel mehr tröstlich als erschreckend.

Hessen war ihrem Herzen immer die teure Heimat geblieben; dorthin, in das Land ihrer Kindheit und Jugend,

ging sie nicht in die Fremde. Sie wußte, daß dort ein gütiger, gerechter Fürst, liebevolle Verwandte und treue Freunde sich der Sache ihres Gemahls annehmen würden, und daß sie dort Teilnahme, Rat, Trost und Hilfe finden werde.

„In Hessen," sagte sie zu Georg Ernst, „wird alles gut werden. Mein hochherziger Landgraf hat selbst erfahren, was Unglück heißt, und seine Hand ist immer zu helfen, zu bessern und zu fördern bereit. Er vor allen andern Fürsten wird dem Vater gerecht werden; er wird ihn anhören und bei Kaiser und Reich vertreten. — Du wirst ihn kennen lernen und dann besser meine Liebe und mein Vertrauen zu ihm verstehen als jetzt," fügte sie hinzu, als sie das Lächeln um des Sohnes Lippen gewahrte.

„Warum sollte ich Eure Liebe nicht verstehen, Mutter?" fragte der Junker. „Weiß ich doch, daß das ganze evangelische Deutschland mit hoher Verehrung auf den alten Herrn blickt, und daß man überall, auch im Ausland, in England und im mächtigen Frankreich, seinen Namen mit Achtung nennt. Nein, wenn ich lächelte, so war das kein Zweifel, sondern die Freude, Euch so hoffnungsfroh in die Zukunft blicken zu sehen; denn immerhin verlassen wir — ausgetrieben von fremder, ungerechter Macht — die Heimat," setzte er schwermütig hinzu.

„Die Heimat?" rief Margarete schmerzlich und sah sich in der ausgeleerten, rauchgeschwärzten, wüsten Halle um, an deren früheres Behagen nichts, nicht einmal mehr die Wände erinnerten, deren schöne, teilweise geschnitzte Holzbekleidung herabgerissen, angebrannt und in jeder Weise roh zerstört war.

„Die Heimat habe ich hier in jener Nacht verloren, in welcher das fremde Kriegsvolk einzog. In Hessen, hoffe ich, werden wir sie zurückgewinnen." —

Ein ganz furchtbarer Schlag war es für sie, als ihr der Hauptmann am andern Morgen bei der Abfahrt erklärte, er habe den Befehl, den Junker Georg Ernst als Gefangenen zurückzubehalten. Dieser, der es bereits wußte, war gefaßt und

ruhig und ſuchte die Mutter zu tröſten. Aber alle ſeine guten Worte waren vergebens; denn es erſchien ihr unmöglich, ſich in dieſes Schickſal zu ergeben.

Sie und ihre Kinder ſollten frei ſein, ungehindert zu dem Vater gehen, und nur Georg Ernſt ſollte in Haft verbleiben? Er, der ſich ſo leicht all den ſchweren Tagen hätte entziehen können? Der nur um ihret- und der Kinder willen es nicht gethan hatte, der ſollte jetzt allein von ihnen allen für ſeine Treue leiden? Nimmermehr! ſagte ſie ſich und erklärte mit feſtem Entſchluß dem Hauptmann, daß ſie ihr Schickſal nicht von dem des Sohnes werde trennen laſſen.

Alle Bitten Georg Ernſts blieben vergeblich, bis Herr von Boſe die Kinder auf den Wagen heben ließ, die Dienerinnen bedeutete, aufzuſteigen, und Margarete dann daran erinnerte, daß ihr Bleiben oder Gehen nicht in ihren Willen geſtellt ſei, ſondern daß ſie als Ausgewieſene die Burg zu verlaſſen habe, an welche ſie kein Eigentumsrecht ihres Gemahls mehr könne geltend machen, und daß er angewieſen ſei, die Befehle des Kurfürſten ſogar mit Gewalt zur Ausführung zu bringen.

So verließ ſie die Burg, in welche vor Jahren die Liebe ſie eingeführt.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

In Gotha hatten sich unterdessen die Zustände immer ungünstiger gestaltet. Wassermangel, unzureichende Kost, mühevoller Wachtdienst auf den Wällen bei Tag und bei Nacht, die nun schon fast viermonatliche Trennung von Weib und Kindern, von denen man vielfach nicht wußte, wo und wie sie Unterkunft gefunden hatten, steigerte die Erbitterung der Bürger um so mehr, je weniger man dieser Not auf dem Grimmenstein Rechnung trug und Teilnahme dafür zeigte. Im Gegenteil, während des Elends in der Stadt stieg dort der Übermut der herzoglichen Ratgeber aufs höchste.

Die Schanzen der Belagerer waren jetzt so hoch, daß man über die Mauern in die Gassen schießen und Feuer hineinwerfen konnte, und so nahe, daß die Zurufe der Truppen verständlich waren. Briefe, welche man mit Pfeilen hereinschoß, klärten die Bürger über alles auf, was man ihnen von der Festung herab verschwieg oder anders darstellte, und so hatten sie auch erfahren, daß der Kurfürst von der Pfalz, der Landgraf von Hessen, der Graf von Jülich und der Herzog von Pommern am 21. Februar 1567 durch Abgesandte einen nochmaligen Versuch gemacht hatten, zwischen dem Kaiser und dem Herzog zu vermitteln.

Johann Friedrich hatte sich aber mit Entrüstung jede Einmischung verbeten, als er erfuhr, daß nach wie vor die Entfernung der Ächter das erste kaiserliche Verlangen bleibe, und hatte auch die Bitte des Stadtrats abgelehnt, mit den noch in Eisenach verweilenden Gesandten seinerseits unterhandeln zu dürfen. Die drei

Bürgermeister erhielten einen derben Verweis für ihre Einmischung in Dinge, welche sie nichts angingen, und Brück und Grumbach bedrohten jeden, der sich erlauben wollte, dem Herzog eine Warnung oder einen Rat zu erteilen, mit Strafen an Leib und Leben.

Das Kriegsvolk, welches nur für drei Monate geworben war, und dessen Frist zu Ende ging, begann überdies störrisch und widerwillig zu werden und erschwerte die Lage, trug aber hiedurch nur dazu bei, den Übermut Brücks und der Geächteten zu steigern.

Jede vernünftige Vorstellung wurde mit Hohnlachen zurückgewiesen und der geringste Widerspruch unnachsichtlich bestraft.

Grumbachs vertrauteste Freunde wußten nicht mehr, ob seine Versprechungen von der nahenden großartigen Hilfe aus Frankreich, Schweden und dem Reiche leere Prahlereien waren, oder ob er selber daran glaubte; die Zuversicht aber, welche er unabänderlich zur Schau trug, bestärkte die unbegreifliche Verblendung des Herzogs, der nur noch ein Werkzeug in des Ritters Hand war und dadurch den allgemeinen Glauben fast rechtfertigte, jener habe ihm einen Zaubertrunk beigebracht.

Die Herzogin, von deren alten, treuen Freunden und Räten die meisten der Verfolgung Brücks und Grumbachs hatten weichen müssen, hatte wohl Stunden, in denen die alten Zweifel sie wieder beschlichen und mit banger Sorge um den endlichen Ausgang erfüllten. Aber die liebevollen Rücksichten des Gemahls, die ruhige Heiterkeit, mit welcher er an die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche glaubte, das stille, hausfrauliche Sorgen, mit dem sie ihn in dieser Zeit umgeben konnte, und das Glück, welches sie in seiner herzlichen Liebe fand, ließen solche Ahnungen keine Macht über sie gewinnen.

„Ich hätte fürwahr nie geglaubt, daß ich so fleißig und stetig arbeiten könnte," sagte sie eines Tages zu Brigitte vom Stein, welche ihr gegenüber an einem Tische feines Linnen zuschnitt, während sie selbst emsig nähte.

„In Kreuz und Sorge lernt man mancherlei, woran man

in guten Tagen nie dachte," entgegnete Brigitte seufzend. Sie sah im Gegensatz zu der Herzogin bleich und sorgenvoll aus, und um ihre Augen lagen tiefe Schatten.

Die Fürstin sah auf und prüfend nach ihr hin.

„Du hast wieder geweint, Brigitte!" sagte sie voll herzlicher Teilnahme. „Habe doch Vertrauen zu Gott, Kind, der gewißlich alles führen wird, wie es zu unserm wahren Besten gereicht, und der auch deinen Eltern nahe ist mit seiner Hilfe und seinem Trost. Ich denke immer voraus an die herrliche Zeit, in welcher alles gegenwärtige Leid überwunden sein wird, und in der wir zurückblicken werden auf diese Tage voll sorgender Angst, die uns doch erst ganz erkennen lehrten, was wir Köstliches besaßen. Denke doch an die Freude, mit welcher Ihr Alle die alte Burg wiedersehen werdet, und wie doppelt teuer Euch die Heimat sein wird, von der Ihr dann wißt, was es heißt, sie zu entbehren."

Brigitte gab keine Antwort auf die Trostworte der hohen Frau, die nicht wußte, welcher Kummer sie so schwer bedrückte. Es war viel weniger die Angst um das Los der Eltern, die sie in Hessen wohl geborgen wußte, als die Ungewißheit über Kurt Reinhard. Seit dem Tage, an welchem sie ihm ihre Liebe gestanden, hatte sie nichts wieder von ihm gehört. Weder Maria noch der Amtmann hatten von ihm gesprochen, und so oft sie auch schon sich vorgenommen hatte, mit einer Frage alle Furcht und Zweifel zu lösen, so fand sie doch nie den Mut dazu. Des Junkers Schweigen sagte ihr ja, wie gerechtfertigt ihre Befürchtung war, seine Eltern würden die Einwilligung zu ihrem beiderseitigen Verlöbnis weigern.

Die Herzogin ahnte nichts von diesem Kummer ihres Fräuleins, sie schob allen Gram, der sichtlich an Brigitte zehrte, auf den Verlust des Liebensteins und mühte sich mit Versprechungen, die zu ihrem Leidwesen fruchtlos blieben. Als auch jetzt auf ihre freundlichen Worte keine Antwort erfolgte, schwieg sie betrübt und wandte sich ihrer Arbeit wieder zu.

„Dies ist das Bündchen, Fürstliche Gnaden," sagte Brigitte

nach längerer Stille und reichte der Fürstin einen Streifen Leinwand. „Wenn Eure Fürstliche Gnaden es so aufnähen, wie ich es gesteckt habe, so ist das Hemd vollendet."

„Welch geschickte Lehrmeisterin ich an dir habe, Brigitte!" sagte die Herzogin erfreut und hielt die Arbeit in die Höhe. „Siehe nur, wie fein und zierlich mir alle diese Säume, Fältchen und Krausen gelungen sind, und wie gut sich die Stickerei am Rande des Halses ausnimmt. Ich bin ganz stolz darauf, daß mein Gemahl künftig Hemden tragen wird, welche ihm seine Hausfrau selbst genäht hat."

„Der Herzog ist noch stolzer darauf als Euer Fürstliche Gnaden," erwiderte Brigitte. „Er bewunderte neulich die feinen Stiche so sehr, daß es fast den Anschein gewann, als verstünde er selbst mit der Nadel umzugehen."

„O nein, gerade an seiner Bewunderung erkannte man, daß er nicht wußte, wie gering die Kunst bei solcher Arbeit ist; Geduld und Gewohnheit, das ist das ganze Geheimnis."

„Gewohnheit," wiederholte Brigitte und bog sich über die Wiege, die neben ihr stand, und in welcher der sechs Monate alte Prinz Johann Ernst ruhig schlief. „Es ist entsetzlich, Fürstliche Gnaden, an was alles man sich gewöhnen kann. Als vor drei Monaten das arge Schießen begann, war es lange Zeit nicht möglich, das Kind in Schlaf zu bringen; wir selbst hatten kaum den Mut, mit einander zu reden, und horchten beständig auf das Krachen, Pfeifen, Zischen und Aufschlagen der Geschosse, und ich weiß gar nicht mehr, wie viele Nächte ich schlaflos zugebracht habe. Jetzt merke ich fast nur noch darauf, wenn eine Pause in dem Getöse eintritt; aber so arg wie heute meine ich doch, sei der Lärm lange nicht gewesen."

„Ich habe schon dasselbe gedacht. Es ist ein Geknatter wie an dem Tage, an welchem die große Breme*) zersprang

*) Eine große Kanone, ein Geschenk der Stadt Bremen an Kurfürst Friedrich I., deren Zerspringen man als böse Vorbedeutung ansah.

und uns alle Fenster zerschmetterte. Die Scheiben hören auch heute nicht auf, zu klirren und zu zittern."

Es klopfte, ein Edelknabe öffnete die Thür und meldete den Herzog. Beide Frauen erhoben sich hastig, und während Elisabeth dem Gemahl entgegen ging, trat Brigitte zurück.

„Es ist eine ganz ungewöhnliche Zeit für Euer Liebden Besuch," sagte die Herzogin freundlich, dem Gemahl die Wange zum Kuß bietend. „Ich hoffe, Ihr bringt uns eine gute Neuigkeit."

„Wenn auch nicht gerade eine Neuigkeit, so bringe ich doch etwas Neues, was ich Euer Liebden zu bewundern bitte," entgegnete Johann Friedrich und hielt der Herzogin den schön gearbeiteten und reich verzierten goldenen Griff eines Schlachtschwertes entgegen. „Euer Liebden wissen ja, daß ich Schwerter zur Belohnung treuer Dienste für meine Vasallen und Hauptleute bestellt habe. Die Goldschmiede sind eben damit heraufgekommen, und Ihr sollt die erste sein, welche sieht, wie schön und sorgfältig sie gearbeitet haben."

Elisabeth nahm die kostbare Waffe in die Hand, um den kreuzförmigen Griff näher zu betrachten. In erhabener Arbeit zwischen Blumengewinden trug er unter den gekreuzten Kurschwertern die Namensschiffre der Herzogs und die Unterschrift: geborener Kurfürst.

„Ich wollte, Euer Liebden machten von diesem Rechte erst Gebrauch, wenn es wieder allgemein anerkannt ist," sagte sie und deutete auf die Schrift.

„Dies Recht wurde mir mit meinem Leben angeboren und kann mir nur durch den Tod genommen werden. Es wäre Feigheit, wollte ich mich scheuen, Gebrauch davon zu machen, weil ein habsüchtiger, ehrgeiziger Vetter sich durch Verleumdung und Hinterlist beim Kaiser die Befugnis erschlich, mir dieses Recht zu bestreiten. Nein, und wenn die ganze Welt gegen mich aufsteht, so werde ich doch mutig ausharren. Als Kurfürst habe ich von Gott das Leben empfangen, und damit die Pflicht, dieses

Recht mir und den Meinen zu erhalten und zu verteidigen. Das werde ich thun, so lange ich kann, und ich weiß, daß Gott am Ende dem den Sieg verleiht, der treu befunden wird bis zuletzt," erklärte der Herzog ernst mit dem Tone fester Überzeugung.

Als die Herzogin seinen Worten nichts entgegnete, fuhr er fort:

„Außerdem sollen diese Schwerter, wie Euer Liebden wissen, eine Belohnung für alle diejenigen sein, welche mir zur Aufrechterhaltung dieses meines Anspruchs behilflich sind; konnte ich also zur Erinnerung für sie ein besseres Zeichen wählen? Auch Euer Vater, Fräulein vom Stein, wird künftig eine solche Waffe tragen, wollt Ihr sie Euch nicht ansehen?" wandte er sich freundlich an Brigitte, welche hinter der Wiege des kleinen Prinzen in der Nähe des Fensters stand, und hielt ihr den Kreuzesgriff entgegen.

Sie neigte sich dankend und trat herzu; bevor sie jedoch so nahe gekommen war, daß sie die Arbeit betrachten konnte, klirrten die Fensterscheiben, sie fühlte ein kaltes, schneidendes Streifen der Wange, wie wenn ihr plötzlich jemand die Haut mit Eis ritze, und zischend und pfeifend fuhr ein rätselhaftes Etwas dicht an ihrem Ohr vorüber. In demselben Augenblick erklang ein kurzes Anschlagen, die Wiege des Kindes geriet in schaukelnde Bewegung, und von der gegenüberliegenden Marmorbekleidung des Kamins prallte eine Kugel ab und rollte mit dumpfem Tone auf dem Boden des Gemachs hin.

Keines der Anwesenden wußte gleich, was eigentlich vorgegangen war; nur das Gefühl einer nahen, unsichtbaren Gefahr hatten alle gleichmäßig empfunden, und mit einem tiefen Atemzuge erkannte Brigitte, daß sie bei des Herzogs Aufforderung, das Schwert zu betrachten, wie ein Wunder, dem sichern Tode entgangen war.

Die Herzogin war an der Wiege ihres Kindes in die Kniee gesunken, und auch Johann Friedrich beugte sich tief bewegt herab auf den schlafenden Sohn.

„O mein Gemahl, welch' eine Warnung Gottes war das!"

rief Elisabeth nach einem kurzen, stillen Gebet und hob das Kind, welches sie mit ihren Armen umschlossen hielt, zu dem Herzog auf, ohne sich von ihren Knieen zu erheben. „Zum zweitenmale schon zeigt uns der Herr die Fährlichkeiten, welche uns umgeben; sollten wir das nicht als Mahnung betrachten, dem Streite ein Ende zu machen? Von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde rückt uns die Gefahr näher; sie bedrohte uns in den eigenen Gemächern, und alle zugesagte Hilfe bleibt uns aus. Laßt Euch durch dieses Kind, welches uns eben so wunderbar von Gott aufs Neue geschenkt wurde, die Bitte ans Herz legen, den Frieden zu bedenken!"

Der Herzog hatte die Brauen zusammengezogen, und der Zug eigensinniger Entschlossenheit um seinen Mund trat stärker hervor. Er hob sie von den Knieen auf und sagte finster:

„Wenn Euer Liebden zu Gott beten, so steht es Euch wohl an, auf den Knieen zu liegen; vor mir geziemt es Euch nicht, und angesichts dessen, was eben hier geschehen, erscheint mir Eure Bitte verwunderlich."

„Verwunderlich, mein Herr und Gemahl?" fragte Elisabeth und erhob ihre sanften Augen. „Kann ich in meinem innigen Dank gegen Gott für die wunderbare Errettung meines Sohnes an anderes als an Frieden denken?" fügte sie mit fast demütiger Entschuldigung hinzu.

„Ist es nicht vielmehr eine Mahnung Gottes, auszuharren in der Not? Mitten zwischen uns hindurch führte Seine allmächtige Hand das tödliche Geschoß, welches die Tücke der Feinde auf uns gerichtet, und vor dem Kreuzesgriff, den ich hoch erhoben hielt, und der die geheiligten Zeichen meines Rechtes trägt, rollte unschädlich die Kugel zu unsern Füßen dahin. Nein, wahrlich, wenn Euer Liebden das nicht für eine Stimme von oben erkennen, die uns sagt und darthut, wie der Herr uns hindurch führen wird durch die Scharen unserer Widersacher, ohne daß uns auch nur ein Haar unseres Hauptes gekrümmt wird, so weiß ich nicht, welche noch deutlichere Tröstung uns könnte ge-

geben werden," rief Johann Friedrich, und seine gutmütigen Augen strahlten von Begeisterung und festem Glauben.

„Euer Liebden vermögen besser als ich in solchen Dingen zu unterscheiden," versetzte Elisabeth mit zärtlicher Unterwürfigkeit. „Verzeiht dem geringen Mute des Weibes seinen Kleinglauben. Verlor doch auch Petrus sein Vertrauen bei den Gefahren, die ihn rings umgaben, da er auf dem Meere ging, bis der Herr und Meister ihm seine Hand bot. Laßt auch mich Eure Hand halten, mein Herr und Gemahl, in den Stunden der Gefahr, und ich werde sicher und ruhig auf den Wegen wandeln, die Ihr mich geleitet."

„Meine geliebte Elisabeth," sagte der Herzog weich und, den Arm um die Gemahlin legend, zog er sie an das zertrümmerte Fenster, durch welches die Kugel hereingeflogen war, und von dem aus man nach Sundhausen und Ülleben hin die Schanzen und feindlichen Lager auf eine weite Strecke übersah. „Ich begreife ja, wie Euer Liebden Herz erzittert, wenn Ihr auf alle die Gefahren blickt, die uns umschließen, und aus denen unser Auge keinen Ausweg zu erkennen vermag; aber dennoch bitte ich, Euer Liebden wollten sich darum nicht gar so hart kümmern nnd grämen; denn es hat mit allem diesem da keine Not. Ich habe über mir einen gnädigen Gott, auf den ich vertraue, eine gute, gerechte Sache und getreue Freunde; wie kann's mir dabei übel gehen?

Es war am 3. April des Jahres 1567. Der Amtmann Burkhard von Hund war eben heimgekehrt von einem Gange nach dem Grimmenstein, wohin ihn der Befehl des Herzogs gerufen hatte, und saß nun neben seiner Hausfrau in dem Erker des großen Wohngemaches vor dem dort aufgestellten Tische. Er hatte den Ellbogen schwer aufgestützt und ließ sein Haupt sorgenvoll auf der Hand ruhen, während er Maria seine jüngsten Erlebnisse berichtete.

„Es kann daher nicht anders sein, der Herzog muß sichere Nachrichten von einer nahenden Hilfe haben, welche er uns verschweigt; ohne dies wäre sein Gebahren zu unsinnig," schloß er seine Erzählung.

„Glaube doch das nicht!" rief Maria lebhaft. „Brigitte war hier, und alles, was sie berichtet, sind immer nur dieselben abenteuerlichen Märchen und Erfindungen, mit welchen er seit Monaten seine Umgebung tröstet. Es ist ganz unbegreiflich, daß er daran glaubt, und noch viel unbegreiflicher, daß auch andere ihm diesen Gefallen thun. Ernst Mandelsloe, der die Ritter mit ihren Mannen, die Truppen und Gelder herbeiholen sollte, hütet sich klüglich, wieder zu kommen. Sollte er wirklich nicht gewußt haben, wie es stand, so hat er es draußen erfahren und meidet die Falle. Ebenso ist es mit Zange. Hohnlachen erhielt er, wo er große Summen empfangen sollte, und wie seine hereingesandten Warnungen lauten, hast du mir ja selbst gesagt."

Burkhard seufzte tief auf.

„Aber das hilft alles nichts," schüttelte er das Haupt. „Wir von Adel waren heute alle auf die Festung berufen. Im Beisein Grumbachs empfing uns der Herzog, und einzeln, damit wir uns nicht verständigen konnten, wurden wir durch entgegengesetzte Thüren entlassen. Ich weiß daher nicht, ob etwa einige der andern Zusagen gemacht haben. Ich ließ mich nicht beirren und that getreulich meine Pflicht. Trotz des Ächters Anwesenheit verhehlte ich dem Herzog meine Meinung nicht und drang in ihn, die Forderungen des Kaisers zu bewilligen. Er wurde zornig und rief mir zu, er merke wohl, daß wir alle ihn verraten wollten, wie wir es seinem Vater schon gemacht hätten; er aber werde seinen lieben, treuen Grumbach nicht verlassen, und wenn es ihm Leib und Leben kosten sollte. Es geht mir wie Asmus; des Ritters höhnende Weise reizt mich. Er stand schweigend dabei, aber seine spöttischen Blicke und das verächtliche Lächeln um seine eingefallenen Lippen trafen

mich wie ein Schlag ins Angesicht. Doch ich dachte an alle Not um uns her und an das schwere Schicksal, welches über den Fürsten hereinbrechen wird, überwand meine Verachtung und bat Grumbach, unter diesen Verhältnissen der schwierigen Lage ein Ende zu machen und zu entweichen, wozu ihm viele von uns gern behilflich sein würden. Er wies mich jedoch mit hochmütigen Geberden ab und fragte mich, ob ich ihm wirklich so wenig Edelmut zutraue, den Herzog, den er allein noch zu retten vermöge, jetzt zu verlassen?"

„Asmus Stein hatte sich zu demselben Wagnis schon vor Monaten erboten und wurde abgewiesen," warf Maria ein.

„Deshalb eben sage ich, der Herzog muß sichere Aussicht auf Hilfe haben; sonst könnte er unmöglich ein so verwegenes Spiel treiben. Daß wirklich Unterhandlungen mit Schweden und Frankreich im Gange waren, ist gewiß, und daß sie doch zu einem Ergebnis führten, muß man nach alle dem annehmen. Hier kann der Herzog auf gar nichts mehr zählen; ich habe es ihm nicht verhehlt. Das Kriegsvolk ist schwierig, droht mit Abfall, und die Bürger weigern den Dienst auf den Wällen."

„Auf dem Schlosse soll es noch schlimmer sein, erzählte Brigitte. Die Landsknechte seien so widerhaarig, daß Brandenstein kaum noch einen Befehl zu geben wage; der Herzog und die Herzogin aber sowie Brück und Grumbach sind dabei immer voll Zuversicht. Gitta sagt, es sei ein vollständiger Zauber, in dem Grumbach alle Einsicht gefangen halte."

„Man sollte fast daran glauben," rief der Amtmann. „Ich will gar nicht von Johann Friedrich reden, der von jeher leicht zu beeinflussen war und mit zähem Eigensinn an seinen Entschlüssen festhielt; aber daß Brück, dieser schlaue Fuchs, sich sollte hintergehen lassen, das kann ich nicht fassen."

„Ich wollte, diese Zeit wäre vorüber, wir wären daheim und hätten nichts mehr mit den Händeln der Welt zu thun," sagte Maria nach längerer Stille und legte den Kopf an die

Schulter des Gemahls. „Und doch . . . wie glücklich bin ich, daß ich sie mit dir teilen kann! Die arme Brigitte! Sie leidet schwer unter ihrem Alleinsein.“

„Sie hat es ja so gewollt.“

„Doch nicht so! Sie glaubte, den Vater hier zur Seite zu haben, und der Wunsch, in den Tagen des Unglücks der Herzogin zu dienen, macht ihrem großmütigen Herzen Ehre. Sie und Asmus gehören zu den hochherzigsten Menschen, die ich kenne, aber ich fürchte, ihre selbstlose Treue bringt ihnen nur Schaden.“

„Hatte Brigitte Nachrichten aus Hessen?“

„Keine neuen. Sie ist jedoch außer Sorge, seit sie die Eltern vereinigt weiß; aber der Tod des alten, vielgeprüften Landgrafen Philipp geht ihr sehr nahe. Sie selbst hing mit großer Verehrung an dem Herrn und weiß, daß sein Verlust für Margarete ein schmerzlicher Schlag ist.“

„Für Asmus' Angelegenheiten wird es indessen keinen großen Unterschied machen. Landgraf Wilhelm ist der Erbe der väterlichen Tugenden und wird sich ebenso wie Landgraf Philipp der Sache annehmen.“

„Es ist der persönliche Verlust, den Brigitte beklagt. Sie sorgt jetzt mehr um Georg Ernst, von dem man noch immer nicht weiß, wo er weilt, als um die Eltern, und grämt sich wohl am meisten wegen Kurt Reinhard.“

„Hat sie nach ihm gefragt?“

„Wie kannst du das denken? Sie wird es gewiß nicht thun, so lange er ihr keine Nachricht sendet. Für mich aber bedarf es keiner Worte, um zu erfahren, was sie quält. Ich lese alle Fragen, die sie thun möchte, und alle Sehnsucht ihres Herzens auf ihrem Antlitz, sobald sie zu mir hereintritt. Heute widerstand ich kaum dem Verlangen, ihn zu nennen und mit ihr über ihn zu reden; denn der Kummer, der in ihren Augen lag, thaten mir weh.“

„Warum unterließest du es?“

„Was hätte ich ihr sagen können? Von Kurt Reinhard

selbst weiß ich nichts, und was wir vom Altenstein hörten, war nichts Tröstliches."

„Immerhin hätte es ihr Kurt Reinhards Schweigen erklärt."

„Ihr aber einen Schmerz bereitet, gegen den die Ungewißheit eine Wohlthat ist."

„Glaubst du? Sie war sich von Anfang an bewußt, daß sie meinem Bruder und seiner Hausfrau keine so willkommene Tochter sein würde, wie du es gewesen wärest."

„Nicht so willkommen," wiederholte Maria die Worte mit starker Betonung. „Verzeihe, Burkhard, daß ich davon rede; aber als Brigitte das sagte, dachte sie nur daran, daß mein größeres und vollkommen freies Heiratsgut meinen Wert über den ihren gestellt hatte; daß jedoch Christoph und Agnes um der Lage ihres Vaters willen sich weigern würden, sie als Tochter zu empfangen und ihr jetzt, wie Kurt Reinhard es wünscht, eine Zuflucht zu gewähren, das kam ihr dabei nicht in den Sinn, und ich glaube gewiß, daß, wenn sie es erfährt, sie es für ihre Pflicht halten wird, den Junker frei zu geben."

„Das sehe ich nicht ein," sagte der Amtmann nachdenklich. „Wenn du ihr die Verhältnisse mitteilst, so kannst du ihr sagen, daß es so nicht bleiben wird, und daß sie Geduld haben muß. Anders wäre es, wenn ihr Kurt Reinhard selbst den Sachverhalt schriebe; das käme fast einer Aufforderung gleich, ihm zu entsagen; denn er darf sie nicht zwischen sich und die Eltern stellen. Sie muß vollkommen frei bleiben, er hat diese Angelegenheit allein durchzufechten."

„Meine arme, gute Brigitte," sagte Maria zärtlich. „Wie leicht und glücklich würde sich alles für sie gefügt haben, wenn Kurt Reinhard an jenem Tage in Barchfeld zu ihr gesprochen hätte, an welchem er dich auf dem Ritt nach Winterstein vermutete! Es war eine ganz eingebildete Rücksicht, die ihn abhielt. Er wollte den Eltern und mir gegenüber erst vollkommen frei sein von jeder Verpflichtung, und durch diese allzugroße Gewissenhaftigkeit erfährt er nun, daß, wer das Heute nicht festhält,

auf das Morgen nicht rechnen darf. Die Krankheit der Base und ihr Tod schufen ihm neue Rücksichten; sein Verweilen in Saalfeld bei dem Herzog Hans Wilhelm und die hiesigen Händel traten dazwischen, und was damals eine leicht zu beantwortende Frage für ihn war, ist heute eine fast unentwirrbare Verwicklung."

„Das wollen wir nicht hoffen," sagte Burkhard tröstend. „Ich habe mir aus den gemachten Erfahrungen die Lehre genommen, wo es sich um ein Lebensglück handelt, gewöhnliche Rücksichten schweigen zu lassen. War ich doch selbst nahe daran, aus Rücksicht auf meines Bruders Wünsche, auf mein eigenes Alter und auf Kurt Reinhards eingebildete Liebe dich aufzugeben."

„Aber ich hätte nicht aus gleicher Höflichkeit verzichtet," entgegnete Maria lächelnd und legte ihre Hand auf die des Gemahls. „Von Kindheit auf griff ich mit Liebe nach dieser Hand und sah sie stets als mein Eigentum an," setzte sie zärtlich hinzu.

„Was hättest du aber gethan, wenn ich mich dauernd fern gehalten?"

„Das weiß ich nicht. Vielleicht hätte ich dir gesagt, warum ich dich lieber „Herr" als „Oheim" nannte, und keinesfalls hätte ich aus freundlicher Gefälligkeit für Christophs Wünsche Kurt Reinhard geheiratet."

„Und ich werde aus Rücksicht, daß dies Christophs und Agnes' Angelegenheiten sind, jetzt nicht schweigen. Sobald wir hier heraus können, werde ich nach dem Altenstein reiten und Brigittens Sache führen."

„Wenn wir hier heraus können," wiederholte Maria seufzend. „Wann wird das sein?"

„Früher, Maria, als ich es noch heute morgen geglaubt. Alles drängt unaufhaltsam zu einer Entscheidung, und wenn die nächsten Tage sie nicht bringen, die nächsten Wochen thun es gewiß."

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Schon der nächste Tag brachte die Entscheidung, welche der Amtmann vorausgesehen.

Es waren nicht die äußern Feinde, sondern die Zustände in der Stadt und auf der Festung, welche rasch zu einem für alle entsetzlichen Ende führten, das nicht durch Not, nein, lediglich durch den Übermut und die falschen Vorspiegelungen Grumbachs und seiner Freunde hervorgerufen wurde.

Der Herzog hatte weder bei der Bürgerschaft noch bei den geworbenen Truppen sich und seiner Sache Teilnahme erworben, und die geflissentlich falschen Darstellungen der Lage reizten, anstatt zu beruhigen.

Schon in der achten Morgenstunde des vierten April brach unter dem Kriegsvolke auf der Festung ein offener Aufstand aus, und als es in der Stadt bekannt wurde, daß auf Veranlassung Brücks und Grumbachs einige sechzig Personen vom Hof, aus dem Adel, der Bürgerschaft und dem Landvolk, welche Friedensvorschläge gemacht hatten, mit dem Schwerte hingerichtet werden sollten, kannte die Erbitterung keine Grenzen mehr.

Vergebens waren die Beteuerungen des Kanzlers, dies sei ein leeres Gerücht. Man nannte laut die Namen der hochgeachtetsten Männer, darunter die Räte Hans Veit von Obernitz, Baltzer Beyer, Ruprecht Treusch von Buttlar, den Hofmarschall Kaspar von Gottfart und viele andere, die das Blutgerüst hatten besteigen sollen. Man erzählte sich mit Entsetzen, daß

der Scharfrichter schon bereit gestanden habe und daß die Gräber gemacht seien. Damit steigerte man den langgenährten Groll zur Wut. —

Der Versuch des Oberstlieutenants von Beyer in der Stadt und des Oberst von Brandenstein auf der Festung, wenigstens die Soldtruppen zum Gehorsam und zu neuem Gelöbnis zurückzuführen, scheiterte vollständig. Die Versprechungen der Auszahlung alles rückständigen Soldes und besserer Kost fanden kein Gehör.

Besonders schwierig waren die Vasallen, welche man durch Verschweigung der Achtserklärung und falsche Angabe der Kriegsursachen mit ihren Mannen in die Stadt gelockt hatte. Sie waren nun durch Erfüllung dieser ihrer Lehnspflicht gleichfalls der Reichsacht verfallen und weigerten sich deshalb standhaft, fernere Dienste zu leisten.

Die Besatzung der Stadt zog nach dem Grimmenstein und verlangte gleichfalls die Auslieferung Grumbachs und seiner Freunde. Mit Gewalt drangen sie ins Schloß. Der Herzog trat ihnen entgegen und bat um Bedenkzeit; aber die Wütenden hörten ihn gar nicht an und beantworteten die Mahnung ihres Obersten von Brandenstein, dem Fürsten die schuldige Ehrfurcht zu erweisen, mit höhnendem Gelächter. Sie nahmen ihren Obersten gefangen und ließen ihn nach dem Rathaus in sichern Gewahrsam bringen.

Es war ein unbeschreiblich wüster Auftritt, welchem der ganz plötzlich von allen seinen bisherigen Freunden verlassene Herzog keinen Widerstand entgegen zu setzen vermochte.

Durch alle Gemächer tobte der wilde Haufe, um nach Grumbach, Wilhelm von Stein, Zedtwitz, Beyer, Feistlin, Bich, Brück, Baumgärtner, Pflug, Hänsel Tausendschön und wer sonst zu den Anhängern der Ächter gehörte, zu suchen. Die verschlossenen Thüren wurden eingeschlagen, und nicht nur in die Zimmer des Herzogs, auch in die der Herzogin brach man ein, um sie zu durchspähen. In dem Schlafgemach der kleinen

Prinzen wurde endlich Grumbach, von einigen geängstigten Mägden verraten, in der Schublade eines Bettes gefunden, und Wilhelm von Stein, welchen der Herzog in einem Waffenschranke versteckt hatte, lieferte sich selbst aus, als man den Fürsten bedrohte. Brück, der nicht eigentlich mit zu den Geächteten gehörte und sich deshalb sicher glaubte, war beim Ausbruch des Aufstandes auf das Schloß geeilt und wurde trotz aller seiner Gegenvorstellungen, ebenso wie Hänsel Tausendschön, Hans Beyer und die andern verhaftet und in sichern Gewahrsam gebracht. Der Glaube an Grumbachs Zauberkünste verschlechterte sein Los. Er wurde in seiner engen Gefängniszelle an Händen und Füßen so fest eingeschmiedet, daß er nicht einmal das Essen selbst zum Munde führen konnte.

Die Herzogin, welche vor Monaten mit Angst an die Möglichkeit einer solchen Stunde gedacht hatte, bewies jetzt einen Mut, den niemand der sanften Frau zugetraut hätte, und welcher Brigitte, die ihr treu zur Seite blieb, mit neuer Verehrung für sie erfüllte.

Mit hoheitsvoller Ruhe trat sie den wüsten Knechten entgegen, als sie auch in ihr Gemach eindrangen, und die Würde, mit welcher sie nach deren Begehren fragte, zwang den Führer unwillkürlich zu ehrerbietigem Gruß und der höflich gegebenen Antwort, daß man Zedtwitz, Feistlin und Pflug suche, deren man noch nicht habhaft geworden sei.

„Ihr seht ja, daß sie hier nicht sind," antwortete die Herzogin seitwärts tretend, damit die in der Thür Stehenden das Gemach besser übersehen konnten, in welchem sich außer ihr und den drei kleinen Prinzen nur noch Brigitte vom Stein und eine Kammermagd befanden.

Nach flüchtigem Umschauen in dem nicht allzu großen Zimmer wandte sich der Mann beschämt ab und gab das Zeichen zur Entfernung; aber einer der Landsknechte aus dem Haufen hinter ihm rief:

„Nennst du das suchen, Görg? Willst du dich von

schlauem Weibervolke an der Nase herumführen lassen? Nein, gehe voran und denke daran, wie wir seit langen Wochen Tag und Nacht haben ausliegen müssen, denke an den Lug und Trug, mit welchem man uns über die Ursachen dieses Krieges täuschte, und wie man unsere Weiber und Kinder in das Elend stieß!"

Lautes Geschrei und Beifallsrufe belohnte den Sprecher, und die noch im Vorgemach Befindlichen drängten nach.

Der Anführer stand unschlüssig und sah die Herzogin an, welche sehr bleich geworden war und unbeweglich stehen blieb.

„Sucht!" sagte sie leise mit einer auffordernden Bewegung der Hand.

Brigitte, welche weiter zurück stand, hatte den Mann scharf angesehen. Sie trat zu den Kindern und schlug den Vorhang, welcher über die Wiege des jüngsten Prinzen gebreitet war, zurück.

„Öffne Ihrer Fürstlichen Gnaden Schlafgemach," befahl sie laut der Dienerin mit fester ruhiger Stimme und zeigte auf eine, dem Eingange gegenüber liegende, geschloffene Thür. „Ziehe auch die Vorhänge von dem Lager zurück, damit kein Winkel verborgen bleibt," fügte sie gebietend in verächtlichem Tone hinzu, als sie sah, daß die Magd gehorcht hatte; dann wandte sie sich zu der Herzogin.

„Verzeihet, Fürstliche Gnaden," sagte sie demütig, während ein finsterer Blick die Eingedrungenen überflog, „verzeiht mir, daß ich es wagte, in Eurer Gegenwart Befehl zu geben. Aber es dünkt mich weniger schmachvoll, die Thür zu öffnen, als sie von frechen Händen erbrechen zu sehen. Männer," setzte sie nach kurzem Schweigen mit scharfer Betonung lauter hinzu, „würden wissen, was sie wehrlosen Frauen und kleinen Kindern schuldig sind, . . . von Buben muß man alles erwarten."

„Stopf doch der frechen Dirne das Lästermaul," rief die rohe Stimme von vorhin, und in die Thür zwängte sich die vierschrötige Gestalt eines wüst aussehenden Knechtes. „Görg, Veit, Henner, macht ein Ende!" und wieder fand ein Vordrängen der Zurückstehenden statt, so daß das Gemach bis fast zur Hälfte

mit Bewaffneten angefüllt war, von denen aber keiner Miene machte, der weiteren Aufforderung nachzukommen.

„Jawohl, macht ein Ende!“ wiederholte der Anführer, und ohne Brigitte eines Blickes zu würdigen, grüßte er die Herzogin und wandte sich um.

„Zurück!“ befahl er, und die meisten der Knechte zeigten sich willig, zu gehorchen.

„Was!“ schrie aber der andere, der sich jetzt bis nach vorn gedrängt hatte, „seid Ihr noch nicht genug belogen? Wollt Ihr vor dem losen Maul einer Dirne davon laufen? Wenn wir selbst gesehen haben, was wir wissen wollen, dann macht Kehrt, nicht früher! He, es könnte Euch wohl gefallen, schöne Jungfer, wenn wir vor Euern glatten Reden davon liefen?“ fragte er frech und nickte Brigitte mit grinsender Vertraulichkeit zu.

„Es hat Euch niemand verwehrt, einzutreten, um selbst nachzusehen,“ entgegnete diese finster und wandte sich ab, während die Herzogin sich niederbeugte, um den kleinen Johann Casimir zu beruhigen, der sich weinend zu ihr geflüchtet hatte.

Unter den Bewaffneten entstand eine Bewegung; einer der Landsknechte, ein langer, hagerer Geselle mit stark an den Schläfen ergrautem Haare und mächtigem Bartwuchs um Kinn und Wangen, sprang voran, und sich mit erhobener Waffe neben Brigitte stellend, rief er:

„Hierher, Ihr Mannen vom Stein! Hierher, zu mir! Seht Ihr nicht, wen wir hier ungestraft beleidigen lassen! Wollt Ihr es dulden, daß Eures Ritters Tochter beschimpft wird?“

Ein neues Drängen und Schieben entstand, Rufe des Erstaunens und der Begrüßung wurden laut, und schnell hatte sich eine kleine Schar aus dem Haufen gelöst und umstand die Herzogin und Brigitte als Beschützer.

„Das war Hilfe in der Not, Wittenberger,“ sagte Brigitte mit einem tiefen Atemzuge und reichte dem Landsknechte die Hand zum Danke entgegen, als auf seine und des Führers

Vermittlung die übrigen abgezogen waren, und nur die Knechte ihres Vaters noch in dem Gemache standen.

„Wir sind die Euern, Fräulein," sagte der Mann und zeigte auf das Wappenzeichen, welches alle auf dem Harnisch trugen. „In Abwesenheit des Ritters erkennen wir Euch als Herrin und gehorchen Euern Befehlen."

„Wollt Ihr das?" fragte Brigitte rasch und ihre Augen leuchteten auf. „Wollt Ihr die Wache übernehmen, auch bei Seiner Fürstlichen Gnaden dem Herzog und der Herzogin, und uns ferner vor Belästigungen schützen, wie wir sie soeben erlebten?"

„Wenn es Euer Befehl ist, mit unserm Leben," sagte der Alte und hob beteuernd die Finger zum Schwur.

„Ihr alle?" fragte Brigitte.

„Wir alle," wiederholten die Reisigen laut und feierlich und erhoben die Hände.

„Ich danke Euch," atmete sie auf und empfing den Handschlag jedes einzelnen. „Jetzt, Fürstliche Gnaden," wandte sie sich dann mit froher Zuversicht zu der Herzogin, die bleich und erschreckt von dem eben durchlebten Auftritt in einem Sessel saß und ihre beiden ältesten Kinder umschlungen hielt; „jetzt dürfen wir ruhig sein; wenn die Mannen meines Vaters für uns wachen, dann sind wir in treuer Hut."

„Das weiß ich, Brigitte," erwiderte Elisabeth sanft. „Was hätte ich in all dieser schweren Zeit ohne deine helfende Treue gethan? Gebe mir Gott, daß ich es dir einst zu danken vermag. Aber auch euch gebührt mein Dank," setzte sie hinzu und stand auf, um den Reitern die Hand zu bieten. „Ich hoffe auf eine Zeit, in der ich das besser als mit Worten werde thun können."

„Wir sind im Dienst unseres Herrn, Fürstliche Gnaden," versetzte der lange Rottmeister mit ablehnender Höflichkeit, „und wo er oder jemand der Seinen steht, da ist auch unser Platz."

„Brigitte," sagte die Herzogin ängstlich zu der vor ihr Stehenden, als sich die Thür hinter den Knechten geschlossen hatte, welche die Wache in dem Vorgemach und auf den Gängen übernahmen, „was machen wir mit den Versteckten? Hier können sie nicht bleiben, die Zimmer haben keinen weiteren Ausgang, und mit uns sind nun auch jene Männer von deinen Getreuen bewacht. Hast du gar nicht daran gedacht, als du das Erbieten dieser so bereitwillig annahmst?"

„Sobald die Nacht angebrochen ist, müssen sie zum Fenster hinaus," sagte Brigitte entschieden. „Ich kann ja ungehindert ein- und ausgehen und werde mir wohl die notwendigen Stricke verschaffen können. Über die Gänge und durch die Thore dürfen sie ohnehin keinen Fluchtversuch wagen, und der Mann, der sie sicher in das Freie geleiten wird, erwartet sie unter dem Schloßwall."

„Welch ein Wagnis aber war es von dir, die Thür nach dem Schlafzimmer öffnen zu lassen! Ich zitterte so sehr, daß es mir eine Erleichterung war, als Johann Kasimir zu weinen anfing und ich mich zu ihm herabbeugen konnte."

„Es war nicht halb so gefährlich als abzuwarten, bis die Knechte die Thür sich selbst geöffnet hätten und eingedrungen wären. Sie würden dies unfehlbar gethan haben."

„Und daß du wagtest, sie Buben zu nennen!"

„Ich sah, daß die meisten Männer waren, welche keine Beschimpfung ertrugen. Wären sie alle Buben gewesen wie einige von ihnen, so wäre es ihnen nicht schmachvoll erschienen, bei wehrlosen Frauen einzudringen; so aber sah ich an dem Gruße, den Euch der Führer bot, daß wir Kämpen finden würden, wenn wir den Mut nicht sinken ließen," versetzte Brigitte, die unter Rittern und Landsknechten ihre Erfahrungen gemacht hatte.

Nach und nach verstummte der Lärm auf den Gängen, das Rufen und Schreien verhallte, und nur von dem Hofe herauf klangen noch die Stimmen des Kriegsvolks. Brigitte öffnete die Thür, um hinauszusehen. In einem der Fenster des Vorzimmers

saß der lange Wittenberger mit zwei Knechten, und durch die offen stehende Gangthür sah man andere hin- und hergehen. Die Männer erhoben sich, als Brigitte heraustrat, sie nickte ihnen zu und wandte sich in das Zimmer zurück.

„Du kannst herauskommen, Katharine," rief sie der Magd zu, „es ist alles ruhig. Einer von euch," wandte sie sich zu den Knechten, „geleitet wohl das Mädchen, damit sie unangefochten über die Gänge kommt, um etwas Milch und Brot für die Prinzen herbeizuholen. Die armen Kinder! Sie haben seit heute Morgen nichts genossen, und es ist fast Abend."

Ihre Bitte fand bereitwillige Gewährung, und nachdem das Mädchen sich entfernt hatte, trat sie in das Zimmer zurück und schloß die Thür.

„Bleibt ruhig hier, Fürstliche Gnaden, es ist alles sicher," flüsterte sie eilig der Herzogin zu und verschwand im Nebenzimmer.

Von unten drang neues, verstärktes Schreien und Toben herauf, und Elisabeth trat an eines der Fenster. Mit Schrecken gewahrte sie ihren Gemahl, der ungewappnet, im Lederkoller, mit dem Federhut auf dem Haupte und einem Knebelspieß in der Hand, heraus zu dem Kriegsvolk getreten war. Hinter ihm standen zwei der Steinschen Reiter, sonst war er allein. Sie konnte nicht unterscheiden, ob die Rufe aus den Reihen der Bewaffneten, welche ihm entgegen schallten, Begrüßungen oder Drohungen waren, und öffnete einen der schmalen Flügel, um besser zu hören.

Der Herzog war einige Schritte vor dem Thore stehen geblieben und winkte mit der Hand, um sich Gehör zu verschaffen. Die Hauptleute und Befehlshaber geboten hierauf Ruhe, und der unglückliche Fürst trat mit geneigtem Haupte etwas weiter voran. Alle seine frühere stolze Zuversicht war ihm verloren gegangen, und als ein demütig Bittender, aber doch mutvoll, stand der Gebieter allein und unbewehrt vor seinen aufgebrachten Knechten.

Unaufhaltsam flossen die Thränen der Herzogin bei seinem

Anblick. Sie hätte hinunter eilen mögen, um an seiner Seite zu stehen und in dieser schweren Stunde seine Hand zu halten; aber die Kinder waren allein im Gemach, und was konnte geschehen, bevor sie über die Gänge und Treppen hinab den Ausgang und den Gemahl erreichte? . . . .

Endlich war unten so viel Ruhe eingetreten, daß des Herzogs Worte verständlich wurden. Deutlich drangen sie zu der lauschenden Gemahlin herauf.

„Liebes Kriegsvolk," rief er mit starker Stimme; „ich hoffe, ihr habt nun euer Mütlein gekühlt, da ihr euern Willen gehabt und die armen Leute, welche ich so lange beschützte, in eure Gewalt bekommen habt. Kann ich aber von euch nur etwas erhalten; so bitte ich, gebt mir, wo nicht Grumbach und Wilhelm von Stein, so doch die andern, die nicht geächtet sind, den Kanzler Brück, Brandenstein, Baumgärtner und Hans Beyer los."

„Mit nichten, mit nichten," unterbrach die wilde Rotte die großmütige, rührende Bitte des Fürsten, der selbst jetzt, wo er allein und von allen verlassen war, nicht für sich, sondern für die bat, deren verderbliche Ratschläge ihn an den Rand des Abgrundes geführt hatten. Gebrochen in seiner Haltung, trat er einige Schritte zurück, und als wieder etwas mehr Stille eingetreten war, erinnerte er die Truppen noch einmal an ihre Pflichten gegen ihn und bat sie, ihm ferner wenigstens gegen die äußern Gefahren beizustehen. Aber nur wenige Hände reckten sich zum Zeichen der Bereitwilligkeit in die Höhe, und von diesen zogen sich die meisten wieder zurück, als sich die allgemeine Stimmung als gegen den Herrn gerichtet erwies.

Bei diesem Anblick wandte er sich in das Schloß zurück, ohne den geringsten weiteren Versuch zur Aufrechterhaltung seiner Rechte zu machen. Er ließ es ohne Widerspruch geschehen, daß sich die Aufständischen der Schlüssel zu der Burg und den Waffenkammern bemächtigten, und daß sie nach ihrem Gefallen Wachen ausstellten und Befehle erteilten.

Seiner bisherigen Ratgeber beraubt, verlassen von vielen andern, welche so lange seine treuen Anhänger geschienen, erschüttert in dem festen Glauben, den Brück und Grumbach in seinem schwachen Herzen immer neu erweckt und genährt hatten, sah er an diesem einen Tag alle Stützen gebrochen, welche so lange seinen Mut aufrecht erhalten, und er verfiel in jene gänzliche Ratlosigkeit, die mit einem Schlage aufgiebt, was lange schwere Opfer gekostet hatte. An seine Vasallen und Bürger wandte er sich nicht mehr, und den Amtmann Burkhard von Hund, der mit den drei Bürgermeistern von Gotha, Dunkel, Goldstein und Bleichrodt, auf das Schloß gekommen war, um über die Lage mit ihm zu beratschlagen, wies er ab, ohne deren Vorschläge anzuhören. Nur an die Kaiserlichen Kriegs-Kommissarien im Lager richtete er ein Schreiben, in welchem er sich einen vierzehntägigen Waffenstillstand erbat, um den Rat seiner Verwandten in der Pfalz, in Hessen und Jülich einzuholen. —

Vielleicht wäre man seiner Bitte willfährig gewesen, wenn er sich nicht, allen Gegenvorstellungen zum Trotz, Herzog von Sachsen und „geborener Kurfürst“ unterzeichnet hätte. Nun aber erfuhr er die Antwort: seine Verwandten hätten ihm oft genug vor Ausführung der Acht guten Rat erteilt, und wenn er überhaupt weiter in gütliche Verhandlungen treten wolle, so habe er sich vor allem des angemaßten Kurtitels und Siegels zu enthalten.

„Was werden Euer Liebden thun?“ fragte die Herzogin sorgenvoll, nachdem sie das Schreiben, welches der Gemahl ihr mitgeteilt hatte, gelesen.

„Meine Bitte erneuern,“ erwiderte er finster. „Ich bedarf der Frist, damit die verwandten Fürsten Zeit gewinnen, sich einzumischen. Sie werden nicht zugeben, daß man mich behandelt, wie es dem Kurfürsten August und Herzog Hans Wilhelm zu thun gelüstet.“

„Ich fürchte, Euer Liebden thun dem Herzog Hans unrecht. Er kann gewißlich nicht anders verfahren, wenn er das Land

nicht ganz in die habgierigen Hände des Kurfürsten will geraten lassen, und was dann zu befürchten wäre, haben wir erlebt," entgegnete Elisabeth sanft, und als Johann Friedrich nicht antwortete, fragte sie nach kurzer Pause: „Werden sich Euer Liebden diesmal des Kurfürstentitels enthalten?"

Der Herzog fuhr heftig auf.

„Wie mögen mich Euer Liebden solches fragen? Mit gutem Grunde habe ich mich dieses Titels bedient. Als Kurfürst bin ich geboren, als solcher will ich sterben. Niemals habe ich auf dieses Recht verzichtet, auch in dem Naumburger Vertrage nicht, und wenn ich auch die Länder und Dignität nicht mehr habe, so bleibt der Name doch mein Recht."

„Aber er erbittert den Kurfürsten, und ihn jetzt günstig zu stimmen, sollten Euer Liebden nicht für zu gering achten."

„Ich sagte Euer Liebden schon öfter, daß ich mich in dieser meiner gerechten Sache vollkommen in Gottes Schutz weiß. Um Seine Gnade und Hilfe bitte ich täglich; Er ist es, in Dessen Willen sich auch des Kurfürsten Sinn fügen muß, und die Frage ob diesem mein Thun wohlgefällig ist oder nicht, wird nimmermehr Einfluß auf mich haben. Hütet Euch Elisabeth, auf Menschen zu vertrauen und deren Wohlgefallen zu suchen; erbittet vielmehr von Gott, was Ihr begehret."

„O, Euer Liebden werden gewißlich glauben, daß ich nicht faul oder laß bin im Gebet, sondern daß ich mich gerne der Hilfe meines Gottes getröste; aber der Herr reicht seine Hand nicht aus den Wolken hernieder, um uns zu führen, vielmehr müssen wir die Mittel ergreifen, welche er uns darbietet, also auch Menschen zu gewinnen und die Erbitterung des Kurfürsten zu mildern suchen."

Der Herzog antwortete nichts, aber er beharrte auf seiner Meinung, nnd man sandte ihm andern Tages das erneute Schreiben unerbrochen aus dem Lager zurück, weil es mit dem Kursiegel verschlossen war.

Mittlerweile hatten die adeligen Vasallen, welche ihrer

Lehnspflicht genügt hatten, die Hauptleute und der Stadtrat gleichfalls Unterhandlungen mit den Belagerern angeknüpft; denn die Lage der Stadt, welche voll unzufriedenen Kriegsvolkes lag, war mißlich von innen und außen, und der Herzog war nicht gewillt, etwas zu ihrer Sicherung zu unternehmen. Man hatte ihm vor der Absendung die Schreiben zur Einsicht gesandt; aber er äußerte weder eine Meinung noch Wünsche und gab sich den Anschein, als lasse er geschehen, was er nicht ändern konnte. Vielleicht war es so, vielleicht aber auch schien es ihm günstiger, seine Sache von der seiner Unterthanen zu trennen, die seinetwegen so viel Leid erlitten, die so viele Tote beweinten und große Schäden zu tragen hatten.

Der Kurfürst August und Herzog Hans Wilhelm waren zur Beisetzung des Landgrafen Philipp von Hessen nach Kassel gereist, und ihre Abwesenheit verzögerte die Verhandlungen bis zu ihrer Rückkehr am 12. April.

An diesem Tage begaben sich fünfzehn der angesehensten Bewohner, darunter der Amtmann Burkhard Hund von Wenkheim, Hans Veit von Obernitz, Ruprecht Treusch von Buttlar, Heinrich von Erffa, Friedrich von Wangenheim, Friedrich von Vitzthum, der Oberst Balthasar von Beyer, die drei Bürgermeister und Hauptleute und Bürger in das Lager vor dem Erfurter Thore, wo sie in eigens zu diesem Zweck errichteten Zelten von dem Kurfürsten, dem Herzog Hans Wilhelm und den kaiserlichen Kriegs-Kommissarien empfangen wurden. Sie baten im Namen der Stadt um Frieden, aber auch zugleich um Belassung Herzog Johann Friedrichs bei Land und Leuten.

Nach vielen Vorschlägen und Gegenvorschlägen wurde endlich eine Kapitulation vereinbart, welche für die Stadt ziemlich günstig war und den lehnspflichtigen Rittern mit ihrem Kriegsvolke freien Abzug mit Wehr und Waffen, jedoch mit aufgewickelten Fahnen und ohne klingendes Spiel zugestand. Für den Herzog konnten die Abgeordneten nichts erreichen; man sagte ihnen, daß mit ihm besondere Verhandlungen angeknüpft werden sollten.

Die Auslieferung der gefangenen Ächter war aber auch für die Stadt die erste Bedingung, und da die Abgesandten keine Vollmacht zu solchem Abschluß hatten, wurde ihnen eine 24stündige Bedenkfrist bewilligt, nach deren Ablauf man die Stadt rücksichtslos zu stürmen drohte, falls sie jenes Verlangen unerfüllt ließe.

Am folgenden Tage, dem Sonntag Misericordias Domini (den 13. April 1567), wurde die Kapitulation abgeschlossen, und nach einigen heftigen Auftritten und Zusammenrottungen der Landsknechte, welche mit Ungestüm von dem Stadtrat und dem unglücklichen Herzog ihren rückständigen Sold verlangten, zogen diese um die Mittagsstunde mit den anwesenden Rittern und deren Mannen durch das Erfurter Thor ab.

Um sechs Uhr abends ritt Kurfürst August, begleitet von den Herzögen Hans Wilhelm von Sachsen und Adolf von Holstein, an der Seite von vielen Rittern und Reisigen in die trauernde Stadt ein.

Am Brühler Thor empfing ihn der Stadtrat mit den drei Bürgermeistern. Der Älteste derselben, Paul Bleichrodt, trat an den Herzog Hans Wilhelm heran, um ihm die Schlüssel der Stadt zu übergeben, jedoch mit einer stummen Handbewegung wies ihn dieser an den Kurfürsten und wandte sich ab.

Eine unheimliche Stille lag auf den Straßen. Die meisten Einwohner hatten sich in ihre Häuser zurückgezogen, und die Bürger, welche während der Belagerung Dienste geleistet und Waffen getragen hatten, standen in langen Reihen und grüßten schweigend.

Burkhard war gleich nach seiner Rückkehr aus dem Lager zu dem Herzog geeilt, um ihm das Ergebnis der Unterhandlungen mitzuteilen, und fand den Herrn willen- und widerstandslos ergeben in sein Schicksal. Ohne jeden Vorbehalt überließ er die Bestimmungen über seine Person dem Kurfürsten und den kaiserlichen Kommissarien und sah furchtlos in eine Zukunft, deren ganze Schwere er zum Glück nicht ahnte.

„So gebt ihr mir nun das Valet, und ich muß mich Gott und der Zeit befehlen; denn die zugesagte Hilfe bleibt mir aus, und ich kann nicht darwider," hatte er seufzend dem Amtmann gesagt. Die bedingungslose Ergebung gab das sprechendste Zeugnis davon, wie seine felsenfeste Zuversicht auf das Gelingen seiner Unternehmungen nur auf den erlogenen Vorspiegelungen Brücks und Grumbachs beruht hatte. Er, der seit nahezu zehn Jahren allen Bitten seiner Verwandten, allen Vorstellungen seiner Freunde, allen Warnungen und Drohungen des Kaisers widerstanden, hatte seit der Verhaftung jener Männer keinen Schritt mehr gethan, sich dem nahenden Schicksal zu entziehen.

Was in seinem Herzen vorging, konnte selbst seine Gemahlin nicht ergründen. Mit klagloser Ruhe fand er sich in seine Lage und nahm die Demütigungen derselben mit einer Selbstverleugnung auf sich, die bewundernswert und rührend zugleich war.

Als der Kurfürst mit seinem ansehnlichen Gefolge den Schloßberg hinaufritt, begab sich Johann Friedrich in den Hof, um den Vetter, der als Sieger einzog, zu empfangen. Was es ihm an Überwindung kostete, mit dem Hut in der Hand zur Begrüßung dazustehen, nur von wenigen Getreuen umgeben, erfuhr niemand. Aber dem kaltherzigen Kurfürsten waren die Gefühle des Edelmutes und der Großherzigkeit, welche ebenso sehr die Zierden des Mannes wie des Siegers sind, fremd. Nur ein verächtlicher Blick streifte den gebeugten Fürsten, dessen Gruß unerwidert blieb, und nachdem er laut und herrisch seine Befehle wegen Unterbringung von fünf Fähnlein Kriegsvolks auf dem Grimmenstein gegeben hatte, ritt er, ohne abzusteigen, durch das hintere Thor des Schlosses wieder in das Lager nach Remstedt zurück.

Schon vorher, gleich nachdem der Kurfürst seinen Gruß unbeachtet gelassen, hatte sich Johann Friedrich stolz aufgerichtet und war in wahrhaft fürstlicher Haltung in das Schloß zurück-

gekehrt, wo von dem Fenster ihres Zimmers aus die Herzogin und Brigitte den Auftritt mit angesehen hatten.

„Es ist zu viel," stöhnte die unglückliche Frau und schlug weinend die Hände in einander, als sie die unwürdige Weise sah, in welcher der Sieger dem Gemahl begegnete.

„O, Brigitte," rief sie dann, „wie schwer ist das! Mein lieber, freundlicher Herr, wie wird er das ertragen können!"

„Wenn ich eben an Stelle eines der beiden Herren hätte stehen müssen," sagte Brigitte finster, „so hätte ich wahrlich den Platz des Herzogs gewählt. Auch Seine Fürstliche Gnaden fühlten, daß der Kurfürst sich selbst mehr gedemütigt als ihn. Stolzer denn je trug er sein Haupt, da er in das Schloß eintrat, und ich erkannte wohl, wie die Ritter in des Kurfürsten Umgebung ihre Blicke senkten und sich der Handlungsweise ihres Herrn schämten. Und „tragen," Fürstliche Gnaden? Tragen muß auch Seine Gnaden, was so viele mit ihm erdulden."

„Viele?" fragte die Herzogin schmerzlich und sah sich um; denn sie war allein mit Brigitte, und allein, nur von wenigen Reitern begleitet, hatte auch der Herzog unten gestanden.

„Jawohl, viele," bestätigte Brigitte. „Viele, welche Seiner Fürstlichen Gnaden bislang treu gedient, werden die Ungnade des Kaisers und Kurfürsten schwer zu empfinden haben, und niemand wird gehaltene Treue lohnen. Könnt Ihr, gnädige Frau, die Ihr es wißt, wie selbstsüchtig Grumbach und Brück den Herzog berieten, wie vielen braven Männern sie den Untergang bereiten wollten, deren einziges Verbrechen es war, daß sie zur Unterwerfung unter des Kaisers Gebote geraten, könnt Ihr daran zweifeln, daß sie alle mittragen an dem Leid, welches Seine Fürstliche Gnaden ereilte?"

„Haben es nicht des Herzogs eigenes Kriegsvolk, die Ritter, Räte und Bürger der Stadt herauf beschworen?"

„Nein," entgegnete Brigitte fest. „Niemals kehrten sie sich gegen Seine Fürstliche Gnaden und haben ihrem Landes- und Lehnsherrn bei Tag und Nacht mit Blut und Leben in Ehren

und Treuen gedient. Aber um der landfremden Ritter willen kehrten sich Seine Gnaden sogar gegen die eigenen Unterthanen, und auf erlogene Anklagen hin gerieten die besten Männer in Verstrickung. Dürft Ihr Euch wundern, daß solche Härte inmitten aller Not Empörung hervorrief, und daß Herzog Hans Wilhelms Mahnung, der doch auch Landesherr ist und Gehorsam heischen kann, Gehör fand? War, nachdem die vorgespiegelte Hilfe seit Monaten ausblieb, das Verlangen der Stadt, um die Entfernung der Ächter so ungerecht? Hatten die Fremden mehr Anspruch auf freundliche Rücksicht als die eigenen Landsassen?"

„Stehst du auch auf Seiten unserer Gegner?" fragte die Herzogin sanft.

„Fürstliche Gnaden," schrie Brigitte auf, und große Thränen standen ihr in den Augen, als sie sich bückte, um der Herzogin Hand zu küssen, „Ihr wißt, daß ich Euch in Treuen ergeben bin, und mich nie gegen Euch kehren könnte; aber auch jenen Männern dürft Ihr solchen Vorwurf nicht machen. Sie thaten mit schwerem Herzen, was ihre Pflicht war, wenn nicht alles verloren gehen sollte, und daß der Herzog ihren Bitten nicht nachgab und die Ächter nicht ziehen ließ, ist allen ein tiefer Schmerz."

„Er konnte es nicht, Brigitte," antwortete die Herzogin leise. „Nein, wahrlich, das konnte er nicht," fuhr sie lauter und entschiedener fort. „Tausendmal lieber Haß und Verfolgung der Welt ertragen als wortbrüchig im eigenen Gewissen sich fühlen. Mit feierlichem Eidschwur hatte Seine Liebden den geächteten Rittern mit ihren Genossen seinen fürstlichen Schutz zugesagt, und daß er sein Gelöbnis gehalten hat in guten und bösen Tagen, das ist mein Stolz und macht mir meinen geliebten Herrn noch teurer.

„Waren denn aber die Ritter solchen Opfers wert? Warum entwichen sie nicht, da es noch Zeit war; war es edel, ihren Beschützer in solche Gefahr zu bringen?"

„Ich frage nicht, wie jene handelten, und was sie verdienten; mir genügt es zu wissen, daß mein Gemahl recht that."

Es wurde leise an die Thür geklopft, und ein Kammerjunker meldete den Herzog, der alsbald eintrat.

Elisabeth war ihm entgegen geeilt, und nachdem er sie zärtlich begrüßt und ihre besorgten Fragen mit freundlichem Troste beantwortet hatte, teilte er ihr mit, daß die kaiserlichen Kommissarien Carlowitz, Eberstein und Schönaich ihn zu sprechen begehrt und daß er sie hier im Beisein der Gemahlin zu empfangen wünsche.

Er hatte sich neben die Herzogin gesetzt und begrüßte die Herren, welche der Kammerjunker gleich darauf einführte, mit ruhiger, fürstlicher Würde.

Carlowitz trat vor, und nach ehrerbietiger Verneigung gegen das fürstliche Paar erklärte er ohne lange Umschweife den Herzog Johann Friedrich auf Befehl des Kurfürsten August von Sachsen zum Gefangenen Seiner Majestät des Kaisers.

Ein leiser Schrei entrang sich den Lippen der Herzogin. Sie griff nach der Hand des Gemahls und hielt sie fest. Er beugte sich zu ihr und sagte ihr leise, tröstende Worte; dann wandte er sich mit heiterer Miene zu den Gesandten.

„Mit Willen habe ich Seiner Majestät nie Ursache zu Klagen und Ungnade gegeben, auch habe ich nichts ohne des Kaisers Vorwissen gethan, wie die Briefe der Kanzler Seld und Zasius beweisen werden. Deshalb getröste ich mich, daß meine Erledigung aus dieser Haft sich nicht lange verziehen wird."

Carlowitz machte eine leichte Bewegung mit dem Haupt und erwiderte:

„Euer Fürstliche Gnaden sind den wiederholten Aufforderungen um Auslieferung der geächteten Ritter nicht nachgekommen und haben gegen Kaiser und Reich die Waffen zu deren Verteidigung erhoben, so daß ein Exekutionsheer sich derselben versichern mußte."

Der Herzog zog die Brauen finster zusammen.

„Hätten mich meine ungetreuen Unterthanen nicht verraten, so würde es noch manchen blutigen Kopf gekostet haben, bevor Ihr in diese Festung hättet kommen können," sagte er.

„Bevor Euer Fürstlichen Gnaden Unterthanen Verhandlungen mit dem Kurfürsten anknüpften, hatten Euer Gnaden uns um Waffenstillstand ersucht," warf der Gesandte ein.

„Weil die Praktiken meiner Räte und Ritter*) sowie das Kriegsvolk mich dazu zwangen," versetzte der Fürst heftig. „Jedoch ich weiß," fuhr er gleich darauf ruhig fort, „daß alle Dinge in Gottes Willen stehen, daß kein Haar von eines Menschen Haupt fallen, kein Vogel in der Luft gescheucht werden kann ohne den göttlichen Willen, und ihm befehle ich darum meine Sache."

„Er kann alles mit der Zeit wenden und zum besten kehren; daran haltet fest, Fürstliche Gnaden, wenn der weitere Befehl, den ich Euch zu künden habe, Euch morgen zur Abfahrt nach Dresden bereit zu halten, Euer Herz mit schwerem Schlage trifft," antwortete Carlowitz.

„Allein, ohne mich und die Kinder?" rief die Herzogin erschreckt. „Ach, Herr von Carlowitz, sagt nein, sagt, daß der Kurfürst nicht des Wortes: „„was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden"" vergessen hat."

„Ich habe nur den Auftrag, Seine Fürstlichen Gnaden in Gefangenschaft zu nehmen," versetzte der Kriegskommissär ausweichend.

„So tragt dem Kurfürsten meine inständige Bitte vor, mich und die Kinder nicht von dem Gemahl und Vater zu trennen. Wenn wir in Unwissenheit und Unverstand gefehlt haben, wie ich es jetzt wohl glaube, so ist es doch nicht in böslicher Absicht geschehen, und gern bin ich bereit, vor Euch an Kaisers Statt einen demütigen Fußfall mit Abbitte zu thun, um Seine Majestät zu versöhnen, damit er sich meiner und meiner Kinder in Gnaden annehme und das Geschick meines Gemahls mildere."

---

*) Johann Friedrich schrieb eigenhändig in einem noch vorhandenen Katechismus: Anno Domini 1567 am 13. Aprilis hat man durch untreuer Leute Praktiken die Festung Grimstein und Gottan on Ursach auffgeben, darin ich auch gefangen worden. Aufn abent zwuffen 5 und 6 Uren."

Carlowitz sah verlegen auf den Herzog, der bei dem Erbieten der Gemahlin bleich von seinem Sitz aufgesprungen war.

„Elisabeth," rief er, gerührt von ihrer Liebe und doch erzürnt, daß sie sich einer solchen Demütigung unterziehen wollte. „Euer Liebden vergessen, daß ich fälschlich angeklagt bin, und daß mir der Kaiser ein gerechter Richter sein wird. Nicht um Gnade, nur um unser geheiligtes Recht haben wir zu bitten, und ich zweifle keinen Augenblick, daß es uns werden wird."

„Auch des Kaisers Gnade wird uns nützlich sein," flehte Elisabeth sanft; „verschmäht es nicht, sie anzurufen, mein Gemahl; denn schwer und schmerzvoll ist mir die Trennung von Euer Liebden in dieser Zeit, und leicht erscheint mir dagegen die demütigste Bitte."

„Aber wir haben keine Erlaubnis, solche Bitte von Euer Fürstlichen Gnaden anzunehmen," mischte sich Carlowitz ein. „Für uns, die wir nur unwürdige Diener Seiner Majestät sind, würde sich solches auch wenig geziemen. Aber mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln werden wir Euer Fürstlichen Gnaden Anliegen dem Kaiser berichten und warme Fürbitte einlegen .... Herzog Hans Wilhelm will sich Euch in jeder Weise brüderlich erzeigen und bittet Euch, den Ort zu wählen, wohin Ihr zu gehen wünscht. Morgen gedenkt der Kurfürst hier seinen Einzug zu halten, und da er auf dem Schlosse wohnen will, um den Prozeß gegen die Ächter führen zu lassen, so würde Euch ein längeres Verweilen gewißlich unliebsam sein. Auch über Euer und Eurer Söhnlein Gesinde verfügt nach Gefallen."

Die Herzogin antwortete nicht. Sie weinte leise und umklammerte fester den Arm des Gemahls, an dem sie sich hielt.

„Ohne Euer Liebden," schluchzte sie, „hinaus in die Welt, in der ich nur Feinde zu sehen vermeine, wie werde ich es vermögen? .... und Euch allein zu wissen ...."

„Mehrere Kammerjunker, ein Schreiber, ein Koch, ein Barbier, ein Apotheker, ein Stubenheizer und fünf Knechte

sollen Seiner Fürstlichen Gnaden zur Begleitung verbleiben," sagte Carlowitz.

Der Herzog beachtete es nicht. Er hatte seine freie Hand auf die umschlingenden Hände der Gemahlin gelegt und sah ihr liebevoll in die thränenden Augen, die sie zu ihm erhoben hatte.

„Heute sind es zwanzig Jahre," sagte er sinnend, „da ereilte meinen in Gott ruhenden gnädigen Herrn und Vater dasselbe Geschick, welches mich nun trifft: An dem Sonntag Misericordias Domini nahmen ihn die Räte weiland Kaiser Karls V. gefangen; denn ihn hatte damals, wie mich heute, das Kriegsglück verlassen. Doch nicht der Verlust, der ihn betraf, nicht die Ungerechtigkeit seiner Richter, nicht der Schimpf, noch der Hohn und Spott, welchen er erleiden mußte, machten ihm sein Unglück schwer, sondern die Untreue und der Ungehorsam seiner Räte, die ihn verraten, verachtet und verlassen hatten, bedrückten ihm das Herz. Aber auch darin erging es ihm wie mir, die Gerechtigkeit seiner Sache, die Liebe und Treue, die Frömmigkeit und Opferwilligkeit seiner Gemahlin, meiner unvergeßlichen, freundlich lieben Frau Mutter, der Kurfürstin Sibylla von Jülich, Cleve und Berg, erhoben ihn hoch über alles, was er erlitt, und ließen ihn erkennen, daß der größte Segen des Mannes ein tugendhaftes und getreues Weib ist." *)

*) Des Herzogs eigene Worte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Am andern Tage schon, am 14. April 1567, wollte der Kurfürst in früher Morgenstunde an der Spitze des Belagerungsheeres und begleitet von den Herzögen Hans Wilhelm und Adolf von Holstein, in Gotha einziehen und die Bitte um Verzeihung von der Bürgerschaft entgegen nehmen.

Johann Friedrich hatte darum nachgesucht, ihm und seiner Gemahlin bei dieser Gelegenheit noch eine letzte Unterredung mit seinem Bruder zu gestatten, und es war ihm willfahrt worden.

Die Herzogin wollte dann alsbald nach Eisenach abreisen, wo sie mit den Söhnen in dem alten Steinhof auf der Rolle zu wohnen gedachte, und Brigitte hoffte, von dort aus unter dem Geleite des alten Wittenberger Landsknechtes leicht nach Hessen zu den Eltern gelangen zu können.

Obgleich das Herz ihr höher schlug, wenn sie an die Wiedervereinigung mit ihren Angehörigen dachte, und das Bild des geliebten Vaters grüßend vor ihrem innern Auge aufstieg, so überschlich sie doch gar oft ein Gefühl, als lasse sie alles Glück ihres Lebens in jenen Bergen zurück, an deren grüner Kette ihr Auge mit heißer Sehnsucht hing. Sie wollte der verlorenen Heimat nicht gedenken, und doch flogen ihre Gedanken unabläßig zu ihr hinüber. Die goldenen Tage ihrer Jugend in Barchfeld lebten ihr wieder auf, und mehr denn je zuvor wurde sie sich bewußt, welch ein glückliches Kind sie dort gewesen war. Wie sehnte sie sich, die gütigen, mahnenden Worte der Base nochmals in ihren Ohren klingen zu hören, den Staub

aufwirbeln zu sehen unter den schnellen Hufen des Rosses, welches den Vater herbeitrug, und vor Kurt Reinhards neckendem Scherz davon zu laufen, um doch wieder und wieder die sanfte Gewalt zu fühlen, welche sie seit jenen fernen Tagen halb unbewußt zu dem ältern Gefährten hinzog! Und dazwischen die köstlichen Zeiten auf den Burgen des Lieben- und Altensteins, alle die frohen Stunden in den alten Hallen, unter den geliebten Menschen! Sie sah der Mutter lindes Walten und des Vaters frohen Blick; sie hörte Georg Ernsts freundliche Stimme, Hermanns knabenhafte, treffende Antworten und der kleinen Schwestern leises Geflüster. Mitten hinein in diese lieblichen Erinnerungen trat dann wie ein schwarzer Schatten die Gestalt Michel Klotes, des Boten aus Gotha, und sein hoch empor gehaltener Brief, welcher den Vater zu seiner Lehnspflicht rief, zog einen Vorhang, hinter dem alles versank, was sie jemals an Glück und Freude besessen.

„Vorbei," murmelten ihre Lippen, während sie eilenden Fußes durch die Gassen schritt, um Frau Maria von Hund noch Lebewohl zu sagen, bevor sie mit der Herzogin wegfuhr. Mit ihr strömte eine Menge Volks dem Thore zu, durch welches die Sieger einziehen wollten, und die begleitenden Knechte mußten ihr öfters den Weg frei machen, was auf dem Marktplatze nur mühsam gelang. Hier hatten, vor der sogenannten Löwenburg, die drei Bürgermeister, der Stadtrat und ein großer Teil der Bürgerschaft Aufstellung genommen, um vor dem Kurfürsten den Fußfall und die demütige Abbitte zu leisten, zu welcher die Kapitulation sie verpflichtete, und um danach dem Herzog Hans Wilhelm zu huldigen.

Frau von Hund hatte, am Fenster stehend, Brigitte kommen sehen und eilte ihr schon an der Treppe mit ausgebreiteten Armen entgegen. Beide hatten sich in diesen letzten entscheidenden Tagen nicht getroffen, und je lebhafter Maria das Glück empfand, diese schwere Zeit an der Seite des geliebten Mannes zu durchleben, um so mehr fühlte sie, was Brigitte ent-

behrte. Sie selbst war tief bekümmert durch das, was vorging, und hatte noch eben unter Thränen Burkhard bei denen stehen sehen, welche mit eigener Demütigung der Stadt und dem Lande den Frieden erkauften; aber sie erschrak vor dem Ausdruck von Schmerz, welcher auf Brigittens Gesicht lag.

Jede Spur des kindlichen Frohsinns, welcher ihren Zügen einen so eigentümlichen Reiz gegeben, war verschwunden. Ihre großen blauen Augen, welche ehedem so heiter und zuversichtlich ins Leben geschaut, waren von dunkeln Schatten umgeben und blickten glanzlos und fast teilnahmlos vor sich hin. Die rosige Frische ihrer Wangen war erblichen, und die lachenden Lippen waren geschlossen.

Maria hatte der bekümmerten Freundin Mut einsprechen wollen; denn Burkhard hatte ihr schon erzählt, wie verändert er neulich Brigitte gefunden; nun fiel ihr aber das rechte Wort doch nicht ein, und sie half ihr schweigend, den großen, weiten Mantel aufzunesteln, und rückte die Sessel im Erker zurecht.

„Laß uns nicht dort sitzen!“ bat Brigitte. „Ich habe so viel Trauriges mit angesehen und angehört in diesen letzten Tagen, daß ich mir den wenigen Mut, der mir geblieben ist, nicht noch mehr verkümmern darf. Ich fürchte, Maria, der schwerste Teil des Weges liegt noch vor mir,“ setzte sie nach einer kleinen Pause müde hinzu, während Frau von Hund ihr die Polster und Kissen auf der Ruhebank bequemer ordnete.

„Meine arme, liebe Brigitte,“ sagte sie zärtlich und drückte liebkosend das blonde Haupt des Mädchens an ihr Herz.

„Du mußt mich nicht zu sehr bedauern, Maria. Mir ist das Herz so voll, daß ich dem Mitgefühl nicht lange widerstehen kann, und wenn ich erst alles durch Thränen ansehe, dann erscheint mir unser Geschick noch dunkler.“

„Aber so sehr groß ist mein Mitleid gar nicht, Gitta,“ entgegnete Frau von Hund, welche fühlte, daß die Freundin mehr der Ermutigung als der warmen Teilnahme bedurfte. Ich hörte durch Burkhard, daß du noch heute mit der Herzogin

nach Eisenach fahrest, und daß dich von dort die Reiter deines Vaters nach Hessen geleiten werden. Mitten unter der Trauer dieser Zeit hast du doch auch manches Gute erfahren. Vergiß nicht, welches Glück es für alle war, daß sich jene treuen Männer zu dir fanden, und wie nützlich du der Herzogin gewesen bist. Sie hat es Burkhard gerühmt, so oft sie ihn sah, und während aller andern Hoffnungen scheiterten, erfüllte sich dir dein alter Wunsch."

Brigitte lächelte trübe.

„Wenn ich hätte denken können, unter welchen Verhältnissen das geschehen würde, hätte ich ihn schwerlich je gehegt."

„Wer weiß das? Es war ein so brennendes Verlangen bei dir geworden, nützlich zu sein, daß du hohen Preis zu zahlen bereit warst."

„Nicht so hohen Preis, als ich dafür gab. Erinnerst du dich, wie oft uns die gute Base Veronika an Dr. Luthers Worte mahnte, wenn wir gar zu heftig wünschten. Das sehnlichste Verlangen der Menschen — hat er gesagt — werde oft dann erfüllt, wenn es wertlos geworden."

„Ach wie genau erinnere ich mich dieses und manches andern Wortes, welches die Unvergeßliche uns sagte," rief Maria warm. „Überhaupt, Gitta, erst jetzt, wo sie uns fehlt, weiß ich ganz, welch herrliche, seltene Frau die Base war. Wie einfach und anspruchslos auch anscheinend ihr Dasein dahinfloß, so lebte sie doch allen, die um sie waren, als ein Beispiel aller Frauentugenden, dem nachzufolgen wir uns bestreben müssen. Täglich gedenke ich ihrer, und fast bei allen Vorkommnissen des Lebens fällt mir eine Lehre, eine Ermahnung, ein Wort ein, welches sie gesprochen, und dessen Wahrheit mir lebendig ist für und für. Sie hegte nie dein Verlangen, eine große, nützliche That zu vollbringen; aber ihr ganzes Leben war ein Nutzen für andere und erweist sich noch immer für uns alle als ein Segen."

„Sich geliebt machen und hilfreich sein" — sagte sie oft

— „ist die höchste Aufgabe der Frau und zugleich die, welche ihr das reinste Glück bringt," versetzte Brigitte. „Ich habe oft daran gedacht, wie viel Schmerzliches sie durchkämpft haben mag, bis sie im Alter es dahin gebracht hatte, so hoch über aller Freude und über allem Leid zu stehen."

„Nein, ich glaube nicht, daß sie ungewöhnlich Schweres erfahren hatte. Ich habe viel über diese Dinge nachgedacht, und Dr. Martin Luthers trostreiche Schriften geben auf manche Frage eine Antwort, die ich nicht fand. Ich glaube, die menschlichen Schicksale sind sich überall gleich. Aller Herzen sind durch dieselben Sorgen und Schmerzen bewegt und durch dieselben Hoffnungen und Freuden erhoben. Nur in dem, wie wir das Leben tragen und gestalten, liegt der Unterschied. Frohe Zuversicht auch in den Zeiten der Angst, Zufriedenheit auch unter den Sorgen des Tages, von denen ja ein jeglicher seine eigene Plage haben soll, und der herzhafte Glaube, den die Schrift von uns verlangt, hilft alles überwinden."

„„In demütiger Dankbarkeit glücklich sein, mit gläubigem Vertrauen das Unglück tragen und mit ruhiger Würde sich ins Unvermeidliche fügen,"" „lautete die Ermahnung der Base," sagte Brigitte.

„Da du die Lehre nicht vergessen hast, Gitta, so handle auch danach und sieh nicht so gar verzagt in die Zukunft," redete Maria zu.

„Bin ich verzagt?"

„Ja, mein Lieb, das bist du, so verzagt, so kleinmütig, wie ich nicht geglaubt, daß meine Brigitte sein könnte."

„Weil du nicht weißt, was alles auf mir liegt."

„Doch, ich weiß es; aber du hast unrecht, dich davon so niederbeugen zu lassen. Meine Liebe zu Burkhard war jahrelang viel hoffnungsloser als die deine. Ich erfuhr selten von ihm und war seiner Zuneigung nicht so gewiß, wie du der Liebe Kurt Reinhards bist. Nur eines wußte ich mit Bestimmtheit, daß ich niemals einem andern Manne angehören

würde, und daß, auch unvermählt, mein Leben nicht ohne Pflichten noch ohne Freude sein sollte."

Brigittens bleiches Antlitz hatte sich unter Marias Worten mit heißer Glut überzogen und sie sah mit einem Blicke zu der Freundin auf, für welchen diese keine Deutung fand.

„Herr Burkhard hat dich sicher nicht viele Wochen ohne jede Nachricht von sich gelassen, nachdem er dir ein Recht an seine Liebe zugestanden," entgegnete sie mit Bitterkeit.

„Weißt du, wie oft Kurt Reinhard das vielleicht vergebens versucht hat?"

„Es sind gefährlichere Nachrichten aus der Umgebung des Herzogs Hans Wilhelm nach dem Grimmenstein gedrungen, als er zu senden hatte."

„Er ist gar nicht in dem Lager beim Herzog. Burkhard, welcher dort gestern nach ihm fragte, erfuhr, daß er seit lange schon mit Aufträgen seines Herrn abwesend ist."

Brigitte atmete auf.

„Weißt du das gewiß?" fragte sie mit leichtem Zweifel.

„Ganz gewiß," sagte Maria bestimmt. „Begehst du aber nicht ein Unrecht, Gitta, wenn du auf solche Weise der Liebe und Treue des Junkers mißtraust? Mit der Gewißheit, welche du hast, meine ich, sei es eine kleine Prüfung, in Hoffnung und Geduld, auch ohne Nachrichten, eine Weile auszuharren."

„Glaube das nicht!" rief Brigitte erregt. „Du hast nicht erfahren, was es heißt, vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen vergebens auf ein einziges Wort, auf das kleinste Zeichen zu warten. Du weißt nicht, mit welcher Sehnsucht man nach dem verlangt, auf den man ein Recht zu haben vermeint, und wie wehe es thut, wenn neben tausend Befürchtungen auch noch bange Zweifel erwachen."

„Deine Furcht, Brigitte, mußt du Gott anheim geben. In Seiner Vaterhand ruht dein und Kurt Reinhards Leben allezeit; doch Zweifel solltest du nicht gegen einen Mann hegen, dem du dich selbst und alles was du bist und hast, an-

vertrauen willst. Das ist eine kleine Liebe, die dem Geliebten mißtraut.

„Denkst du, ich fühlte mich der Liebe Kurt Reinhards nicht sicher? Nein, wahrlich, wie auf einen Felsen baue ich auf ihn," rief sie beteuernd und erhob die gefalteten Hände. „Aber ich fürchte, er fand kein Gehör bei seinen Eltern für unsere Bitte, und deshalb schweigt er. O Maria, ich weiß, was ich in solchem Falle thun müßte, und fühle, daß ich es mir nicht werde abringen können, wenn die Forderung an mich herantritt. Sage mir, muß ich ihn wieder frei geben? ... Muß ich es thun? ..."

„Du mußt Geduld haben, Brigitte; Glaube, Liebe und Hoffnung," beruhigte Maria die Aufgeregte, die jetzt, da die Schranke des Schweigens durchbrochen war, ihre Liebe so wenig wie ihren Schmerz und ihre Befürchtungen zurück zu halten vermochte. „Wenn seine Eltern ihm jetzt, in der unsicheren Zeit, die Einwilligung zu einer Heirat versagen, so werden sie triftige Gründe haben, und wenn Kurt Reinhard darüber gegen dich schweigt, so achte seinen Willen, der dich allem fern zu halten wünscht, was dich in Zwiespalt mit deiner Pflicht und deiner Liebe versetzen könnte. Du selbst versagtest ihm, dich Braut zu nennen, bevor du die Einwilligung deines Vaters dazu hättest."

„Du weißt, wie rasch und freudig sie erfolgte, und daß der Vater nur die Bitte aussprach, Herr Christoph und Frau Agnes möchten mich ebenso bereitwillig als Tochter empfangen, wie er Kurt Reinhard Sohnesrechte zugestand. Als Kurt Reinhard mir diesen Brief des Vaters sandte und seinen Anspruch an mich geltend machte, schrieb er dazu, daß er selbst auf dem Altenstein den Segen der Eltern für uns erbitten wolle und ... seitdem sind mehr als zwei Monde vergangen!"

„Nur zwei Monde, Gitta," fiel Frau von Hund ihr in das Wort; „denn wie vieles geschah in der kurzen Zeit, welche ungeahnten Hindernisse schoben sich in den Weg und veränderten alles!"

„Doch nicht Kurt Reinhard und mich?“

„Nicht euch, aber eure Lage, Brigitte. Kannst du es nicht einsehen, daß Eltern mehr in Erwägung ziehen als nur die Wünsche ihrer Kinder?“

„Das ist's ja, Maria, was, wie ich fürchte, uns scheiden wird. Der Vater wird nie einer Werbung Kurt Reinhards um mich Gehör geben, wenn er sie ohne Einwilligung seiner Eltern thut.“

„Würdest du es wollen? Aber Bedenken lassen sich überwinden, Hindernisse sind besiegbar, und die Zeit, welche in wenigen Monaten so viel Schlimmes brachte, kann in noch kürzerer Frist alles wieder zum Guten wenden. Nimm als Mahnung von mir die Worte mit auf den Weg, die vieles überwinden: Sei geduldig in Hoffnung und glaube an die Liebe Gottes.“ —

Von dem Marktplatze war während dieser ganzen Zeit das Gesumme vieler Stimmen und das Getöse wogender Menschenmengen heraufgedrungen und hatte öfters das Gespräch der Freundinnen unterbrochen. Die Rufe der Begrüßung für die einziehenden Fürsten, der Hufschlag der Rosse, das Klirren der Waffen und Rüstungen war deutlich vernehmbar. Dazwischen unterschied man die Befehle der Hauptleute und erklangen die Zeichen der Hörner, mit denen die Aufstellung des Kriegsvolkes geregelt wurde. Diesem Lärm war eine tiefe Stille gefolgt, und man hörte deutlich die laute Stimme eines einzelnen Mannes. Frau Maria war aufgestanden und an das Fenster getreten, aber der Anblick, der sich ihr draußen bot, trieb ihr die Thränen in die Augen, und sie wandte sich hastig in das Zimmer zurück.

„Was ist es?“ fragte Brigitte und erhob sich erschrocken.

Maria winkte ihr mit der Hand, ruhig zu bleiben.

„Das, was, wie ich wußte, geschehen mußte,“ sagte sie. „Der Stadtschreiber Sebastian Nöda, der Mann, den Brück und Grumbach so grausam verfolgten, gefangen hielten und

peinigten, weil er dem Herzog zum Frieden geraten hatte, liest die Abbitte, und um ihn her liegen die Bürgermeister, der Rat und die Bürgerschaft mit allem Volk auf den Knieen, wie arme Sünder, welche um Verzeihung flehen! ... Und für was? ... Dafür, daß sie monatelang Not, Gefahr und Elend ertrugen und ihre Pflicht erfüllten."

„Der Kaiser sieht es anders an; er zeiht sie des Ungehorsams und gab das Strafamt in des Kurfürsten Hand. Ich fürchte, der wird ein unbarmherziger, mitleidsloser und rachsüchtiger Richter sein," antwortete Brigitte.

„Ich hoffe, nicht viel davon sehen zu müssen," entgegnete Maria. „Burkhard hat sein Amt niedergelegt und leistet heute nur noch den vorgeschriebenen Lehns- und Huldigungseid für Herzog Hans Wilhelm. In den nächsten Tagen schon fahren wir über die Berge in die Heimat."

„Ach, könnte ich mit euch ziehen!" rief Brigitte und schlug in leidenschaftlichem Schmerz die Hände vors Gesicht. „Wie oft suchte vom Grimmenstein herab mein Auge den Weg, der über die Höhen führt, und mit welcher Seligkeit gedachte ich der Zeit, in welcher ich in der Heimat glücklich sein würde, und nun ...."

„Ist diese Zeit ein wenig ferner gerückt; aber erfüllt werden wird sie dir ganz gewiß, die Wünsche, die ...."

Auf der Treppe erklangen die Tritte eines Gewaffneten. Maria unterbrach ihre Worte und lauschte.

„Dein Gemahl?" fragte Brigitte.

„Nein, er ist nicht in Rüstung ..." sagte Maria. Bevor sie weiteres hinzufügen konnte, wurde die Thür hastig aufgestoßen und —

„Kurt Reinhard!" riefen beide Frauen zugleich mit verschiedenem Ausdruck und sprangen auf.

Ja, Kurt Reinhard war es, der auf der Schwelle stand. Nur einen kurzen Augenblick blieb er, den Hut mit der langen, wallenden Feder in der Hand, stehen und sah in froher Er-

regung nach den Frauen hin, dann eilte er vor, und ehe sich Brigitte besonnen hatte, hielt er sie in seinen Armen.

Aller Kummer, alle Angst und Sorge, jeder Zweifel und alle Befürchtungen waren vergessen. Er war da, sie hatte die Gewißheit seiner Liebe, und wie mit einem Zauberschlage fühlte sie sich wieder im Besitze all des Glückes, um dessen Verlust sie noch eben getrauert.

„Wo kommst du denn her?“ fragte Maria, als sich der Junker endlich besann und die Base mit lachender Entschuldigung begrüßte. „Es ist noch keine halbe Stunde verstrichen, seit ich Brigitte versicherte, du seiest nicht im Lager anwesend.“

„Ich war es auch nicht, Base; ich komme eben vom Altenstein, wo man dich und den Oheim mit Ungeduld erwartet, und habe noch nicht einmal Zeit gehabt, mein Pferd in einer Herberge unterzubringen. Dein langer Wittenberger führt es unten herum,“ wandte er sich wieder zu Brigitte. „Ich erkannte den Mann, als ich vorüberritt, und erfuhr von ihm, daß du hier seiest. Hätte ich der Lockung, dich zu sehen, widerstehen sollen, Gitta?“ fragte er scherzend, als er in die angstvoll auf ihn gerichteten Augen der Geliebten sah, „oder was beunruhigt dich?“

„Du kommst vom Altenstein?“ rief sie und stockte.

Er sah sie fragend an und gewahrte mit Verwunderung, wie die Hand, welche auf seinem Arme lag, bebte.

„Ich war für den Herzog in Koburg gewesen und nur für wenige Stunden daheim. Der Vater war abwesend, und die Mutter trug mir Grüße für dich auf.“

„Aber . . .?“ sagte Brigitte mit verhaltenem Atem.

„Aber?“ wiederholte gedehnt Kurt Reinhard und sah erstaunt die Base an.

„Sie möchte die Antwort deiner Eltern auf eure Bitte kennen,“ nickte ihm Maria zu.

„Die Antwort meiner Eltern auf unsere Bitte,“ fragte er und zog Brigitte zu sich heran. „Erhieltest du meinen Brief nicht?“

Sie schüttelte mit dem Kopfe; denn zu sprechen vermochte sie nicht, und obgleich seine Anwesenheit ihr Mut und Hoffnung gegeben, so bebte sie doch vor dem zurück, was sie zu hören fürchtete.

„Meine arme Brigitte," sagte Kurt Reinhard zärtlich und hob ihr gesenktes Antlitz zu sich auf, um ihr liebevoll in die Augen zu sehen. „So warst du die ganze Zeit ohne meine Grüße?"

„Deine Eltern?" fragte sie, statt eine Antwort auf seine Worte zu geben.

„Du mußt Vertrauen zu mir haben nnd fest halten an meiner Liebe," entgegnete er ausweichend.

Sie richtete sich auf und versuchte sanft, sich aus des Junkers Armen zu befreien, aber er hielt sie fest.

„Nein," lächelte er ihr ermutigend zu; „so schlimm ist es nicht. Die Eltern trennen uns nicht, aber sie versagen mir für jetzt dich heimzuführen. Wir müssen uns ihrem Willen fügen und ihre Gründe, die nur unser Wohl berücksichtigen, ehren."

„Sie verlangen nicht, daß du mich aufgiebst?"

„Wäre ich dann hier? Könnte oder dürfte ich dir das verschweigen?"

„O Maria," rief Brigitte jubelnd aus und ihre Augen strahlten, „nun kann noch alles gut werden! Nun kann ich getrost in das fremde Land ziehen und geduldig warten; denn nun zieht mit mir, was mir Stab und Stütze sein wird: Glaube, Liebe und Hoffnung!"

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der Mai neigte sich seinem Ende zu. Der Glanz eines klaren, warmen Frühlingsabends war über die Gefilde ausgegossen, und in der Luft schwebte der tausendfache Duft der Blüten, mit welchen sich Wald und Wiese und Flur geschmückt hatten.

Etwas oberhalb eines großen Dorfes, südlich von Kassel, lag dicht vor einem mit Buchen und Eichen bestandenen Walde ein ansehnlicher Gutshof, von einer hohen Mauer mit festem Eingangsthor umgeben. Das Wohnhaus, welches der Einfahrt gegenüber in der Tiefe des Hofes lag, war in der landesüblichen Art der Bauernhäuser aus Balken und Fachwerk errichtet, zeigte aber durch die Sauberkeit, in welcher die weiß getünchten Gefache glänzten und von den mit dunkelroter Farbe gestrichenen Balken sich abhoben, nicht nur die Wohlhabenheit, sondern auch die Sorgfalt, welche der Besitzer auf sein Anwesen verwandte.

Über der im Verhältnis zu dem Hause engen und niedrigen Eingangsthür, welche in eine obere und untere Hälfte geteilt war, standen auf der weißen Wand in blauer, verschnörkelter Schrift die Worte: „Befiehl freundlich, gehorche willig und diene getreu.“ Wenige Steinstufen führten in einen kleinen Flur. Von hier aus gelangte man durch eine Thür zur Rechten in das Wohnzimmer und geradeaus in eine Küche, welche fast die ganze beträchtliche Länge des Hauses in Anspruch nahm. Der riesige, aus Steinen aufgemauerte Feuerherd, über welchem sich wie ein Dach der umfangreiche Rauchfang öffnete, zeigte

durch seine ganze Anlage, daß hier für einen großen Hausstand reichlich gesorgt wurde, und dasselbe besagten die zahlreichen Schüsseln, Kessel und Töpfe aus Kupfer, Zinn, Messing und Eisen, welche blank geputzt, auf den ringsum laufenden Gesimsen aufgestellt waren.

An der schmalen Seite des Raumes führte eine Thür in den Hof, und dem Eingange aus dem Hause gegenüber eine solche in den großen Grasgarten, der, mit wohlgepflegten Obstbäumen bestellt, sanft anstieg und nur durch die Mauer von dem Walde getrennt war.

Die Sonne war noch nicht untergegangen, aber der nahe Berg, hinter dem sie sich senkte, hüllte Haus und Hof in seinen Schatten; aus dem Flußthale stiegen weißliche Nebel auf und lagen wie ein duftiger, grauer Schleier auf dem saftigen Grün der Wiesen und Felder. Der Berggipfel der Söhre und des Kaufungerwaldes erglänzten noch in den Strahlen der Sonne, und der spitze Kegel des Heiligenberges, sowie der langgestreckte Rücken des mächtigen Weißner waren an dem hellen Horizont deutlich erkennbar und standen wie Riesenwächter hinter der niedrigern Bergwand, die sich vor ihnen dehnte.

Aus dem nahen Dorfe tönte die Abendglocke, und nur der Schäfer im langen Nachtmantel stieg langsam zwischen den Schollen des Brachfeldes zu den Hürden hinauf, hinter denen seine wollenreiche Herde die Nacht über im Pferche lag. Es war für den Landmann die schönste Zeit des Jahres, in welcher die Saat der Ernte entgegenreift und durch ihr fröhliches Gedeihen die Hoffnung auf reichen Segen weckt.

Die Arbeiten auf der Flur sind gering in diesen Wochen und bieten mehr Freude als Mühe. Zu keiner Zeit des Jahres herrscht daher mehr Fröhlichkeit in den Dörfern und auf den Höfen als in der goldenen Maienzeit mit ihrem Sang und Klang und Lied, und Maienspiele und Maientänze waren Sitte, soweit die deutsche Zunge klang.

Auch auf diesem, Herrn Kurt von Elben gehörenden Hofe

waren Knechte und Mägde nach vollbrachtem Tagewerk in langer Reihe zum Spiele zusammengetreten, als von der Dorfstraße herauf der Hufschlag nahender Pferde ertönte und gleich darauf ein Pochen am Thor Einlaß forderte.

Ein Knecht, welcher zuvor durch einen Ausguck in der Mauer vorsichtig hinausgelugt hatte, beeilte sich, die schweren Querbalken des Thores wegzuschieben, und sein Ruf brachte den Hofmeier rasch herbei.

Es war der alte Ritter von Elben selbst, der mit einigen Knechten einritt und nach freundlichem Gruß gegen das Gesinde sich ziemlich rüstig vom Pferde schwang.

„Finde ich den Herrn anwesend?" fragte er den Meier, nachdem er einige anderweitige Erkundigungen eingezogen und Befehle wegen Unterbringung der Rosse gegeben hatte.

„Er ist im Garten," entgegnete der Alte, und bevor er weiteres hinzufügen konnte, trat Frau Margarete vom Stein aus dem Hause und winkte zu herzlicher Begrüßung dem treuen Freunde mit beiden Händen entgegen.

Sie sah freundlich und anmutig wie immer aus; ihre braunen Augen leuchteten in der alten lieblichen Klarheit, aber um den Mund lagerte ein Zug von Ernst, der ihr früher nicht eigen gewesen, und die Silberschrift, welche jene Nacht auf dem Liebenstein in ihr braunes Haar gezeichnet, war dauernd geblieben.

„Ich hoffte während des ganzen Tages, Herr, Ihr würdet kommen oder eine Nachricht senden," sagte sie, die gebotene Hand ergreifend, „doch so spät am Abend erwartete ich Euch nicht mehr."

Der alte Ritter nickte ihr freundlich zu.

„Ich weiß aus Erfahrung, Kind, wie sanft die Nachtruhe ist, wenn die Sorgen sich lichten und die Hoffnungen sich zu erfüllen beginnen. Die Freude, euch, Asmus und dir, wiederum einen süßen Tropfen in den Leidenskelch zu gießen, trieb mich herauf. Doch du weißt, Gretchen, daß wenn das Unglück mit einemmale scharf und schwer herniederfällt, uns das Glück

dagegen seine Gunst nur langsam zurückgewährt. Es ist wie bei den Krankheiten, die den Menschen jählings überfallen und niederwerfen und aus denen man sich in der Genesung nur zögernd wieder zu erholen vermag."

„Ich murre nicht, Herr, und weiß, daß alles, was Gott schickt, zu unserm Besten dienen muß. Ich habe zehn Jahre lang an Asmus' Seite auf dem Liebenstein ein Glück genossen, wie es nur wenigen Menschen zuteil wird. Als dann das Unglück hereinbrach, kam es mit solcher Schnelle und solcher Gewalt, daß ich seine ganze Größe nicht fühlte. Seit ich wieder mit meinem Gemahle vereinigt bin, erscheint es mir kaum noch so schwer, und wäre nicht die Angst wegen der Acht, welche Asmus noch immer vom Schutz und Schirm des Reiches ausschließt, und die Sorge um den Besitz und die Zukunft der Kinder, so würde ich mit dem Los, welches Eure Güte uns in dieser schönen Stille bereitet hat, ganz zufrieden sein."

Unter diesem Gespräch waren beide durch den Flur und die Küche hindurch nach dem Grasgarten geschritten, wo seitwärts im Schatten eines blühenden Baumes ein Tisch mit Bänken stand. Aus dem obern Teile des Gartens, in welchem hinter einer leichten Koppel mehrere Pferde mit Füllen grasten, kam beiden ein großer, schlanker Mann eilig entgegen. Er trug eine lange Schaube von feinem, dunklem Tuch, aber die ruhige, etwas steife Würde, mit welcher die vornehmen Bürger, deren bevorzugte Tracht sie war, sich darin zu bewegen pflegten, fehlte dem Herankommenden. Die raschen Bewegungen und der weitausschreitende Gang wollten nicht recht zu dem bürgerlichen Kleide passen, und die Behendigkeit und Gewandtheit, welche seiner Erscheinung in Lederkoller und Rüstung gewiß zum Vorteil gereicht hätte, that hier dem günstigen Eindruck Abbruch.

Der Ritter von Elben blieb stehen, und als der andere ihm nahe gekommen, reichte er ihm mit lautem Lachen die Hand hin.

„Der blindeste meiner Knechte, Asmus, würde dich eben nicht für einen ehrbaren Bürger der Stadt Schmalkalden er-

kannt haben, für welchen du doch gelten willst," rief er. „Zum Glück hat es wenig zu bedeuten, was die guten Leute von dir halten; denn hier im Lande droht dir keine Gefahr, und die Vorsicht dient mehr dazu, Gretchens Sorge zu mindern, als dich zu verbergen."

„Und doch hält mich hier keiner der Leute für das, was ich bin," entgegnete Stein, trübe lächelnd. Er war sichtlich älter geworden, und auf seiner sonst so heitern Stirn hatte die Sorge eine tiefe Falte zwischen die Brauen gegraben. „Könnt Ihr glauben," fuhr er fort, „daß man mich hier für einen Gelehrten hält, der nach dem Urquell des Lebens und der Weisheit forscht?"

„Warum soll ich das nicht glauben?" fragte der Ritter. „Daß du nicht bist, was du scheinen willst, ist leicht zu erkennen, und die Einbildungskraft der Menschen greift gern zu dem Rätselhaften; denn rätselhaft sind ihm jene Männer, welche in alten Schriften, bei dunkler Nacht am Himmel, im Scheine der Sterne oder in rauchgeschwärzten Küchen, bei glühenden Feuern mit heimlich gehaltener Kunst das Widrigste zusammenbrauen oder gar im Schoße der Erde unter Zaubersprüchen und Zeichen nach dem großen Geheimnis des Glückes, der ewigen Jugend und des Reichtums forschen. Nach dem Glauben des Volkes sind diese Männer wirklich im Besitze einer Weisheit, welche weit über das Wissen anderer Menschen hinausgeht, und doch können sie sich im gewöhnlichen Leben so wenig zurecht finden, wie du in deinem Kleide. Ist es nicht natürlich, daß die andern nach dem urteilen, was sie sehen? Deine vielen Schreibereien und die Ungeschicklichkeit deines Benehmens rechtfertigt ihre Meinung."

„Mögen sie dich halten, für was sie wollen," sagte Margarete zärtlich, und legte im Weiterschreiten ihre Hand auf den Arm des Gemahls; „wenn sie dich nur nicht für den Ritter vom Stein erkennen."

„Wer mir vor zehn Jahren gesagt hätte, daß mich jemand für einen Schriftgelehrten hielte, und daß ich wirklich die Feder anstatt des Schwertes für mein gutes Recht einsetzen würde!"

versetzte Asmus in einem Tone, der zwischen Ernst und Scherz einen leisen Unmut über seine allzugroße Friedfertigkeit herausklingen ließ.

„Wer überhaupt vor zehn Jahren einen solchen Fall hätte voraussehen können, würde dir auch damals schon gesagt haben, daß der betretene Weg der einzige ist, der einen Erfolg verspricht," entgegnete ihm Elben.

„Habt Ihr Neues in meinen Angelegenheiten erfahren?" fragte Asmus gespannt und rückte die Stühle um den Tisch, auf dem eine Magd einen Imbiß mit Bechern und Kannen Bieres auftrug.

„Nichts Erhebliches," erwiderte Elben sich setzend, während Margarete die Teller ordnete und Brot schnitt. „Ich bringe dir die Abschrift deines Briefes an den Landgrafen zurück und erhielt von Hans Hundelshausen eine solche von der Bittschrift der verwandten Ritter zu Gretchens und der Kinder Gunsten, sowie einen Brief des Landgrafen an Herzog Hans Wilhelm in deinen Sachen. Wir wollen nachher darüber reden. Die Hauptsache, warum ich heraufkam, ist, euch mitzuteilen, daß Brigitte vor einer Stunde bei uns angekommen ist."

„Brigitte!" riefen Asmus und Margarete in lebhafter Aufregung. „Ist sie nicht mit Euch gekommen?" fragte Stein und stand auf, weil er sie im Hause vermutete, aber Elben hielt ihn fest.

„Nein, bleibe nur, sie ist nicht mitgekommen," versicherte er. „Sie war so erschöpft, daß sie einige Ruhe bedurfte, und meine Hausfrau wollte nicht nur die Freude haben, sie zu erfrischen, sie wollte auch gern selbst sie euch heraufführen. Morgen bei guter Zeit kommt sie mit ihr an, und da ich die Nacht hier zu bleiben gedenke, so hoffen wir, einen frohen Tag mit euch zu verleben."

„Morgen sind es zehn Jahre, daß ich mich dir verlobte, Asmus," flüsterte Margarete und faßte nach seiner Hand. „Wie herrlich, daß gerade morgen Gitta zu uns zurückkehrt!"

„Johanna und Brigitte haben auch daran gedacht, und beide meinten, der Tag verdiene es, als Festtag gefeiert zu werden," sagte Herr Kurt.

„Von mir ganz gewiß," rief Stein freudig und schlang den Arm um Margarete; „aber meiner armen Margarete hat er viel Leid gebracht."

„Auch Leid ist an deiner Seite noch Glück," entgegnete sie, herzlich zu ihm aufsehend. „Es bleibt ja keines Menschen Leben frei davon; uns traf es unverschuldet, und wir dürfen hoffen, es geendet zu sehen. Was ist es denn gewesen? Ein Wetterschauer, der vorüberzog und, wie der Regen die Flur, unsere Herzen mit der Erkenntnis unseres Glückes und unserer Liebe neu belebte."

Stein antwortete nicht. Er drückte seine Lippen auf das graue Haar in Margaretens braunem Scheitel, und eine tiefe Traurigkeit legte sich auf sein schönes Antlitz.

„Wenn doch Georg Ernst auch morgen bei uns sein könnte!" sagte Margarete und richtete sich seufzend auf. „Das würde mein Glück vollkommen machen. Daß ich meine kleine Schar ungefährdet um mich habe, während ich ohne ihn zu seinem Vater kam, ist mir ein immerwährender Kummer."

„Wie so denn?" fragte Elben erstaunt.

„Wißt Ihr das noch nicht, Herr?" fragte Asmus und lachte. „Sie erscheint sich ganz als die böse Stiefmutter der alten Märchen, welche den eigenen Kindern zu jedem Vorteil verhilft und die viel bessern Stiefkinder zu vernichten strebt. Ich bin in dieser Geschichte der bethörte, mit Blindheit geschlagene Mann, und der Kurfürst August ist die gute Fee oder die sieben Zwerge oder sonst ein wohlthätiges Wesen, welches den ungerecht verfolgten Erben vor den Nachstellungen der bösen Zauberin in Sicherheit gebracht hat. Das heißt, Ihr müßt mich recht verstehen, meine arme Margarete quält sich mit der Furcht, irgend jemand könne diese Angelegenheit so ansehen."

„Nein, nein," wehrte sie lachend. „Für so thöricht haltet

Ihr mich nicht, Herr Kurt, werdet aber gewiß begreifen, wie schwer es mir wurde, ungehindert mit meinen Kindern von der Burg zu ziehen und den Sohn in den Händen der Feinde zu lassen. Ist es so verwunderlich, daß ich mir bei dem Gedanken, wie leicht er hätte entkommen können, den Vorwurf mache, nicht genug Bedacht darauf genommen zu haben?"

„Er wird als Gefangener nicht hart behandelt, und das Bewußtsein, daß auch ihm diese ernste Lehre eine heilsame Frucht tragen wird, muß dich trösten," versetzte Elben, und dann sich zu Asmus wendend, sagte er zu diesem: „Daß Georg Ernsts Los Margareten zum Kummer gereicht, ist natürlich, und daß manche, welche die Umstände nicht kennen, anders urteilen werden als wir, ist kaum zu bestreiten."

Die beiden kleinen Mädchen, Elisabeth und Christine, denen die alte Wärterin langsam folgte, kamen aus dem Hause, um den Eltern gute Nacht zu wünschen, blieben aber scheu stehen, als sie den Ritter sahen; denn noch seltener als daheim auf der väterlichen Burg kamen sie hier mit Fremden in Berührung und waren daher schüchtern und verlegen.

Margarete stand auf und trat zu den Kleinen.

„Wo ist denn Hermann?" fragte sie die alte Dienerin, nachdem sie die Kinder geküßt hatte.

„Er ist noch im Hofe beim Spiel mit den Knechten und Mägden. Er meint, es sei noch zu hell, um zu Bett zu gehen."

„Nein, nein; er muß die Zeit einhalten; schicke ihn nur her!" gebot die Herrin und ging an den Tisch zurück.

„Ich fürchte, es wird für Euch zu kühl, Herr Kurt; wir wollen lieber ins Zimmer gehen," sagte sie und legte die Briefe und Schriften, welche Asmus ausgebreitet hatte, zusammen.

Die beiden Ritter erhoben sich, um den Rat zu befolgen.

„Zum Gruß, Ritter von Elben," sagte da Hermanns Stimme neben dem alten Herrn, und der Knabe bot die Hand hin, deren innere Fläche er zuvor geküßt hatte.

„Zum Gruß, Herr Thüring," erwiderte freundlich sich

wendend der Ritter, und, gleichfalls die Handfläche küssend, reichte er seine Rechte dem Kinde.

Hermanns erhitztes Antlitz erglühte noch dunkler, und er überlegte einen Augenblick unschlüssig und unsicher, ob er solchen Gruß annehmen dürfe; dann sagte er zögernd, aber doch mit entschiedener Meinung:

„Ritter grüßen nicht so!"

„Nicht?" fragte Elben belustigt. „Wer denn?"

„Kinder die Ritter und Frauen, und Junker die Fräulein!"

„Aha! Du bist ein Junker, für was hältst du mich denn?"

„Nein," entgegnete Hermann mit stolzem Selbstbewußtsein. „Ich bin ein Kind, und Ihr seid ein Ritter. Ich that, was sich gebührt; nicht wahr, Mutter?"

Margarete antwortete nicht und errötete. Die Zurechtweisung, welche in des Knaben Worten lag, machte sie verlegen. Sie hatte Hermann so oft gemahnt, sich „gebührend" zu benehmen, daß sie nun, wo er es gethan, nicht wußte, wie sie ihm trotzdem das Unziemliche seiner Rede klar machen sollte.

Elben und Asmus lachten laut über ihre Verlegenheit und über dies unvorhergesehene Ergebnis ihrer Erziehung. Ersterer sagte gütig:

„Siehst du, Hermann, so geht es, wenn man keine Kinder hat. Man weiß nie, wie man sich „gebührend" benehmen soll. Ich dachte nun, es ganz gewiß recht gut zu machen, und erfahre, daß es mir ganz schlecht geraten ist."

„Habt Ihr gar keine Kinder, Herr?" fragte Hermann im Tone großen Bedauerns.

„Gar keine," erwiderte der Ritter seufzend, „sonst wüßte ich jedenfalls besser, wie sich der Gruß gehört."

„O, wenn Ihr wieder mal nicht Bescheid wißt, dann fragt mich nur," tröstete der Knabe. „Ich weiß alles. Der Vater und die Mutter sagen es mir immer, und wenn ich manchmal etwas vergesse, so erinnern mich Brigitte und Georg Ernst daran, wenn sie gerade da sind."

Elben lachte.

„Ich werde daran denken," sagte er dankend. „Weißt du schon, daß Brigitte morgen kommt?"

„Brigitte? Morgen?" rief der Knabe halb ungläubig und sah den Vater an, der es ihm bestätigte.

„O, Brigitte, die liebe, liebe Brigitte!" jubelte er.

„Hast du sie so lieb?" fragte Elben.

„Ja, sehr lieb," nickte er und preßte mit einem tiefen Atemzug die Hände gegen die Brust.

„Und wer kommt noch mehr?" fragte Asmus.

„Georg Ernst?" und die großen blauen Augen öffneten sich leuchtend noch weiter.

„Nein," sagte die Mutter traurig. „Er allein wird morgen in unserm Kreise fehlen."

„Der Wittenberger?"

Der Vater bejahte.

„O, wie wundervoll ist das!" rief Hermann laut. „Bald ist es hier so schön wie daheim. Wenn der Wittenberger erst da ist, Ritter von Elben, dann können wir aber wieder singen! Es wird Euch sicher gefallen, und dann erzähle ich Euch auch Historien und Schnurren von Hans Sachs."

„Dann," sagte Margarete und ergriff die Hand des lebhaften Knaben. „Jetzt aber sage gute Nacht. Es ist die höchste Zeit für dich, zu Bett zu gehen; sonst könntest du Brigittens Ankunft verschlafen."

Es war ein sehr einfaches Gelaß, in welches Margarete den beiden Rittern voranging, und nur durch einige Sessel mit Pfühlen und Kissen, welche auf den breiten, mit roter Farbe gestrichenen Holzbänken umherlagen, von den üblichen Einrichtungen in den Bauernhäusern unterschieden. Unverrückbare Bänke liefen an den Wänden herum, welche hinter jenen bis zur halben Höhe des Gemaches mit Holz bekleidet waren

von da waren sie bis zu der niedern, von schweren Balken getragenen Decke mit Leimfarbe gestrichen. Ein nur in seiner untern Hälfte verschließbarer Schrein, auf dessen obern Simsen eine Reihe Zinngefäße, sowie Krüge und Becher standen, mehrere große Tische und eine einfache gewaltige Truhe bildeten die ganze Ausstattung des Raumes, der gleichwohl nicht ganz unbehaglich erschien. In der Ecke zwischen den Fenstern stand vor den Bänken ein großer Tisch, auf welchem Bücher und Schreibgeräte ausgebreitet waren, während in der Nähe des weit in das Zimmer vorgebauten Ofens mehrere bequeme Sessel zu angenehmer Ruhe einluden. Durch die geöffneten Fenster drang der würzige Duft der Blüten herein, und die zarten Ranken des sproßenden Weinstocks schwankten davor in dem leisen Abendwind nickend und winkend hin und her.

Die Herren traten zu dem großen Tische. Margarete rückte für den greisen Elben einen der Sessel heran, und Asmus entfaltete die Briefe, welche ihm jener reichte.

„Aha!“ sagte er und legte das oberste der Schreiben auf die Seite. „Das ist die Abschrift meines Gesuches an den Landgrafen Wilhelm von Hessen, vom 10. Mai. Ich hoffe, es fand eine gute Statt!“

„Das fand es,“ entgegnete Elben. „Lies nur erst diese beiden andern Briefe, dann will ich dir das Weitere berichten.“

„Darf ich sie auch hören?“ fragte Margarete, welche sich neben den Gemahl gesetzt hatte und ihm über die Schulter hinweg in die Schriften sah. „O, was ist denn das? Ein Schreiben mit so vielen Siegeln?“

„Das geht dich fast mehr an als Asmus,“ versetzte Herr Kurt. „Es ist das Bittgesuch der zwölf hessischen Ritter an den Landgrafen Wilhelm zu deinen Gunsten. Einige der Herren haben ihre Namensunterschrift auch noch mit ihrem beigedrückten Wappen bekräftigt. Lies es nur laut, Asmus.“

Dieser kam der Aufforderung nach und las:

„Dem Durchlauchtigen, Hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Wilhelm, Landgrafen zu Hessen, Graf zu Katzenelnbogen, Dietz, Ziegenhain und Nidda, unserm gnädigen Fürsten und Herrn.

„Durchlauchtiger, Hochgeborener Fürst!

Euer Fürstlichen Gnaden unsere schuldigen Pflichten und willigen Dienste zuvor!

„Wir wissen Euer Fürstlichen Gnaden unterthänig nicht vor„zuenthalten, daß unsere Base und Schwägerin, Hermann „von Hundelshausen seligen verlassene Tochter, Marga„rete, Asmus vom Steins Hausfrau, samt ihren Kindern, „in der großen Beschwernis, welche ihr widerfahren, uns „herzlich um unsere Hilfe und Fürsprache ersucht und „bittet. Weil denn unsere Base und Schwägerin so ganz „und gar mit ihren unerzogenen Kindern verstoßen und „in das Elend getrieben worden ist, so daß sie nirgends „eine Zuflucht haben; und weil das Unglück doch sie und „die Kinder gänzlich unverschuldet betroffen, so hoffen „wir, daß sie sollte davon verschont bleiben.

„Da die Güter zu Barchfeld Euer Fürstlichen Gna„den und Hennebergisches Eigentum und Asmus vom „Stein und seiner Kinder Lehen sind, so bitten wir ganz „unterthänig, Euer Fürstlichen Gnaden wollten ansehen „die Frau mit den Kindern, ihr Elend gnädig bedenken „und sie wieder zu den Gütern gelangen lassen, bis daß „genannter Asmus vom Stein wieder aus der Verpönung „des Reiches gekommen, damit unsere Base und Schwä„gerin einigen Unterhalt habe.

„Es ist dergleichen Bitte auch bei Henneberg ge„sucht, der dann die gnädige Vertröstung gegeben, wenn „Euer Fürstliche Gnaden solches bewilligten, so wolle „auch er die Frau und Kinder zu den Gütern zulassen.

„Derohalben bitten wir ganz unterthänig, Euer „Fürstliche Gnaden wollten ansehen die Dienste,

„die Hermann von Hundelshausen Seliger Euer „Fürstlichen Gnaden Herrn Vater hochlöblichen „Gedächtnisses gethan, und auch unsere Fürbitte „gnädigst gelten lassen und sich unserer Base und „Schwägerin und Kinder Anliegen erbarmen.

„Solches wird der allmächtige Gott Euer Fürstlichen „Gnaden wiederum mit seiner Barmherzigkeit vergelten, „und wollen wir es wiederum bei Euern Fürstlichen „Gnaden verdienen mit unsern schuldigen Pflichten und „Diensten.

„Und haben solches Euer Fürstlichen Gnaden nicht „wissen vorzuenthalten und bitten unterthänig um eine „gnädige Antwort.

Kassel, am 6. Mai 1567.

Euer Fürstlichen Gnaden Unterthanen.

Caspar Trott.
Werner Trott.
Christoffel Keudell.
Christoffel von der Malsburgk.
Jochen von Boyneburgk.
Reinhard Treusch, genannt von Buttlar.
Hans von Hundelshausen.
Balzer Philipps von Boyneburgk.
Hermann von Buttlar.
Jörge voh Bischofferodt.
Reinhard von Baumbach.
Adam von Baumbach.

Es herrschte eine geraume Weile Schweigen in dem Gemach, nachdem Asmus die Vorlesung beendet. Er hielt das Blatt noch in der Hand und besah anscheinend mit großer Aufmerksamkeit die aufgedrückten Siegel, während Margarete, den Kopf auf die Linke gestützt, in tiefe Gedanken verloren dasaß.

Die Schilderung von ihrer und ihrer Kinder Lage in dem

Schreiben hatte sie peinlich berührt. Es war jedes Wort wahr, was dort stand; ihr Gemahl war noch in der Verpönung des Reichs, und bevor diese ausdrücklich zurückgenommen, konnten ihm füglich die Güter nicht wieder gegeben werden. Sie war heimatlos und im Elend; sie hatte keine eigene Stätte, wohin sie ihr Haupt legen konnte; ihr väterliches Gut Friemen war nach dem Tode Herrn Hermanns den Vettern zugefallen, und nur der Güte Elbens und seiner Hausfrau verdankten sie alle das schützende Obdach. . . . Und dennoch war sie sich nicht ganz so elend und beschwert vorgekommen, wie der Brief besagte, und die Erkenntnis, welche er in ihr erweckte, drückte sie nieder.

Bitterer noch als sie fühlte Asmus das Demütigende, das für jeden edlen Mann darin liegt, wenn Fremde an seiner Statt für Weib und Kinder bitten müssen, und sein Blut stieg ihm heiß zu Herz und Kopf, als er daran dachte, wie willkürlich und ungerecht man ihn und die Seinen aus ihrem Eigentum vertrieben und wie er ohne Macht war, es zurückzugewinnen.

„Gesteht es mir zu, Herr von Elben," sagte er mit finster zusammengezogener Stirn und legte die Hand auf den Brief, der vor ihm lag, „daß es schwer für einen Mann ist, der nur that, was Pflicht und Gewissen von ihm heischten, solche Bitte zu ertragen. Wahrlich, es gehört mehr Mut dazu, das über sich ergehen zu lassen als zum Schwerte zu greifen. Was wohl mein Vater und mein Ohm Philipp zu meinem Verhalten gesagt hätten?"

„Es war eine andere Zeit, in welcher sie lebten, Asmus; ob sie aber besser war, ist fraglich. Der beständige Raub, Hader, Überfall und Mord, welcher das Land unsicher machte und alles Eigentum fortwährend gefährdete, trieb viele von Haus und Hof, die niemals wieder dazu gelangten und wirklich im Elend umkamen. Was würde es dir nützen, das Schwert zu ziehen, wo Tausende gegen dich sind? Ging doch Johann Friedrich daran zu Grunde; wie viel mehr würde es dir geschehen!"

„Aber es ist hart, nicht selbst der Schützer von Weib und Kind sein zu dürfen.“

„Das bist du doch,“ flüsterte Margarete zärtlich und legte ihr Haupt an Asmus' Schulter.

„Du thatest deine Pflicht und thust sie auch jetzt,“ sagte Elben. „Jedermann erkennt das an und in erster Reihe der Landgraf. Er hat deshalb angeordnet, daß dir und nicht den Kindern die Güter in Barchfeld zurückgegeben werden, die er niemals für eingezogen ansah, so daß eine neue Belehnung nicht zu erfolgen hat. Erst als gemeldet wurde, daß der Kurfürst Kriegsvolk von der Achtsexekution in die Burg nach Barchfeld und auf die Höfe zur Sorga und Rabolds-grube gelegt habe, sandten Hessen und Henneberg ihre Schöffer dahin, nicht um die Güter einzuziehen, wie mir der Landgraf selbst sagte, sondern um zu verhüten, daß in deiner Abwesenheit etliches davon an Sachsen entwendet werde. Er hat darüber an Henneberg berichtet und zweifelt nicht, daß dir jene Güter schon in den nächsten Tagen wieder zugewiesen werden.“

„Aber das ist mehr als nur ein Hoffnungströpfchen, was Ihr heute bringt, Herr,“ rief Margarete freudig und reichte dem treuen Freunde die Hand. „Ein Tröpfchen in den Leidens-kelch sagtet Ihr, als Ihr ankamt, und Ihr bringt zwei Nach-richten, die mehr als Hoffnung, die fast Erfüllung sind: Bri-gittens Ankunft, und nun noch dies.“

„Ist immer nur erst eine Hoffnung, Gretchen,“ beschwich-tigte Elben. „Siehe es nicht für mehr an, Kind, damit dich keine Enttäuschung schmerzt. Ich fürchte, die Antwort, welche auf diesen Brief des Landgrafen, — den du auch vorlesen mußt, Asmus, — erfolgte, klingt fast so, und dennoch sehe ich sie für sehr günstig an.“

Elben reichte Stein ein zweites Schreiben hin, dieser faltete es auseinander und las:

„An Herzog Hans Wilhelm zu Sachsen.

„Hochgeborener Fürst!

„Freundlich lieber Vetter, Schwager und Bruder!

„Als Wir jetzt in Unserer Stadt Eschwege Erbhul-
„digung nahmen, haben Uns Unsere dahin zur Leistung
„solcher Erbhuldigung erforderten Unterthanen von Adel
„in Sachen Asmus vom Steins Supplikation überreicht
„und daneben mit unterthänigem Fleiß gebeten, Wir
„wollten ihn bei Euer Liebden freundlich wieder ver-
„schreiben und erbitten, daß ihm seine, wegen der letzt
„verlaufenen Kriegshändeln eingezogenen Güter aus
„Gnaden wiederum zugestellt werden möchten.

„Dieweil wir nun nicht allein unsern obgemeldeten
„Unterthanen und den hier umher an der Werra An-
„gesessenen von Adel diese ihre erste unterthänige Bitte,
„so sie bei Antretung Unserer Regierung an Uns gethan,
„nicht zu verweigern gewußt und auch dieselbigen um
„weiland Hermann von Hundelshausens selig willen,
„dessen Tochter gedachter vom Stein zur Ehe hat, weil
„Wir demselben mit sonderlicher Gnade ganz wohlgewogen
„gewesen, solches auch desto lieber gethan. Zudem haben
„wir wohl vernommen, daß gedachter vom Stein, wenn
„er gleich was gesündiget, gleichwohl dagegen ziemlich
„gebüßt, und ihm ein merklicher Schaden in seinen
„Häusern zugefügt ist.

„So gelanget nun an Euer Liebden Unsere freund-
„liche Bitte, Euer Liebden wollten diese Unsere
„Fürbitte eine gute Statt finden und gedachten
„vom Stein wieder zur Sicherheit und dem Seinen
„aus Gnaden kommen lassen. Dagegen er sich
„sonder Zweifel Zeit seines Lebens alles unter-
„thänig schuldigen Gehorsams allerzeit Euer Liebden
„erzeigen wird.

„Dies wollten Wir Euer Liebden nicht bergen und
„sind demselben jederzeit freundlich zu dienen willig.
„Datum Eschwege am 12. Mai 1567.
„Wilhelm, Landgraf zu Hessen."

„Wie gütig ist es von dem Landgrafen und den hessischen Herren, sich meiner Angelegenheiten so getreulich anzunehmen!" sagte Asmus. „Das habe ich wahrlich nicht vermutet. Daheim in Sachsen habe ich nicht gleiche Willigkeit erfahren. Selbst meine Schwäger, Bibra und Metsch, versagten mir ganz und gar ihre Hilfe, und hatten nur die Sorge, durch die Verwandtschaft mit mir nicht auch in Ungnade und Pön zu geraten."

„Du darfst sie darum nicht verurteilen, Asmus," antwortete Elben. „Ich kenne Herzog Hans Wilhelm zu wenig, um über ihn zu richten; allein die Gefahr, in welche sein Bruder den Besitz seines Hauses stürzte, und die Selbsterhaltung nötigten ihn wohl, manches zu thun, was unliebsamer erscheint, als es ist. Von Kurfürst August dagegen weiß ich, daß er kein so wohlwollender, gerechter Fürst ist wie Landgraf Wilhelm, und sich deiner annehmen heißt dort gewiß, sich auch ihn zum Feinde machen."

„Sagte ich nicht immer, daß es in Hessen am besten ist?" rief Margarete. „Hier wohnt man unter guten Menschen und gerechten Fürsten. Ist die Schale auch rauh, so ist die Freundschaft doch echt; auf Hilfe und Teilnahme in der Not kann man zählen, und Verrat braucht man nicht zu fürchten. Ach, daß ich nur noch einmal dem Landgrafen Philipp hätte können in Ehrerbietung die Hand küssen!"

„Thue es seinem Sohne und Nachfolger, Gretchen! Er verdient ebenso solche — und wenn du meine Hausfrau darüber hörst — fast höhere Verehrung wie der Vater."

„Dann will ich sie nicht hören, Herr, denn über meinen Landgrafen Philipp lasse ich niemand stellen."

„Aber du wirst doch jedem das Seine zugestehen? Hatte

der Vater größere Tugenden als der Sohn, so hatte er auch größere Fehler. Beide sind Menschen, haben menschliche Größe und menschliche Schwachheit zu tragen. Aber sie beide müssen gütige, wohlwollende, weise und gerechte Fürsten, treue, fromme und tapfere Männer genannt werden, und Landgraf Wilhelm verdient jetzt noch deinen besonderen Dank."

„Ganz gewiß! Und ich will auch nächstens nach Kassel kommen und bitten, ihn abstatten zu dürfen."

„Sagtet Ihr nicht vorhin, Herr, daß auf dieses Schreiben an den Herzog schon eine Antwort erfolgt sei?" unterbrach Asmus das Gespräch.

„Jawohl, sie erfolgte bereits. Der Herzog wies die Angelegenheit zur Entscheidung an den Kurfürsten August, was uns allen ungünstig erschien; da lief aber heute Morgen von diesem die Nachricht ein, daß, da Seiner Kurfürstlichen Gnaden Achtsexekution beendet sei, deine Aussöhnung und Restitution nicht mehr bei ihm, sondern bei Seiner Majestät dem Kaiser stehe, und bei diesem sei vorerst die Bitte um Aufhebung der Acht anzubringen; denn erst nach Aufhebung dieser könnten dir die eingezogenen Güter zurückerstattet werden."

„Und das nennt Ihr einen günstigen Bescheid?" fragte Asmus, und seine Hand ballte sich im Unmut. „Wenn die Sache erst glücklich nach Wien verschleppt ist, können Jahre vergehen, bevor ich eine Antwort erhalte. Dem Kurfürsten würde man solche umgehend erteilt haben. Nein," fuhr er gegen Elben fort, der ihn unterbrechen wollte, „versucht nicht, es mir auszureden: der Kurfürst, dem ich niemals etwas zu leide that noch je eine Schuldigkeit weigerte, ist mein Feind und will mich verderben. Er hält gegen jedes Recht meinen Sohn in Verstrickung und weigert mir alle meine Bitten, und warum, frage ich? Warum?"

„Wie du nur so fragen magst! Für ihn genügt es, daß du dem Herzog Johann Friedrich, den er mit einem wahrhaft tödlichen Haß verfolgt, ein treuer Vasall warst. Der Landgraf sowohl wie ich halten es daher für günstig, daß er die Sache

aus der Hand giebt, und wenn er sie — wie du richtig sagst — auch damit zu verschleppen vermeint, so sind doch auch dem Landgrafen die Wege bekannt, auf denen man in Wien etwas erreicht."

„Ach, eine Sache, die erst einmal bis nach Wien gelangt, scheint mir fast hoffnungslos," seufzte Asmus.

„Weitläufig gewiß, aber hoffnungsloser war die Angelegenheit in Kurfürst Augusts Händen," beruhigte ihn Elben.

„Irgend etwas hätte sich wohl finden lassen, was mir bei ihm, den ich nie beleidigte, zur Fürsprache gedient," rief Stein ungeduldig.

„Wenn dir Brigitte morgen das Nähere über die Vorgänge in Gotha berichtet hat, so wirst du nicht mehr glauben, daß dieses Herrn Haß jemals versöhnt werden könnte, oder daß er freundlichen Regungen zugänglich sei. Das Blutgericht, welches er über die Ächter ergehen ließ, ist himmelschreiend, empörend und jeder Menschlichkeit bar. Grumbach und seine Genossen mögen vielfältig gegen des Reiches Sicherheit gesündigt und den Tod verdient haben; die Marter und das unmenschlich grausame Urteil jedoch, welches an ihnen vollzogen wurde, rechtfertigt fast die versuchte Auflehnung gegen solche Gewalthaber. Der Kurfürst hat sich nicht etwa begnügt, die thatsächlich mit der Acht belegten Ritter Wilhelm von Grumbach und Wilhelm von Stein zu richten, auch die Räte des Herzogs, welche als solche mit in der Pön waren, erfuhren gleiches Schicksal. Grumbach und Brück wurden „aus angeborener Milde und Gnade des Kurfürsten" — wie es in dem Urteil heißt — lebendig in vier Stücke zerrissen; Stein und David Baumgärtner sowie der Oberst von Brandenstein wurden mit dem Schwert gerichtet und . . ."

„Brandenstein, der Oberst des geworbenen Kriegsvolkes!" rief Asmus empört. „Wie ist das möglich? Was hatte er mit diesen Dingen zu schaffen?"

Elben zog die Schultern in die Höhe.

„In Wahrheit wenig genug," antwortete er. „Die Anklage behauptet jedoch, er habe den Herzog zum Widerstand ge-

reizt und sei bei den weitergehenden Plänen desselben beteiligt gewesen. Die Vorstellungen, welche verschiedene Grafen, Edelleute und Herren zu seinen Gunsten machten, waren so dringend, daß seine Hinrichtung Aufschub erfuhr, damit man erst an den Kaiser berichte, der ihn in der That begnadigte. Bevor jedoch die Antwort anlangte, oder überhaupt nur anlangen konnte, hatte der Kurfürst das Urteil an ihm vollziehen lassen."

„Schmachvoll!" knirschte Stein zwischen den Zähnen, und Margarete, welche bleich und mit gefalteten Händen dasaß, sagte mit tiefem Atemzug:

„O, Asmus, wie innig danke ich Gott, daß du nicht in der Festung bei dem Herzog warst!"

„Wurden noch weitere gerichtet?" fragte Stein.

„Der Rat Hans von Beyer und Hänsel Tausendschön wurden gehängt; alle übrigen waren durch der Herzogin und Brigittens entschlossene Hilfe entkommen, wie du weißt. Der Kurfürst läßt noch beständig auf sie fahnden, und selbst in Frankreich wurde nach Ernst Mandelsloe geforscht. König Karl IX., selbst kein Muster der Sanftmut, hat ihn brieflich ermahnt, dieses jämmerliche Schauspiel (piteux spectacle) doch endlich aufhören zu lassen, und der Kaiser, der über die Härte und Grausamkeit empört war, schrieb eigenhändig auf den erstatteten Bericht: „Excessit medicina modum."*)

„Das arme Kind, der Hänsel Tausendschön," sagte Margarete voll Mitleid, „er war gewiß ein betrogener Betrüger."

„Er scheint von der Wahrheit seiner Aussagen überzeugt gewesen zu sein und hat sich sehr standhaft benommen," berichtete Elben. „Selbst auf der Folter beharrte er dabei, mit vier Engeln im Verkehr gestanden zu haben. Doch das führt mich von dem ab, was ich sagen wollte. Laß dir von Brigitte hierüber das Nähere erzählen; sie ist ohnehin besser unterrichtet als ich."

*) „Das Heilmittel hat das Maß überschritten."

„Ihr wolltet mir beweisen, daß ich in Kurfürst August einen unbarmherzigeren Richter haben würde, als in dem Kaiser. . . .“ sagte Stein.

„Einmal das und dann dich darauf aufmerksam machen, daß er dich als einen Helfer des Herzogs mit zu den Geächteten zählt, welche außerhalb des Rechts, Schutzes und Schirms des Reiches stehen,“ fiel Elben ein.

Ein leichter Aufschrei entfuhr Margaretens Lippen.

„Du weißt es ja, Margarete, daß es so ist,“ sagte Asmus leise und strich zärtlich über ihre Hand.

„Aber aufs neue scheint es mir entsetzlich,“ klagte sie, und Thränen standen in ihren Augen.

„O Gretchen, hier in Hessen ist nichts zu fürchten,“ tröstete Elben. „Aber natürlich muß dieser Unsicherheit ein Ende gemacht werden. Der Landgraf hat des weiteren mit mir darüber gesprochen und läßt dir raten, Asmus, du solltest unverzüglich einen streng wahrheitsgetreuen Bericht über alle Vorgänge und dein Verhalten dabei an den Kaiser gelangen lassen mit der inständigen, aber demütigen Bitte, dich gnädigst und väterlich wieder in Sicherheit, Schutz, Schirm und Geleit des Reiches aufzunehmen, deine Lehnsherren zur Rückgabe deiner Güter anzuhalten und die Befreiung deines unschuldig verstrickten Sohnes zu befehlen. Er will dir selbst die Annahme deines Gesuchs ermöglichen und den Kanzler Zasius zu seiner Befürwortung zu gewinnen versuchen. Er rät dir dringend, keine Zeit damit zu verlieren. Der Kaiser ist erschrocken über das blutige Vorgehen des Kurfürsten und überhaupt ein zur Milde geneigter Herr. Er wird jetzt, wo sich die Aufregung im Reiche noch nicht gelegt hat, gern eine Gelegenheit ergreifen, versöhnlich einzuwirken.“

„Hat mein armer, gnädiger Fürst und Herr, Herr Johann Friedrich auch auf solche Gnade zu hoffen?“

„Viele glauben nicht daran. Des Kaisers Briefe an die unglückliche Herzogin sind voll Gnade und Huld, wie Brigitte

ſagt, aber ſie enthalten ſich jedes Verſprechens und mahnen nur, in Geduld auszuharren.“ Der Ritter ſtand auf, und während er nach einem Becher gewürzten Weines griff, den ein Diener ſchon vor einer Weile zum Nachttrunk hereingebracht hatte, fuhr er fort:

„Man ſagt ſogar, daß, als auf dem Reichstage zu Augsburg keiner der anweſenden Fürſten bereit geweſen ſei, die Vollziehung der Reichsacht gegen den Herzog auf ſich zu nehmen, Kurfürſt Auguſt dies unter der geheimen Bedingung gethan habe, Johann Friedrich in Gefangenſchaft nehmen zu dürfen, und daß ihm der Kaiſer dagegen verſprochen, denſelben nur daraus zu erledigen, wenn der Kurfürſt ſelbſt ihn darum bitte. Nun, wann das geſchehen wird, ſage dir ſelbſt. Doch es iſt ſpät geworden über unſere Unterhaltung. Wie pflegteſt du doch früher zu ſagen, Gretchen, wenn dir die Plaudereien zu lang wurden?“ fragte der alte Herr, ſich ſcherzend zu Margarete wendend, welche ſich gleichfalls erhoben hatte.

„Alles hat ſeine Zeit, und jetzt iſt es Zeit, zu Bette zu gehen,“ lachte Margarete.

„Alſo, Asmus, hörſt du, es iſt Zeit, zu Bette zu gehen!“ wiederholte Elben und klopfte dem Ritter, der noch über die Schriften gebeugt am Tiſche ſaß, mahnend auf die Schulter.

Dreißigstes Kapitel.

Seitdem war längere Zeit verstrichen, und allzu langsam für Asmus' Ungeduld erfüllten sich die gehegten Hoffnungen und Erwartungen. Er hatte in Hessen die herzlichste Teilnahme und Hilfe gefunden. Der Landgraf und der ganze Adel standen treu auf seiner Seite, konnten aber wenig zur schleunigen Erledigung der Dinge beitragen, und die Verfolgungen, welche die Anhänger Johann Friedrichs und Grumbachs noch immer erfuhren, geboten die größte Vorsicht. Die Ergreifung und Hinrichtung Ewalds von Carlowitz zu Nordhausen, eines nahen Verwandten des kaiserlichen Kriegs-Kommissars, und ebenso des herzoglichen Rates Doktor Justus Jonas, der in Kopenhagen Sicherheit gefunden zu haben glaubte, ängstigten Margarete unbeschreiblich, und um ihretwillen litt Asmus doppelt schwer unter dem beschränkten Leben, welches ihm solchergestalt die Verhältnisse aufnötigten.

Brigittens Anwesenheit war daher ein guter Trost für die Eltern; mit ihr sprachen beide ungescheut über die Befürchtungen, welche sie sich aus Schonung gegenseitig verbargen, und ihre Liebe verstand für beide die rechten Worte des Trostes und der Ermutigung zu finden.

Niemals hatte sie inniger mit dem Vater verkehrt als in diesen Monaten. Demselben sich nun endlich nützlich erweisen zu können, beglückte sie sehr, und wenn sie darüber ihre Sehnsucht nach Kurt Reinhard auch nicht vergaß, so trug sie durch diese Befriedigung die Unsicherheit des eigenen Loses doch leichter. Sie hatte viel von der frohen Zuversichtlichkeit des Vaters

geerbt, und während die Mutter nur fürchtete, konnte sie noch immer Gutes erwarten und sich die Zukunft heiter ausmalen. Sie war eine viel zu hoffnungsreiche, lebensvolle Natur, um sich lange einem Kummer hinzugeben, von dem sie überzeugt war, daß er eines Tages dem Glücke weichen müsse, und sie besaß in hohem Grade die Fähigkeit, die Freude der Stunde zu genießen.

„Ja, wir werden glücklich sein, wenn alles dies erst hinter uns liegt," gab sie einst der Mutter tröstend zur Antwort, „und doch werden unsere Gedanken oft und gern hierher zurückkehren, und wir werden uns sagen müssen, daß auch hier vieles köstlich war. Dies innige Zusammenleben, dies gemeinsame Sorgen, diese herrlichen Stunden mit den Kindern, Hermanns wachsende Liebe zu dem Vater, dessen herzliche Freude an dem Knaben, seine belebende Heiterkeit, wenn er mit uns ist, wie wundervoll dies alles ist, werden wir dann erst ganz erkennen, wenn wir die Heimat nicht mehr entbehren. Ich glaube," setzte sie nachdenklich hinzu, „ich könnte auch in so beschränktem Leben glücklich sein, wenn Kurt Reinhard es teilte."

„Hoffentlich findest du bald in der Verbindung mit ihm all das Glück, von welchem du träumst."

„Träumt man nur von Glück, Mutter? Hat es sich Euch nicht wirklich erfüllt?"

„Mir?" rief Margarete, hastig „o, gewiß that es das! Wenn ich nicht so unendlich glücklich wäre, würde ich vielleicht weniger vor der Zukunft bangen. Aber auch im Glück hat man Leid zu tragen, Gitta, und Traum und Wirklichkeit sind sehr verschieden. Glück, das rätselhafte Ding, dem auf allen Wegen nachgejagt wird, nach welchem aller Menschen Sehnen geht, nach dem Heilige und Sünder suchen, auf welches das Kind hofft und nach dem der Greis noch greift, ist, wenn man es gefunden hat, doch etwas ganz anderes als das, was man gesucht."

„Aber was ist es denn?" fragte Brigitte erstaunt.

„Ich weiß es nicht," entgegnete Margarete leise und träumerisch. „Kein Mensch kann es dem andern sagen; dem einen ist es dies, dem andern jenes; nur eines, denke ich mir, ist es für alle. Es ist Stille! Es berauscht nicht wie die Freude, sondern beruhigt."

Einen Augenblick sah Brigitte sinnend vor sich hin, dann nickte sie:

„Ich habe es empfunden, Mutter, Ihr habt recht und doch unrecht. Ruhe ist kein Glück, aber Glück ist Ruhe. O, wie war ich ruhig in jenen schrecklichen Tagen in Gotha! Damals war nichts lebendig in mir als die Angst, auf Kurt Reinhards Liebe verzichten zu müssen, und dann . . . als er kam und vor mir stand und mich in seine Arme zog, da wurde ich wieder ruhig, aber es war doch eine andere Ruhe, es war Frieden! Und der ist bei mir geblieben seitdem, weil ich weiß, daß, was nun auch kommen mag, seine Liebe mir ein unverlierbares Gut ist."

„Das konntest du auch vorher wissen; was hatte dich denn so zaghaft gemacht?"

„Die Furcht vor meiner Pflicht, wenn Kurt Reinhards Eltern unsere gänzliche Trennung verlangt hätten."

„Dann hättest du in anderm Glück Frieden gefunden, Gitta, in dem Glücke, welches doch das höchste von allen ist, ohne welches es kein anderes auf Erden giebt, welches ruhig macht im Leben und im Sterben, welches allein die uns von Gott gestellte Aufgabe umschließt: in dem Bewußtsein der erfüllten Pflicht."

„Ich weiß es wohl, Mutter, und ich hätte sie gethan, meine Pflicht, aber das ist ein kaltes Glück, und mein Herz erbebt davor."

„Aber es erhebt über jedes Unglück und tröstet in jedem Leid."

„Glaubt Ihr, Mutter, daß die kalte Pflicht ein Leben auszufüllen vermag wie die Liebe?"

„Die Liebe irrt oft, die Pflicht thut stets das Rechte. Nur

wenn sie rein und schuldlos ist, kann die Liebe dauernd beglücken, aber nimmermehr, wenn man sie mit einem Unrecht erkauft. Frage dich selbst, ob du so vertrauensvoll auf Kurt Reinhards Liebe bauen könntest, wenn du dir eine Schuld gegen seine Eltern vorwerfen müßtest."

„O Mutter, ich hatte keinen Augenblick vergessen, daß das Gebot „Du sollst Vater und Mutter ehren", das Einzige ist, welches Verheißung hat. Das Wort: „des Vaters Segen baut den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie nieder," stand immer in drohender Lebendigkeit vor meinen Augen und in meinem Herzen und wehrte mir die Gedanken an den Junker. Ich war nie zweifelhaft, was ich thun mußte, aber ich begriff nicht, wie ich danach weiter leben sollte."

„Von vielem, was wir fürchten, begreifen wir nicht, wie wir es überwinden können, aber wenn Gott uns das Kreuz auferlegt, dann hilft er es auch tragen; ich habe das erfahren in jenen Tagen auf dem Liebenstein. Keine Bitten unseres täglichen Gebetes sage ich mit mehr Inbrunst als die beiden: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel." Die Erfüllung dieser bewahrt uns vor dem Straucheln und behütet unser Glück. Du hast die Qual der Versuchung kennen gelernt, arme Brigitte; danke Gott, daß Er sie dir abnahm, als dein Herz willig war, das Opfer zu bringen. Wenn ich geahnt hätte, daß du bei aller deiner äußern Fährlichkeit auch noch so viele innere Kämpfe zu bestehen hättest, um wie viel mehr noch hätte ich um dich gebangt!"

„Die äußere Not war meine beste Hilfe; glaubt es mir, Mutter. Ich konnte und durfte nicht an mich denken; gegen das Leid meiner armen Herzogin mußte mir mein Kummer unbedeutend erscheinen. Die Güter des Lebens gewannen in jenen Tagen einen ganz andern Wert für mich, und das halte ich für meinen Gewinn. Alles eitle menschliche Streben erschien mir nichtig, die weltliche Macht und Ehre gering, das Jagen nach Ruhm und Glanz thöricht, und das kurze Dasein all der

selbstgeschaffenen Qual und Pein nicht wert. Es war so viel Jammer, Not und Elend um uns her, daß ich mit einemmal den mir bis dahin unbegreiflichen Wunsch verstand, in einem Kloster die Gemeinschaft mit Gott, welche uns für jene Welt zugesagt ist, auch schon auf dieser zu suchen."

„So warst du ganz hoffnungslos und niedergedrückt, mein armes Kind?"

„Ja, zaghaft bis zur Mutlosigkeit, nicht allein durch mein Schicksal, auch durch das, was ich sah und hörte, bis Kurt Reinhard kam. Er gab mich mir selbst zurück, und ich vermochte wieder, die Dinge heiterer anzusehen. Vieles Glänzende erscheint mir seitdem nicht mehr so wertvoll, und manches Unscheinbare schätze ich höher als sonst, am höchsten aber immer Kurt Reinhards Liebe."

„Ich wußte seit lange, daß du ihn liebst; daß er so dein ganzes Sein und Denken beherrscht, dachte ich nicht," sagte Margarete nachdenklich.

„Seit lange, Mutter?" fragte Brigitte und es lag eine Neugier in dem Tone der Frage, die Margarete verwundert aufblicken ließ.

„Nun, etwa nicht seit lange?" fragte sie lächelnd.

„Ich weiß es nicht," entgegnete Brigitte beinahe ungeduldig. „Ich habe schon öfter darüber nachgedacht und kann es nicht ergründen. Als ich ihn nach vielen Jahren der Trennung auf dem Grimmenstein zum erstenmale wiedersah, da schlug mir das Herz hoch auf vor Freude und mit ganz anderm Gefühl als den Junker von Scheuernschloß begrüßte ich ihn. So ist es gewesen, seit ich zu denken vermag. Als Kind schon lief ich ihm erfreut entgegen, wenn er nach Barchfeld kam, und auf dem Altenstein suchten meine Augen ihn zuerst, wenn ich in die alte Halle trat, und so, wie meine Liebe keinen Anfang hat, so wird sie auch kein Ende haben."

Es war schon Herbst, als Margarete vom Stein an einem sonnigen Tage leichten Schrittes und mit heiterem Antlitz aus dem gewölbten Thore trat, welches den Zugang zu dem Schloß in Kassel schützte. Sie hielt einige Schriften in der einen Hand und hob mit der andern die lange Schleppe ihres weiten, reichen Gewandes sorgfältig zusammen gefaßt in die Höhe, um sie vor dem Schmutz der Gasse zu bewahren. Einen Augenblick blieb sie umherblickend stehen, und der alte Thorwächter, welcher seitwärts mit einem kleinen, ältlichen Mann im Gespräch stand, trat grüßend an sie heran.

„Frau Johanna von Elben hat hier auf Euch gewartet, edle Frau," sagte er, sich tief verbeugend. „Da Ihr aber allzu lange im Schlosse verweiltet, ist sie heimgegangen und trug mir auf, es Euch zu sagen.

„Ich danke Euch," sagte Margarete, dem Alten freundlich zunickend, der, mit der Kappe in der Hand, wieder ehrerbietig zur Seite trat, um sie vorüber gehen zu lassen.

Ihre Kleidung kennzeichnete sie als Edelfrau; es konnte ihr daher nicht auffällig sein, als solche begrüßt zu werden. Sie hatte den alten Thorhüter sehr wohl wieder erkannt und hätte ihm gern ein freundliches Wort gesagt; aber sie fühlte ein gewisses Unbehagen bei dem Gedanken, sich zu nennen, und unterließ es wegen des Fremden, der noch dastand. Sie sah nach ihm hin, er hatte ihr jedoch den Rücken zugekehrt und schien sie nicht beachtet zu haben. Das beruhigte sie, und sie ging rasch voran.

„War denn das nicht eine Tochter des seligen Ritters Hermann Hundelshausen?" fragte der Mann nachlässig den alten Wächter, der wieder zu ihm getreten war und nicht bemerkte, daß trotz des äußerlichen Gleichmuts eine boshafte Neugier aus den kleinen listigen Augen hervorbrach.

„Jawohl, das war sie," entgegnete der Gefragte. „Gretchen die Siebente, wie Seine Fürstliche Gnaden, weiland Landgraf Philipp, sie scherzend benannte. Sie war des Ritters siebente Tochter. Er hatte deren acht, wie Ihr wohl wißt, und alle gut

und standesgemäß verheiratet. Ich muß alt geworden sein; denn wenn sie mich erkannt hätte, würde sie mir andern Gruß geboten haben. Sie hatte immer ein gar freundliches leutseliges Gemüt, gerade wie ihr Vater selig auch."

„Ihr irrt Euch vielleicht, und es war doch eine andere Edeldame; hier gehen ja viele aus und ein," warf der andere lauernd hin.

„Ei, wie sollt' ich! Nein, es war Margarete von Hundelshausen, des Ritters Asmus vom Stein zum Liebenstein Ehewirtin; ich kenne sie zu gut. Sie war die Gespielin der fürstlichen Fräulein und kam fast täglich ins Schloß. Namentlich mit Fräulein Änncheu — wollte sagen mit Ihrer Gnaden, der Pfalzgräfin von Zweibrücken" — unterbrach sich verbessernd der Wächter, „war sie sehr vertraut, und weiland Ihre Gnaden die Landgräfin Christine, sowie Seine Fürstliche Gnaden, Landgraf Philipp, hielten große Stücke auf sie. Überdies hat sie sich nicht sehr verändert. Sie ist wohl älter geworden, und man sieht es ihrem hübschen Gesicht an, daß auch sie die Not und Schwere des Lebens kennen gelernt, aber sie sieht dabei doch stattlich und glücklich aus."

Der kleine Mann hatte die lange Rede des Alten mit keinem Wort unterbrochen, sie aber auch ohne ein Zeichen besonderer Teilnahme angehört und fragte jetzt, anscheinend mehr aus Höflichkeit für den Erzähler als aus einem persönlichen Grund:

„Ihr Gemahl war ja wohl mit in die Händel in Gotha verstrickt und gehört zu den Ächtern?"

„Nicht gerade zu den Ächtern, da er der Sache selbst fremd war. Er hat dem Herzog während der Belagerung seine Lehnspflicht geleistet wie andere adlige und unadlige Vasallen auch, die darum nicht weiter angesehn und verfolgt wurden; ihn aber traf die den Helfern angedrohte Verfehmung so hart wie keinen andern. Der Kurfürst ließ ihm die sächsischen Lehen einziehen, die hessischen und hennebergischen besetzen und ihn selbst in des Reiches Unfrieden erklären. Ich sprach kürzlich

noch mit dem alten Ratsherrn Lorenz darüber, der, wie alle, welche den Ritter kennen, ihm sehr gewogen ist. Er meinte auch, der Kurfürst handle entweder aus eigenem Übelwollen oder der Ritter sei bei ihm mit argen Unwahrheiten verleumdet worden; denn so hoch der Kurfürst auch steht, so hält er sich doch nicht für zu hoch, um sein Ohr listigen Verrätern zu verschließen. Der Landgraf hat überall geforscht, und alle erhobenen Beschuldigungen haben sich als vollständige Lügen erwiesen."

„Dennoch ist er ein heimatloser, friedloser, vogelfreier Mann, dessen Leben verwirkt ist. Jedes niedern Knechtes Arm darf sich straflos gegen ihn erheben, nirgends im Reich hat er Sicherheit und Ruhe, und der stolze Ritter, der so hochmütig auf andere herabsah, muß sein Antlitz verbergen wie ein gemeiner Verbrecher," sagte der andere. Es sollte wie Mitleid klingen, aber die Schadenfreude brach hell aus dem Tone heraus, und der Thorwart sah das Männchen mißtrauisch an.

„Ich denke doch, daß der arme Herr in Hessen Sicherheit hat, und daß hier keiner so niedrig denkt, sich des Unglücks des Ritters zu freuen," erwiderte er mit drohender Warnung. „Überdies wird seine lange Leidenszeit bald zu Ende gehen. Die hessischen und hennebergischen Güter sind ihm schon zurückgegeben, nnd der Kaiser, der sich jetzt selbst der Sache angenommen hat, wird das übrige bald zu des Ritters Gunsten entscheiden. Es wird auch mich sehr freuen; denn es geht mir wie den andern, ich bin dem Herrn herzlich gut."

„Ihr habt eben in Euerm langen Fürstendienst auch gelernt, Euch vor allem zu bücken, was „Herr" heißt," versetzte der Kleine verächtlich.

„Und Ihr tragt mit grauen Haaren noch immer die tollen Gedanken der aufrührerischen Bauern im Kopf herum," erwiderte der Alte. „Laßt's gut sein, Sontag, Ihr regt Euch die Galle auf und verbittert Euch das Leben, ohne daß Ihr auch nur eines Strohhalmes Breite an den Dingen verrückt, welche Gott der

Herr so eingerichtet hat. Herren und Knechte giebt es und wird es geben, so lange die Sonne die Erde bescheint."

„Ihr dachtet nicht immer so und habt Euch von den schönen Reden derer, die sich besser dünken als wir, brav kirren lassen. Ich bin nicht so wankelmütigen Sinnes und halte fest an dem, was ich für Recht erkannte in einer Zeit, in der mir das Blut noch wärmer durch die Adern floß als jetzt. „Nieder mit den Herren!" das bleibt mein Wahlspruch für's Leben," rief Sontag heftig.

„Meinetwegen," entgegnete der Alte gelassen. „Ihr werdet sie damit nicht niederwerfen; denn es ist gegen Gottes Ordnung. Darum vermochten wir dies auch nicht während der Bauernaufstände, als wir uns zu vielen Tausenden zusammengerottet hatten, alle von dem gleichen Haß und der wildesten Rachsucht beseelt. Wir waren damals die Mächtigern, an Zahl dem kleinen Haufen der Fürsten und Herren weit überlegen, unter deren Kriegsvolk wir überdies noch Freunde und Genossen hatten, und dennoch . . ."

„Der Knechtsinn, in dem sie aufgewachsen waren, war zu lebendig in den meisten, und es mangelte ihnen an dem rechten Mute. Ich weiß noch sehr wohl den Tag, an welchem Euer Haufe vor der Rede des kaum zwanzigjährigen Landgrafen Philipp bei Hersfeld die Waffen wegwarf und die kaum befreiten Hände wieder geduldig in die alten Ketten steckte."

„Ich habe seit jener Zeit alle Tage Gott dafür gedankt, daß er mir den Sinn öffnete und mich die Thorheit und den Frevel unseres Beginnens einsehen ließ; alle Tage bete ich um die Gnade, daß meine Söhne vor gleicher Versuchung bewahrt bleiben mögen."

„Und ich," rief der Krämer mit boshaft funkelnden Augen, „ich habe meine Kinder gelehrt, alle, die sich über uns erhoben haben, zu hassen, zu verfolgen und zu schädigen, wie und wo sie immer können."

„So habt Ihr sie zu unglücklichen Menschen erzogen,

anstatt zu zufriedenen, wie es Eure Pflicht war; denn immer wird es einen geben, der höher steht als sie."

Damit trennten sich die beiden und Sontag schlug denselben Weg ein, welchen Margarete zuvor gegangen war. „Jetzt endlich," murmelte er, „werde ich den Platz ausfinden, an dem der Ritter so wohl geborgen lebt. Mühe genug hat's mir gemacht, und ein wahres Glück ist es, daß der milde Landgraf Wilhelm mir den Handel in Hessen wieder frei gab, so daß ich mich doch ungescheut zeigen kann."

Frau vom Stein war unterdessen die Straße vor dem Schloß hinabgeeilt und ging dann etwas langsamer unter den schattenden Bäumen des alten Kirchplatzes hin. Der Weg unter denselben wie in der daneben herlaufenden gedeckten Gallerie bildete noch immer den besuchtesten Spaziergang der Stadt, und das Hin- und Herwogen der Menge hinderte das rasche Fortschreiten. Margarete lächelte in der Erinnerung daran, wie seltsam einst Brigitten dies Vergnügen erschienen war, und in dem Gedenken an jene fernen Tage hemmte sie unwillkürlich den Schritt noch mehr, bis sie zu dem Hause gelangte, in welchem der Ritter von Elben eine Wohnung hatte, Es lag den Gebäuden des ehemaligen Karmeliterklosters gegenüber, zwischen der Markt- und großen Herrengasse*) und gewährte aus seinen Fenstern einen Blick über den Fluß hinaus in das Thal sowie auf das gegenüberliegende Schloß und hinab auf den freien Platz. Als Margarete die steile, dunkle Treppe erstiegen, trat ihr Frau Johanna aus dem Zimmer entgegen.

„Du kommst so langsam, Kind," rief sie besorgt. „Ich sah dich über den Platz gehen; du hast doch nichts Unangenehmes erfahren?"

*) Heute „Hinter dem Marstall" genannt.

„Im Gegenteil, ich habe nur Liebe und Güte empfangen," entgegnete sie und beugte sich auf die dargebotene Hand der mütterlichen Freundin herab. „Wenn ich langsam ging, so machte sich die alte Gewohnheit geltend, unter den Bäumen zu schlendern. Ich dachte daran, wie vor Jahren Brigitte sich darüber wunderte, da ich ihr dies als ein städtisches Vergehen anpries, und mit der Erinnerung daran erwachte der alte Zauber, welchen es einst auch für mich hatte. Es war doch eine schöne Vergangenheit."

„Die traurigste Gegenwart hat ihren Reiz, wenn sie uns erst Vergangenheit geworden ist," bestätigte die Matrone und ließ ihren Gast in das Zimmer eintreten. „Auch diese Zeit wird dir noch als eine gute im Herzen fortleben."

Der alte Ritter erhob sich beim Eintritt der Frauen aus seinem Sessel, in dem er vor einem mit Papieren belegten Tische gesessen hatte, und kam den beiden entgegen.

„Nun, Gretchen," rief er herzlich, der Edelfrau beide Hände reichend, „wie ging es?"

„Gut, fast mehr denn gut. Seit langer Zeit war mir nicht so leicht zumute. Seine Fürstliche Gnaden hat eine schwere Last von meinem Herzen genommen," sagte sie mit frohem Lächeln und sah in der Freude, die aus ihrem lieblichen Gesicht strahlte, so jung und blühend aus, daß die beiden alten Freunde sie mit Wohlgefallen betrachteten.

Der über dem Hinterkopfe hoch emporstehende haubenartige Hut aus feinem weißen Linnen, von dem ein Schleier lang über den Rücken niederfiel, lag auf dem Scheitel fest auf, und eine gelbliche Spitze, deren leichte Falten bis auf die Stirn reichten und das Haar nur durchschimmern ließ, verbarg den weißen Sorgenstreifen in demselben und hob die blendende Weiße der Haut und die Frische der Wangen noch mehr hervor.

„Ich werde Euch alles erzählen, und diese Briefe, welche mir der Landgraf gab, werden Euch noch besser sagen, daß

die schwere, schwere Zeit wirklich enden wird," fuhr Margarete froh erregt fort und legte einige Papiere auf den Tisch.

„Erst mache es dir bequem, Kind!" mahnte Frau Johanna und nahm Margarete den leichten Mantel von der Schulter. „Nicht wahr, er hat sich dir gnädig erwiesen, unser verehrter Landgraf," fuhr sie fort, „und Ihre Fürstliche Gnaden, die Landgräfin Sabine gewiß auch. Hat sie nicht dein Herz im Sturm gewonnen, die sanfte, schöne und gütige Frau?"

„Ganz und gar," erwiderte Margarete. „Sie ist noch weit mehr lieblich als schön, und man fühlt, daß nicht nur die Lippen es sind, welche die freundlichen Worte sprechen. Sie kommen ihr aus dem Herzen, und das macht sie doppelt wertvoll. Dazu verstand sie, mich an einer meiner schwachen Seiten zu fassen, und sprach von den Kindern. Sie ließ ihr kleines Fräulein Anna Maria hereinbringen und zeigte mir ihr Kindchen mit all dem Stolze, den ich ihr so gut nachfühlen konnte. Es ist ein hübsches, zartes Geschöpfchen, und gleicht bei alledem dem häßlichen Vater."

„Bst, Gretchen!" warnte Herr Kurt gutgelaunt und blinzte neckend nach seiner Hausfrau hin. „Du wirst dich doch nicht unterstehen, in meiner lieben Ehewirtin Gegenwart Herrn Wilhelm häßlich zu finden?"

„Ja, wirklich, Ohm, das unterstehe ich mich," rief Margarete lachend, „und meine sogar, Seine Fürstliche Gnaden seien in den letzten zehn Jahren noch häßlicher geworden. Niemand wird das bestreiten, und auch Eure Liebe, Base Johanna, wird so blind nicht sein, nicht wahr?"

„Er ist nicht schön," gab diese ernsthaft zu, „aber häßlich? Nein, das kann ich nicht finden."

Margarete sah sie erstaunt an. Sie hatte es halb scherzend gesagt, und die alte Edelfrau nahm es auf, als habe sie eine Beleidigung ausgesprochen.

Der Ritter lachte über ihr erschrockenes Gesicht.

„Ich warnte dich," nickte er ihr zu; „wenn es Herrn Wilhelm angeht, versteht meine Frau keinen Spaß."

„Aber es ist kein Scherz," sagte Margarete nun auch vollkommen ernsthaft. „Ich kenne doch den Landgrafen, seit ich zu denken vermag; aber nie ist es mir so aufgefallen, wie wenig schön er ist, als heute. Deshalb überraschte es mich, die Kleine, die wirklich ein schönes Kind ist, ihm so ähnlich zu finden."

„Des Landgrafen hohe, gewölbte Stirn, die feinen Brauen und die großen, klaren Augen mit dem geistvollen, durchdringenden und doch so gütigen Blick sind schön, und wenn der volle, tönende Klang seiner Stimme dazu kommt und die Freundlichkeit und milde Güte, welche seine Züge ausdrücken, sobald er spricht, so meine ich, alles andere komme dabei wenig in Betracht," sagte Frau von Elben.

„Das alles kommt aber nur so allmählich zur Geltung. Ihr seht ihn oft und seid daher an das Unförmliche seiner Erscheinung gewöhnt, aber mir fiel die Veränderung auf. Sie ist größer als bei irgend einem andern meiner alten Bekannten."

„Zehn Jahre sind eine lange Zeit; sie gingen auch an uns nicht spurlos vorüber," sagte Frau Johanna.

„Freilich sind wir alle älter geworden, aber Seine Fürstliche Gnaden ist doch noch zu jung dazu. Denkt doch, er ist so alt wie ich, kaum fünfunddreißig Jahre, und schon stärker als Landgraf Philipp jemals war."

„Er war von Jugend auf ungewöhnlich stark," bestätigte Elben.

„Früher war er aber beweglicher dabei, und der kurze Hals und die dicke Unterlippe sind mir niemals so auffallend gewesen."

„Die Unterlippe hat er von seinem Vater geerbt," sagte Frau Johanna, „und ihn fandest du ja immer schön."

„Ob ich ihn schön fand, weiß ich eigentlich nicht, aber er war, was ich bezwingend nenne, und etwas davon hat auch

sein Sohn. Sagte ich Euch nicht schon, daß er mir das Herz abgewann?"

„Sprach er etwa auch von den Kindern?" scherzte Elben.

„Er hatte ein noch wirksameres Mittel, mich zu gewinnen; er zeigte so warme Teilnahme für Asmus, wie ich trotz Eurer und der Base Versicherung nicht erwartet hatte."

„Er gab dir also gute Vertröstung?"

„Mehr, viel mehr als das. Was ich heute meinem Gemahl heimbringe, ist fast Erfüllung unserer Wünsche. Der Kaiser hat selbst an Seine Fürstliche Gnaden geschrieben und sich auf Asmus' Bittgesuch hin nähere Auskunft über das Geschehene erbeten. Der Landgraf hat mir des Kaisers Brief sowie eine Abschrift seiner Antwort gegeben. Wollt Ihr die Schreiben hören?"

„Hast du sie denn?" fragte Frau von Elben.

„Jawohl, diese Briefe, die ich hier auf den Tisch legte, sind es."

„Nun so lies sie doch vor, Gretchen; wie kannst du nur fragen?" rief der Ritter.

Frau vom Stein entfaltete das Schreiben und las:

„Maximilian der Andere, von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs!

„Hochgeborener lieber Oheim und Fürst!

„Was Asmus vom Stein, von wegen ihm durch Deine „Liebden und andere seiner Lehnsherren eingezogene Lehn „und Güter betreffend, supplizierend an Uns hat gelangen „lassen, das kann Deine Liebden aus hierbei anliegender „Abschrift notdürftig entnehmen. Dieweil Wir denn nun „seines Verwirkens und wie sich die Sachen mit ihm „allenthalben zugetragen, Wir kein genügsames Wissen „haben, so ersuchen Wir Dich, Deiner Liebden ganz „gnädiglich gesinnt, und begehren, Deine Liebden wolle „Uns auf das vom Stein Supplizieren, soviel denselben

„betrifft und Dir darum bewußt sein mag, einen aus-
„führlichen Bericht Uns ehesten zukommen lassen, damit
„Wir auf ferneres Supplikanten Ansuchen Uns mit ge-
„bührlichem Bescheid desto füglicher zu entschließen haben.
„Darum thun Deine Liebden Unsern gnädigen Willen
„und Meinung.
„Gegeben in Unserer Stadt Wien, den 11. August
„Anno domini 1567. Im 27. in Unserm Reiche;
„des Römischen im 5.; des Hungarischen im 4. und
„des Böhmischen im 19. Jahre Unserer Regierung.

Maximilian der Andere.

V. Zasius, Kanzler. Ad Mandatum suae Caesa.
M-tis proprium.

„Dem Hochgeborenen Herrn,
Herrn Wilhelm Landgraf zu Hessen, Obernburger, Notar.
Graf zu Katzenelnbogen, Ziegen-
hain, Dietz pp.

Asmus vom Stein zum Liebenstein betreffend."

Frau Johanna winkte Margarete freundlich zu.

„Siehst du nun, Kind, wie hochangesehen der Landgraf ist? Nicht an den Kurfürsten noch an den Herzog Hans Wilhelm, welche die Sache doch zuerst angeht, wendet sich Seine Majestät der Kaiser, sondern an unsern Herrn, dem er hoch vertraut und den er gebührend schätzt."

„Asmus wird nun einsehen, was er mir nicht glauben wollte," fiel Elben seiner Frau beipflichtend ins Wort, „daß die Verschleppung nach Wien sehr günstig war. Sie ermöglicht des Landgrafen Einmischung, zu welcher der Kaiser ihn nun sogar auffordert, und damit ist die Sache gewonnen."

„Gott sei es gedankt!" sagte Margarete mit einem tiefen Atemzug und legte die Hände in einander. „Wenn dies schon günstig ist," fuhr sie fort, „ist es noch viel mehr die Antwort,

welche Seine Fürstliche Gnaden dem Kaiser von Marburg aus, wo ihn der Brief traf, gab. Er teilte mir für Asmus die Abschrift mit, und ich will sie Euch gleichfalls vorlesen. Margarete nahm das zweite Schreiben zur Hand.

„An die Römisch Kaiserliche Majestät," las sie mit ehrfurchtsvollem, gewichtigem Tone.

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster und Unüberwindlichster Römischer Kaiser, König, Fürst und Herr!

Eurer Kaiserlichen Majestät seien meine allerunterthänigst schuldigen und ganz bereitwilligsten Dienste zuvor!

Allergnädigster Herr!

„Euer Kaiserlichen Majestät Schreiben, unter Datum „Wien, am 11. August 1567, darinnen Euer Kaiserliche „Majestät, einen wahrhaftigen Bericht auf darin einge„legte Supplikationsschrift Asmus vom Steins, soviel „mich dies belanget, allergnädigst erfordern, habe ich vor „etlichen Tagen mit gebührender Reverenz empfangen.

„Will danach Euer Kaiserlichen Majestät unterthänigst „nicht verhalten, daß gedachter Asmus vom Stein seiner „Aussage und der Wahrheit nach unter den Herzögen „von Sachsen ein festes Haus, der Liebenstein genannt, „mit noch ferneren zugehörenden Gütern hat, welches „sächsisches Lehn ist.

„Daneben hat er noch eine Wohnung samt dazu ge„hörigen Gütern zu Barchfeld, so in meiner und Graf „Georg Ernsten zu Henneberg sämtlicher Obrigkeit ge„legen, auch von uns sämtlich zu Lehen rühret.

„Als nun vor einem Jahre die Gothaische Belagerung „angegangen, hat Herzog Johann Friedrich zu Sachsen „gedachten Asmus vom Stein als einen, von ermeldetem „Haus Liebenstein wegen, sächsischen Landsassen und „Lehnsmann nach Gotha gefordert und ihm etliche Reiter

„und Pferde zu werben auferlegt. Darauf auch der vom „Stein dies unternommen. Es ist ihm aber dasselbige „Werben durch meinen geliebten Vater, Gottseligen, in „seinem Lande, wie wohl in anderen Obrigkeiten ebenso, „derzeit niedergelegt worden, also, daß weder der vom „Stein selbst nicht wieder nach Gotha kommen ist, noch „einige Pferde, meines Wissens, hinein geschickt hat.

„Als nun unterdes und während der Gothaischen Be„lagerung gedachtem vom Stein sein Haus Liebenstein „eingenommen, welches auch Herzog Hans Wilhelm zu „Sachsen noch heutigen Tags, wie ich vernehme, in „Händen hat — und aber mein geliebter Herr Vater „neben dem von Henneberg von solcher Einnahme wegen „Sorge getragen, daß aus ebenmäßiger Ursache auch nach „den Gütern, so der vom Stein unter hessischer und „Hennebergischen Gesamtobrigkeit zu Barchfeld gehabt, „gegriffen werden möchte, also haben Gemeldete, mein „geliebter Vater und Henneberg, sich zu den Barchfelder „Gütern als ihres Eigentums gethan.

„Und weil gedachter vom Stein sonsten gegen meinen „Herrn Vater wie auch den von Henneberg meines „Wissens nichts gesündigt und dann sein Weib und seine „Kinder im Elend ist umhergezogen und weder eigene „Statt noch eigenen Unterhalt gehabt, so haben der von „Henneberg und ich demselbigen Weib und Kindern zu „dem notwendigen standesmäßigen Unterhalt auf sein „und ihrer Freundschaft flehentliches Ansuchen ermeldete „Barchfeldische Güter sowie alles, was daran von uns „beiden zu Lehen herrührt, lediglich und ohne alles Ent„gelt wieder zugestellt. Darum ich's gänzlich dafür halte, „daß gemeldeter vom Stein seiner Güter halber über „mich zu klagen, noch bei mir zu suchen keine Ursache „mehr hat. Möchte ihm auch herzlich gönnen, daß er „seine andern Güter mit Euer Kaiserlichen Majestät

„und anderer Kur- und Fürsten allergnädigstem guten „Willen wieder haben möchte.

„Obwohl nicht ohne, daß er von Herzog Johann „Friedrich zu Sachsen im Anfang der Gothaischen Be- „lagerung wie ein sächsischer Landsaß und Lehnsmann „gleich vielen andern mehr erfordert worden ist, wie „oben gemeldet, so ist es ihm doch mit seiner Sache dabei „obenerzähltermaßen ergangen, und habe ich nie ver- „nommen, daß er sich seither oder früher jemals den „Ächtern mit etwas anhängig gemacht hätte.

„So hat er sich gegen mich vor und nach der Be- „lagerung dermaßen vernehmen lassen, daß ich daraus „nicht spüren konnte, daß er jemals an Sachen der Ächter „oder sonst ungebührlichen Händeln und anderen An- „schlägen Gefallen gehabt hätte.

„Daß er sich in angeregte Werbung eingelassen, war „allermeist daher geflossen, daß er gemeint, daß es ihm „als Herzog Johann Friedrichs Untersaß und Lehns- „mann, seiner schuldigen Pflicht halber nicht anders zu „thun hat geziemen wollen.

„Welches Euer Kaiserlichen Majestät, ich zu wahr- „haftigem Bericht, soviel mir dessen bewußt, in Unter- „thänigkeit nicht verhalten wollte, und bin ich Euer „Kaiserlichen Majestät, die ich dem Allmächtigen zu lang- „wieriger Gesundheit und glückseliger Kaiserlicher Re- „gierung treulich anempfehle, meine allerunterthänigsten, „schuldigen und willigen Dienste zu leisten allzeit bereit.

Datum: Marburg, den 8. September 1567.

Euer Römisch Kaiserlichen Majestät
Allerunterthänigst schuldiger
und williger
Fürst,
Wilhelm, Landgraf zu Hessen.

An die Römisch Kaiserliche Majestät.
In Sachen Asmus vom Steins."

„Das wird helfen, Gretchen, das wird helfen," rief Herr von Elben und ging, die Hände reibend, in froher Erregung im Gemache auf und ab. „Wenn du erst wieder Hausfrau auf dem Liebenstein bist, werden wir kommen, Johanna und ich, und nachsehen, ob das alte Nest auch wirklich all dieses Jammers und der Plackerei wert war."

„Das soll ein Wort sein, Herr," rief Margarete eifrig. „Versprecht es mir auch, Base," bat sie und hielt der Edelfrau die Hand entgegen. „Euch, die alten Freunde meiner Eltern, die treuesten Beschützer, Berater und Helfer meines Gemahls, als Gäste auf der heimatlichen Burg zu empfangen, wird mich stolzer und glücklicher machen, als kehrte die kaiserliche Majestät selbst bei mir ein."

„Wir sind, fürchte ich, zu alt zu solcher weiten Fahrt," schüttelte Frau Johanna lächelnd mit dem Kopfe, „wie gern ich auch kommen möchte."

„Die Freude verjüngt, Johanna, und Freude, hohe Freude würde es doch sein, unser teures Gretchen wieder im Vollbesitz ihres Glückes zu sehen."

„Wäre es nur erst wieder mein!" seufzte Margarete und ließ das Haupt tiefer sinken.

„Nur jetzt nicht kleinmütig, Kind!" sagte Herr Kurt und hob stehen bleibend den gesenkten Kopf Margaretens in die Höhe und sah ihr herzlich in die klaren Augen. „Der Teil des Weges, der jetzt noch vor uns liegt, ist zu übersehen; die Hindernisse darauf sind hinweg geräumt, und es gilt nur noch, ein Weilchen tapfer auszuschreiten."

„Ich habe noch eine Neuigkeit, und ich denke, sie bringt uns fast ans Ende des Weges," nickte Margarete. „Doktor Heinrich Lersner, welcher fleißig mit dem kaiserlichen Kanzler Zasius in Asmus' Angelegenheiten verhandelte, hat die vertrauliche Mitteilung erhalten, daß der Kaiser die Wiederaufnahme Asmus' in des Reiches Frieden angeordnet habe, und daß dem Kurfürsten und Herzog Hans Wilhelm bereits der Befehl zuge-

gangen sei, vor Ablauf des Jahres den Junker Georg Ernst zu erledigen und dem Ritter die alten Lehen bis dahin neu aufzutragen."

„Damit ist ja die Sache entschieden, Gretchen; das ist ja vollständiger Sieg," rief Elben. „Und das sagst du jetzt erst, so tropfenweis giebst du den Trank der Freude?"

„Ich berichte Euch, wie es der Landgraf mir zu hören gab, und als auch ich es aufnahm wie Ihr und den Dankeskuß auf meines gnädigen Fürsten und Herrn Hand am liebsten knieend dargebracht hätte, machte mich Seine Fürstliche Gnaden darauf aufmerksam, daß dies eine vertrauliche Mitteilung und noch keine endgültige Entscheidung sei. Er meinte, die Herren von Sachsen würden schwerlich ganz willigen Gehorsam leisten, und über die Verhandlungen mit ihnen könne noch mancher Monat vergehen."

„Sagtest du nicht, der Kaiser habe befohlen, die Sache vor Ablauf des Jahres zu Ende zu führen?" fragte Elben etwas herabgestimmt.

„Jawohl," nickte Margarete; „aber Seine Gnaden fügten hinzu, der Kaiser habe in Wien schon vieles zu schneller Erledigung befohlen, was im Reiche nur säumigen Gehorsam gefunden, und wir sollten daher nicht zu fest darauf rechnen, die Dinge in so kurzer Frist entschieden zu sehen, aber auf ein gutes Ende bauen; denn der Kaiser werde nun nicht nachlassen, ein solches herbei zu führen."

„Unser teurer, verehrter Herr," sagte Frau von Elben. „Er hat es selbst durch manches Jahr erfahren, als sein in Gott ruhender Herr Vater in Gefangenschaft war, wie weit Versprechungen und Erfüllung von einander liegen, und nicht der Kaiser, sondern er wird Asmus' bester Anwalt sein. Siehst du, Margarete, das ist gerade, was ich so hoch an ihm schätze, daß er jedem seiner Unterthanen treulich bereit ist Kummer und Sorgen zu lindern. Er versteht es genau, in anderer Herzen zu lesen, und fühlt fremden Schmerz so warm, weil er

schon manchen eigenen trug. Sein Herz ist jedem menschlichen Fühlen offen, und wenn man bei ihm auch nie vergessen kann, daß er der Herr ist, so fühlt man doch immer, daß man an ihm einen wahren Freund und Helfer in der Not hat. So offen und zutraulich wie zu ihm konnte man zu seinem Vater nicht reden."

„Das mag sein," gab Margarete zu, „Landgraf Philipp hatte nicht das Weiche und Gütige wie sein Sohn. Er war rascher, feuriger und in seinem Wesen härter; aber die Unglücklichen und Notleidenden fanden auch in ihm allezeit einen Helfer."

„O ja, aber die Hilfe wurde oft in so harter Weise gewährt, daß die, welche sie empfingen, zuweilen gern darauf verzichtet hätten, und eine freundliche Rücksicht kannte er nur in seltenen Fällen."

„Nein, nein," mischte sich der Ritter ein, „so schlimm war es nicht, Johanna. Was Landgraf Philipp für das Land, ja für das Reich gethan, war eine große, befreiende That, und erst die kommenden Geschlechter werden sie würdigen und die Saat ernten. Daß er dabei auch irrte und menschlicher Schwäche unterthan war, wer wollte das leugnen? War nicht auch er ein sündiger Mensch wie wir alle? Warum wollt ihr beiden nur immer Vater und Sohn gegen einander wägen? Für uns ist jeder in seiner Weise ein Segen geworden, jener mehr als der Herr, dieser mehr als der Vater seines Landes."

„Du kannst doch nicht glauben, ich wolle Landgraf Philipps Verdienste herabsetzen, Kurt? Gretchen weiß recht gut, wie hoch er in meinem Herzen steht, aber daß in dem ihren mein teures Patenkind, der Landgraf Wilhelm, so wenig gilt, weil er nicht so glänzend ist wie der Vater, das kann ich doch nicht zugeben," verteidigte sich Frau Johanna.

„Nein, denkt das doch nicht; beide sind mir teuer und wert. Ich bin stolz darauf, daß jener mein gnädiger Fürst und Herr war, und stolz darauf, daß ich diesem in Unter-

thänigkeit ergeben und zu großem Danke verpflichtet bin. Doch es ist Zeit, daß ich aufbreche. Ich sehne mich danach, Asmus und Brigitte meine guten Nachrichten zu bringen. Sie erwarten mich gewiß mit Ungeduld."

„Das werden sie wohl. Bleibe nur ruhig; ich will um dein Gefährt schicken," erwiderte der Ritter, Margareten, die aufstehen wollte, die Hand auf die Schulter legend; dann ging er hinaus.

Frau von Elben hatte sich gleichfalls erhoben, und neben Margarete stehen bleibend, drückte sie deren Haupt gegen die Brust und strich ihr liebkosend über das Haar. Margarete faßte nach ihrer Hand und drückte sie herzlich.

„Meine liebe, teure Base Johanna," sagte sie innig, „wie können wir Euch jemals genug für das danken, was Ihr in dieser schweren Zeit mir und den Meinen waret?"

„Du hast uns längst gedankt, Kind, indem du freundlich nahmst, was wir dir bieten konnten. Nehmen ist gar oft schwerer als Geben, und Geben ist immer seliger denn Nehmen".

Margarete antwortete nicht. Sie streichelte die welke Hand, welche sie mit warmem Drucke gefaßt hielt, und beugte sich herab, um sie wiederholt inbrünstig zu küssen. Eine warme Thräne fiel darauf, als sie sich wieder aufrichtete.

„Aber Kind," wehrte Frau Johanna.

„Laßt mich, bitte," sagte Margarete. „Es ist mir süß, daran zu denken, wie oft seit meiner frühen Kindheit mir diese liebe Hand schon offen war, wie oft sie mir zu treuem Halt geboten wurde, und wie fest sie mich auf manchem Wege geleitet hat. Was wäre ohne Euch und Euern Gemahl aus Asmus geworden? Die schrecklichen Worte der Acht standen Tag und Nacht vor meinen Augen, bis ich Euer Brieflein erhielt und wußte, daß mein geliebter Herr geborgen war unter der treusten Menschen Hut. Wie ich vor Gott diese edle That Euch dankte, das könnt Ihr nicht wissen, das kann nur der mir nachfühlen, der gleiche Qual empfand."

„Mein armes Kind," sagte die Matrone weich und drückte einen Kuß auf die weiße Stirn, die an ihrem Herzen lag.

„Und wißt Ihr, was ich neben dem Dank für Euch am lebhaftesten empfand?"

Frau von Elben schüttelte sanft das Haupt.

„Stolz! Stolz, daß in meiner teuern Heimat Asmus die Treue und Hilfe fand, die ihm unter den Seinen niemand bot, und die so selbstlos nur im Hessenlande wohnt. Ich erzählte Euch schon, wie ängstlich unsere Nachbarn auf dem Altenstein sich fern von mir hielten, und Ihr wißt, wie sie immer noch zögern, Brigitte als Tochter zu empfangen. Ich verstehe oft nicht, daß es Asmus nicht tiefer kränkt."

„Dein Gemahl ist gerechter als du. Was wir gethan, war nicht so viel, wie du vermeinst. Alte, kinderlose Leute, die nichts mehr auf dieser Welt suchen als Frieden, denen Händel und Zwietracht fern liegen, die gekannt sind von ihrem wohlwollenden, gerechten Fürsten, was konnte es denn schaden, daß sie Freunden Hilfe boten? In Sachsen war das anders. Euch selbst konnten die Nachbarn wenig nützen und brachten durch Hilfe sich und ihre Kinder in äußerste Gefahr. Daran mußt du gedenken."

Der Eintritt Elbens unterbrach das Gespräch.

„Dein Wittenberger, Gretchen," sagte er, „ist ein prächtiger Mensch, ein Landsknecht nach der alten Weise, und Euch mit Leib und Seele ergeben."

„Und ein wunderbarer Heiliger dazu," nickte Margarete lachend. „Ein Gemisch von wilder Raufluft und wahrer Friedfertigkeit, von Roheit und feinstem Gefühl und dabei von einer Anhänglichkeit und Treue, die ihresgleichen kaum hat. Er ist von gutem bürgerlichem Herkommen, hat in seiner Jugend tüchtiges gelernt, wollte Theolog werden und trat der evangelischen Lehre bei. Als es aber zur Entscheidung kam, konnte er sich nicht entschließen, dem Glauben, in welchem er als Kind das Beten gelernt, und in dem seine Eltern gestorben, zu ent-

sagen, und weil er keinen Ausweg fand zwischen Gewohnheit, Gefühl und dem, was sein Verstand als richtig erkannte, so gab er den Kampf mit dem innern Zwiespalt auf und ging als Landsknecht in die Welt. Er ist noch heute halb römisch, halb lutherisch gesinnt und fühlt sich dabei beruhigt in seinem Gewissen. Er segnet sich mit dem Kreuz und nimmt das geweihte Wasser dazu; er ruft die Fürbitte Marias und seines Schutzpatrons mit Inbrunst an und beichtet seine Sünden mit Gewissenhaftigkeit, nimmt aber zu ihrer Vergebung mit gläubigem Vertrauen den Kelch, trägt Luthers Erklärung der zehn Gebote und des Gebets des Herrn unter dem Brustharnisch und las auf dem Liebenstein den Knechten allabendlich aus der Bibel vor."

„Wenn er Frieden dabei findet, so thut er recht damit," sagte der Ritter.

„Recht?" wiederholte Frau Johanna verwundert, während sich Margarete den Hut aufsetzte. „Was soll daraus werden, wenn jeder nur glaubt, was ihm zusagt?"

„In ferner Zeit hoffentlich wieder Einigkeit. Glauben wir doch alle an Gott und versuchen, Christi Nachfolger zu sein. Wir erheben alle betend unsere Hände zu demselben Herrn und bitten in des Sohnes Namen; das dürfen wir bei allem Streiten nicht vergessen und müssen fest daran halten, daß wir Christen sind, und daß Sein göttlich Wort uns eint. Der Allmächtige, der Luthers Stimme die Kraft gab, sich gegen manchen Mißbrauch zu erheben, wird seiner Zeit auch den erwecken, der uns wieder zur Versöhnung führt. — Wie kommt Ihr zu dem Manne, Gretchen?" fragte er dann abbrechend und trat an das Fenster, um nach dem Wagen zu sehen.

„Asmus warb ihn mit andern schon vor einigen Jahren, und da er sich tüchtig erwies, erhielt er den Befehl als Rottmeister über die übrigen Knechte, und jetzt bleibt er, wie Ihr seht, aus eigner Wahl. Wir verdanken wohl zumeist Hermann seine Anhänglichkeit. Er hängt mit wahrer Leidenschaft an dem Knaben und scheint in ihm seinen eigenen früh verlorenen

Sohn zu lieben. Ich glaube, daß deſſen Tod ihn wieder von Haus und Hof und Weib und Töchtern hinweg in Reiterdienſte trieb. Er vermeidet es, darüber zu ſprechen, und nur durch Hermann erfuhr ich überhaupt etwas davon. Der Knabe iſt ihm alles, und er wacht mit mehr Sorge und Ängſtlichkeit über ihm als ich ſelbſt."

„So iſt er verheiratet?" fragte Frau Johanna.

„Und hat ein ſtattliches Anweſen bei Wittenberg, kehrt aber nur als Gaſt dort ein."

„Da kommt er mit deinem Gefährt, Gretchen," rief der Ritter vom Fenſter her.

Margarete barg die Briefe und griff nach ihrem Mantel.

„Kommt Ihr noch eimal nach dem Hofe, bevor Ihr nach Elberberg zurückkehrt, Herr Kurt?"

„Wir fahren ſchon morgen dorthin," ſagte Frau Johanna. „Für mich giebt es noch viel im Garten einzuheimſen, und Kurt will Jagden halten. Vor Weihnachten werden wir wohl kaum wieder herein kommen."

„So lange ſoll ich Euch nicht ſehen?" bedauerte Margarete. „Aber ich kann es nicht erwarten; denn ſchon allzuhäufig kamt Ihr dieſes Jahr unſertwegen zur Stadt."

„Es geſchah gern, Kind, du weißt es ja," verſetzte die alte Edelfrau, Margarete umarmend. „Du glaubſt doch nicht, meine Gemüſe und Pflanzen da draußen ſeien mir lieber als du?"

„Ich aber komme inzwiſchen einmal heraufgeritten," ſagte der Ritter und geleitete Margarete zur Thür, in welcher der Wittenberger erſchien.

Einunddreißigstes Kapitel.

Es war bitter kalt, und die zarten Halme, welche im nächsten Jahre die Frucht zum täglichen Brote tragen sollten, lagen wohlgeborgen unter der wärmenden Decke des Schnees, der blendend das Gefilde einhüllte.

Alles Leben der Flur war erstorben und hatte sich in die Dörfer und Gehöfte zurückgezogen. In den Häusern bereitete man sich, das Fest der Geburt des Herrn fröhlich zu begehen, und eine emsige Geschäftigkeit ging den Tagen der Ruhe voran.

Auch auf dem Elbenschen Hofe, dessen schützende Mauern Asmus vom Stein mit den Seinen sichere Zuflucht gewährten, hatten die Knechte Tannenzweige aus dem nahen Walde herzugefahren und die Wände des Zimmers damit zur Laube geschmückt. Margarete und Brigitte hatten dazwischen Kerzen und kleine Lampen angebracht und allerlei Zierrat von hellen Bändern, Bildern und farbigem Glas hinzugefügt. Von der Mitte der niederen Decke schwebte aus einer von Tannengrün geflochtenen Krone ein goldener Stern hernieder, zur Erinnerung an jenen, der in der heiligen Nacht den Hirten auf dem Felde vorangeleuchtet auf dem dunkeln Wege. Mutter und Tochter ordneten auf den Tischen darunter, zwischen süßem Honiggebäck und großen Haufen von Nüssen und rotbackigen Äpfeln, kleine Überraschungen und Gaben für die Kinder und

Knechte und Mägde des Hofes, die ihnen nach der Rückkehr aus der Kirche werden sollten.*)

Durch die eigene Geschäftigkeit war es den Frauen entgangen, in welch freudiger Erregung der Ritter in Haus und Hof umherging. Nur einmal hatte Margarete die Bemerkung gegen Brigitte gemacht, daß der Vater doch „ganz wie daheim" fröhlich wie ein Kind mit den Kindern scherze. Sie selbst war heiter; denn alle Nachrichten, welche einliefen, brachten erwünschte Kunde, und sie durfte hoffen, die Prüfung, welche vor einem Jahr begonnen, noch vor Ablauf desselben geendet zu sehen.

Auch Brigitte hatte gute Nachrichten erhalten. Ein Bote aus Kassel, welcher in der Frühe des Tages dem Vater Schriften gebracht, hatte auch für sie ein Brieflein abgegeben, und mit freudigem Erschrecken hatte sie die Handschrift von Frau Agnes von Hund darauf erkannt.

Es waren wenige einfache Zeilen gewesen, aber „Mein geliebtes Kind" hatte die Matrone sie darin genannt und verheißen, daß Kurt Reinhard, sobald es thunlich sein würde, nach Hessen kommen werde. Dann hatte sie Grüße von sich und dem Gemahl für Vater und Mutter aufgetragen und die Hoffnung ausgesprochen, daß die Heimat bald wieder die alten Freunde, Nachbarn und Verwandte vereinigen werde.

Sie hatte den Brief den Eltern gegeben und wunderte sich weniger als Margarete darüber, daß er auch den Vater in freudenvolle Unruhe versetzte.

Er kam zu den Frauen herein und legte kleine Gaben zu

*) Obgleich eines der bekanntesten Lutherbilder uns diesen im Kreise seiner Familie unter dem brennenden Christbaum zeigt, so ist doch historisch diese Sitte im 16. Jahrhundert noch nicht nachweisbar. Dagegen ist die Sitte der Ausschmückung der Zimmer zur Weihnachtszeit mit Tannen- und zur Pfingstzeit mit Maienzweigen uralt und stammt vielleicht ebenso wie der Gebrauch, zur winterlichen Sonnenwende Gaben zu verteilen, noch aus der Heidenzeit.

den Geschenken für die Kinder, dann trat er an seine Hausfrau heran und zog sie in seine Arme.

„Mein liebes, liebes Gretchen," sagte er, sie zärtlich küssend.

Sie sah ihn erstaunt an. Es war ganz ungewöhnlich, daß er sie mit diesem Schmeichelnamen nannte, den ihr nur die Freunde ihrer Kindheit in der Heimat zu geben pflegten.

„Was hast du nur, Asmus?" fragte sie neugierig. „Es scheint ja fast, als freutest du dich mehr auf Kurt Reinhards baldiges Kommen als selbst Gitta."

„Scheint es so?" fragte er lachend. „Ja, ich freue mich auf den Sohn und freue mich auf die Überraschung der Kinder, sie wird groß sein. Wenn ich nur auch dir heute ein Geschenk machen könnte, welches dir wertvoll wäre!"

„Das wertvollste Geschenk, welches ich erhalten könnte, kannst du mir nicht geben, Asmus. Du hast eine gar hoffärtige Hausfrau, die nichts Kleines wünscht. Es muß ein kaiserliches Geschenk sein, wenn es mich beglücken soll."

„Nun, wer weiß?" sagte der Ritter und schritt wieder nach der Thür. „Vielleicht gedenkt Seine Majestät deiner Wünsche."

„Wie fröhlich der Vater ist!" sagte Margarete zu Brigitte, die knieend mit dem Aufbau einer Krippe beschäftigt war, zu welcher der Wittenberger ihr die Figuren geschnitzt und angemalt hatte. „Sieht es nicht aus, als hätte er ganz besonders gute Nachrichten?"

„Hat er sie denn nicht auch? Die frohe Festzeit und all das Gute, das zusammentrifft, sie uns zu erheitern, giebt ihm täglich mehr sein altes Wesen zurück. Bald, Mutter, bald wird es wieder sein wie sonst," rief Brigitte, sich erhebend und die Arme wie zu einer Umarmung ausbreitend und vor der Brust zusammenschlagend.

„Gebe es Gott," sagte Margarete, aber sie seufzte und wandte sich ab. „Greife nicht in die Luft mit deinen Wünschen!" warnte sie ernsthaft.

Asmus hatte unterdessen die Treppe erstiegen und in seinem

kleinen Gemach einen Brief aus dem verschlossenen Spind genommen, den ihm der Ritter von Elben am Morgen gesandt. Er trat damit an eines der Fenster, um ihn nochmals zu lesen. Es war nur ein kurzes Schreiben, aber sein Inhalt war um so gewichtiger und wohlgeeignet, ihn in diese unruhevolle Erwartung zu setzen:

„Herzlieber Ritter!

Werter und getreuer Freund!

„Herzlichen Gruß und alle guten Wünsche zuvor! „Durch Seine Fürstliche Gnaden den Landgrafen erfuhr „ich soeben, daß Deine Wiederaufnahme in des Reiches „Frieden vom Kaiser befohlen ist. Sie wird noch heute „hier und nach dem Feste im Lande und sonst im Reich „verkündigt werden. Ebenso ist die unverzügliche Rückgabe „Deiner Lehen angeordnet. Georg Ernst ist bereits aus „seiner langen Gefangenschaft erledigt; wir erwarten ihn „mit dem Junker von Hund jeden Augenblick, und ich „werde selbst die beiden noch heute herauf bringen. Meine „Hausfrau kommt morgen nach. Ob Du es Gretchen „und Brigitte sagen willst, oder ob unsere Ankunft eine „Christüberraschung für sie sein soll, mußt Du ermessen.

In schuldiger Liebe und Freundschaft

Kurt, Ritter von Elben."

Dies las Asmus leise vor sich hin flüsternd. Dann faltete er den Brief zusammen und steckte ihn in die Tasche der weiten Schaube, welche er immer noch trug.

„So hätte ich dich heute zum letztenmale angelegt, gutes, bergendes Gewand," murmelte er, als er die Knöpfe des langen Rockes schloß, „und morgen darf ich wieder, wie ich es von Kind auf gewöhnt bin, im Lederkoller und Waffenrock, freien Hauptes einhergehen." Er strich liebkosend an den Falten des feinen Tuches herunter. „Wenn ich dich auch nicht mit Trauer ablege," fuhr er in seinem leisen Selbstgespräche fort,

„so sollst du doch geehrt bleiben, liebes bürgerliches Kleid, und in dankbarem Gedenken an viele erfahrene Liebe und Treue wird die Zeit in meiner Erinnerung leben, in der ich dich trug, und in der ich manche wertvolle Lehre empfing.“

Er war wieder an das Fenster getreten. Der nahe Berg verbarg die sinkende Sonne, aber ihr Niedergang hatte den ganzen Himmel in dunkelrote Glut getaucht, die mit matterem rötlichem Scheine die weiße Schneefläche färbte. Die Schatten der Nacht kämpften mit dem kurzem Wintertag, und der Ritter berechnete, daß, wenn die beiden Junker, wie zu erwarten stand, um die Mittagsstunde in Kassel angekommen waren, er sie nun jeden Augenblick hier erwarten durfte.

Er griff nach seinem Barett und stieg die schmale Treppe hinab; im Flur begegnete ihm Margarete.

„Willst du noch hinausgehen?“ fragte sie überrascht, als sie die Kappe in seiner Hand gewahrte.

„Nur an das Hofthor, um zu sehen, ob der Bote, welcher mir mein Geschenk für dich und Brigitte von Kassel bringen soll, noch immer nicht kommt,“ entgegnete er, ihr herzlich zunickend und trat durch die Thür, welche hinter ihm zuschlug.

Indessen hatte die alte Wärterin in der Kammer die Kleinen nur mühsam geduldig erhalten; seit jedoch der Wittenberger mit Hermann sich ihnen zugesellte, war es besser gelungen, und die kleinen Mädchen lauschten mit Andacht der Geschichte von der Geburt des Heilandes, welche der Landsknecht mit feierlich gedämpfter Stimme aus der Bibel halb vorlas halb erzählend erklärte.

Hermann saß mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen dicht neben dem Alten. Er hatte mit seinen kleinen Händen den Arm des Knechtes umfaßt und sah mit in das Buch, in welchem er unter des Wittenbergers mühevoller Anweisung seine unterbrochenen Lesestudien fortsetzte. Die großen, sorgfältig ausgeführten Anfangsbuchstaben der Kapitel und einzelner Verse konnte er sehr wohl unterscheiden. Sein Lehrmeister hatte ihm

seit der Adventszeit die Botschaft der Christnacht, welche in gesperrter Schrift gedruckt war, so häufig vorgelesen, daß er sie auswendig wußte, und er glaubte alles Ernstes, diese Stelle selbst lesen zu können.

„Laß es mich lesen!“ bat er daher leise den Knecht, als dieser mit seiner Erzählung soweit gekommen war; auf dessen gewährendes Nicken nahm er das schwere Buch auf seine Kniee, faltete die kleinen Hände und senkte sein lockiges Köpfchen tiefer auf die Schrift. Auch der Kriegsmann und die alte Frau hatten ebenso wie die kleinen Dirnlein andächtig die Hände zum Gebet verschlungen, und überrascht blieb Margarete, welche die Thür leise geöffnet hatte, auf der Schwelle stehen, als ihr von den holden Lippen ihres Knaben der feierliche Weihnachtsgruß entgegentönte.

„„Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen und die Klarheit des Herrn umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr,““ sagte das Kind mit einem Ausdruck der Ehrfurcht und Andacht, den sie nie wieder vergaß, und der sie die ergreifende Hoheit der einfachen Worte tiefer denn je fühlen ließ.

Auch sie faltete die Hände und hörte weiter aus ihres Kindes Munde die heilige Botschaft der Engel und den Lobgesang der himmlischen Heerscharen von der Ehre Gottes und dem verheißenden Frieden der Welt.

Unterdessen hatte sich der kurze Wintertag immer mehr geneigt. Auf der Straße von Kassel kam, von mutigen Braunen gezogen, eilig ein Schlitten unter dem hellen Geläute der Schellen heran und bog vor dem Dorfe in den Weg ein, welcher nach dem höher gelegenen Hofe führte.

„Warum fährst du nicht durch das Dorf, Nikolaus? es ist bei weitem näher,“ fragte der Ritter von Elben, der neben Georg Ernst vom Stein, wohl eingehüllt in Pelze, im Innern des

Schlittens saß, während der Junker Kurt Reinhard von Hund seinen Platz neben dem fahrenden Knecht genommen hatte.

„Wegen der Hunde, Herr," antwortete der Kutscher sich umwendend und die kurze Peitsche mit langer Schwinge grüßend über die Stirn haltend. „Es ist kein Fortkommen vor den kläffenden Kötern in den Gassen, und das Handpferd möchte den doppelten Lärm der Schellen und des Gebelles nicht ertragen."

„Nun, so siehe zu, daß wir vorankommen, aber fahre die steile Krümmung in der Hohle vorsichtig hinauf," ermahnte der Herr. „Wenn wir von dieser Seite anlangen," erklärte er dann seinen Begleitern, „bekommen wir den Hof erst zu sehen, wenn wir ganz dicht davor sind."

In diesem Augenblick kam ein Mann aus der bezeichneten Hohle des Weges und mußte bei der Enge desselben dicht an den Pferden und dem Schlitten vorüber gehen. Er trug die Kleidung der Handwerker, ein eng anschließendes Beinkleid von grobem inländischem Tuch, ein ebensolches Wams und einen kurzen Mantel. Sein Haupt war unbedeckt und sein langes, graues Haar flatterte im Wind. Er ging mit gesenkten Blicken, anscheinend nur auf den schmalen Weg achtend und ohne zu grüßen, vorüber, wie jemand, der eilig ist und sich nicht aufhalten mag.

Der Junker Kurt Reinhard bog sich zurück und sah ihm aufmerksam nach.

„Es war keiner der Knechte des Ritters, Junker," sagte Elben. „Glaubtet Ihr, einen Bekannten in ihm zu erkennen?"

„Aber keinen, dem ich gern begegnen möchte, und ich hoffe, ich habe mich geirrt," entgegnete der Gefragte. „Fiel dir der Mann nicht auf, Georg Ernst?" wandte er sich an diesen.

„Nein," fuhr derselbe aus tiefen Träumen auf, ich habe ihn aber auch nicht beachtet. Wer meinst du, sei es gewesen?"

„Hoffentlich nicht der, den ich zu erkennen glaubte, ein Gespenst, welches uns schon seit Jahren manchen Tag getrübt

hat und an den ich in den letzten Monaten immer nur mit Sorge dachte, ein Krämer, Philipp Sontag mit Namen. Der Mann bildet sich ein, von dem Ritter vom Stein arg geschädigt worden zu sein und hat geschworen, sich zu rächen. Wie ich jetzt sicher weiß, hat er dem Kurfürsten und Herzog Hans Wilhelm als Kundschafter gedient und hat alle die falschen Angaben gemacht, welche zur Wegnahme des Liebensteins und zur Achtserklärung gegen Herrn Asmus führten," berichtete der Junker.

„Ich kenne den Mann," sagte Elben rasch, „und würde ihm ungern auf Asmus' Wegen begegnen. Es ist ein boshafter, tückischer Wicht und hat also wirklich in dieser feigen erbärmlichen Weise seine Rachegelüste erfüllt? Aber wie sollte er jetzt hierher kommen?"

„Vor allen Dingen" — sagte Kurt Reinhard, „was soll er hier gewollt haben? Er war waffenlos, wie ich mich überzeugte."

„Zum Glück tragen wir bei uns, was dem Vater wieder Sicherheit giebt, die Wiederaufnahme in des Reiches Frieden," versetzte Georg Ernst. „Ich kann es kaum noch erwarten, den Eltern zu verkünden, was wir mit uns selbst noch weiter Gutes bringen. Je näher das Ziel, desto größer die Sehnsucht."

„Da liegt der Hof," sagte der Ritter, als der Schlitten jetzt die Höhe erreicht hatte, und deutete mit der Hand auf die Mauern, die in nächster Nähe lagen, bei der rasch zunehmenden Dunkelheit aber sich nur wie eine schwarze Wand von dem weißen Schneefeld abhoben.

Eines der Pferde machte einen gewaltigen Seitensprung, der Schlitten bekam einen Ruck und schwankte, als wollte er stürzen, dann hielt er still.

„Was ist denn das?" rief Elben und bog sich heraus. „Fahre doch zu, es sind nur wenige Schritte bis zum Thore. Wovor haben denn die Pferde gescheut?"

„Es liegt hier etwas im Wege, Herr," sagte Kurt Reinhard, der abgestiegen war. „Ich will gleich nachsehen, was es ist," und er schritt voran.

Ein Schreckensruf erreichte gleich darauf das Ohr der in dem Schlitten Sitzenden.

„Was ist es, Kurt Reinhard?“ rief Georg Ernst herausspringend.

„Komm hierher!“ rief ihm dieser zu, aber die Stimme klang heiser und halb erstickt in Angst.

Der Gerufene warf den schweren Pelz ab, und während er voran eilte, stieg auch der alte Herr aus, um nachzusehen, was es sei.

Er sah, daß der Junker von Hund gebückt etwas im Arme hielt und zu stützen versuchte und noch, bevor er die Gruppe erreichen konnte, gewahrte er, wie Georg Ernst in die Kniee stürzte und der laute, schmerzvolle Ruf: „der Vater!“ drang zu ihm hin.

Der Schrecken lähmt, sagt man, aber wenn er es thut, so ist das eine Wohlthat, welche dem Denkvermögen widerfährt. Herr von Elben konnte sich später niemals darauf besinnen, was in dem einen kurzen Augenblick, welcher verging, bevor er sich neben Kurt Reinhard befand, seine Gedanken bewegt hatte.

Er war vorangegangen und mußte auch halb unbewußt, eine Frage gestellt haben; denn er vernahm die leise, besonnene Antwort des Junkers und bückte sich, um Georg Ernst aufzurichten, der mit beiden Armen den Vater umschlungen hielt und fassungslos schluchzte.

„Nein, er lebt,“ hatte Kurt Reinhard gesagt. „Ich fühle den leisen Schlag des Herzens, aber er muß verwundet sein, Herr. Ich stolperte über eine Schießwaffe und es ist wohl Blut, was mir warm aus einer Wunde im Rücken, wo ich die Hand halte, über diese fließt. Wir müssen ihn ins Haus bringen.“

„Philipp Sontag!“ rief Georg Ernst schaudernd.

„Ruhig,“ mahnte Elben den Jüngling, den er in die Höhe gezogen hatte und der jetzt aufgerichtet im Schnee kniete. „Wir wollen helfen und nicht klagen. Unterstütze den Junker, den Vater zu halten, bis ich Leute herbeigerufen habe. „Nikolaus,“

wandte er sich zu dem Kutscher, der die Pferde führend bis dicht heran gefahren war. „Wende den Schlitten, jage was du kannst nach Kassel zurück und hole den Doktor. Denke nicht an die Pferde, sondern an das, was hier geschehen, und nimm frische Tiere zur Rückfahrt! In drei Stunden mußt du wieder hier sein."

Der Kutscher gehorchte schweigend, und der Ritter trat durch die offen stehende kleine Pforte des Thores in den Hof und gab das übliche Zeichen, um einen der Knechte herbeizurufen.

Es dauerte eine geraume Weile, bevor einer derselben mit einer Laterne in der Hand aus dem nahen Seitengebäude trat.

Der Mann hatte keine Zeit, seinem Erstaunen, den Ritter um diese Zeit da stehen zu sehen, Worte zu geben; denn dieser rief ihm schon, sobald er seiner ansichtig wurde, zu:

„Gehe hinein und hole noch einige der Männer. Sie sollen die breiteste Bank, welche da ist, und brennende Spähne mit heraus bringen. Dem Herrn ist ein Unglück zugestoßen."

„Dem fremden Herrn, welcher hier wohnt?" fragte der Knecht mit dem größten Erstaunen und kam trotz des Gebotes einige Schritte näher heran. „Es ist keine Viertelstunde vergangen, seit er hier im Hofe mit mir sprach. Ich hatte die Pforte schon geschlossen, er schob aber den Riegel zurück und trat hinaus auf den Weg. Er wollte sehen, ob ein Bote, den er erwartete, noch nicht komme, sagte er; — was kann ihm widerfahren sein?"

„Du wirst es nachher erfahren," sagte Elben, der den Mann ruhig angehört hatte. „Jetzt gehe und thue eilig, was ich dir sagte."

Dann schritt er auf das Haus zu. Er wollte Margarete, soweit es möglich war, auf das vorbereiten, was sie in wenigen Augenblicken erleben mußte, und öffnete die Thür.

Sie stand, als er eintrat, mit einer brennenden Lampe in der Hand auf dem Flur und sprach heiter mit der Schaffnerin. Aus dem geöffneten Zimmer drang festlich der würzige Duft

der frischen Tannenzweige, und der Hausfrau liebliches Antlitz wandte sich hell beleuchtet dem Ritter zu, der im Schatten stand.

„Wo bleibst du so lange, Asmus?“ fragte sie. „Ich wollte eben herauskommen, um nach dir zu sehen.“

„Ich bin es, Gretchen,“ sagte Elben und ihm selbst klang seine Stimme fremd.

Margarete hatte ihn nicht erkannt, sie hob die Lampe höher und starrte einen Augenblick regungslos auf das bleiche entsetzte Antlitz des Greises.

„Was ist es mit Asmus?“ fragte sie unheimlich ruhig und ließ den erhobenen Arm sinken. Sie wußte ohne Worte, daß der Schrecken, den sie auf dem Antlitz des Freundes las, dem Gemahl galt.

„Er wird gleich hier sein,“ antwortete er ausweichend, und ihr die flackernde Lampe aus der Hand nehmend, versuchte er sie in das Zimmer zu ziehen, auf dessen Schwelle Brigitte erschien. „Georg Ernst und der Junker von Hund kommen mit ihm,“ setzte er hinzu.

„Georg Ernst?“ fragte Margarete, als habe sie etwas vollkommen unverständliches vernommen und griff sich nach der Stirn.

Brigitte hatte nur auf den andern Namen geachtet.

„Kurt Reinhard?“ rief sie jubelnd aus und eilte an der Mutter achtlos vorüber auf den Flur, auf dem eben unter der Hofthür die hohe Gestalt des Gerufenen erschien. Mit einem lauten Freudenschrei stürzte ihm Brigitte entgegen. Er empfing sie in seinen Armen, und eines kurzen Augenblickes Dauer empfand er nichts als das Glück, die Geliebte, Langentbehrte endlich zu besitzen. Aber die näherkommenden Schritte auf dem Hofe mahnten ihn grausam an das, was geschehen, und mit sanfter Gewalt versuchte er, Brigitte in das Zimmer zu führen.

In der offenen Küche hatten sich die Mägde zusammen gedrängt, und der Wittenberger, der plötzlich zwischen ihnen stand, fragte laut, was vorgefallen sei?

„Dem Herrn ist ein Unfall zugestoßen. Es muß für Hilfe und ein Lager gesorgt werden," antwortete der Junker ohne weitere Umschweife. Er fühlte für Brigitte und Margarete, daß jede längere Verschweigung der Wahrheit nicht Schonung sondern Qual war, und wußte, daß beide tragen würden, was sie tragen mußten.

Mit furchtbarer Deutlichkeit hatten sie die leisen Worte verstanden und begriffen. Frau vom Stein machte sich sanft von Elben los. Totenbleich, aber ohne einen Laut des Schmerzes, ging sie nach der Thür, durch welche eben Knechte des Hofes den bewußtlos da liegenden Ritter auf einer Bank herein trugen. Georg Ernst, der neben ihm ging und ihn stützend im Arme hielt, war von seinem Blut übergossen.

Mit äußerster Anstrengung nur erstickte Brigitte den Schrei, welcher sich auf ihre Lippen drängte, als sie den Vater und Bruder so erblickte. Sie wollte zu ihm hinstürzen, aber Kurt Reinhard, der neben ihr stand, hielt sie zurück, und sie ließ die Mutter vorantreten, welche, fast ohne Georg Ernst zu beachten, dessen Stelle einnahm, die ihr vor allen andern gebührte.

Der Junker trat zu Brigitte und Kurt Reinhard, die ihm die Hände entgegenreichten, und ein schmerzvolles Aufschluchzen war die Begrüßung der Geschwister.

Mit sanftem Druck umschloß Kurt Reinhard fester die Hand der Geliebten und beugte sich tiefer zu ihr herab.

„Meine arme Brigitte," flüsterte er ihr leise und zärtlich ins Ohr; „daß wir uns so wiedersehen müssen!"

„Du bist neben mir, und der hilfreiche Gott ist über uns allen," entgegnete sie ebenso. „Ich will versuchen, mich in seinen heiligen Willen zu ergeben."

Für alle waren es schwere Stunden, die nun folgten und langsam verrannen. Asmus lag in voller Erschöpfung auf dem schnell zubereiteten Lager, und bleich und regungslos saß

Margarete an seiner Seite. Sie hielt die Augen auf das schöne, edle Antlitz des Gemahls gesenkt, dessen Bewußtsein noch nicht zurückgekehrt war, auf dessen Zügen aber noch immer ein Schimmer des Glückes lag, mit welchem er die Söhne und den Freund erwartet hatte. Nur zuweilen sah sie hinüber in die Ecke, wo auf der Ofenbank der Wittenberger saß und Georg Ernst dicht neben ihm. In den Armen des Landsknechts zärtlich gebettet lag Hermann, der sich in Schlaf geweint hatte, und der Bruder hatte die herabhängenden Füße des Kindes auf seine Kniee gelegt und eine warme Decke darüber gebreitet. Er bewachte mit liebevollen Augen seinen ruhigen Schlummer. Mitten in das jammervolle Entsetzen, welches den Knaben ergriffen, als er den lebensfrohen Vater so starr und bleich da liegen sah, hatte sich doch die Freude gemischt beim Erblicken Georg Ernsts, und mit Zärtlichkeit hatte er ihn begrüßt.

„Sie werden meines Kindes Hüter sein," dachte Margarete, so oft ihr Auge hinüber schweifte zu dem Junker und dem Knechte, und sie fand eine gewisse Beruhigung in dem Gedanken. Daß sie selbst würde weiter leben und Pflichten erfüllen müssen, wenn Asmus starb, kam ihr gar nicht in den Sinn. Mit seinem Leben erschien ihr das eigene Dasein vernichtet, und Hoffnung, wie sie ihr Elben und Kurt Reinhard liebevoll hatten einreden wollen, hegte sie nicht.

Der alte Ritter saß gramvoll gebeugt in einem der Sessel am Tisch. Sein eigener Brief, den er in der Tasche von Asmus' Schaube gefunden, lag vor ihm. Er hatte ihn Margarete und Brigitte gezeigt, und beide wußten nun, was den Ritter so froh gestimmt, nach welchem Geschenk für sie er hatte ausschauen wollen, und auf welch ein glückliches Fest er gehofft. Daß er in solcher Erwartung und sicheren Zuversicht den Tag verlebt, schien beiden tröstlich; aber den alten Herrn quälte der Vorwurf, mit seinem Schreiben das Unglück verschuldet zu haben. Wäre er auch für Asmus überraschend mit den beiden Junkern und allen guten Nachrichten gekommen, so würde

jener nicht wartend vor das Thor getreten sein, und die tödliche Kugel hätte ihren Weg nicht finden können. Wer mochte wissen, wie oft schon der Mörder den Hof umschlichen, um eine Gelegenheit zu erspähen, die er in der letzten Stunde fand; denn morgen schon würde seine That ihm selbst den Tod gebracht haben.

Aber nun war das Entsetzliche, lang Gefürchtete doch geschehen! Keine Liebe, kein Opfer, keine Reue, nichts, nichts auf Erden gab es, was die einzige Sekunde zurückrufen konnte, welche dies teuere, geliebte Leben vernichtet hatte, und der alte Mann brütete über den Gedanken, wie wenig dazu gehört hätte, die That zu verhüten. Selbst die kurze Zögerung, daß sein Knecht nicht den kürzeren Weg durch das Dorf eingeschlagen hatte, war zum Verhängnis geworden. Für solche Erwägungen gab es keinen Trost auf Erden, und des Ritters Herz suchte nach dem Herrn über den Wolken, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt!

Ihm gegenüber saß Brigitte neben Kurt Reinhard in gleicher Qual der Gedanken.

Sie hatte endlich erreicht, was die Hoffnung und die Sehnsucht einer langen Zeit gewesen war. Sie saß neben dem Geliebten, ihre Hand ruhte in der seinen, sie hörte die Versicherungen seiner Treue, sie fühlte sich im Vollbesitz seiner Liebe, ... aber wo war das Glück, welches sie erträumt? ... Da war auch Georg Ernst endlich frei, männlicher, selbstbewußter und stattlicher als vorher ... und doch ... wie gering war dies alles gegen den Schmerz dieser Stunden! Wie wertlos war nun für den Vater die Aufnahme in des Reiches Frieden! Er sollte eingehen zu dem ewigen Frieden, den er niemals verloren hatte, und wieder trat das Wort der Base, daß den meisten unserer irdischen Wünsche Erfüllung wird, wenn sie wertlos für uns geworden sind, mit erschreckender Wahrheit vor sie hin, und fester umschloß sie Kurt Reinhards Hand. War es möglich, konnte auch dies Glück ihr jemals wertloser werden?!

Die Ankunft des Arztes unterbrach dieses schmerzliche Sinnen. Mit ihm war Frau Johanna heraufgekommen.

„Ich weiß, Kind," sagte sie, Margarete unter Thränen umarmend, „daß ich dir weder helfen noch dich trösten kann, aber ich konnte es auch nicht allein aushalten in der Stille meiner Zimmer, und wenn ich dir deinen Schmerz nicht abzunehmen vermag, so will ich deinen Jammer teilen."

Der Ausspruch des Arztes, welcher die Wunde untersucht hatte, gab wenig Trost. Er verordnete etwas Wein zur Stärkung, damit aus der Ermattung kräftigender Schlaf werden könne; dann hoffte er, am andern Morgen besseres zu verheißen.

Margarete wich nicht von ihrem Platz, so wenig wie die übrigen.

Des Doktors Hoffnung ging in Erfüllung. Die Spannung in Asmus Zügen ließ nach; langsam und leise breitete sich der Frieden des Schlummers darauf aus, und die lauten, schweren Atemzüge wurden sanfter.

So verging die Nacht ruhig.

Brigitte und Kurt Reinhard schöpften neue Hoffnung, aber Margarete, welcher die Tochter sie zuflüsterte, schüttelte schmerzlich das Haupt.

„Er wird von mir gehen," flüsterte sie gramvoll, „und ich. . . ."

Brigitte küßte sie; Thränen verhinderten sie zu sprechen, und was hätte sie auch sagen sollen? Sie selbst vermochte nicht, daran zu denken, was das Leben sein würde ohne den Vater.

Da riefen durch das Dunkel die Kirchenglocken des nahen Dorfes die Gläubigen zur Friedensbotschaft der heiligen Nacht. Ihr heller Klang schien den Kranken zu erwecken; er bewegte sich unruhig hin und her, und seine Hände suchten auf der Decke des Lagers. Leise schob Margarete ihre Hand hin, damit er sie finden möchte, und bei der Berührung öffnete er die Augen. Sie fielen auf den goldnen Stern über ihm, der vergessen aus der Tannenkrone niederleuchtete und im Scheine

des Lichtes, welches ihn schwankend traf, hell blitzte. Verwundert starrten die weit geöffneten Augen des Ritters eine Weile zu ihm hinauf. . . .

„Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen," murmelten dann halb unverständlich seine bleichen Lippen, und er wandte mühsam das Haupt nach der Seite, wo Kurt Reinhard und Brigitte standen. Er erkannte sie; ein mattes Lächeln flog über seine Züge, und er hob die Hand zu dem Junker wie zum Gruß, aber sein Auge glitt unruhig suchend weiter.

Margarete beugte sich vor. Sie legte ihre Wange an die des Gemahls und nannte leise und zärtlich seinen Namen. Der Klang ihrer geliebten Stimme belebte ihn, und kräftiger wandte er sich ihr zu. Aus seinen matten Augen brach voll und leuchtend der Strahl seiner Liebe, als er sie gefunden, die er gesucht, und klar und deutlich kam ihr Name von seinen Lippen.

So blieb er lange schweigend, zufrieden und glücklich, sie zu sehen und nur zuweilen seinen Blick zu Georg Ernst erhebend, der neben der Mutter stand.

„Georg Ernst," — rief er dann plötzlich lauter. „Die Kinder, die Kinder! — deine Mutter, . . . du, . . . du . . ."

Der Sohn hatte den Vater verstanden. Er brachte seinen Mund nahe zu dem Ohr des Sterbenden.

„So wahr mir Gott helfe, Vater, ich werde ihr treuster Freund auf Erden sein!" sagte er fest und feierlich und legte zum Schwur seine Hand auf die des Ritters.

Der Wittenberger Landsknecht, welcher Hermann auf sein Bett getragen und dann die ganze Nacht, von allen unbeachtet, regungslos auf der Bank am Ofen verharrt hatte, stand auf und trat herzu. Bei dem Geräusch seiner Schritte hob Asmus die Augen zu der hohen Gestalt auf, welche am Fußende seines Lagers stand; aber es blieb ungewiß, ob er den Knecht erkannte.

„Die Kinder, . . . die Kinder . . . Margarete . . ." wiederholte er nur zu ihm hingewandt.

„Ihr werdet mir gestatten, Herr, Eure Sorge zu teilen,"

sagte der Mann leise zu dem Junker, der sich aufgerichtet hatte und ein anderer geworden war in diesen kurzen Stunden; sie hatten den Jüngling zum Manne gereift, und er neigte ernsthaft und gewährend sein Haupt gegen den Knecht.

„Margarete," flüsterte der Kranke mit dem vollen Ausdruck seiner Liebe, den sie so oft von ihm gehört, und er versuchte, den Kopf zu ihr zu wenden, die ihn knieend thränenlos und schmerzerfüllt im Arme hielt. Aber sein brechendes Auge fand sie nicht mehr.

„Asmus!" rief sie dicht an seinem Ohr.

Ein Lächeln glitt um seinen Mund; sein Kopf fiel zurück, ein letzter, langer Atemzug entfloh den geöffneten Lippen, und mit dem ersten Strahle der Wintersonne, die leuchtend in das Gemach fiel, hob sich seine Seele, der irdischen Bande ledig, hinauf zu der ewigen Heimat.

„Der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, der geleite dich auf deinen einsamen Wegen," sagte der alte Ritter von Elben mit thränenerstickter Stimme, als er Margarete in seinen Armen hielt.

Schluß.

Eine lange Reihe von Jahren war seit den erzählten Begebenheiten vergangen. Das Jahrhundert, welches mit so mächtiger Bewegung der Geister begonnen, welches die ganze Menschheit zu neuen Kämpfen aufgerufen und das Leben der gesamten Welt in neue Bahnen gelenkt hatte, neigte sich in äußerem Frieden zu Ende.

Andere Ansichten waren wach geworden, andere Bestrebungen machten sich geltend, und andere Ziele galt es zu erreichen. Selbstbewußter standen sich die Meinungen entgegen, mit Gründen eigenen Denkens und Erforschens wurden sie verteidigt, und die Wissenschaft hatte sich zu einer Macht erhoben, die bereit war, den Kampf des Geistes mit dem der rohen Gewalt aufzunehmen. Auch auf dem Gebiete des Geistes ward er nicht ohne Erbitterung geführt, aber bis jetzt waren seine Schlachten unblutig gewesen und störten noch nicht das Behagen des Einzelnen.

In Hessen sorgte Landgraf Wilhelm, nun fast ein Greis, noch väterlich für sein Land und pflegte die Wissenschaften und die Künste des Friedens. Aber ein neues Geschlecht war um ihn erblüht und wandelte durch die alten Gassen. Nur wenige von denen lebten noch, die Margarete von Hundelshausen einst gekannt. Längst war der greise Ritter Kurt von Elben mit seiner Hausfrau zu den Vätern versammelt. Helm und Schild war zerbrochen dem Ritter mit in die Gruft gelegt; denn er war der letzte seines alten Stammes, und sein Name war aus-

gelöscht in der langen Reihe der Rittergeschlechter seines Landes, aber unaustilgbar steht er auf den Tafeln der altehrwürdigen Geschichte desselben und wird da unvergessen bleiben.

In Gotha hatte die lange Zeit die Erinnerung an den Ritter von Grumbach und die Händel, welche er erregt hatte, nicht verwischen können.

Das harte Los, welches den unglücklichen Herzog Johann Friedrich und seine edle Gemahlin Elisabeth betroffen, der unerbittliche Haß, mit welchem der Kurfürst von Sachsen ihn verfolgte und eine Änderung seines Geschickes verhinderte, hatten im ganzen Reiche das größte Mitleid für den bedauernswerten Fürsten wachgerufen. Die Auflehnung des Kriegsvolks innerhalb der Festung und das Verhalten der Bürgerschaft dabei erfuhr jetzt überall ein hartes Urteil. Angesichts der verübten unmenschlichen Grausamkeiten des Siegers und der rücksichtslosen, nutzlosen Zerstörung des Schlosses Grimmenstein wurde vergessen, was die armen Bewohner an monatelanger Bedrängnis erduldet, und um wie viel größer noch der Jammer gewesen, wenn die Stadt erstürmt worden wäre, wie es auch der tapferste Widerstand nicht hätte verhindern können.

In reicher Zahl erschienen Schmähgedichte und Spottverse auf die Bürger von Gotha, und wo sich einer derselben sehen ließ, erfuhr er so große Kränkung, daß der Kaiser sogar dagegen einschritt und solche Lästerung mit einer Strafe von 60 Mark lötigen Geldes belegte.

Handel und Gewerbe litten unter solcher Verachtung, und die beschimpfenden Vorwürfe, welche die Gothaer — kaum halb gerecht — auf Märkten und Reisen erfuhren, erhielten die Erinnerung an die durchlebte Zeit lebendig und ließen die Bedrängnis derselben nicht enden.

Der Herzog selbst trug achtundzwanzig Jahre lang sein schweres Geschick mit frommer Ergebung. Die Bibel war sein Trost, und das Forschen in ihr seine stete Beschäftigung. Mit einem wahrhaft gelehrten Wissen ausgestattet sind alle seine

zahlreichen Schriften theologischen Inhalts, und seine Gebete zeigen, wie innig gläubig und ergeben in Gottes Willen er lebte.

Seinem täglichen Gebet hatte er die Stelle eingefügt:

„Ich will auch, allmächtiger, ewiger und barmherziger Gott und Vater, dir alle meine Sachen heimgegeben haben; du wirst's wohl machen, wie es dir gefällig ist. Willst du mich wieder haben in den Beruf, darin du mich geordnet hast, so geschehe dein Wille. Sprichst du aber: das gefällt mir nicht, so bin ich dein Knecht; mach's mir nach deinem Willen und Wohlgefallen, und sei du der Witwen und Waisen Schützer."

Und danach lebte er fortan.

Selten kam Kunde von ihm in sein Land, aber wenn sie kam, waren es Zeichen seiner Güte und Freundlichkeit, und sie erhielten die Liebe derer wach, die ihn einst gekannt.

Ein Glück, ein einziges, aber für ihn das höchste, war seinem armen, schwergeprüften Leben geblieben: die ganze reiche, unverzagte Treue und Hingebung seiner Gemahlin.

Nachdem diese die Anerkennung des Erbrechts ihrer Söhne auf den von dem Vater besessenen Landesteil durchgesetzt hatte und ihre Pflicht als Mutter erfüllt war, übergab sie die Söhne in Koburg sorgfältig erwählten Erziehern und folgte dem Ruf ihres Herzens, der sie zu dem gefangenen Gemahl nach Neustadt bei Wien führte. An ihrem 32. Geburtstage, den 30. Juni 1572, kam sie bei ihm an. Sie hat ihn erst im Tode wieder verlassen: der einzige Lichtstrahl in des Herzogs verlassenem Leben, aber klar und leuchtend wie des Himmels Sonne, fürwahr eine „heilige Elisabeth" für ihn!

Auch auf dem Altenstein hatten die Jahre ihre Veränderungen gebracht. Der alte Ritter Christoph Hund von Wenkheim und seine Gemahlin Agnes von Wallenstein schliefen längst ihren letzten Schlaf in der Gruft der Kirche zu Schweina bei den Ahnen ihres Geschlechts, und an der Stelle, wo sie einst ge-

waltet, standen Kurt Reinhard und Brigitte vom Stein beglückt und beglückend. Daß es ihnen versagt blieb, Kinder um sich aufblühen zu sehen, war wohl beiden in den Tagen ihrer Jugend ein Kummer gewesen, aber sie hatten früh gelernt, daß das menschliche und irdische Glück unvollkommen ist, daß die Erfüllung der heißesten Wünsche oft nicht Segen, sondern Leid birgt, und sie hatten sich fröhlich beschieden mit dem, was ihnen versagt blieb. Bei Herrn Burkhards und Marias drei kräftig heranblühenden Söhnen fand Brigitte ein reiches Feld, sich nützlich zu machen, und nach und nach vergaß sie dabei, daß diejenigen, welche nach ihr sein würden, Burkhard und Marias und nicht ihre und Kurt Reinhards Kinder waren. Längst schon sagten beide, wenn sie von den Knaben sprachen: „unsere Kinder," und diese selbst nannten das elterliche Haus in Schweina ebenso wie die alte Halle auf dem Altenstein „Daheim."

Jelängerjelieber rankte, freundlich und weithin seinen blühenden Gruß versendend, um den Eingang beider, und je länger je lieber lautete hier wie dort der Willkommgruß, der den Knaben geboten wurde, wenn sie einkehrten.

Daß der jüngere, kräftige, wackere Kurt Reinhard einst den Söhnen den Vater ersetzen würde, war dem alternden Herrn Burkhard ein Trost, den er freilich seiner Hausfrau sorglich verbarg. In ihren Augen war und blieb er der geliebteste und darum vollkommenste Mann, und wenn sie den steilen Weg nach dem Altenstein nur langsam erstieg, so dankte sie ihm für die freundliche Rücksicht auf ihre Müdigkeit in der sichern Hoffnung, ihm die seine dadurch weniger empfindlich zu machen.

Noch größer als hier war die Veränderung auf dem Liebenstein und in Barchfeld. Stattlicher denn je schaute die altersgraue Burg aus ihrem Waldesgrün heraus; denn ihr Besitzer, Herr Hermann vom Stein, hatte weder Mühe noch Kosten gespart, die Spuren ihrer Verwüstung zu verwischen, und sie beherbergte in ihren Mauern oft so reiches, glanzvolles Leben, wie sie es schwerlich jemals vordem geschaut. Hell blitzten die zahlreichen

Fenster, deren glatt behauene Steinfassung der Junker von fernher hatte kommen lassen, nach allen Seiten in das Thal und sandten schon von weitem den Gästen, die in der fröhlichen Sommerszeit von allen Seiten zuströmten, ihren Gruß.

Der frohe, lebensvolle, schöne Knabe war zu einem heitern, gastfreien, unternehmenden Manne herangewachsen und war wie in seinem gütigen, sorglosen Wesen, so auch äußerlich dem Vater „zum Verwechseln ähnlich," wie Brigitte sagte.

Alles, was ihm von jenem überkommen war, jeden, auch den kleinsten Teil seines Lehnsgebietes umfaßte er mit warmer Liebe und Teilnahme, und so widmete er auch dem alten Sauerborn seine Fürsorge, dessen erquickliches, stärkendes Wasser sich der Vater schon hatte durch Esel auf die Burg heraufstragen lassen. Er ließ die verschüttete Quelle neben dem Garten, in welchem auch Kifferbsenkraut wuchs, reinigen, und rühmte die Heilkraft des angenehm prickelnden Wassers seinem Lehnsherrn, der oft an Schwermut litt. Dessen gelehrter Leibarzt, Doktor Megebach, untersuchte den Quell und fand ihn köstlicher als die gerühmten Wasser von Kissingen.

Seitdem kehrte Herzog Johann Kasimir alljährlich mit zahlreichem Hofstaat auf der Burg Liebenstein ein und fand im Hause seines treuen Vasallen und Jugendgenossen Gesundheit und Heiterkeit wieder; denn diese beiden glücklichen Söhne zweier unglücklichen Väter hatten mehrere Jahre eine gemeinsame Erziehung genossen, und das Band der Liebe und Treue, welches Asmus einst mit Johann Friedrich verknüpft hatte, verband nun auch die Kinder.

Auch andere Gäste zogen dem Fürsten nach, brachten reges Leben und reichen Gewinn in das enge, stille Thal, und bald reichten die kleinen Häuser, welche Hermann in der Nähe der Quelle erbaut hatte, zur Aufnahme der Einkehrenden nicht mehr aus.

So waltete freilich hier ein anderes Treiben als zur Zeit seiner Kindheit; aber auf der Burg seiner Väter blieb er der

alten Sitte getreu, und in der weiten Halle trat der ritterliche Burgherr den Ehrenplatz auf dem Herrensitz nur seinem Lehnsfürsten ab.

Er hatte sich seine Hausfrau, Anna von Meysenbug, aus dem Heimatlande der Mutter, aus Hessen, geholt, und diese lebte ebenso beglückt wie jene, aber weniger schwer geprüft an seiner Seite. Söhne und Töchter blühten um sie auf, und der alte Wittenberger Landsknecht erzählte als hochbetagter Greis noch Asmus' lauschenden Enkeln die von dem neuen Geschlecht schon halb vergessenen Schnurren und Historien von Hans Sachs, dem Nürnberger Schuster.

In Barchfeld wohnte Georg Ernst mit seiner Hausfrau Anna von Hund, und bei ihm weilte die Mutter. Sie hatte es nicht über sich vermocht, ohne Asmus auf dem Liebenstein weiter zu leben; Georg Ernst hatte sich ihr auch jederzeit als so liebevoller, sorglicher Sohn erwiesen, und Anna war ihr eine so treue Tochter geworden, daß sie gern in deren Hause weilte, wo sie der letzten Ruhestätte des Gemahls in der Gruft der alten Kirche nahe war.

Der Plan, den Georg Ernst, noch fast ein Knabe, einst Anna vertraut hatte, die alte, baufällige Burg niederzureißen und an ihrer Stelle ein Schloß zu erbauen, war ausgeführt worden. Stattlich, aus mächtigen Steinquadern errichtet, stand es auf dem nämlichen Platze, auf welchem sich früher der hohe winkelige Burgbau erhoben, von dem nur der alte runde Turm mit dem Burgverließ übrig geblieben war. Geschickt hatte der Baumeister ihn in das Ganze einzufügen und umzubauen verstanden, und niemand, der die neuen, hellen Mauern sah, konnte ahnen, welchen alten, düstern Raum sie umschlossen.

Zwei hohe, verzierte Giebel waren durch einen niedrigern Mittelbau verbunden, durch welchen in zwei Stockwerken übereinander eine stattliche Flucht schöner Zimmer sich ausdehnte. Eine breite Freitreppe führte zu der großen, hochgelegenen Eingangsthür, über welcher Georg Ernst eine Tafel mit dem

vereinigten Steinschen und Hundschen Wappen, den Schilden mit den Schrägbalken und dem gezäumten Pferdekopf, hatte anbringen lassen. Das Jahr der Erbauung, 1571, war zwischen zwei Engelsköpfen über den beiden Wappenschilden eingehauen, und um die drei andern Seiten las man mit großen Buchstaben: Georg Ernst vom Stein zum Liebenstein, und darunter: Anna vom Stein, geborene Hundin.

„Hier also, Anna Hundin, willst du für ewige Zeiten im Gedächtnis der Menschheit leben," neckte Kurt Reinhard die Schwester, als er zum erstenmale die nachträglich eingefügte Tafel betrachtete und die Inschrift las. Er neckte noch immer gern, und Anna war noch immer gegen die brüderlichen Scherze empfindlich. Auch jetzt erwiderte sie schmollend:

„Nicht für die Ewigkeit und nicht im Gedächtnis der Menschheit wollen wir leben, Georg Ernst und ich, aber so lange der Bau steht, von dem wir hoffen, daß seine festen Mauern manchem Jahrhundert trotzen werden, möchten wir von den Nachkommen unseres Geschlechts nicht vergessen sein."

„Wie gern hätten wir doch gewußt, welcher unserer Vorfahren der Erbauer der alten Burg gewesen, die noch älter war als der Liebenstein und in unserm Besitz, so lange Geschichte und Sage zurückreicht! Aber es bleibt ein unergründliches Geheimnis der alten Zeiten, und auch meine Hoffnung, beim Abbruch der Mauern irgend ein Zeichen zu finden, welches uns die Spur geben könnte, hatte sich nicht erfüllt," mischte sich Georg Ernst ein, der neben seiner Hausfrau auf dem breiten Vorraum der Treppe stand.

„Er war also jedenfalls weniger darauf bedacht im Gedächtnis der Enkel fortzuleben als Ihr; möchten dieselben also Euer in dankbarer Liebe gedenken!" lachte Kurt Reinhard.

Frau Maria von Hund, welche mit Burkhard und Brigitte noch im Hofe gestanden, kam mit diesen jetzt auch die hohe Freitreppe herauf.

„Ich gehe zur Mutter, Kurt Reinhard," sagte Brigitte zu dem Gemahl. „Kommst du mit?"

„Wir gehen alle mit," sagte Georg Ernst und reichte mit herzlichem Gruße der Schwester die Hand. „Je größer der Kreis ist, der sich um sie versammelt, je lieber ist es ihr. Hermann mit seiner Hausfrau ist bei ihr, und die Kinder werden wohl auch wieder zu ihr geschlüpft sein. Sie erlaubt es ihnen stets so bereitwillig, daß mein Verbieten dagegen wenig hilft."

„Aber warum verbietest du es denn?" fragte die Schwester.

„Weil ich fürchte, der Lärm könnte ihr zu groß werden, und weil ich ihr gern ein ruhiges, behagliches Alter bereiten will."

„Da haben wir wieder den alten Streit," rief Brigitte munter, während sie den weiten Flur durchschritt, in dessen Hintergrund eine Treppe aus Eichenholz bequem in den obern Stock führte. „Die Mutter ist gar nicht so alt, sie ist nicht viel älter als ich. Und ich? Nicht wahr, Kurt Reinhard, ich bin noch eine junge Frau?" Und sie strich lachend über ihren blonden Scheitel, in dem sich noch kein verräterisches Weiß zeigte.

„Ich sehe nicht, daß du älter geworden bist seit jenem Tage, an welchem der Ritter von Grumbach hier einkehrte und bei dem ersten Blick auf uns beide wußte, was ich erst viele Jahre nachher selbst erfuhr," versetzte Kurt Reinhard mit vollkommen ernstem Gesicht und lustigem Blinzeln der Augen.

„Nun klage noch einmal, dein Bruder sei nicht höflich, Anna," sagte Brigitte zu der Schwägerin.

„Aber zu höflich ist . . ." sagte Anna und brach errötend ab; denn sie war noch immer vorsichtig in dem, was sie sagte.

„Nun was denn?" drängte Brigitte, die sie gern in Verlegenheit brachte.

„Zu scharf schneidet nicht, und zu spitz sticht nicht; so meinst du es, nicht wahr, Anna?" kam ihr Frau von Hund zu Hilfe.

„Nun, glaubt Ihr denn, mein lieber Kurt Reinhard gebrauche Waffen gegen mich, die mich wirklich verwunden könnten?" lachte Brigitte.

Unter so heiterm Gespräche waren sie die Treppe hinaufgestiegen, an deren Ende ihnen Frau Margarete vom Stein mit Hermann zu herzlicher Bewillkommnung entgegen kam.

Sie war alt geworden. Das wenige Haar, welches unter der schwarzen, mit breiter Schneppe tief in die Stirn gehenden Haube hervorsah, war zu Schnee gebleicht, und ihre schönen, klaren Augen waren eingesunken. Wer sie so neben Brigitte sah, konnte in der That nicht denken, daß nur ein Jahrzehnt die beiden Frauen im Alter schied. Dennoch hatte sie sich in der Haltung und in ihren Bewegungen etwas von der Anmut ihrer Jugend bewahrt, und der Schimmer von Glück, der auf ihrem Antlitz lag, als sie zu Hermann aufsah, war ein leiser Abglanz von dem Ausdruck jener fernen Tage, in denen der Gemahl an ihrer Seite stand.

Aber die Herzlichkeit ihres Wesens hatte keine Einbuße erfahren. Das erkannte man an der Begrüßung, welche sie ihren Lieben bot.

Das große, freundliche Eckzimmer, in welches sie ihre Gäste geleitete, hatte dieselbe Lage wie einst das Gemach der Base Veronika, und dieselbe trauliche Behaglichkeit, welche dort geherrscht, war auch hier zu finden.

„So oft ich hier weile," sagte Frau Maria von Hund, als sie später neben Margarete und Brigitte an einem der Fenster saß, durch welches man über die Dorfgasse hinaus den freien Blick nach den Burgen des Altensteins und Liebensteins hatte, „gedenke ich der vergangenen Tage. Wenn auch vieles anders geworden ist, so ist doch das Beste, was man allezeit hier fand, trotz allem Wandel geblieben: die Schönheit, wenn man den Blick nach außen richtet, und das friedvolle Behagen hier innen. Ihr habt es ebenso um Euch ausgebreitet, Margarete, wie es einst die Base Veronika verstand."

Frau vom Stein lächelte, aber es war ein wehmütiges Lächeln und hatte so wenig mit dem heitern Frohsinn der

Vergangenheit gemein wie der Frühlingssonnenschein mit dem trüben Glanz der Wintersonne.

„Aber die Base hat es besser verstanden als ich, das Leid des Lebens zu überwinden und heiter und froh zu sein," sagte sie.

„Sie hatte auch nicht so Schweres wie Ihr ertragen, Mutter, und der Ohm Philipp war nicht wie der Vater."

„Dafür hat die Base auch manches Glück entbehrt, welches Euch zu teil wurde. Wie gesegnet seid Ihr in Euern Kindern!" warf Maria Hund ein.

„O, Maria, Ihr denkt doch nicht, daß ich meiner lieben Kinder Glück nicht warm und dankbar im Herzen trage?" fragte Margarete. „Georg Ernst, Brigitte und Hermann nicht nur, auch Elisabeth und Christine sind so glücklich verheiratet, daß ich ja eine Sünde beginge, wollte ich das nicht anerkennen und Gott dafür preisen, der den Segen des Vaters auf seinen Kindern ruhen läßt. Aber . . . es ist meiner geliebten Kinder Glück; das meine ruht dort drüben in der alten Kirche, und da mein einsam schweres Werk auf Erden vollendet ist, so sehne ich mich, wieder mit dem vereint zu sein, dem ich angehörte hier in der Zeit und mit dem ich vereinigt zu sein hoffe dort in der Ewigkeit. Könnt Ihr das nicht verstehen?"

„O, wie gut!" rief Maria und drückte die gefalteten Hände fest gegeneinander; denn Burkhards Alter lenkte oft ihre Blicke auf die Strecke, die sie vielleicht einsam zu durchwandeln hatte.

„Wir alle haben den Vater nicht vergessen, Mutter. Wie ich sonst meinen Gruß jeden Morgen von hier aus nach dem Liebenstein sandte, so trägt ihn jetzt täglich mein Gebet hinauf über die Wolken, und ich danke Gott, daß ich sein Kind sein durfte."

„Aber Ihr alle könnt glücklich sein ohne ihn, ich allein nicht," sagte Margarete und legte müde ihr Haupt in die Hand.

Paul Neff Verlag in **Stuttgart.**

Von der Serie historischer Erzählungen **„Aus der Geschichte eines Deutschen Volksstammes“** von **H. Brand** sind folgende Bände erschienen:

H. Brand:

Heinrich von Brabant

Das Kind von Hessen.

Historische Erzählung aus dem 13. Jahrhundert.

4. Tausend.

Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

„Wir können diese Brand'sche Schrift nur recht warm empfehlen und sprechen die Hoffnung aus, daß sie ihren wohlverdienten Platz in vielen deutschen Häusern finden möge.“ **Weserzeitung.**

„. . . Wir stehen nicht an, das Buch als eines der wirklich guten Erzeugnisse historischer Romanlitteratur unbedingt zu empfehlen.“ **Frankfurter Zeitung.**

Der Lehnsmann vom Liebenstein.

Historische Erzählung aus dem 16. Jahrhundert.

5. Tausend.

Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

„Das mir vorliegende Buch bedeutet eine durchaus erfreuliche Vermehrung der kleinen Anzahl guter historischer Romane. Ich möchte diese Dichtung den letzten Bänden der „Ahnen“ Gustav Freytags, Scheffels „Ekkehard“ zur Seite stellen. Hiermit wird für einen historischen Roman wohl das denkbar größte Lob ausgesprochen, aber dieses Buch H. Brand's verdient dieses Lob in vollstem Maße. Es ist ein gutes Buch, das durchaus Beachtung verdient, ich wiederhole: ein gutes Buch, das jedem Leser Freude machen wird.“ **Litterar. Merkur.**

„Wunderbar ist die kulturhistorische Treue dieser geschichtlichen Bilder, die vollbelebt sind durch warmes Herz und Gemüt. Sittlicher Adel durchleuchtet wohlthuend und erhebend das Buch und nichts ist darin zu finden von jener abscheulichen Kunst, in lieblichen Novellen und anmutiger Sprache süßes Gift in die Seelen zu streuen.“ **Allgem. Zeitung.**

Paul Neff Verlag in **Stuttgart.**

Allzeit getreu.

Historische Erzählung aus dem 17. Jahrhundert.

2. Tausend.

Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

„Es geht ein solider historischer Zug durch das ganze Buch. Land und Leute sind vortrefflich charakterisiert. Die Darstellung ist stilvoll und erhebt sich häufig zu großer Schönheit." **Hamburger Nachrichten.**

Gute Zeit im Lande.

Historische Erzählung aus dem 18. Jahrhundert.

3. Tausend.

Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

„Die Sprache ist frisch und lebendig; die Charakteristik ganz vortrefflich. Allen, welche über der oft scharfgewürzten, darum aber doch unkräftigen Speise der modischen Tageslitteratur den Geschmack an einfacher, aber guter Nahrung nicht verloren haben, empfehlen wir warm das vorliegende Buch." **Nordd. Allgem. Zeitung.**

Vor der Fremdherrschaft.

Historische Erzählung aus dem 18. Jahrhundert.

2. Tausend.

Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

„Vor der Fremdherrschaft" zeichnet sich wie die früher veröffentlichten Arbeiten durch Lebendigkeit der Schilderung, Lauterkeit und Keuschheit der Charaktere, durch edle Sprache, reichbewegte Handlung und streng historische Treue aus." **Hanauer Zeitung.**

Unter König Jerome.

Historische Erzählung aus der Zeit vor den Freiheitskriegen.

2. Tausend.

Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

„Der Verfasser hat auf diesem historischen Grunde eine ernste, treffliche Erzählung aufgebaut, die man mit aufrichtigem Interesse lesen wird. Das echte Kolorit ist treulichst gewahrt, und es ist erfreulich, daß er auch an Jerome Bonaparte die guten Eigenschaften anerkennt."

Zentralorgan für das Interesse des Realschulwesens.

Paul Neff Verlag in **Stuttgart.**

Heldenlieder für das Deutsche Haus.

Bearbeitet von

Emil Engelmann:

Nibelungen-Lied.

Nach den Quellen bearbeitet.

Mit 6 Lichtdruckbildern, 9 Facsimiles u. 50 Illustrationen im Text.

Dritte Auflage.

Einfach geb. M. 6.—, elegant geb. M. 7.—.

Ausgabe ohne Abbildungen. Geb. M. 3.—.

Gudrun-Lied.

Nach den Quellen bearbeitet.

Mit 6 Lichtdruckbildern und vielen Illustrationen im Text.

Zweite Auflage.

Einfach geb. M. 6.—, elegant geb. M. 7.—.

Ausgabe ohne Abbildungen. Geb. M. 3.—.

Frithiofs-Sage.

Nach den Quellen der alten isländischen und der E. Tegner'schen Frithiofs-Sage bearbeitet.

Mit 6 Lichtdruckbildern und vielen Illustrationen im Text.

Zweite Auflage.

Einfach geb. M. 6.—, elegant geb. M. 7.—.

Ausgabe ohne Abbildungen. Geb. M. 3.—.

Parzival.

Nach der Quelle des Wolfram von Eschenbach und des Chr. von Troies bearbeitet.

Mit 6 Lichtdruckbildern, 66 Illustrationen im Text u. 3 Facsimiles.

Zweite Auflage.

Einfach geb. M. 6.—, elegant geb. M. 7.—.

Ausgabe ohne Abbildungen. Geb. M. 3.—.

Auszüge aus Besprechungen:

Nibelungenlied. „Ein Volksbuch in des Wortes bester Bedeutung, das der Jugend unbedenklich in die Hand gegeben werden kann." **Nordd. Allg. Zeitung.**

Nibelungenlied. „Jetzt kann man das herrlichste aller Gedichte im Familienkreise getrost vorlesen." **Hess. Morgenzeitung.**

Nibelungenlied. „Möchte dies wahrhaft gediegene vortreffliche Buch zahlreiche Freunde finden." **Weser-Ztg.**

Nibelungenlied. „Wir wünschen diese Dichtung als ein rechtes Volksbuch aufgenommen und in jedes gebildete Haus sich einbürgern zu sehen." **Unser Feierabend.**

Nibelungenlied. „Die Kunstlitteratur darf wirklich auf diese Erzeugnisse stolz sein." **Schwäb. Merkur.**

Nibelungenlied. „Diesem Gedicht gnbührt das höchste Lob."
Dresdener Nachrichten.

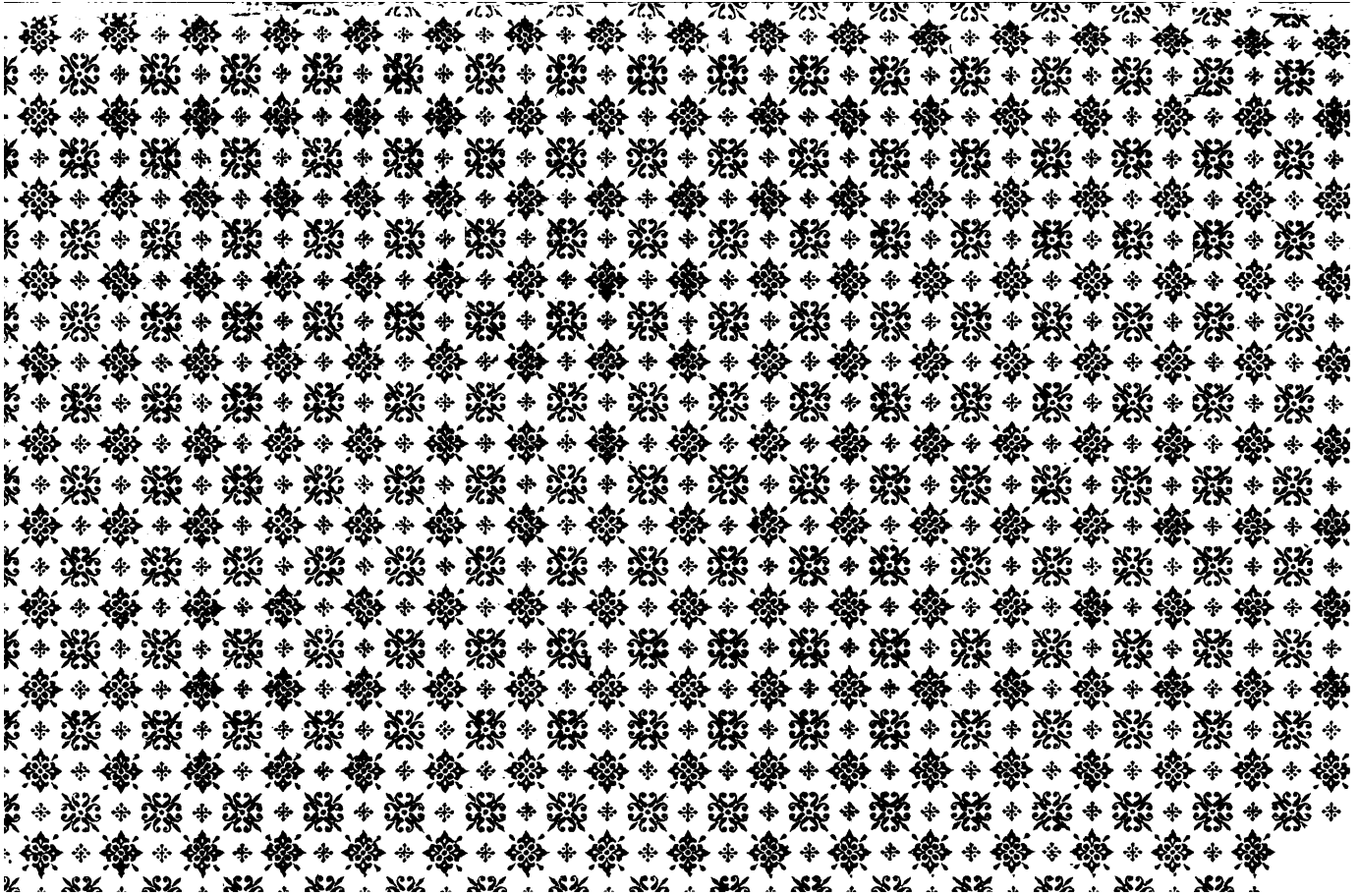
Gudrun. „Der Adel einer weiblichen Seele, die, erfüllt von reiner Liebe, dem Geliebten Treue hält in Not und Drangsal einer herben Gefangenschaft, tritt uns vielleicht in keiner Dichtung des Mittelalters so schön wie in Gudrun's Gestalt entgegen."
Prof. Dr. Karl Bartsch.

Gudrun. „Meisterhaft, wie die Charakterzeichnung Gudruns ist auch diejenige der übrigen Haupthelden, und dem inneren Werte kommt die äußere Ausstattung des Werkes gleich. Dieselbe ist geschmackvoll uud die beigegebenen zahlreichen Illustrationen sind wert, den Beifall aller Kunstsinnigen zu finden." **Gartenlaube.**

Parzival. „Beides, Bildschmuck und textlicher Inhalt, bilden in Engelmanns Parzival ein einheitliches Werk, das man nicht warm genug empfehlen kann."
Didaskalia.

Parzival. „Die Parzival-Überarbeitung Engelmanns ist eine musterhafte und so eine Perle unserer Jugendliteratur." **Literaturblatt d. M. f. Pädag.**

Frithiofs-Sage. „Den ersten beiden Publikationen (Nibelungen- und Gudrunlied) haben wir ihres von Engelmann trefflich bearbeiteten Textes, ihres wahrhaft reizenden und züchtigen Bilderschmuckes, ihrer schönen typographischen Ausstattung halber die beste Empfehlung geben können, und es macht uns aufrichtige Freude, die neue Ausgabe der Frithiofs-Sage mit gleichem Lob begleiten zu können. Ein Prachtband, wie man ihn wünscht, nicht überladen, aber in Text und Ausstattung, in Bild und Druck prachtvoll und anziehend, dabei, gleich den vorangegangenen Bänden nur 7 Mark kostend, das ist gewiß eines der **schönsten Weihnachtsgeschenke,** die man sich denken kann, und es ist nicht zu bezweifeln, daß die herrliche Frithiofs-Sage in dieser **vorzüglichen Bearbeitung** sowohl dem Gelehrten genügen, wie den Laien erfreuen wird." **Nachener Volkszeitung.**

Frithiofs-Sage. „Die Prachtausgabe der Frithiofs-Sage ist in der That ein kostbares, empfehlenswertes Festgeschenk." **Altonaer Nachrichten.**

Frithiofs-Sage. „Manches hat Engelmann auch im Anschluß an die alte Sage zu verändern gewagt, so daß man in der That von einer Umarbeitung sprechen darf und zwar von einer gelungenen. Engelmanns Arbeit wird um so leichter ihren Weg machen, als die Ausstattung des Buches in Illustrationen wie im Druck eine sehr schöne, gediegene ist, ohne durch übermäßigen Prunk anspruchsvoll zu werden." **Nord und Süd.**